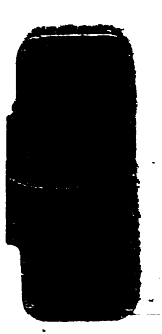
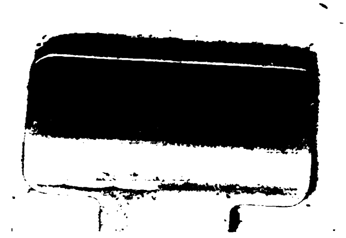






Organon

der

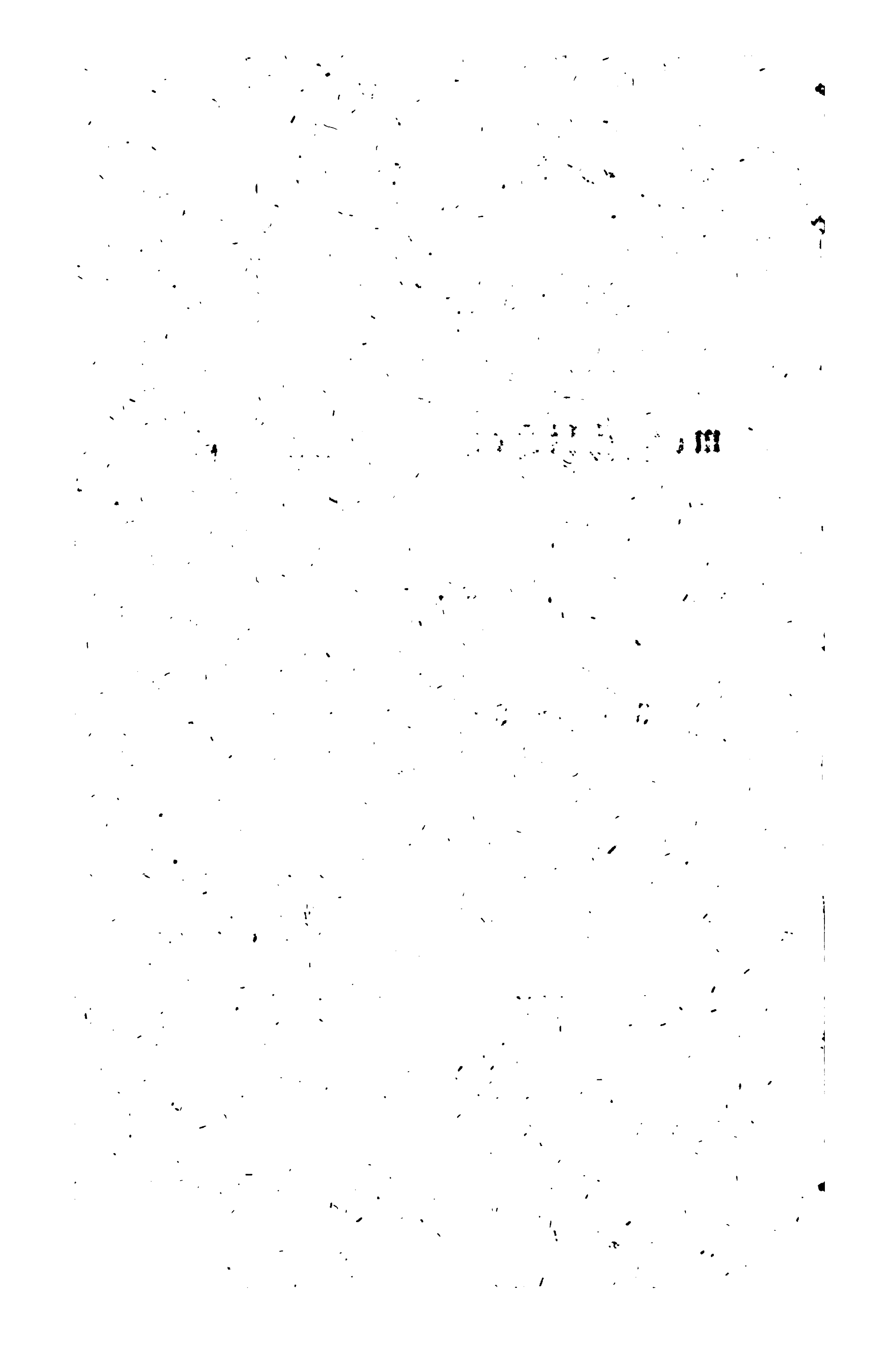
menschlichen Erkenn

von

Johann Jakob Wagn

Erlangen,
in der Palmischen Verlagsbuchhan

1830.



Vorrede und Einleitung.

Das Werk, welches ich hier dem Publikum vo
lege, war jahrelang das Ziel meines wissenschaft
chen Strebens, und jezt, da es vollendet ist, b
trachte ich es als das lezte und bleibende Resul
meines Forschens. Ich glaube daher, den Le
nicht besser in dasselbe einführen zu können, a
durch eine historische Darlegung des Ganges mein
Geistesentwicklung in einer möglichst unpartheyisch
Kritik meiner sämmtlichen Schriften nach der R
henfolge ihrer Erscheinung. Da ich schon in me
nen akademischen Jahren als Schriftsteller auftra
und jezt in der Reife männlicher Jahre stehe, so
hat meine schriftstellerische Laufbahn die vier Pe-
rioden jeder Laufbahn vollständig, und es enthält
die erste Periode die unreifen aus Gemüth und
Lektüre hervorgegangenen Jünglingsbestrebungen, die
zweite schließt sich an den Ideengang des Zeital-

ters an, wie ihn damals Schelling vorgezeichnet, die dritte enthält meine Versuche zu selbstständiger Gestaltung meines wissenschaftlichen Strebens auf eigenem Standpunkte und in der vierten tritt die Vollendung der Wissenschaft in ihrer Form als Weltgesetz anfangs, als Mathematik, und endlich als Organon hervor, welches die beiden bisher bekannten formalen Wissenschaften, Logik und Mathematik, in der wahren und einzigen höhern Form auflöst, und so die Wissenschaft für immer vollendet.

Erste Periode.

I. Lorenzo Chiaramonti, oder Schwärmereien eines Jünglings. Nürnberg bei Riegel und Wießner 1801. 8. 180 Seiten. (Ohne Namen).

Schon 1797, wo ich in Göttingen studirte, geschrieben. Expektorationen über Physiognomik, Kantische Philosophie, vorzüglich den praktischen Theil derselben, dann über die von dem Zeitalter damals im Gegensatze mit der Schule gesuchte Lebensphilosophie, über die Xenien und andre Erscheinungen der damaligen schönen Litteratur. Die Fabel des Romans ist unbedeutend. Der Held, ein Italiener, in Deutschland erzogen, verliebt sich in ein

Weib, in welcher er am Ende seine ihm unbewußt ebenfalls nach Deutschland gekommene Schwester erkennt. Im Stil und in der Art dieser Expektorationen ist die Erinnerung an Werther nicht zu verkennen.

II. Wörterbuch der platonischen Philosophie. Göttingen bei Dietrich, 1799. 8. LXXII und 202 Seiten.

Resultat meines in den Jahren 1797 und 1798 in Göttingen getriebenen Studiums der platonischen Schriften, die mit ihrer Begeisterung den Jüngling ergriffen und sich von dieser Seite an den Eindruck angeschlossen hatten, welchen die praktische Philosophie Kants auf ihn gemacht hatte. Zugleich wollte der Verfasser seine Freude, die nicht geringen Schwierigkeiten, welche Platons spielende und schwankende Denk- und Darstellungsweise dem Leser entgegensezt, überwunden zu haben, hier mit dem Publikum theilen, indem er die platonischen Ansichten an ihre Hauptausdrücke geknüpft mit höchster Bestimmtheit und Treue entwickelte, ohne wie Tennemann in einem Systeme der platonischen Philosophie das Abgerissene dieser Ansichten durch Anreihung zu ergänzen, oder durch weitere systematisirende Ausführung zu verbessern. Das Buch be-

ginnt mit einer Abhandlung über das Studium der Philosophie überhaupt und der alten insbesondere, in welcher der Verfasser sich deklamatorisch bemüht, den ihm sehr am Herzen liegenden Satz: daß spekulatives Talent nur in Verbindung mit Charaktergrösse möglich sey, dem Leser aufzudringen. Später hat der Verfasser allerdings seine Meinung hierüber geändert. Nach dieser Abhandlung folgt ein kurzer Abriß der platonischen Philosophie, dann eine Uebersicht der staatswissenschaftlichen Ansichten Platons, in welchen beiden Aufsätzen der Verfasser noch jezt eine scharf bestimmte Darlegung der platonischen Ansichten erkennt, die vorzüglich auf das Verdienst Anspruch macht, in Platon nichts fremdes hineingetragen zu haben. Aus dem darauf folgenden eigentlichen Wörterbuche hatte der Verfasser das Jahr zuvor eine kleine Probe als Inauguralabhandlung unter dem Titel: Lexici Platonici specimen, drucken lassen.

III. Ueber Fichte's Nikolai, oder Grundsätze des Schriftstellerrechts. Nürnberg b. Riegel und Wießner. 1801. 8. 64 Seiten.

Veranlaßt durch den Eindruck, welchen die bekannte Fichtesche Construktion des Nikolaischen Schrift-

stellercharakters bey dem mitleidigen Publikum gemacht. Hier sollte bewiesen werden, daß ein solches Verfahren in der Schriftstellerwelt ganz natürlich sey, und von moralischer Seite nichts gegen sich habe. Diese Schrift von dem Standpunkte der Fichteschen Wissenschaftslehre ausgehend nimmt die im platonischen Wörterbuche bereits ausgesprochene, dem Verfasser so sehr am Herzen gelegene, Idee: daß der Philosoph nothwendig ein Mensch von moralischer Grösse seyn müsse, wieder auf, und meint, sie nach der Fichteschen Wissenschaftslehre deducirt zu haben. Besser als diese Deduktion ist aber die Nachweisung gelungen, daß die Schriftstellerey als Wechselwirkung der Geister nothwendig sey, weil durch sie allein die Vielheit der Geister auf Einheit zurückkomme. Bey dieser Wechselwirkung stehen dann die Schriftsteller zu einander auf dem Fuße der Gleichheit, nicht in dem Verhältniß des Lehrers zum Schüler, hier gelte also das Recht der geistigen Stärke. Man dürfe aber nur mit wissenschaftlichen Waffen kämpfen, und ein System könne nur durch ein andres widerlegt werden, keineswegs aber durch einzelne Einwürfe. Weil aber das litterarische Leben eines Mannes aus lauter unwissenschaftlichen Aeusserungen zusammengesezt seyn könne, so

sey es auch erlaubt, den Mann in solcher Richtigkeit zu ergreifen und darzustellen, wie Fichte mit Nikolai gethan habe, und der Witz behaupte als geistige Waffe hier auch seine Rechte.

In den Ansichten über das Verhältniß der Ton- und Schrift-Sprache, die hier eingewebt sind, liegt schon die nachherige Philosophie des Verf. über diesen so wichtigen Theil der Aufgabe menschlicher Intelligenz.

Zweite Periode.

IV. Theorie der Wärme und des Lichtes. Leipzig bei Breitkopf und Härtel. 1802. 8. 86 Seiten.

Ein Versuch, die Ansicht, welche der Verf. durch das Studium der Naturphilosophie von Licht und Wärme gewonnen hatte, auf dem Wege der Induktion in das Publikum zu bringen, und dieses dadurch auf die Erscheinung des Werks: von der Natur der Dinge, vorzubereiten. Diese Ansicht von Licht und Wärme findet sich daher auch in dem letztern Werke.

V. Philosophie der Erziehungskunst. Leipzig bei Breitkopf und Härtel. 1802. 8. 254 Seiten.

Vorrede und Einleitung.

Diese Schrift gieng aus einer zufällig
terbrechung des Verf. in seiner Arbeit an der
ke: von der Natur der Dinge hervor.
Verf. hielt sich damals in Salzburg auf,
in freundschaftlichem Umgange mit dem nach
Wien verstorbenen Schuldirektor Vierthal
diesem auf die so anziehende und halb poetisch
lende Manier Platons in Behandlung der
Gegenstände der Philosophie zu sprechen kam.
thaler, ebenfalls mit Platons Schriften v
und Verfasser einer kleinen klaren und grün
Schrift über die Sokratik, äusserte den Wuns
Pädagogik in dieser Art behandelt zu sehen
ich, den dieser Gedanke sogleich lebhaft ergri
warf noch selben Tages den Plan zu dieser
die in vier Wochen ausgearbeitet an den
abgieng. Die Manier dieser Schrift ist
Reminiscenz aus meinem Studium der plat
Schriften zu betrachten, und ein in dieser
vorkommender sokratischer Dialog über
überzeugte Vierthalern vollends, daß ich m
ser Manier vollkommen bemächtigt hatte.

Das Buch zerfällt in zwey Abtheilung
Entwicklungsstufen der Menschheit; II. Kr

Erziehungsmittel und Methoden, und enthält eine Menge neuer Ansichten der Wissenschaft und des Lebens, die dem Verf. seit etwa einem Jahre aus dem Studium der Schellingschen Schriften entstanden waren, und in welchen vorzüglich das Streben nach einer Vollendung der Philosophie durch die Form vordringt. Der Verf. hatte schon bey dem ersten Studium der Mathematik während seiner akademischen Jahre in Göttingen die Idee gefaßt, daß die Mathematik in ihrer bisherigen blos rechnenden und messenden Form nicht bestehen dürfe, sondern durchaus philosophirt werden müsse; und diese Idee wird denn hier dem Leser sogleich in der Vorrede aufgedrungen, und kehrt im Buche oft wieder. Das erste Kapitel des Buchs verlangt einen Kanon der Wahrheit, der Gesetz des Erkennens und Seyns zugleich sey, und findet ihn darin, daß geistige und physische Natur nach denselben Gesetzen des Entgegensetzens und Gleichsetzens produktiv sind, Thesis, Antithesis und Synthesis also als allgemeine Construktionsform anerkannt werden müssen, und wenn bey Durchführung dieser Form in einem Begriffsganzen für jedes Glied dieses Ganzen eine der algebraischen ähnliche bestimmte Bezeichnung gebraucht werde, so könne über Ton- und Schriftsprache hin-

aus noch eine jedem Geiste verständliche P
phie gefunden werden.

Die Erziehungskunst wird übrigens vo
Verf. einseitig nur als Erregungskunst be
in der Art aber, wie der Verfasser im fünfte
sechsten Kapitel der zweiten Abtheilung die
hung durch den Geschlechtsunterschied durchfüh
er sich eine Aufgabe gegeben, die er nach
mehreren Schriften zu verfolgen nicht ablassen
te, nämlich: die Individualität in der Sex
zu construiren.

VI. Von der Natur der Dinge. In
Büchern mit einer physiognomischen Ku
fel. Leipzig bey Breitkopf und Härtel.
8. 614 Seiten.

Dieses Werk charakterisirt sich selbst in de
rede auf folgende Weise: "es enthält den
"Versuch, Schellings Idee einer Naturp
"phie in einem universalen Plane durchzuf
"Was bisher theils von Schelling, theils von
"Schülern geliefert worden ist, war entwede
"Grundriß des Ganzen oder nur Ausführung
"einzelnen Details; diese Ausführung des
"Details ist also allerdings die erste."

In der That ist auch dieses Werk nach seiner Anlage das umfassendste, das auf dem Gebiete der Naturphilosophie gedacht werden mag. Es beginnt mit der mineralischen Natur, schreitet durch die pflanzliche und thierische fort, und endet als Anthropologie und Psychologie mit der menschlichen Natur. Noch an der dreygliedrigen Construktion hängend hatte der Verf. die thierische und menschliche Natur noch nicht scharf zu scheiden gewußt, daher denn das Ganze in drey Bücher abgetheilt ist. Im dritten Buche nimmt der Verf. Gelegenheit, seine Lieblingsidee von einer in Philosophie umzuwandelnden Mathematik wieder voranzustellen. Er erklärt die Mathematik als Wissenschaft der organischen Form und behauptet, daß die Philosophie ohne durchgängige mathematische Construktion ihrer einzelnen Aufgaben es nie zur Vollendung bringen könne.

VII. Wagner über das Lebensprinzip und Lorenz Versuch über das Leben, aus dem Französischen übersezt. Leipzig bey Breitkopf und Härtel. 1803. 8. 280 Seiten.

In dem Werke: von der Natur der Dinge war eine ungeheure Masse empirischen Wissens

verarbeitet, aber in dieser Verarbeitung war die Form so wenig zum Durchbruche gekommen. Dieß veranlaßte den Verf. in dieser Schrift an dem Centralpunkte der organischen Natur, dem Lebensprinzip, einen Versuch rein spekulativer Behandlung zu wagen, und die hier übersezte Schrift eines französischen Arztes, die als rein empirisches Wasser anzusehen ist, lud den Verf. durch ihren Gegensatz mit der Spekulation noch mehr dazu ein. Uebrigens steht diese Abhandlung über das Lebensprinzip noch ganz auf dem Schellingschen Standpunkte und construirt nach der Trias des Endlichen, Unendlichen und Ewigen polarisirend und parallelisirend, wie es damals in der Naturphilosophie üblich war.

VIII. Ueber die Trennung der legislativen und executiven Staatsgewalt. Ein Beitrag zu Beurtheilung des Werthes landständischer Verfassungen. München bey Scherer. 1804. 8. 100 Seiten.

Diese kleine Schrift verdankt ihre Entstehung einem kurzen Aufenthalte des Verf. in München, gerade zu der Zeit, als Churfürst (nachher König) Max Joseph die Reste landständischer Verfassung in

Baiern aufhob. Das Für und Wider dieses Schrittes der bairischen Regierung wurde damals in München lebhaft besprochen und veranlaßte den Verf. die Sache aus dem höchsten Standpunkte der Philosophie gründlich zu würdigen. Die wahre Idee des Staates hatte er selbst schon (und zwar der erste in Deutschland) in seiner: Philosophie der Erziehungskunst S. 108. so ausgesprochen, daß der Staat nichts als die organische Form des Volkslebens und das Recht in demselben die Gliederung sey, und diese zugleich philosophische und welthistorische Idee des Staats wird in dieser kleinen Schrift ebenfalls zum Grunde gelegt, und aus der Parallele des Staates mit einem individuellen menschlichen Organismus wird gezeigt, daß legislative und exekutive Gewalt im Staate sich eben so in einer absoluten Einheit (Majestät) begegnen müssen, wie Vernunft und Wille des Menschen sich in seiner absoluten Einheit (Seele) begegnen. Daher sey es staatswissenschaftlich unrichtig, in einer Monarchie beide Gewalten zu trennen, und wenn die Politik diese Trennung empfehlen wollte, um dadurch den königlichen Despotismus unmöglich zu machen, so würde sie, meint der Verf., den Staat nur zu einem aufreibenden Kampfe beider Gewalten oder zu

einer Stockung seiner Administration durch
Gegensatz bringen. Das repräsentative Syst
der Monarchie sey daher ganz zu verwerfen.

Der Verf. hatte hier offenbar nicht ir
Idee des Staats, auch nicht in der Paralleli
derselben mit einem individuellen menschlichen
ganismus geirrt, wohl aber in der Durchfü
der organischen Form für beiderley Fälle, nac
cher die eine (legislative) Richtung sich von
auf gegen den Mittelpunkt bildet, wie die E
im Menschen, die andere (executive) Richtung
gleich den Bewegungsnerven vom Mittelpunkte
geht und nach unten zu endet. Endlich hatte
Verf. auch übersehen, daß in einem durchgear
ten organischen Ganzen alles Einzelne suchen
ein Bild des Ganzen zu werden, sich also mi
tergeordneter Selbstständigkeit ebenfalls organ
muß, wie es die Gemeindeverfassung neuester
ten verlangt. — Uebrigens waren bekanntlic
Reste der landständischen Verfassung deutscher
der, namentlich in Baiern, der Idee einer V
repräsentation gänzlich untreu geworden, un
mochte ihre Aufhebung durch den Fürsten, de
nem Lande später eine wahre Volksrepräsent
gab, allerdings zu billigen seyn.

Dritte Periode.

IX. System der Idealphilosophie. Leipzig bey Breitkopf und Härtel. LXIV. und 300 Seiten. 1804. 8.

X. Ueber das Wesen der Philosophie. Ein Programm zu Eröffnung seiner Vorlesungen für das Wintersemester. Würzburg bey Göbhardt. 1804. 8. 16 Seiten.

Die Schriften Nr. IV. bis VIII. haben den Standpunkt der Schellingschen Philosophie mit einander gemein, und auch Nr. IX. ist noch im Werke selbst nach diesem Standpunkte geschrieben, und springt nur in der Einleitung davon ab, welche Losreissung denn in dem Programme den Zuhörern des Verf. angekündigt wird. Auch nach dem Schellingschen Systeme theilte sich die Philosophie in zwey Hälften für den Geist und die Natur, und der Verf. der in dem Werke: von der Natur der Dinge die zweite Hälfte bearbeitet hatte, wollte in diesem Werke das System durch Bearbeitung der anderen Hälfte ergänzen. Was Schelling unter dem Titel: System des transscendentalen Idealismus, Tübingen 1800. 8. noch ziemlich treu nach Fichte gegeben, wurde hier unter dem Titel: System der Idealphilosophie

phie dargeboten, und enthielt im ersten Buche die theoretische Philosophie, im zweiten Buche die praktische, und im dritten die Aesthetik. Während der Ausarbeitung des Buches aber entzweite sich der Verf. mit dem Schellingschen Systeme immer mehr, und als Schelling in seiner Schrift: Philosophie und Religion, alle Selbstständigkeit seines spekulativen Standpunktes aufgebend sich gänzlich in den platonischen Idealismus verlohr, so glaubte der Verf. seine Trennung von dem Schellingschen Standpunkte in der Einleitung zu der Idealphilosophie, deren drey Bücher bereits abgedruckt waren, noch bestimmt aussprechen zu müssen.

Das erste Buch dieser Idealphilosophie enthält eine Theorie des Bewußtseyns, in welcher Fichtisch-Schellingsche Spekulation mit vieler Preziosität durchgeführt ist, doch aber wieder die eignen Ideen des Verf. von Philosophirung der Mathematik und einer auf diesem Wege zu findenden Pasigraphie, dann von formaler Vollendung der Philosophie in einem als Construktionslehre erscheinenden Organon mit grosser Klarheit hervortreten. Mit mehr Selbstständigkeit entwickelt das zweite Buch die Idee der praktischen Vernunft als des von der Stufe des höchsten Bewußtseyns in die Objektivität

herabsteigenden Willens, welcher mit der auf dieser Höhe gewonnenen Begeisterung des Göttlichen religiös in das Leben eingreift, in welchem die Gottheit als Vorsehung waltet. Dieses Gebiet der Vorsehung wird hier als Weltgeschichte in vier Perioden sehr gut entwickelt, und aus dieser Idee die des Staates abgeleitet, in welchem ein Volk sich zu eigener Geschichte gestaltet, indem es seine Verfassung von unten herauf in Ständen, von oben herab in Aemtern entwickelt. Auf Platonische Weise wird sodann die Sittlichkeit als dieselbe Organisation der Vielheit im Innern des Individuums gesezt, wie die Gerechtigkeit in der Vielheit der Bürger, und der hier durchgeführte Gegensatz männlicher und weiblicher Sittlichkeit, sowie die Construktion der Liebe und Ehe, gehören unter die Aufgaben, welche der Verf. am meisten mit Liebe und Glücke bearbeitet. Im dritten Buche ist die Wissenschaft des Schönen zu einem Umfange entwickelt, den sie damals noch in keinem Werke der neuern Philosophie erhalten hatte. Beissende Ausfälle gegen die damaligen in der Litteratur sich hervordrängenden Amphibien der Kunst und der Wissenschaft bezeichnen die litterarische Stellung, welche sich der Verf. gegeben.

In der Einleitung spricht der Verf. seine Trennung von der Schellingschen Spekulation, die im Buche selbst noch nicht durchgeführt ist, detaillirt aus. Schelling hatte in seinen früheren Schriften: über das Ich als Prinzip der Philosophie, und: System des transscendentalen Idealismus, die Fichtesche Wissenschaftslehre noch anerkannt und treu wiedergegeben, und erst, als ihm allmählich die Idee einer Naturphilosophie zur selbstständigen Entwicklung gediehen war, fieng er an, die Philosophie des Ich und die der Natur als zwey Seiten der Philosophie überhaupt zu betrachten, was ihn dann weiter auf die Idee des Absoluten als einer Indifferenz des Idealen und Realen führte. In dieser sollten Ideales und Reales ihren Gegensatz ablegen, und so nannte man seine Ansicht mit Recht das Identitäts-System. Dabey aber hatte Schelling das Verhältniß seiner Idee des Absoluten zu dem in ihr erlöschenden Gegensatze so wenig ins Klare zu bringen vermocht, daß er, wie vorzüglich in Nr. X. nachgewiesen ist, mit sich selbst in die auffallendsten Widersprüche hierüber verfällt, und endlich in seiner Schrift: Philosophie und Religion, die Selbstständigkeit seines Standpunktes aufgebend mit Plato

das Ideale als Absolutes sezt, somit also aus der Indifferenz der beiden Glieder des Gegensatzes heraustretend das eine Glied auf Kosten des andern erhöht. Diess veranlaßte mich, der Schellingschen Spekulation, welche nun selbst das Absolute in den Gegensatz mit hineinzog, entgegen zu treten und in der Einleitung zu erklären: 1) die Idee des Absoluten sey über den Gegensätzen der Spekulation zu halten und als Gottheit anzuerkennen; 2) die Idee, welche die Gegensätze mit dem Gegensatzlosen vermittle, heisse Leben, und 3) die Gegensätze, die aus demselben hervorgehen und in dasselbe wieder aufgelöst werden, müssen von der Wissenschaft im Gleichgewichte gehalten werden, und darum sey 4) eine viergliedrige Construktion für die Wissenschaft allein zureichend.

XI. Grundriß der Staatswissenschaft und Politik zum Gebrauche akademischer Vorlesungen. Leipzig bey Breitkopf und Härtel. 1805. 8. 206 Seiten.

Nachdem der Verf. auf die eben angezeigte Weise die Selbstständigkeit seines philosophischen Standpunktes ausgesprochen, war er bemüht, theils die von ihm neu gewonnene Form der viergliedri-

gen Construktion in der Anwendung durchzuführen, theils auch die beiden Seiten der Weltanschauung, die subjektive und objektive, in anschaulicher Erkenntniß zur Weltgeschichte und Naturwissenschaft auszubilden. Die von ihm schon in Nr. V. und VIII. ausgesprochene eigene Idee des Staats drang sich ihm aus Veranlassung akademischer Vorträge zunächst zur Bearbeitung auf, und so entstand dieses Compendium, das bey den damals sehr mangelhaften Kenntnissen des Verf. von den wirklichen Staatseinrichtungen allerdings sehr unvollkommen ausfallen mußte, aber doch das Verdienst hat, den Inhalt des Staates zum erstenmal aus dem Standpunkte seiner einzig wahren Idee beleuchtet zu haben. Die viergliedrige Construktion kündigt sich hier gleich im ersten Kapitel arithmetisch ausgedrückt als Weltgesetz an.

XII. Journal für Wissenschaft und Kunst. Erstes Heft. Leipzig bey Breitkopf und Härtel. 1805. 8. 142 Seiten.

Dieses Journal, dessen Fortsetzung durch die kriegerischen Zeitumstände gehindert wurde, war zur Niederlage von Aufsätzen bestimmt, in welchen des Verf. Ansicht von Wissenschaft sich nach allen

Geiste entwickeln sollte. In dem ersten Aufsatze Wissenschaft und Kunst, in welthistorischer Ansicht vom Herausgeber, geht der Verf. auf die ersten Anfänge der Entwicklung menschlicher Intelligenz in der Weltgeschichte zurück, und bemüht sich zu zeigen, daß die Wissenschaft nach ihrer Losreissung von der Religion, in welcher sie anfangs mit der Kunst Eins gewesen, nun die doppelte Aufgabe zu lösen habe, einmal sich in der Form zu vollenden, welche als Gesetz der Welt und der Erkenntniß zugleich in einem Organon für jede mögliche Anwendung selbstständig aufzustellen wäre; zweitens das empirische Wissen nach solcher Form organisirt in voller Klarheit als Weltgeschichte und Naturgeschichte auftreten zu lassen, und nicht mehr, wie die bisherige Spekulation, unreife Empirie durch noch unreifere Form der Spekulation zu entstellen. Einen Versuch solcher anschaulichen Darstellung des empirischen Wissens nach vorausgesezter Methode der Wissenschaft enthält der zweite Aufsatz: Leben, Gesundheit und Krankheit, ebenfalls vom Herausgeber und für das Gebiet der Physiologie bearbeitet, und der dritte Aufsatz: über Popularphilosophie und Volkspoesie von demselben Verfasser zeigt, wie das Zurückziehen der Philosophie und der Poe-

sie aus der wahren Allgemeinheit, die sie durch treue Beobachtung des Weltgesetzes erhalten konnten, beide in eine Künstlichkeit der Schule gebracht habe, bey welcher das Volk sich jene Allgemeinheit durch Gemeinheit zu ersetzen gesucht.

XIII. Von der Philosophie und der Medicin. Ein Prodromus für beide Studien. Bamberg bey Göbhardt. 1805. 8. XII und 170 Seiten.

Nachdem der Verf. das Schellingsche Philosophiren im Ganzen als eine chaotische Mischung unreifer Empirie mit unreifer Spekulation anerkannt und bezeichnet hatte, konnte er sich auch nicht enthalten, vor der übereilten Anwendung dieser Philosophie auf Heilung zu warnen, indem gerade damals die Aerzte, denen das empirische Tasten des Instinktes nicht mehr genügte, in der Naturphilosophie ein geistiges Auge gefunden zu haben glaubten, mit welchem sie die Werke der Heilung sicher zu beginnen vermöchten. Im Journale schon wa die Idee des Lebens im §. 1. des zweiten Aufsatz so ausgesprochen: "alles Leben, welches individu "lisirt in unsre Anschauung fällt, ist gegründet "dem Leben der Gottheit, welches sich aus ihr

"Welt mittheilt, auch ist nichts ohne Leben;" und auf der Grundlage dieser Idee entwickelt nun dieses Buch in seinem ersten Kapitel: von der Welt und dem Menschen, eine in möglichster Continuität dargestellte Ansicht der Stufenfolge des Lebens von dem Mineral an bis zum Menschen, was allerdings hier im vierten Abschnitte des Organon als Welttafel besser gelungen seyn mag. In dem zweiten Kapitel: von der Philosophie und dem Studium derselben, expektorirt sich der Verf. nach einer sehr unbefriedigenden Deduktion der Kunst und der Wissenschaft vorzüglich über das Schicksal der leztern, durch möglichst viele einseitige Versuche mit der Form (spekulative Systeme) diese erst allmählich finden, und dadurch auch die Gediegenheit und Klarheit objektiver Anschauung stören zu müssen. Sey aber die klare und selbstständige Form einmal gefunden, so könne dann für den Philosophen, wie für den Dichter die objektive Anschauung ihre ganze Lebendigkeit wieder erhalten; und der Philosoph, dem Gleichgewichte der Elemente seiner eignen Natur wiedergegeben, aus welchem die Spekulation ihn herausgeworfen, könne als Weiser enden. Das Bedürfniß der Spekulation sey übrigens schon aus einer Zerreissung der Menschennatur hervorgegan-

gen, welche dem Theologen als Sünde, dem Juristen als Unrecht bekannt sey, indeß sie in der physischen Seite der Menschennatur als Krankheit vorkomme. Theologe, Staatsmann und Arzt müßten sich also für die Wiedergenesung der Philosophie interessiren. Der Verf. führt nun seinen Krieg gegen die Spekulation auch in dem dritten Kapitel, von der Medizin und dem medizinischen Studium, fort, und man wird schon von selbst erwarten, daß er den Kranken nicht den spekulativen Polaritätsversuchen des naturphilosophischen Arztes, sondern der klaren Beobachtung und glücklichen Combinationsgabe des ärztlichen Talentes preisgeben werde, daß aber, wenn es der Philosophie gelingen sollte, ihre eigene Form in dem Weltgesetze klar zu erkennen, allerdings seinen Gegenstand und sein Verfahren durch Philosophie in universeller Bedeutung zu fassen im Stande seyn werde. Der Epilog des Buches sagt dazu: Amen, und der Verf. würde jezt nur noch hinzufügen, daß die Sicherheit der Construktion sehr oft die mangelhafte Empirie zu ergänzen im Stande sey.

XIV. Ideen zu einer allgemeinen Mythologie der alten Welt. Frankfurt am

Mainz in der Andreäischen Buchhandlung. 1808.
8. XVI und 496 Seiten.

Bey dem Plane des Verf. die Wissenschaften einerseits auf Naturgeschichte, andrerseits auf Weltgeschichte zu reduziren, mußten ihm Versuche, das Religiöse der Weltgeschichte, als den Keim der ganzen geistigen Entwicklung des Menschengeschlechts, zu bearbeiten, natürlich seyn, und die erste Abhandlung in seinem Journale hatte auch schon den Grund dazu gelegt, welcher denn in diesem Werke nur nach reicherem Detail ausgeführt erscheint. Herder, der in seinen: ältesten Urkunden des Menschengeschlechts für das Ideensystem der alten Welt sogar die Spur eines ursprünglichen Schematismus der Erkenntniß nachgewiesen, hatte Veranlassung zu diesem Werke gegeben, das aber, wie der Titel schon zeigt, gar keine Ansprüche darauf machte, für ein System allgemeiner Mythologie zu gelten. Die grösseren Werke in dieser Art von Kanne, Kreuzer und Görres waren damals noch nicht erschienen.

Die drey ersten Kapitel des Buchs versuchen eine Construktion der allgemeinen Momente des innern und äußern Lebens der ältesten Menschheit in Religion, Kultus, Mysterien, Zeitrechnung,

Sprache, Schrift, Staat, Stände, Gesetzen, schöne und das vierte Kapitel entwirft für die Religionen der alten Welt folgendes Schema:

1) subjektiv im Subjektiven — die Religionen des östlichen Asiens;
2) objektiv im Subjektiven — die Religion der Semiten;
3) subjektiv im Objektiven — der Naturdienst;
4) objektiv im Objektiven — griechische Mythenreligion.

Das vierte Kapitel selbst noch entwickelt eine Uebersicht des hindostanischen Göttersystems, und das fünfte enthält eine Darstellung des verwandten tibetanischen Mythus. Das sechste Kapitel charakterisirt den vorderasiatischen Sabäismus bey Babyloniern, Persern, Egyptern und Phöniziern; das siebente versucht eine Zurückführung der griechisch-römischen Mythologie auf ihre wahren Ursprünge, und hier glaubt der Verf. vorzüglich in seinen Ansichten der griechischen Mysterien und des orphischen Kultus Ersprießliches geleistet zu haben. Das achte Kapitel stellt das Zoroastrische System aus Zendavesta auf, und im neunten Kapitel versucht der Verf. noch eine Darstellung der skandina-

tischen Mythologie, welche aber von dem Mangel an Quellen und Hülfsmitteln nicht wenig gedrückt wird.

Seite 376. dieses Buches gedenkt der Verf. noch eines zwey Jahre früher ausgearbeiteten Werkes von ihm selbst, welches aber wegen äusserer Zufälle nicht zum Drucke gekommen. Es hieß:

Homer und Hesiod. Ein Versuch über das griechische Alterthum.

In diesem Werke war der Gesichtspunkt ganz in Homer und griechisch-plastisch genommen, und alle orientalische Ansicht, die über Homer stünde, geflissentlich abgehalten. Auch Hesiod war hier in derselben Ansicht gefaßt, und mit Homer in allem sorgfältig verglichen.

XV. Theodicee. Bamberg und Würzburg b. Göbhardt. 1809. 8. 212 Seiten.

Dieses Buch ist in Dialogen geschrieben. Den Verf. hatte das Studium der Schriften Platons in seinen Jünglingsjahren so ergriffen, daß er schon in seiner ersten eigentlich wissenschaftlichen Schrift, der Philosophie der Erziehungskunst, eine Nachbildung der platonischen Manier versuchte, und der Nachklang derselben auch noch in den spätern Schrif-

ten des Verf., namentlich in der Mythologie, merk-
lich ist, wo er neben der trockenen Aufstellung des
empirischen Materials oft widerlich absticht. Diese
Manier besteht in dem Wechsel der ernsten und der
spielenden Behandlung des Stoffes, wobey der Au-
tor sich oft einen Freund oder Gegner fingirt, an
welchen er die Rede richtet, die dadurch subjektive
Freiheit und gemüthliches Interesse gewinnt. Den
platonischen Dialog aber hatte der Verf. noch nie
nachzubilden versucht, bis er ihn übertreffen zu kön-
nen glaubte, indem Plato in seinem Dialoge fast
dieselbe Unvollkommenheit zeigt, die man dem Dia-
loge des Aeschylus und zum Theil auch des So-
phokles vorwerfen mag, nämlich eine Menge ein-
sylbiger und nichts sagender Antworten, in welchen
keine Persönlichkeit des Sprechenden und keine Fort-
bewegung der Sache enthalten ist. Die Dialogen
dieses Buchs sollten diese Fehler vermeiden, und
der Verf. hatte deshalb den Personen des Gesprä-
ches nicht nur geistige, sondern auch gemüthliche
Individualität mitgegeben, so daß sie fast dramati-
sches Interesse gewähren. Der Verf. kennt sehr
gut, was die Deutschen im philosophischen Dialoge
geleistet, und glaubt dennoch, hier glücklich nach
der Palme gerungen zu haben.

Das Thema dieser Dialogen, der Ursprung des Uebels, war seit Leibnitz von den Philosophen nicht mehr bearbeitet, und der Verf. nicht zufrieden mit der Wahrheit, daß das Uebel auf dem universellen Standpunkte sich eben so gut in die Harmonie des Ganzen auflöse, wie die Dissonanzen in der Musik, wollte es aus den Verhältnissen, in welchen es vorkommt, begreifen. Das Uebel wird hier aus der Verschiebung der Verhältnisse der Dinge erklärt, welche überall die natürliche Folge ihrer successiven Entwicklung ist, und die Entstehung der Schiefe der Ekliptik wird für unsere Erde als das Factum angegeben, aus welchem ihren Kindern das Uebel entstanden sey. Wie es nun durch die beginnende Entwicklung gesezt sey, so müsse es durch die vollendete Entwicklung wieder aufhören.

Uebrigens tritt hier die Idee einer philosophischen Mathematik oder mathematischen Philosophie, welche zugleich eine Stammtafel der Begriffe geben müsse, mit grösserer Klarheit, als in den früheren Schriften des Verf. hervor, und die Lieblingsideen des Verf. vom Unterschiede der Geschlechter, und vom Staate, dessen Gesetzbuch am Ende mit dem Wörterbuche der Nation Eins werden müsse, erhalten hier eine besonders ausführliche Bearbeitung.

Vierte Periode.

XVI. Mathematische Philosophie. Erlangen bey Palm. 1811. 8. XII und 338 S.

XVII. Buchwald, Friedrich, Elementarlehre der Zeit- und Raum-Größen. Ebend. 1818. 8. 168 Seiten.

In Nr. XVI. realisirte endlich der Verf. seine erste, ihm schon in den akademischen Jahren entstandene, Idee, die Mathematik in Philosophie aufzulösen, auf eine wenigstens dem Umfange nach vollständige Weise, indem hier die Mathematik als Arithmetik und Geometrie nach allen ihren Stufen auf Begriffe und Ideen zurückgeführt und als Form der Erkenntniß und der Welt dargestellt wird. Weil nun der Verf. in der also begriffenen Mathematik zugleich die Form der Objektivirung des Geistigen d. h. die Sprache erkannte, in welcher die Grundformen der Erkenntniß (Kategorien) auch als Grundformen der Sprache erscheinen und durch ihre Wechselbestimmung unter einander die abgeleiteten Begriffe gefunden werden sollten, so erhielt das lezte Kapitel des Buches den Titel: Organon, und wurde abgetheilt in eine Topik oder ein Verzeichniß der durch Zahlen und Figuren gegebenen allgemeinsten Begriffe, und eine Heuristik oder Anlei-

hier nicht nur die ganzen Kapitel des Buches auf tetradische Schemate zurückgeführt, sondern es wurden auch sehr viele einzelne in den Paragraphen berührte Begriffe auf Tetraden gebracht, damit die Allmacht der viergliedrigen Construktion unwiderstehlich einleuchte, und am Ende erklärt sich noch der Anhang des Buches über diese Construktion selbst, wobey in sechs Tetraden ein Versuch gemacht wird, Grundbegriffe oder Kategorien zu geben, welche an sich nicht mathematisch, aber auf Mathematik reducirbar sich in jeder Construktion einer Idee als Seiten derselben sollten nachweisen lassen. Damit war nun stillschweigend anerkannt, was aber der Verf. noch einige Jahre später in der Isis gegen Blasche nicht zugeben wollte, daß die Form der Erkenntniß und der Welt in ihrem ursprünglichen Wesen über der Mathematik, in welche sie dann zweygetheilt übergehe, gesucht werden müsse. Uebrigens ist dieser erste Versuch des Verf. in Kategorien, wie die Vergleichung derselben mit den Kategorien des Organon beweist, dem Verf. wenig gelungen.

Die Durchführung der Idee des Staates selbst in diesem Buche hat, ungeachtet der meist trefflich gelungenen tetradischen Construktion in den einzel-

nen Theilen ihrer Entwicklung, den wesentlichen Mangel, daß hier die Construktion der Geschichte des Staates mit der Construktion seines Wesens vermengt wird. Im Wesen des Staates lag die Rechtsseite als erste Stufe und Grundlage, und auf diese hätte die polizeiliche, dann die Kulturseite und endlich die Staatsform selbst als vierte und synthetische Stufe folgen sollen, und in der Geschichte des Staats hätte das alles seine vier zeitlichen Stufen durchlaufen müssen. Hier aber wurde die Rechtsstufe nur als Eigenthumsrecht aufgefaßt und als Erdverhältniß der Völker zum Grunde gelegt, auf dessen Basis sodann das vielfache Leben in den Familien- und Standesverhältnissen entwikkelt wird, wobey denn die polizeiliche und die Kulturstufe des Staates keineswegs gehörig gesondert und für sich durchgeführt werden. Erst der vierte Abschnitt des Buches, Staat überschrieben, faßt die Staatsform in der ihr gebührenden Weise als Schlußform der ganzen Gestaltung auf, ist aber dem Verf. in ihrer einzelnen Durchführung auch wieder öfters mislungen. Dagegen entwickelt der Verf. das auf dem Eigenthumsrechte ruhende Leben der Völker in der zweyfachen Form, in welcher es die Geschichte zeigt, nämlich unter der Herrschaft

des Gemüthes und des Begriffes, wahr und reich, so daß solche Entwicklung des Völkerlebens wohl in keinem andern Werke zu finden seyn möchte, und dann stellt der dritte Abschnitt des Buches, Geist überschrieben, das Prinzip, auf welches dieses Völkerleben gebracht werden kann, theils im Sinne der ältesten Vorzeit als Priesterthum dar, theils im Sinne der Zukunft als Akademie oder einen vom Staate selbst organisirten Gelehrtenverein, welcher die Wissenschaft handhaben soll, aus welcher der Staat allein sein Gesetz nimmt. Das Kapitel vom Priesterthume für eine künftige Weltgeschichte tief und klar ausgearbeitet wird im Anhange noch unterstützt durch Auszüge aus den mythologisch-philosophischen Schriften von Kanne, welche auf dem Wege genialer Sprachforschung dasselbe Ziel erblicken lassen, zu welchem hier die philosophische Construktion führte. Im Ganzen des Buches glaubt der Verf. noch jezt in Hinsicht auf Darstellung und Sprache etwas geleistet zu haben, das dem Ersten, was unsere Litteratur in dieser Art aufzuweisen hat, sich anschliessen darf.

XIX. Religion, Wissenschaft, Kunst und Staat in ihren gegenseitigen Ver-

hältnissen betrachtet. Erlangen b. Palm 1819. 8. 304 Seiten.

Dieses Buch kündigt der Verf. selbst so an: "Religion, Wissenschaft und Kunst begegnen sich "nothwendig im Staate, als welcher das organi- "sirte menschliche Gesammtleben ist, in meinem Bu- "che vom Staate sind also diese Ideen sammt ih- "ren Verhältnissen schon berührt, so weit es Um- "fang und Zweck des Buches gestatteten. Demun- "geachtet hat mich der Kampf unserer Tage um ei- "ne klare Erkenntniß jener Ideen bewogen, sie mit "ihren Verhältnissen einer besondern Darstellung zu "unterwerfen, welche theils mehr Ausführlichkeit, "theils mehr welthistorische Anschaulichkeit und Ge- "meinfaßlichkeit hätte, als jenes Buch, in welchem "die Wissenschaft ihre Architektur zeigen sollte, den "meisten Lesern gewähren konnte." — Die Kapitel des Buchs 1) alte und neue Zeit; 2) Heidenthum; 3) Produkte des Heidenthums; 4) die Opfer; 5) die Reformatoren Buddha, Zoroaster, Moses; 6) die Propheten; 7) das Christenthum; 8) der Messias; 9) die Kirche; 10) Katholizismus und Protestantismus, führen nun mit den vielfachsten aus tiefer Kenntniß des Alterthums geschöpften Belegen die Idee durch, daß die Weltgeschichte vor ihrem

Wendepunkt Christus den Charakter der Involution des Geistes im Gemüthe und beider in einer visionairen und somnambulen Anschauungsweise der Welt gehabt habe, seit Christus aber und durch ihn sich in die Trennung des Geistes von dem Gemüthe und eine durch die isolirte Vollendung der Form bedingte freie Weltanschauung geworfen habe. Die Gegensätze von Heidenthum und Christenthum, Moses und Propheten alten und neuen Testaments, Katholizismus und Protestantismus ꝛc. erhalten durch diese Idee, welche den höchsten Gegensatz der Weltgeschichte ausspricht, erst ihre volle Beleuchtung. Vorzüglich sind hier die Bücher des alten Testaments zu einer tiefen Charakteristik der vorchristlichen Zeit benützt worden, und hinwiederum haben diese selbst dadurch mannigfache Beleuchtung erhalten.

XX. System des Unterrichts, oder Encyclopädie und Methodologie des gesammten Schulstudiums. Nebst einer Abhandlung über die äussere Organisation der Hochschulen. Aarau bey Sauerländer 1821. 8. XIV und 356 Seiten.

— Veranlaßt durch ein in Würzburg entstandenes Erziehungsinstitut, bey welchem der Verf. zum Theil

allwirkend war, entwickelt er hier die in
Philosophie der Erziehungskunst bereits begr
Idee des Unterrichts durch die Arten des A
und die Stufen der Schule hindurch. Diese
fen sezt er als 1) Mutterschule für die E
rung in den Gebrauch der Sprache und die
selbe beherrschende Vorstellungswelt; 2) Ele
tarschule für die Einführung in das Gebi
Begriffe zum Behufe der Behandlung jedes g
nen Stoffes; 3) Kenntnißschule (Gymna
für die Einführung in das Gebiet des gesam
Wissens nach der Gruppirung desselben in a)
mein bildende, b) naturwissenschaftliche, c) h
sche Kenntnisse und d) Religionsunterricht, w
am Ende für die 4) Wissenschaftsschule
versität) mit dem Standpunkte der durch die
(System) geschlossenen Ganzheit die vier Faku
entstehen. Wie die einzelnen Wissenschaften
nach dem verschiedenen Standpunkte dieser S
stufen verschieden behandelt werden müssen, ist
besonders an dem Beispiele eines dreifach du
führten Religionsunterrichts, ausführlich gezeigt
den, und in dem Kapitel von der Elementar
benützt der Verf. bereits seine in der Constr
gemachten Fortschritte, um das sogenannte El

tarisiren der Pestalozzischen Schule auf sichere Methode zu bringen. Bey der Hochschule dringt wieder die Idee des Organon vor, und der Verf. verlangt namentlich eine mit der Schule des Philosophen in Verbindung stehende Dichterschule, in welcher die Gewalt der Construktion über die Ideen auch an ihrer poetischen Darstellung geübt werden soll. — Der Anhang enthält Ansichten über Professorenverhältnisse, akademische Vorträge, Lebens- und Studirweise der Studenten, und die angemessene Lokalität einer Hochschule, wobey dem Verf. auch die Erfahrung seiner zwanzigjährigen Amtsführung zu statten kam.

XXI. Organon der menschlichen Erkenntniß. 1830. 8. Erlangen bey Palm.

Die Hauptidee, welche der Verf. durch seine ganze wissenschaftliche Laufbahn verfolgte, war, die organische Form der Erkenntniß zu finden, welche, da die Erkenntniß das Bild der Welt ist, auch Weltgesetz seyn mußte, und da der Verf. schon als Jüngling sich die Aufgabe gesezt hatte, die Mathematik in Philosophie umzuwandeln, und die Mathematik selbst nichts als Form enthält, welche in Zahlen und Figuren schon dem Alterthum symbo-

lisch gewesen, so verfiel er darauf, die Mathematik für diese Form der Erkenntniß und der Dinge zu halten. Im Mittelalter hatten Raimund Lullus und Giordano Bruno eine solche Form auf abentheuerliche Weise gesucht, und das Mittelalter im Ganzen war geneigt, die Logik für diese Form zu halten, daher denn auch die logischen Schriften des Aristoteles unter dem Titel: Organon, herausgegeben worden, auch war bis auf unsere Zeit nach allgemeiner Meinung ausser der Logik und der Mathematik keine formale Wissenschaft vorhanden, daher denn auch einige darauf fielen, die eine oder die andere als Methode des Philosophirens zu brauchen. Mir hatte die Logik immer ungenügend geschienen, etwas mehr als die relative Verbindung der Begriffe zu Stande zu bringen, und ich suchte die Architektur der Welt und der Erkenntniß immer in der Mathematik, bis mich endlich der Dualismus derselben in Arithmetik und Geometrie auf die Idee brachte, daß die höchste Form der Welt und der Erkenntniß wohl über die Mathematik hinausliegen müßte. So suchte ich denn in der Anschauung, welche das lebendige Wort festzuhalten vermag, jene Form auszusprechen, und aus ihr als erste Produkte ihrer (intensiven) Mul-

plikation mit sich selbst (Brechung) Kategorien zu entwickeln, deren erste vier Tafeln, wiewohl noch in sehr unvollkommener Gestalt, ich im Anfange des Jahrs 1823 gefunden, und welche also als allgemeinste Oerter aller Begriffe die Aufgabe lösen sollten, welche das Mittelalter unter dem Namen der Topik verfolgt hatte. Da mit diesen Kategorien zugleich auch der Prozeß gefunden war, durch welchen abgeleitete Begriffe aus ihnen dargestellt werden, so war dadurch auch eine Heuristik gegeben, und da in den Kategorien und ihrer lebendigen Bewegung die Welt und ihre Lebendigkeit treu ausgedrückt war, so war durch die reine Verzeichnung der Kategorien und ihrer Fortbildung auch die Idee der Sprache im höchsten Sinne realisirt.

So entstand dieses Buch, das also in seinem ersten Abschnitte die Kategorien mit ihrem lebendigen Entwicklungsprozesse als Weltgesetz aufstellen, und im zweiten die Stufen der Erkenntniß mit dem jeder Stufe eigenthümlichen Organismus enthalten mußte, wobey die Logik ihre Stelle als Organismus der dritten Erkenntnißstufe gefunden. War die Erkenntniß auf diese Weise durchschaut, so kam es nur noch darauf an, auch ihre Darstellungsformen als Sprache zu organisiren, und hier fand denn die

Mathematik mit ihrer Abstraktion des Fortschreitens (Arithmetik) und des Entgegensetzens (Geometrie) ihre Stelle, indeß das lebendige Wort beides vereinigend über, und das Bild beides objektivirend unter ihr stand. Der vierte Abschnitt hatte dann noch in einer Welttafel die Realisirung des Weltgesetzes im Grossen zu zeigen.

Hatte das Buch seine Aufgabe wirklich gelöst, so mußte vermittelst desselben bey Voraussetzung des empirischen Materials jede andere wissenschaftliche Aufgabe gelöst werden können, indem hier der Geist, vollkommen seiner selbst bewußt und mächtig sich nach allen Richtungen mit gleichem Erfolge zu bewegen und jeden Vorstellungsinhalt durch die Macht der Form in Wissenschaft zu verwandeln, im Stande seyn mußte. Daher habe ich denn im Anhange des Buches noch Beispiele der Lösung mannigfacher Aufgaben aus edleren und geringeren Gebieten des Wissens hinzugefügt, und mich besonders bemüht zu zeigen, wie die bisher getrennten Seiten des Geistes, Poesie nämlich und Philosophie, sich vollkommen frey in einander umwandeln können.

Wenn nun gegenwärtiges Buch, indem es die Erkenntniß auf das ewige Gesetz der Welt zurückführt, die abentheuerlichen Versuche der Spekula-

tion die Welt zu begreifen, für immer abschneidet, so wird man einsehen, wie es eben dadurch auch möglich werde, die Empirie nach dem ihr inwohnenden Gesetze rein aufzufassen und zur Wissenschaft zu gestalten, und daß der Philosoph, um zu philosophiren, nicht mehr sich selbst und den Gegenstand zu zerreissen brauche, sondern beide in ihrer Gesundheit gelassen werden, was denn auch mit meinen frühesten Ansichten von der Integrität des innern Menschen und der klaren Gediegenheit des empirischen Auffassens der Dinge, wie auch von vollkommener Freiheit in Behandlung der Wissenschaft, erfreulich zusammenstimmt.

Ich kann diese historische Darstellung dessen, was meine eigene Geistesentwicklung für die Erfindung der in diesem Organon begründeten Construktion gethan, nicht ganz schliessen, ohne der Versuche einiger Freunde und ehemaligen Zuhörer in Anwendung dieser Construktion wenigstens kurz zu gedenken. Der erste, der durch meine Vorträge veranlaßt in dieser Construktion sich versuchte, war Herr Professor Ditmar (am Gymnasium zu Grünstadt in Rheinbaiern), von welchem die schon im

Jahre 1816 gefundene, im Organon §. 352. angeführte Verhältnißreihe für die Buchstaben des Alphabets ist, durch welche meine tetradische Construktion des Alphabetes erst ihre Bestätigung erhält. Solche Verhältnißreihe läßt sich für jede Construktion bilden, die auf vier Tetraden gekommen ist. Der zweite, der in dieser Construktion ungefähr um dieselbe Zeit sich versuchte, ist Herr Professor Pan-pius (am Forstinstitute zu Aschaffenburg) der in dem ehemals erschienenen Forstjournale von Meyen eine sehr gelungene Skizze der Grundverhältnisse der Forstwissenschaft in einer Reihe von Tetraden entworfen, und seitdem in seinen forstwissenschaftlichen Schriften: 1) Die verschiedenen Betriebsarten der Holzwirthschaft. 1820. 8. 2) Beschreibung der natürlichen Verhältnisse der Holzwirthschaft. 1822. 8. 3) Ueber die Bildung des Forstmannes. 1823. 8. 4) Ueber Forstpolizey. 1824. 8. 5) Der Holzwuchs in der Natur. Mainz 1826. 8. 6) Die Holzwirthschaft. 1827. 8. 7) Beiträge zu der Lehre von der Waldwerthberechnung. 1827. 8. und 8) die Ordnung der Holzwirthschaft. 1829. 8. diese Construktion mit dem besten Erfolge durch das einfachste Material durchgeführt hat. Ueberall hat sich diese Construktion richtig auf die Grundverhältnisse

der Sache geleitet, und wenn er sie nicht überall gleich weit im Detail durchzuführen vermochte, so ist es nur darum, weil der Gegenstand selbst noch zu wenig verarbeitet und zu roh erst nach künftiger mehrfacher Bearbeitung für diese Construktion reif wird. — Der dritte, den ich hier nennen kann, ist Herr D. August Kölle (K. preußischer Finanzrath und Oekonom in Franken), dessen Einmaleinstäfelchen ich im Anhange §. 45. Note erwähnt habe, und der in seinem: Systeme der Technik. Berlin bei Amelang. 1822. 8. 430 Seiten, einen höchst gelungenen Versuch mit dieser Construktion im Grossen gemacht. Das unendlich reiche Gebiet der Technik wird durch diese Construktion in tetradischen Tafeln, denen der Verf. statt des Registers am Ende des Buchs mehrere beifügt, wissenschaftlich gestaltet und einfach, und es ist nur zu wünschen, daß die Leser dieses in seinem Fache neue Bahn brechenden Werkes nicht die Aussenseite dieser Construktion als Klassifikation auffassen, sondern in das Innere ihrer Entwicklung selbst eingehen mögen. — Zuletzt hat noch Herr D. Heidenreich in Ansbach in einer kleinen Schrift: von der Seele. Erlangen 1828. 8. diese Construktionsmethode versucht.

Organon.

Inhalt.

I.
Weltgesetz.

§. 1.

Die Idee der Gottheit ist selbstständig und über alles erhaben. Wir entwickeln hier die Wissenschaft der endlichen Dinge.

§. 2.

Gott ist aber der lebendige Gott, und das Leben, welches er den idealen und realen Dingen verliehen hat, ist ihre Grundlage. Daher setzen wir diese Idee des Lebens, in welcher sich Seyn und Werden durchdringen, für die Construktion des Idealen und Realen voraus, alle Dinge nur als Formen dieses Lebens nachweisend.

Anmerkung. Das Leben der Natur zeigt sich in ihrem ewigen Bildungs- und Rückbildungsprozesse, und der Geist ist durchaus nur als lebendige Thätigkeit zu begreifen.

§. 3.

Dieses Leben ist demnach das Wesen der Dinge, und sie selbst sind dieses Wesens unendlich-endliche Form. Dadurch sind Wesen und Form selber als erste Urbegriffe bestimmt, von welchen die Erkenntniß endlicher Dinge ausgehen muß.

§. 4.

Das Wesen als Leben ist allen Dingen gemeinschaftlich und in sich Eines, die Form aber jedem Dinge eigenthümlich und selbst Ursache der Vielheit. In jedem Dinge ist das Wesen unter eine andere Form aufgenommen, und jedes Dinges Form wird von dem allgemeinen Wesen getragen.

§. 5.

Die beiden Urbegriffe Wesen und Form sind sich entgegengesezt und werden hinwiederum durch das Leben vermittelt, dessen erste Prädikate sie sind. Dadurch entstehen zwischen den beiden Urbegriffen zwey neue, nämlich der Gegensatz und die Vermittlung, oder, weil alle Vermittlung nur Vermittlung eines Gegensatzes seyn kann, der unvermittelte (unmittelbare) und vermittelte Gegensatz.

§. 6.

Demnach sind die beiden Urbegriffe einander entgegengesezt und die beiden Mittelbegriffe ebenfalls, so daß die vier Begriffe zusammen zwey in einander verschlungene Gegensätze ausmachen, als:

Wesen

Gegensatz Vermittlung

Form

in welchem Schema die Urbegriffe mit ihren Urverhältnissen ausgedrückt sind.

Anmerkung. Anschauliche Exempel zu diesem Urschema liegen überall nahe; z. B. im Raume das rechtwinklichte Kreutz mit seinem Oben, Unten, Rechts

und Links, welches in einer Sphäre die beiden Achsen mit: Nord und Süd, Ost und West giebt, in die Zeitform des Umlaufs aufgenommen aber die vier Tages- und Jahreszeiten, und im menschlichen Leben den Fötus und den Greis vermittelt durch den Jüngling und den Mann. In Farben fällt zwischen den extremen Gegensatz von Roth und Grün der mittlere von Gelb und Blau, in Tönen fällt zwischen Prime und Oktave der Gegensatz von Terze und Quinte; in Künsten zwischen Plastik und Poesie die Mahlerey und Musik, im Civilrechte fallen zwischen die extremen Begriffe von Person und Sache die mittlern von Besitz und Erwerb, und im Menschen zwischen Seele und Leib die mittlern Begriffe von Gemüth und Geist. Dieß giebt ähnliche Schemate wie das obige, und der völlig allgemeine objektiv anschauliche Ausdruck dieser Schematisirung liegt in dem rechtwinklichten Kreutze mit seinen vier Polen.

§. 7.

Obiges Urschema als Satz ausgesprochen heißt: das Wesen der endlichen Dinge geht durch vermittelte Gegensätze in die Form über. Dieß ist der oberste Grundsatz der Philosophie, und kann, weil das Leben zwischen Wesen und Form hin und her spielt, auch umgekehrt werden, als: die Form der endlichen Dinge geht durch Lösung aller Vermittlung und Erlöschen aller Gegensätze in das einfache Wesen zurück.

Anmerkung. Diese zwey Sätze enthalten die Ge-

schichte alles Lebens und die Norm für alles synthetische und analytische geistige Bilden. Unter Gegensatz verstehe man vorerst überhaupt zwey Entgegengesezte z. B. zwey Punkte, wovon der eine rechts, der andere links steht, und unter Vermittlung verstehe man vorerst das, was diese entgegengesezten Punkte in einander übergehen macht, wie etwa die Linie, deren Endpunkte sie sind. In der Folge wird alles noch klarer hervortreten.

§. 8.

Demnach beginnt der Uebergang des Wesens in die Form mit der Entwicklung von Gegensätzen, und das Wesen ist das noch gegensatzlose Leben selbst, welches Träger der in ihm entstandenen Gegensätze wird. Die Form, deren erste Erscheinung der Gegensatz ist, schreitet weiter, wenn die Vermittlung der Gegensätze hinzukommt, und erreicht ihr Ende, wenn alle in dem Wesen liegenden Gegensätze ihre Vermittlung unter sich gefunden haben, und im Umfange des Wesens zusammengefaßt werden. Daher ist in dem obigen Urschema das erste Glied ganz, nämlich das noch unentwickelte Wesen selbst, das lezte Glied ebenfalls ganz, nämlich das zur geschlossenen Entwicklung gekommene Wesen, die zwey Mittelglieder aber sind nur halb, indem das zweite Glied nur das Zerfallen des ersten in Gegensätze, das dritte Glied aber nur die relative Vermittlung derselben enthält. Die zwey in dem Urschema in einander verschlungenen Gegensätze sind also keineswegs gleicher Art, und eben so ist es auch in allen nachgebildeten Schematen,

indem z. B. der Gegensatz von Nord und Süd ein ursprünglicher Achsengegensatz ist, der von Ost und West aber ein Gegensatz des Uebergangs und des Umlaufs. Wesentlich aber ist für das Urschema und für alle ihm nachgebildeten Schemate, daß die vier Glieder Einem Leben gehören, und aus seiner Entwicklung hervorgehen, also nicht von aussen und fremdartig zusammengestellt seyen, wodurch eben diese Schematisirung sich von der Klassifikation scharf unterscheidet.

§. 9.

Wie nun alles Leben dadurch seine Entwicklung erhält, daß in ihm das Wesen mit seiner Einfachheit von der Form mit ihrer Vielheit von Gegensätzen unterscheidbar wird, so ist eben dadurch auch für alle Schemate als Formeln dieser Entwicklung das Verhältniß ihrer Glieder scharf bestimmt, indem nämlich das erste Glied überall die Einfachheit des Wesens, das vierte aber die Geschlossenheit der Form, in deren Vielheit das Wesen selber als Einheit erscheint, darstellen muß, wie es z. B. bey dem Fötus und dem Greise der Fall ist. Eben so haben die Mittelglieder eines Schema für sich das Gesetz der Zerstreuung, welches im menschlichen Leben die Jugend beherrscht, und das der Sammlung, welches bey dem Manne als Selbstbestimmung hervortritt. Nur von der genauen Beobachtung dieses Gesetzes erhalten die Schemate ihren Werth als Formeln des Lebens in einem bestimmten Gebiete desselben, wie z. B. der Mittag alle Beleuchtung vereinigt, welche die Mitternacht in ihrem Schooße trug, der Morgen in Gegensätze (Lich-

ter und Schatten) zerstreute, und der Abend wieder zu sammeln bemüht war. Hier scheint nun die Reihenfolge der Tageszeiten die Verhältnisse des Schema in etwas zu ändern, indem das dritte Glied (Abend) der Zeit nach vor das erste (Mitternacht) zu stehen kommt; allein der Gegensatz von Mitternacht und Mittag (Wesen und Form) ist dennoch in seiner ganzen Bedeutung vorhanden, und zwischen ihn treten die Mittelglieder Morgen (aufgehender Gegensatz) und Abend (erlöschender Gegensatz) ebenfalls in ihrer ganzen Bedeutung hinein. In dem Schema der Tageszeiten entsteht also die scheinbare Abweichung vom Urschema blos durch die eigenthümliche Weise, in welcher dieses hier in Aussenverhältnissen des Lichts und Sphärenumlaufs in die Erscheinung eintritt, indem in der Zeit ein Raumkreis durchlaufen wird.

§. 10.

Wenn das Urschema nach seinem Begriffe als Verschlingung zweier Gegensätze in einander durch das rechtwinklichte Kreuz mit seinen vier Polen richtig ausgedrückt wird, so ist doch in diesem Ausdrucke der Gegensatz der Pole selbst nur durch ihre Stellung angedeutet, und selbst der Unterschied des ursprünglichen Gegensatzes in der Achse und des abgeleiteten in dem Querdurchmesser kann nur dadurch ausgedrückt werden, daß man sich dieses Kreuz in einer bestimmten Stellung fixirt denkt, wodurch die eine Linie zum Perpendikel (Achse) die andere zur Horizontale wird, wie Zettel und Einschlag des Webers. Will daher der geometrische Ausdruck auch auf die Eigenthümlichkeit der Glieder des Urschema eingehen, so muß er das Wesen

durch den alles involvirenden Punkt und die Form durch den alle Entwicklung der Richtungen zusammenfassenden Kreis ausdrücken, wobey denn für die Mittelglieder des Urschema, d. h. für die zweifache Entwicklung, der Halbmesser und die ihm gegenüberstehende Sehne übrig bleibt, so daß in Punkt, Halbmesser, Sehne und Kreis das Urschema geometrisch individuell ausgedrückt ist. Eben so kann die Arithmetik das noch unentwickelte Wesen durch ihre alle Zahlen als Brüche enthaltende Eins, die Form aber durch die alle Zahlenentwicklung schliessende Null ausdrücken, wobey denn auf die Mittelglieder des Urschema die Zahl Zwey als Zahl des unvermittelten, die Drey aber als Zahl des vermittelten Gegensatzes kommt, und das Urschema also hier: Eins, Zwey, Drey, Null heißt. In Kehllauten kommt auf das unentwickelte Wesen das am wenigsten gebrochene a, auf die Form das o mit der schärfsten Brechung an der Zahnreihe, auf die Mittelglieder des Urschema kommen aber die Vokale von mittlerer Brechung am Gaumen und an der obern Zahnreihe, nämlich e und i, und werden diese als Terze und Quinte, jene aber als Prime und Oktave behandelt, so kehrt das Urschema singbar als musikalischer Akkord wieder.

§. 11.

Wenn das Urschema sich in einer Erscheinung darstellt, welche ihrer Einfachheit wegen nicht erlaubt, die in dem ersten Gliede zu denkende Involution, die in dem lezten Gliede zu denkende Geschlossenheit der Evolution, und die in den Mittelgliedern gesezte Zerstreuung und Sammlung objektiv darzustellen, wie z. B. der Ausdruck

des Urschema durch Kehllaute oder Farben von diesem Mangel gedrückt wird; so bleibt doch in allen Darstellungen, welche das Urschema spiegeln, das Wesen immer dem ersten und unbestimmtesten Gliede, die Form aber dem lezten und am meisten bestimmten, und das eine der Mittelglieder ist dem ersten und seiner geringsten Bestimmtheit, das andere aber dem lezten und seiner höchsten Bestimmtheit verwandt, das eine Mittelglied also wesenartig, das andere formartig.

§. 12.

Wie das Urschema seinen Begriff als Verschlingung zweier Gegensätze in einander geometrisch durch das rechtwinklichte Kreutz (Decussation) ausdrückt, so spricht es denselben arithmetisch aus durch die Vierzahl seiner Glieder, welche auf die Pole des Kreutzes, nicht aber auf die Seiten eines Vierecks, zu deuten ist, als welche leztere viel abgeleiteteren Ursprunges sind. Demnach ist das allgemeine Gesetz der Entwicklung ideal und real nur in der Vierzahl der Glieder befriedigt, welche Glieder aber keinesweges einander blos wiederholend, wie die Seiten des Vierecks, vielmehr die Verhältnisse des Wesens und der Form in ihrem wechselseitigen Uebergange darstellen, also zwey sich durchkreutzende Gegensätze enthalten müssen.

§. 13.

Klar ist, daß das Urschema durch das genau bestimmte Verhältniß seiner vier in der engsten Beziehung auf einander stehenden Glieder ein geschlossenes Ganzes ausmache, in welchem der Gegensatz das organisirende Prinzip ist. Dieser kommt hier vor 1) als Gegensatz

der zwey extremen Glieder, deren jedes das Ganze enthält; 2) als Gegensatz der beiden Mittelglieder, deren jedes nur einen Uebergang zwischen jenen extremen Gliedern enthält; 3) als Gegensatz dieser beiden Gegensätze, deren erster absolut, der lezte aber relativ heissen mag. Ist nun der Gegensatz im Urschema das organisirende Prinzip, so ist er es auch in allen abgeleiteten Schematen, und ist es überhaupt in allen endlichen Dingen. Das Leben ist also überall ein Spiel von Gegensätzen, das von zwey ersten in einander verschlungenen Gegensätzen ausgeht.

§. 14.

Ist durch das Urschema einmal des Lebens ganzer Inhalt dargestellt und durch die darinn enthaltenen Verhältnisse das Leben weiter zur Entwicklung aufgeschlossen, so kann das Spiel des Lebens nur in Wiederholungen des Urschema sich fortsetzen, und aus diesen Wiederholungen muß die ganze Vielheit endlicher Dinge hervorgehen. Dieß geschieht, indem die vier Glieder eines auf irgend einem Gebiete der Dinge zum Grunde gelegten Schema in ihrem Umfange sich wiederum schematisch entfalten, so daß z. B. in dem Schema für die Kunst jedes Glied nach demselben Gesetze, welches dem ersten Schema zum Grunde liegt, ein neues aus sich selbst entwickelt. Es sey das Schema für die Kunst überhaupt folgendes:

Plastik

Mahlerey Musik

Poesie

so geht die weitere Entwicklung dadurch von statten, daß im Umfange jeder dieser vier Kunstformen wiederum vier Formen nachgewiesen werden, in deren Verhältnissen zu einander die Verhältnisse des ersten Schema sich wiederholen, z. B. für die Poesie die lyrische, historische, dramatische und epische Form, für die Plastik die Büste, Statue, Relief, Tempel u. s. w. Dabey erhält denn jede neue Entwicklung ihren Charakter von dem Gliede des ersten Schema, in dessen Umfange sie gemacht worden ist, wird also dadurch ebenfalls plastisch, musikalisch u. s. w. Solche das Urschema wiederholende Entwicklung ausgehend von den Gliedern eines zum Grunde gelegten ersten Schema auf irgend einem Gebiete der Dinge giebt überall die Grundverhältnisse dieses Gebietes, und die Grundverhältnisse eines bestimmten Begriffes werden eben so gefunden, wenn auf seinem Umfange ein solches Schema entwikkelt wird.

§. 15.

Das Urschema, welches die Grundverhältnisse aller endlichen Dinge enthält und die Formel ihres allgemeinen Lebens ist, kommt ganz auf dieselbe Weise durch Wiederholung seiner selbst in seinen vier Gliedern zur Entwicklung speziellerer Verhältnisse, und zwar ist diese Entwicklung hier wie überall dem Gesetze der Vierheit unterworfen, welches in dem Urschema schon liegt. Demnach sind für das erste Glied des Urschema vier Formen aufzuzeigen, deren erste selbst wieder das Wesen der

drey übrigen, die lezte aber die ganz bestimmte Form der ersten enthält, indeß die beiden mittlern von der ersten aus- und in die vierte übergehen. Das Schema

Endlichkeit

Quantität   Qualität

Realität

enthält die verlangten vier Formen des Wesens.

§. 16.

Da für unsere ganze Wissenschaft die Idee des Lebens vorausgesezt wird, so kann auch jeder noch zu findende Begriff nur in dieser Idee seine Bedeutung haben, und die Endlichkeit ist nichts als das Leben, in welchem Gränze gesezt worden durch es selbst, und dieß ist mit anderem Worte das Seyn. Da im Idealen wie im Realen das Leben seine Wogen nach denselben Gesetze wirft, so ist auch das Ideale, d. h. in ihm ist ebenfalls Leben begränzt, obwohl anders als im Realen. Ueberall aber ist das Seyn enthalten im Leben.

§. 17.

Endlichkeit oder Seyn, als Begränztheit des Lebens überhaupt, ist an sich einfach und muß bey allen Dingen vorausgesezt werden, indem sie eben durch die Begränzung des allgemeinen Lebens nur sind. Durch die Endlichkeit aber ist in das begränzte Leben ein Verhältniß des Lebens und seiner Schranke gesezt, welches zu Gunsten jenes oder dieser ausschlagen oder auch das Gleichgewicht halten kann, und Quantität heißt.

§. 18.

Die Quantität als erstes Verhältniß der Endlichkeit

ist offenbar nicht mehr einfach, sondern der angeführten dreifachen Verschiedenheit fähig, die in jedem Verhältnisse liegt. Ausserdem aber hat die Quantität ihre vollständige Vierheit dadurch, daß sie beurtheilt werden kann: 1) nach dem Leben, welches durch die Schranke mehr oder minder gebunden ist; 2) nach der Schranke, welche durch das Leben mehr oder minder bezwungen ist; 3) nach dem Wechsel dieser beiden Verhältnisse in einerley Umfang der Endlichkeit; 4) nach dem Umfange und Inhalte dieser Endlichkeit selbst. Daraus entstehen für den Begriff der Quantität folgende zwey synonyme Schemate:

intensiv		Grad	
extensiv	numerär	Größe	Vielheit
collektiv		Inbegriff	

wobey man sich hüten muß, das Wort Größe, welches eigentlich blos in der Extensität seine wahre Bedeutung hat, statt des allgemein formalen Begriffs der Quantität zu gebrauchen. Blos die Geometrie ist eine Größenlehre, die Arithmetik aber eine Vielheitslehre, und die ganze Mathematik eine Quantitätswissenschaft oder quantitative Philosophie.

§. 19.

Die erste Form der Quantität oder der Grad enthält also das von der Schranke gebundene Leben, welches im Kampfe mit dieser Schranke Kraft genannt wird, nach seiner verschiedenen Gebundenheit oder Freiheit so, daß hier die Ansicht von dem Leben ausgeht, und die Schranke als zufällig betrachtet, indeß die ex-

tensive Größe von der Schranke ausgeht, und es als zufällig betrachtet, wie weit es dem Leben gelinge, sich ihrer zu entledigen. Für die Intensität ist also die ganz in sich selber gedrängte Kraft als prägnanter Moment das erste, für die Extensität aber die an der Entwicklung gehinderte conzentrirte Kraft oder der Punkt, und diese beiden Ansichten sind in der Sache zwar Eins, indem das Prägnante immer auch das Conzentrirte seyn muß und umgekehrt, doch sind sie zwey verschiedene Seiten derselben Sache.

Anmerkung. Wie sich diese Begriffe in der sinnlichen Zeit und im sinnlichen Raume gestalten, wird unten gezeigt werden. Bis jezt konnte von Raum und Zeit überhaupt noch nicht die Rede seyn.

§. 20.

Liegt in diesen beiden Ansichten die gebundene Kraft und die überwundene Schranke beide für sich, so enthält das allgemeine Leben mit seiner unendlichen Endlichkeit eben auch alle verschiedenen Quantitäten von beiden und dadurch die Vielheit, deren Inbegriff das allgemeine Leben selbst ist. Jede bestimmte Quantität in dieser Vielheit erscheint sodann als Besondres in jenem allgemeinen Inbegriffe.

§. 21.

Wo die Vielheit entstanden ist, die ursprünglich als eine graduelle erscheint, und erst durch weiter fort geschrittene Begränzung aus einer Vielheit von Graden zu einer Vielheit von Dingen wird, da erscheint auch zugleich der innere Gegensatz des gradweise Verschiedenen

als Qualität. Ihr Anfang ist die Gebundenheit des Lebens überhaupt oder das Einfache, welches bey möglichst geringer Intensität ein gleichgewichtiges Schwanken des Lebens und seiner Schranke enthält, und von welchem aus das Uebergewicht entweder auf das Leben selbst fällt, welches seine Schranke auf das Minimum bringt, was man basische oder inhaltige Qualität nennt, oder auf die Schranke, welche in das Leben einbrechend in verschiedenem Grade diesem vielfache Form giebt. Letztere Qualität mag die formale heissen, und wenn die beiden einseitigen Qualitäten sich unter einander auf ein Gleichgewicht bringen, so erhält ihre Verbindung einen gegensatzlosen Charakter, welcher neutral heißt. Das Schema der Qualität ist also:

einfach

inhaltig formal

neutral

und es fällt in die Augen, welche Beziehungen dieses Schema auf die beiden vorangegangenen hat. Da nämlich die Qualität blos der Gegensatz des Beschränkten ist, so muß alle Qualität sich auf Quantität gründen, und das Minimum von Intensität muß auch die gegensatzloseste Qualität d. h. das Einfache seyn, und wie die Schranke zurückweicht, wodurch das Leben in die Extensität fällt, muß das Uebergewicht seines Inhaltes hervortreten, indeß die vielfach eindringende Schranke als formale Qualität ein numerär gebrochenes Leben erzeugt, beide einseitige Qualitäten aber mit einander verbunden müssen eine Indifferenz darstellen, welche den Gegensatz auslöscht oh-

ne die erste Einfachheit wieder herstellen zu können, was man Neutralität nennt. Solche Neutralität ist aber zugleich ein Inbegriff der in ihr ausgelöschten Einseitigkeiten.

Anmerkung. Das Wasser ist eine Neutralität aus der basischen Qualität (Hydrogene) in ihrer Vermählung mit der formalen Qualität (Oxygene) erzeugt, und das Einfache, wovon diese beiden Qualitäten ausgiengen, ist vorerst der Chemie noch ganz unbekannt. Eben so sind die Neutralsalze Neutralitäten von Säuren und Kalien. Im Geistigen ist jede Vorstellung ein Einfaches, das durch Einbildungskraft auf seine basische (anschauliche) durch Verstand aber auf seine formale Qualität gebracht, und dann auch wieder im klaren Begriffe neutralisirt werden kann. Was hier die Klarheit ist, das ist auf dem physischen Gebiete die Durchsichtigkeit.

§. 22.

Ist die Endlichkeit (Seyn) durch die Quantität zur Qualität gelangt, welche beide auf die eben gezeigte Weise zusammenhängen, so ist sie dadurch real, d. h. allseitig bestimmt geworden, indem nämlich die Quantität dem in der Endlichkeit gebundenen Leben seine Gränze anwies, die Qualität aber in das Verhältniß der Faktoren des gebundenen Lebens, d. h. in die Grade der Bindung, den Gegensatz hineinbrachte, welcher das allgemeine Verhältniß des freieren Lebens zu dem gebundenen ist. Die Bestimmtheit jenes Grades und dieses Verhältnisses zusammengenommen giebt den Begriff der Reali-

tät, welche z. B. bey einem körperlichen Dinge in sei-ner Intensität (Dichtigkeit), Extensität (Volum) und seinem indifferenten, kalischen, sauren, oder neutralen Verhalten besteht. Bleibt die Realität auf der ersten Form der Quantität und Qualität, d. h. auf der Intensität und Einfachheit, stehen, so ist sie, wie etwa der die Sphärensysteme durchdringende Aether, eine uranfängliche; schreitet sie in die Mittelglieder der beiden Schemate der Quantität und Qualität fort, wie etwa das Licht und die Luft, so ist sie eine dynamische; kommt sie aber zum Inbegriffe und zur Neutralität, wie etwa das Wasser, so ist die Realität eine vollständige. Das Dynamische der Realität stellt sich aber zweyartig dar, nämlich als Streben, wie im Strahlen des Lichtes, und als Conflikt, wie im Klange der Luft, und die vollständige Realität heißt im Physischen Stoff. Im Idealen heißt die uranfängliche Realität Seele, die dynamische, welche doppelt ist, heißt Streben und Empfinden, und die vollständige Realität heißt Selbst. Dynamische Realität ist also überall nur eine halbe, sey es als Streben, das von der uranfänglichen Realität ausgeht, oder sey es als Conflikt dieser mit einer ihr gegenüberstehenden und in sie eingreifenden Schranke.

§. 23.

Die uranfängliche Realität ist demnach zu betrachten als die fruchtbare Mutter aller Formen der Endlichkeit, welche durch die beiden dynamischen Formen durchgehend ihre Realität vollständig machen. Haben sie dieses erreicht, so ist sowohl ihr uranfängliches Seyn als ihr

ihr doppeltes dynamisches Leben in die Gränze eingeschlossen, welche sie mit der Vollständigkeit ihrer Realität gewonnen haben, wodurch denn eben das allgemeine Leben des All in jedem Dinge zu einem besonderen wird.

§. 24.

Die Formen der Endlichkeit: Quantität, Qualität und Realität, gehören dem Wesen und machen seine nothwendige Vierheit. Wenn aber das Wesen in die Form übergeht, so tritt, wie an dieser Vierheit schon sichtbar wurde, der Gegensatz ein, welcher selbst als erste Form gedacht werden muß. Denn wenn die Endlichkeit als Begränzung erkannt worden, so ist ja in ihr schon das Leben mit seiner Gränze im Gegensatze, und dieser Gegensatz entwickelt sich in den folgenden Gliedern des mit der Endlichkeit anfangenden Schemas nur weiter. In dem Gegensatze als zweitem Gliede des Urschemas muß also dieselbe Vierheit durchgeführt werden, welche im Wesen als erstem Gliede bereits durchgeführt worden ist.

§. 25.

Die erste Form des Gegensatzes erscheint sogleich an den beiden Begriffen Wesen und Form, welche beide einander darin gleich sind, daß der eine wie der andre das Ganze enthält, der erste nämlich das ganze Wesen vor aller Form, der lezte aber das Wesen ganz in Form übergegangen. Ein Gegensatz, dessen Glieder sich also verhalten, heißt ein absoluter Gegensatz, und bildet in jedem Schema die extremen Glieder, nämlich das erste und vierte, und mit ihm steht im Gegensatze ein anderer Gegensatz, dessen Glieder nicht das Ganze, sondern

nur das Getheilte enthalten, also das, was nicht mehr reines Wesen und noch nicht vollendete Form ist. Ein solcher Gegensatz giebt überall die Mittelglieder zu einem Schema und heißt ein relativer.

§. 26.

Der Gegensatz von absolutem und relativem Gegensatze constituirt die Schemate und damit auch die Weltform, ist also ein formaler Gegensatz. Dadurch wird die Construktion auf einen realen Gegensatz geführt, und der Gegensatz dieser beiden Gegensätze muß darin bestehen, daß in dem realen Gegensatze beide Glieder sich innerlich entgegengesezt sind, wie z. B. die Qualitäten der Dinge, dagegen die Glieder des formalen Gegensatzes sich äusserlich entgegengesezt verhalten wie die Quantitäten, z. B. das Allgemeine und das Besondre, das Ganze und der Theil. In der That verhalten sich auch die Glieder jedes Schemas quantitativ, weil die extremen Glieder das Ganze die Mittelglieder aber das Getheilte enthalten; zugleich aber sind die extremen Glieder, an deren Natur die Mittelglieder Antheil nehmen, sich als Wesen und Form qualitativ entgegengesezt. Wenn demnach der formale Gegensatz auf Quantitatives, der reale Gegensatz aber auf Qualitatives zurückläuft, so wird das Schema des Gegensatzes überhaupt folgendes seyn:

absolut

quantitativ qualitativ

relativ

und das Urschema vereinigt in sich alle diese Formen. Folglich enthält das Urschema, indeß es die Urbegriffe

zum Inhalte hat, auch die Urform, und da die Dinge nichts haben als Wesen und Form, so erweist sich auch unser Urschema als höchster Grundsatz aller Erkenntniß, wie es in §. 7. ist ausgesprochen worden.

§. 27.

Auf den Gegensatz folgt die Vermittlung, in welcher das in den Gegensatz herausgetretene Wesen dadurch in die Vollständigkeit der Form übergeht, daß es die Glieder des Gegensatzes einander nähert, um sie in einander übergehen zu machen. Alle Vermittlung geschieht durch Annäherung, und ist so vielfach als der Gegensatz selber, hat also mit diesem einerley Schema.

§. 28.

Geschieht alle Vermittlung durch Annäherung, so ist die erste und höchste Vermittlung, welche eben darum auch die absolute heissen mag, die, in welcher die Glieder des Gegensatzes zwar in der Form unterschieden, im Wesen aber doch nicht getrennt sind, wie eben das Wesen und seine Form selbst, so daß kein Mittelglied zwischen sie eintritt. Dergleichen nennt man in der Sprache unmittelbar, und findet sich dieses Verhältniß in der Geometrie zwischen dem Kreise und seinem Punkte, so lange noch keine Radien gezogen sind, in der Logik zwischen dem Subjekte und Prädikate des kategorischen Urtheils, in den Dingen zwischen dem Wesen und seiner Erscheinung u. s. w. Dagegen bezeichnet sich die relative Vermittlung überall durch eingeschobene Mittelglieder, wie z. B. der Satz: blauer Himmel, durch eingeschobene Copula sich in ein logisches Urtheil: der Himmel

ist blau, verwandelt, oder das kategorische Urtheil durch eingeschobenen Bedingungsbegriff ein hypothetisches wird, oder ein allgemeines und besonderes Urtheil durch einen eingeschobenen Untersatz einen Syllogismus ausmachen. Was nun als Mittelglied (Bindungsmittel, Copula) eintritt, muß wie der Mittelbegriff eines Syllogismus, der im Obersatze Subjekt, im Untersatze aber Prädikat ist, auf beide zu vermittelnde Glieder eingehen.

§. 29.

Sind die Glieder des zu vermittelnden Gegensatzes sich dem Wesen nach entgegengesezt, wie Qualitäten, so ist auch ihre Vermittlung wesenhaft oder qualitativ, wie bey der Umwandlung in einander oder Neutralisation; liegt aber der Gegensatz nur in der Form, so daß Einheit des Wesens zum Grunde liegt, so ist auch die Vermittlung blos quantitativ, wie bey mittleren Temperaturen, Geschwindigkeiten, Mittelpreisen u. s. w.

§. 30.

Für die drey ersten Glieder des Urschemas sind also jezt die Schemate gefunden; das vierte Glied, welches die Form ist, findet sein Schema im Gegensatze mit dem Schema des Wesens. Wenn dieses vom Seyn ausgeht, welches ist, so muß das Schema der Form aussprechen, wie es ist: und da ergiebt sich, daß alles Seyn im allgemeinen Leben gesezt sey, und nachdem es einfach gesezt worden, inneren Gegensatz in sich selber entfalte, der mit getheiltem Leben in seinen Gliedern sich entgegenwirkend endlich in der Realität zu einem gemeinschaftlichen Seyn der Glieder des Gegensatzes ausschlage. Mit abstrakten Worten ausgedrückt heißt dies:

Thesis

Analysis Antithesis

Synthesis

und enthält wie das Urschema wieder die allgemeine Geschichte des Lebens.

§. 31.

Das Schema der Form als das vierte in der Exposition des Urschema und ausgehend von dem vierten Gliede desselben muß den Charakter der zwey Mittelglieder, also den unvermittelten und vermittelten Gegensatz, in dem Umfange des ersten noch gegensatzlosen Gliedes zusammenfassen, das erste Glied in dem vierten Schema muß also blos setzen, ohne entgegenzusetzen, und von seinen zwey Mittelgliedern muß das erste, dem gegensatzlosen nähere, Glied den Gegensatz im ersten Gliede blos als Trennung des Einfachen in sich selbst d. h. als Analysis setzen und es dem folgenden Gliede überlassen, das in sich selber getheilte Leben durch Gegenwirkung seiner Theilungsglieder d. h. durch Antithese zu einer Vermittlung zu bringen, welche im vierten Gliede eine Synthesis möglich macht. Wo das Leben sich in seiner Thätigkeit zusehen kann, wie das bey den geistigen Operationen der Fall ist, kann die Thesis in jedem freien Denken einer Vorstellung, die Analysis in dem theilweisen Denken ihres Inhaltes, die Antithesis in dem Herausheben der in diesem Inhalte liegenden Gegensätze und die Synthesis in dem Zusammenfassen dieses ganzen unter sich entgegengesezten Inhaltes zur Bestimmung der einen anfangs unbestimmt gesezten Vorstellung erkannt werden.

§. 32.

So sind im Urschema aus den zwey Urbegriffen vier geworden, welche zwey in sich verschlungene Gegensätze enthaltend das Urgesetz der Dinge darstellen, und durch die Wiederholung dieses Gesetzes in jedem Gliede des Urschema sind die viermal vier eben bezeichneten Begriffe entstanden, welche aller Dinge Grundformen sind. In Sätzen ausgesprochen heissen nun diese Grundformen so:

I.

1) Alles Seyn ist endlich; §. 16.

2) Alles Endliche ist begränzt; §. 17. 18.

3) Alles Begränzte ist Glied eines Gegensatzes; §. 21.

4) Alle Realität ist das gemeinschaftliche Resultat bestimmter Endlichkeit, bestimmter Begränztheit und bestimmten Gegensatzes; §. 22.

II.

5) Höchster Gegensatz ist der, dessen Glieder ein Ganzes enthalten, das in dem einen Gliede im Wesen, im andern Gliede aber in der Form ganz ist.

6) Geringerer Gegensatz ist, wenn die Glieder bey gänzlicher Einheit des Wesens blos in der Form entgegengesezt sind, wie Allgemeines und Besondres.

7) Eben so, wenn die Glieder ihren Gegensatz nur im Wesen tragen, wobey die Form gleich oder wenigstens gleichgültig ist, wie bey Qualitäten.

8) Gegensatz in Form und Wesen zugleich stellt beide getheilt dar und heißt relativer Gegensatz; §. 25. und 26.

III.

9) Absoluter Gegensatz wird durch Umwandlung des einen Gliedes in das andre vermittelt, wodurch ein Ding sein eigenes Gegentheil wird; §. 28.

10) Quantitativer Gegensatz wird durch Ineinanderfliessen vermittelt; §. 29.

11) Qualitativer Gegensatz wird durch gegenseitige Umwandlung der Glieder in einander vermittelt, und giebt Neutralisation; §. 29.

12) Relativer Gegensatz wird durch Mittelglieder vermittelt, welche in die Einseitigkeit beider Glieder eingehen; §. 28.

IV.

13) Das Wesen in seiner einfachsten Form ist gesezt; §. 31. 32.

14) In seiner nächsten Form trägt es einen Gegensatz in sich selber;

15) Die Glieder dieses Gegensatzes suchen durch Wechselwirkung ihre Vermittlung;

16) Des Wesens höchste Form erscheint dann, wenn alle aus ihm hervorgetretenen Gegensätze durch Wechselwirkung in und mit seinem Umfange vermittelt sind; §. 31. 32.

Was nun diese sechszehn Sätze in Worten ausführlich sagen, das drücken die vorhin entwickelten vier Schemate einwortig durch die Stellung ihrer Glieder also auf die conzentrirteste Art aus, so daß man begreift, wie es möglich sey, die ganze Wissenschaft in solchen Schematen, deren eines aus dem andern erwächst, darzustellen.

Zugleich ist klar, daß vier Schemate unter einander sich eben so verhalten, wie die vier Glieder des Urschema und jedes andern, das nach diesem gebildet ist.

§. 33.

Wenn vier Schemate, die aus den vier Gliedern eines ersten Schema (welches hier das Urschema war) erwachsen sind, sich eben so zu einander verhalten, wie die vier Glieder des ersten, so müssen die gleichnamigen d. h. die ersten, zweiten, dritten und vierten Glieder solcher vier Schemate ebenfalls zu einander in einem schematischen Verhältnisse stehen, indem sie immer einerley Begriff in vier Formen ausdrücken, deren erste aus dem Charakter des Wesens, die vierte aus dem Charakter der Form genommen ist, die beiden mittlern also dem unvermittelten und vermittelten Gegensatze gehören. So z. B. liegt in den vier Gliedern

Endlichkeit

absoluter Gegensatz absolute Vermittlung

Thesis

durchaus der Charakter des Ersten, so daß dieses Schema das Erste im Wesen und in der Form, dann in den zweyerley Gegensätzen enthält. Eben so enthält das Schema:

Realität

relativ. G. relativ. Verm.

Synthesis

alles Lezte oder vollständig entwickelte in seinen vier Formen, also die Form des Wesens, der beiden Gegensätze und der Form selbst. Alle zweiten Glieder der vier er-

ften Schemate der Reihe nach in Ein Schema verbunden zeigen den Charakter des zweiten Gliedes der Dinge in seinen vier Formen als Quantität, quantitativer Gegensatz, quantitative Vermittlung und als Analysis, so wie alle dritte Glieder, nämlich: Qualität, qualitativer Gegensatz, qualitative Vermittlung und Antithesis, den Charakter des dritten Gliedes der Dinge, nämlich den Uebergang in die synthetische Vollendung des vierten Gliedes ausdrücken. Daß in dem Schema des Gegensatzes, so wie in dem der Vermittlung das Quantitative dem Qualitativen vorangeht, kommt daher, daß der Gegensatz selbst formaler Natur so wie die Vermittlung erst oberflächlich beginnt (als formaler Gegensatz quantitativ), in das Wesen eingreifend als realer Gegensatz (qualitativ) fortfährt, und als relativer Gegensatz entgegengesetzte Qualitäten und Quantitäten vereinigend endet. Auch in dem Schema des Wesens geht die Quantität der Qualität voran.

§. 34.

Demnach ist klar: 1) das innere Gesetz von jedem Schema, wie es im Urschema als Kreutzung von zweyerley Gegensätzen allgemein vorgestellt ist; 2) das allgemeine Verhältniß aller schematischen Glieder als Erstes und Leztes und Ausgehen von jenem und Uebergehen in dieses, wodurch das Erste und Lezte selbst als allgemeine Begriffe erscheinen, durch welche weiter zwey andre Begriffe, nämlich das Zweite und Dritte, bestimmt werden; 3) die gesetzmäßige Entwicklung abgeleiteter Schemate aus einem ersten oder Urschema; und 4) das Ver-

hältniß von vier solchen Schematen zu einander, welches dasselbe ist wie zwischen den Gliedern Eines Schema, und woraus folgt, daß alle ihre gleichnamigen Glieder sich selbst wieder zu einem Schema an einander aufschliessen. Dadurch hat man einen Cyklus von Construktion, der von der Durchkreuzung zweier Gegensätze anfängt, mit der Wechselbestimmung der Glieder fortfährt, in die Entwicklung neuer Schemate übergeht, und mit der Verflechtung ihrer Glieder in einander endet. Diese Verflechtung ist die lezte Probe einer gesezmäßig geführten Construktion.

Anmerkung. Man sieht wohl, daß diese vier Dinge selbst wieder ein Schema ausmachen, welches aber wegen Mangels an scharf bezeichnenden Worten nicht einwortig ausgedrückt werden kann.

§. 35.

Bey dieser Entwicklung des Urschema in vier untergeordnete oder abgeleitete Schemate sind die für die Begriffe von Quantität, Qualität und Realität noch besonders aufgestellten Schemate §. 18., 21., 22. als Nebenzweige zu betrachten, welche der Hauptstamm nach der Seite hinaustreibt, und dieser selbst heißt:

Wesen
Endlichkeit
Quantität Qualität
Realität

Gegensatz		Vermittlung	
absoluter		absolute	
quantitativer	qualitativer	quantitative	qualitative
relativer		relative	

Form
Thesis
Analysis Antithesis
Synthesis

Die Möglichkeit von Nebenzweigen aber geht gerade so weit, als in dem Umfange eines Begriffes, der zu dem Hauptstamme gehört, noch Gegensätze gefunden und durch Wortausdruck unterschieden werden können. Daher mögen oft Nebenzweige selbst wieder Nebenzweige entwikkeln, wie in der physischen Natur bey den Flaumfedern die Strahlen der Fahne selbst wieder zu Federn geworden sind.

§. 36.

Dieser Hauptstamm der Urbegriffe ist nur viergliedrige Exposition des Urschema und enthält wie dieses; 1) das Eine Wesen, welches durch seine ganze Exposition hindurch dasselbe bleibt, sonach den Begriff der Identität; 2) die Glieder der Exposition haben eine bestimmte Identität und Nichtidentität, die erstere in so ferne sie alle in dem Einen sind, die leztere in so ferne sie in demselben eine verschiedene Stelle einnehmen, d. h. sie haben ein Verhältniß zu einander und zum Ganzen; 3) der Gegensatz der Glieder ist vermittelt durch das Leben, dessen Exposition sie sind, und das sie alle mit einander in Beziehung sezt; 4) die vollendete Entwicklung oder Exposition bezieht sich zurück auf das Einfache, welches in dieselbe eingegangen, wie sich der Kreis auf seinen Mittelpunkt zurückbezieht. Diese Zurückbeziehung, welche in Linien Krümmung genannt wird, heißt

mit ihrem allgemeinen Ausdrucke Reciprocität, und enthält ein continuirlich lebendiges Ineinandergreifen des Wesens und der Form, so daß leztere sich aus dem erstern stets erneuert, und dieses beständig jene trägt und hält.

§. 37.

Diese vier Begriffe:

Identität

Verhältniß Beziehung

Reciprocität *)

bilden zu dem Urschema und seiner Exposition ein Schema rein formaler Begriffe, welche Prädikamente heißen mögen, und zu welchen sich das Urschema mit seiner Exposition selbst wie Wesen zu der Form verhält. Als Sätze ausgedrückt lauten sie so:

1) A = A, oder das Wesen ist unter allen Bestimmungen, in welchen es erscheinen oder gedacht werden mag, immer dasselbe.

2) Verhältnisse sind Grade der Identität und Nichtidentität, theils im Wesen theils in der Form gegründet, und theils real theils ideal, d. h. seyende oder gedachte.

3) Beziehungen verbinden das durch die Form getrennte entweder real durch lebendiges gegenseitiges Ein-

---

*) Um das Wort Reciprocität im rechten Sinne zu nehmen, denke man an das pronomen reciprocum in der Grammatik, z. B. Cajus hat sich getödtet, wo also der Gegenstand der Handlung auf das Subjekt derselben zurückbezogen wird.

wirken (z. B. Beziehungen der Sphären eines Sphärensystems, oder der Glieder einer Familie) oder ideal durch Hinundhergehen der Reflexion (Vergleichen) zwischen zwey Gliedern eines Verhältnisses;

4) Verhältnisse und Beziehungen, in welchen sich die Form eines durch die Exposition erschöpften Wesens entwickelt darstellt, beziehen sich auf eben dieses zurück, indem sie über seine eigene ursprüngliche Bestimmtheit weder in der Quantität noch Qualität hinauszugehen vermögen.

§. 38.

Die beiden Schemate:

Wesen		Identität	
Gegensatz	Vermittlung	Verhältniß	Beziehung
Form		Reciprocität	

welche sich selbst wie Wesen und Form zu einander verhalten, neben einander gestellt entsprechen sich Glied für Glied so, daß sie einzelne Verbindungen zulassen, wie folgt:

1) das Wesen ist identisch;

2) der Gegensatz ist ein Verhältniß;

3) die Vermittlung ist eine Beziehung;

4) die Form ist die Reciprocität der Beziehungen und Verhältnisse mit dem Wesen;

wobey durch alle diese Verbindungen ein und dasselbe Gesetz herrscht.

§. 39.

Dieses Gesetz ist, daß die Form, wo sie nicht wie in dem Urschema als viertes Glied dem Wesen als dem

ersten gegenübersteht und in ihm aufgeht, so wie dieses in ihr, zu dem Wesen ein relatives Verhältniß erhalte, welches sich in der ungleichen Quantität beider ausspricht. Das Wesen erscheint hier als enthalten in der Form, und die Prädikamente des Urschema werden für seine einzelnen Glieder zu Prädikaten, diese zu Subjekten.

§. 40.

Dieses Verhältniß des Wesens zu der Form erscheint überall, wo Wesen und Form einander entgegengesezt werden ohne die Continuität des beide vermittelnden Lebens, welches in jedem Schema das erste Glied in das vierte verwandelt. Diese Continuität, welche in allem ursprünglichen Leben ist, fällt hinweg, wenn das ursprüngliche Leben über seine eigenen Produkte formlos hinausgehend von diesen erst seine Form nimmt, wo es dann subjektiv heißt und von den Gegensätzen des ursprünglichen nun objektiv gewordenen Lebens afficirt wird. Diese Gegensätze in sich selbst nachbildend wird es erkennend und Wesen und Form des objektiven Lebens erscheinen getrennt, weil das subjektive Leben von beiden besonders afficirt wird, von dem Wesen durch Widerstand überhaupt, von der Form aber durch die spezifische Bestimmtheit des Widerstandes. Nun ist alle Form nichts als Resultat der weiter fortgeschrittenen Entwicklung des Wesens, folglich allgemein, indem das Wesen auf solche Stufe entwickelt auch solche Form annehmen muß; folglich erscheint dem erkennenden Subjekte das Wesen als enthalten in der Form, und diese von grösserem Umfan-

ge als jenes. Zugleich kommt aber die Form z. B. Vielheit, Größe rc. überall in einem bestimmten Grade als so viel, so groß rc. zur Erkenntniß; und durch diesen Grad scheint die Form wiederum im Wesen (als sein Merkmal) enthalten zu seyn, und das ganze relative Verhältniß von Wesen und Form, wie es den vier Sätzen des §. 38. zum Grunde liegt, ist nur Werk der Reflexion, dagegen das absolute Verhältniß beider, wie es im ersten und vierten Gliede des Urschema erscheint, die Umwandlung nämlich, das wahre und wesentliche ist. Jene vier Sätze, in welchen die Prädikamente des Urschema zu Prädikaten seiner Glieder geworden, sind demnach Urtheile und zwar die Ur-Urtheile des menschlichen Geistes. Da aber in aller Reflexion die wesentliche Einheit von Wesen und Form (daß sie sich in einander umwandeln und einander aufwiegen) aufgegeben ist, so erscheint in allen Urtheilen nur eine vermittelnde Einheit von Wesen und Form (Subjekt und Prädikat), welche sehr passend Copula heißt.

Anmerkung. Da alle vom Subjekte ausgehende Darstellung nur die nach aussen umgestülpte Reflexion ist, so erscheint auch in der Darstellung die Form immer ausser dem Wesen und dieses umfassend. So erscheint der Punkt, der mit seinem Kreise doch wesentlich Eins ist, vom Kreise umschlossen als sein Mittelpunkt, und die Form der räumlichen Dinge, die an sich überall nur Endlichkeit ihres Seyns ist, läßt sich als Gränze abstrahiren und als Linie zeichnen. Eben so sind die Zahlen Brüche der

Eins und in lebendiger Einheit mit ihr selbst; im Rechnen und Schreiben erscheinen sie aber von ihrer Mutter und untereinander getrennt, und das heißt man ganze Zahlen.

§. 41.

Da die in §. 35. aufgestellte Stammtafel der Begriffe nur Exposition des Urschema ist, und die in §. 37. aufgestellten Prädikamente die abstrahirte Form dieses Urschema enthalten, indeß seine absolute Form in seiner innern Durchkreutzung und seinen Gliederverhältnissen liegt, so hat man an jener Stammtafel und den dazu gehörigen Prädikamenten einen geschlossenen Cyklus allgemeiner Begriffe und zwar den ersten, der möglich ist. Nach diesem ist alles Wesen thetisch und identisch, alle Form synthetisch und reciprok, und aller Gegensatz so wie alle Vermittlung, seyen sie im Wesen (real) oder in der Form der Dinge (formal) genommen, muß in die Umwandlung fallen (absolut) oder in den Uebergang zwischen der Umwandlung (relativ). Der Gegensatz aber ist zuerst ein analytisches Verhältniß, welches durch Antithese seiner Glieder zur Vermittlung gebracht wird.

§. 42.

Wird das Gesetz der Dinge also begriffen, so ist klar, daß das, was in der Form des Lebens als Entwicklung erscheint, nämlich die Bildung des Vielen, im Wesen des Lebens eine Brechung sey, durch welche das Einfache analytisch immer neue Gegensätze in seinem eigenen Umfange gebiehrt, dagegen das, was in der Form des Lebens als Auflösung erscheint, nämlich

das

das Vergehen des Vielen, im Wesen des Lebens eine Wiederherstellung seiner ursprünglichen Einheit sey, und daß in diesem Spiele das Leben bestehe.

§. 43.

In diesem Spiele muß alle Realität oder Synthesis vorkommen, weil das Leben seine Endlichkeit oder Thesis nach allen Graden und Qualitäten analytisch und antithetisch durchführt. Ein bestimmter Grad mit bestimmter Qualität heißt nun ein Ding, und ist Wesen von Gegensätzen eingeschlossen.

§. 44.

In der Endlichkeit eines Dinges wiederholen sich aber die allgemeinen Verhältnisse des Lebens wieder, und das einzelne Ding erscheint also:

1) in seiner Thesis — Begründungsstufe;
2) in seiner Analysis — Entwicklungsstufe;
3) in seiner Antithesis — Verdopplungsstufe;
4) in seiner Synthesis — Vollendungsstufe.

Die methodische Construktion dieser Stufen giebt relativ allgemeine Begriffe, nämlich für jede Stufe besonders, welche zum Unterschiede der bisher entwickelten Urbegriffe Kategorien genannt werden sollen. Es folgen also jezt auf die bereits gegebene Tafel der Urbegriffe vier Tafeln der Kategorien.

Erste Tafel.

§. 45.

Das Ding ist in der allgemeinen Entwicklung der Endlichkeit gesezt, und hat hier seine Stelle. Daher hat

es nicht nur überhaupt Endlichkeit, sondern ein Daseyn, d. h. ein besonderes Seyn an einer bestimmten Stelle des allgemeinen.

Anmerkung. Die Produkte der Erde haben ihr Daseyn in ihr und sind ihr eben deswegen durch Schwere (Zurückbeziehung) verbunden, die Erde hat ihr Daseyn im Sphärensysteme, nach dessen Einheit sie gravitirt. Der Staat hat sein Daseyn in der Weltgeschichte.

§. 46.

Da das Ding einen bestimmten Grad der Endlichkeit mit bestimmter Qualität enthält, oder vielmehr solcher Grad und solche Qualität selber ist, so wird der allgemeine Gegensatz der Dinge in jedem einzelnen Dinge auf seinen Umfang beschränkt und in demselben auf eigene Weise gestellt zu des Dinges Faktoren.

Anmerkung. So sind die Faktoren des Klanges Expansion und Contraktion des klingenden Körpers im Conflikt mit einander, die Faktoren des Rechtsbegriffs sind die Freiheit des Einzelnen und ihre Beschränkung durch die Freiheit der andern, die Faktoren der Bewegung sind das Raumverhältniß und seine Veränderung u. s. w.

§. 47.

Der Gegensatz der Faktoren wird in den Dingen vermittelt durch das Eingreifen des Lebens, wodurch sie zuvörderst aus dem Gegensatze des Nebeneinanderbestehens (analytisch) zu einem Gegensatze der Wechselwirkung (antithetisch) gebracht werden, welcher Prozeß heißt.

Anmerkung. Die sogenannten vier Rechnungsarten enthalten selbst die abstrakte Form solcher Prozesse, und in der physischen Natur sind die elektrischen und chemischen Prozesse bekannt. Unter den Menschen ist z. B. der Krieg ein welthistorischer Prozeß und im bürgerlichen Leben ist der Verkehr ein Ausgleichnungsprozeß der Bedürfnisse und ihrer Befriedigungsmittel. In der Wissenschaft ist jede Untersuchung und Construktion ein Prozeß und die Begeisterung des Dichters ist auch ein Prozeß, in welchem sich sein Inneres nach aussen entladet.

§. 48.

Sind die Faktoren eines Dings in den wirksamen Gegensatz gekommen, so finden sie ihre Vermittlung in der Wiederherstellung der ersten Verhältnisse, bey welchen ihr Gegensatz schlief, oder in neuen Verhältnissen, in welchen ihr Gegensatz sich beruhigen kann, in beiden Fällen erscheint das Ding als Produkt solcher Faktoren in solchem Prozesse.

Anmerkung. So lassen sich aus dem Wasser die beiden bekannten Gasarten als Faktoren hervorrufen und geben nach ihrer Vereinigung in den alten Verhältnissen wiederum Wasser, in andern Verhältnissen aber vereinigt Kalien und Säuren zum Produkte.

§. 49.

Demnach ist das Grundschema der ersten Tafel folgendes:

Daseyn

Faktoren   Prozeß

Produkt

und die Construktion hat nun diese vier Begriffe wieder auf ihre Schemate zu bringen. Was zuvörderst das Daseyn betrifft, welches die Stelle eines besonderen Dings in der allgemeinen Endlichkeit ist, so ist die Endlichkeit dieser Stelle jedes Dings Grundwesen, aus welchem es sich durch engere Begränzung abscheidet, und diese Abscheidung ist sein Ursprung. Wie aber aller Ursprung ein in dem Grundwesen entstandener Gegensatz ist, der wieder seine Vermittlung verlangt, so wird diese Vermittlung zur Ursache und das dadurch bestimmte Ding selber die Wirkung.

§. 50.

Bey jedem Dinge ist daher zuvörderst nach seinem Grundwesen zu fragen, d. h. auf welchem Gebiete der Dinge es einheimisch sey, und die deutsche Sprache hat solche Gebiete selbst mit dem Worte Wesen bezeichnet, z. B. Kriegswesen, Seewesen, Forstwesen, Bauwesen u. s. w. Alle solche Gebiete sind von einem gemeinschaftlichen Begriffe beherrscht und enthalten eine Vielheit, welche nicht über den Umfang desselben hinausgeht, daher denn auch alles, was hier einheimisch ist, nur als Theil von der Exposition dieses Grundwesens betrachtet werden muß, und durch Construktion des Grundwesens wissenschaftlich gefunden werden kann. In der Logik, wo sie von den Definitionen redet, heißt dieses Grundwesen genus, und sie verlangt, daß man bey jedem zu definirenden Begriffe zuerst das genus angebe, und hernach noch die differentia specifica hinzufüge.

§. 51.

Alle Grundwesen (Gebiete der Endlichkeit) werden wissenschaftlich gefunden durch Construktion von oben herab, d. h. von dem Urschema und seiner Exposition durch die Kategorien und ihre Exposition hindurch, wobey mit jedem Schritte das Gebiet enger wird, weil immer im Umfange des vorangegangenen Begriffs Gegensätze hervortreten, die in diesen Umfang sich theilen, wie z. B. Faktoren und Prozesse mit ihren Produkten in den Umfang des Daseyns sich theilen. Wenn nun Gegensätze unter den Produkten entstehen, so theilen sich diese wieder in den gemeinschaftlichen Begriff des Produkts, und jeder Begriff, in dessen Umfang Gegensätze genommen worden, wird für diese zum Gebiet oder zum Allgemeinen, indeß die Gegensätze selbst z. B. Natur- und Kunstprodukte, als das Besondere auf diesem Gebiete erscheinen, das aber selbst wieder Allgemeines werden kann, wenn in den Naturprodukten der Gegensatz der organischen und unorganischen, in den Kunstprodukten aber der Gegensatz der sichtbaren und der hörbaren aufgezeigt wird. So kann nun umgekehrt wieder vom Besondern aufgestiegen werden zum Allgemeinen, wenn von den Gegensätzen abgesehen (abstrahirt) wird, wie eben in den Naturprodukten vom Gegensatze des Organischen und Unorganischen, wobey dann nur noch das Naturprodukt überhaupt bleibt. Wo die Construktion fehlt, ist die Abstraktion der einzige Weg, Grundwesen oder Gebiete zu finden, und sie würde, da sie nur die absteigende Richtung der Construktion in eine aufsteigende umwandelt,

selbst auch Construktion werden müssen, wenn sie sich des Gesetzes, nach welchem sie Gegensätze aufhebt, so wie der Zahl und Stellung dieser Gegensätze deutlich bewußt würde, welches aber nur in Schematen möglich ist, als welche die Glieder zählen und jedem Gliede die Stelle sicher bestimmen. So geht aber die construktionslose Reflexion, wenn sie ein Grundwesen (genus) suchen will, überall nur auf die nächste Allgemeinheit zurück, z. B. daß eine Uhr eine Maschine sey, unbekümmert um die Stellung dieses allgemeinen Begriffes im System der Begriffe. Daher findet diese Abstraktion zwar wohl genera, aber doch kein System, und wenn nun zu dem genus noch die differentia specifica verlangt wird, so sezt diese Abstraktion wieder einen zunächstliegenden Gegensatz einseitig in das genus hinein, z. B. daß die Uhr eine Zeitmessungsmaschine sey, unbekümmert um die Erschöpfung der Gegensätze, welche der Begriff Maschine auf seinem Gebiete enthalten mag. Den Zeitmessungsmaschinen sind nämlich die Raummessungsmaschinen entgegengesezt, und den Messungsmaschinen überhaupt alle andern Maschinen, die nicht zum Messen gebaut sind, welches alles aber zur Seite liegen bleibt, wenn für die Uhr die Definition gesucht wird, daß sie eine Zeitmessungsmaschine sey. Die Construktion dürfte das alles nicht liegen lassen.

§. 52.

Das Grundwesen wird Grund alles dessen, was auf seinem lebendigen Gebiete sich bildet, z. B. das Mittelalter ist Grund aller aus ihm hervorgegangenen Erschei-

nungen, die denn auch von ihm ihren generischen Charakter nehmen, und durch spezifische Differenz sich unter einander entgegengesezt sind. Auf welchem Gebiete der Dinge aber sich etwas bilde, so geschieht dieß immer durch einen auf diesem Gebiete entstandenen Gegensatz, indeß das Gebiet selbst, z. B. das Mittelalter, durch Gegensatz mit andern Gebieten (Zeitaltern) seine eigene Begränzung und Bestimmtheit erhalten hat. Der Gegensatz nun, mit welchem im Umfange des Grundwesens neue Bildungen beginnen, heißt für diese der Ursprung. So findet sich z. B. im Wesen des Mittelalters der Gegensatz von ritterlicher und kirchlicher Begeisterung als Ursprung der Kreutzzüge, wie der in der Atmosphäre erwachte elektrische Gegensatz Ursprung des Blitzes wird.

§. 53.

Der Ursprung aller Dinge muß demnach in dem ersten Gegensatze gesucht werden, der im Urwesen gesezt wurde, und wenn mythisch das Urwesen als Urnacht gesezt wurde, so war der Ursprung aller Dinge in der Scheidung des Lichtes von der Finsterniß zu suchen, die Urnacht selbst (Athor, Leto) war aber nicht Finsterniß (relative Nacht), sondern das Verborgenseyn (Leto) aller Dinge in dem Einen Urwesen, welches leztere, wenn man die Keime der Dinge halb geschieden hinein dachte, zum Chaos wurde, aus welchem dann durch werdende Ordnung (Organisation) die Dinge gestaltet heraustraten. Jenes Hineindenken der Keime in das Urwesen war aber weiter nichts als eine willkührliche Fiktion, denn im Urwesen ist von den Dingen gar nichts enthalten als

ihre bloße Möglichkeit, und ihre Wirklichkeit findet erst statt, wenn einzelne Begränzung in dem Urwesen hervortritt.

§. 54.

In jedem Ursprunge wird das Grundwesen analytisch gespalten, indem es nach zwey entgegengesezten Richtungen auseinandertritt. Nun sind aber die gespaltenen Theile selber das Eine, und wenn Spaltung in dasselbe gesezt worden, so fordert der Gegensatz Wiedervereinigung, und diese vermittelt sich durch die lebendige Wechselwirkung der Spaltungstheile antithetisch. Die Wiedervereinigung oder Synthesis ist sodann ein neu begränztes Daseyn auf dem Gebiete des Grundwesens, welche neue Erscheinung Wirkung (effectus) genannt wird; indeß die den Ursprungsgegensatz vermittelnde Thätigkeit Ursache heißt. So wurde die doppelte Begeisterung des Mittelalters, aus welcher die Kreutzzüge ihren Ursprung nahmen, vermittelt und auf Ein Ziel gerichtet durch Peter von Amiens, Bernhard von Clairvaux und die Päbste, als welche die Ursache der Kreutzzüge sind, und wenn als Grundwesen der menschlichen Individuen die Gattung genommen wird, so ist die Spaltung der Geschlechter Ursprung und die Begattung Ursache von dem Daseyn der Individuen, welches als Wirkung jener Ursache und jenes Ursprunges erscheint.

§. 55.

Da die Wirkung im Schema die vierte Stelle einnimmt, und dem Begriffe von Grundwesen gerade gegenübersteht, so ist die Wirkung ein Wesen, welches aus

jenem abgeleitet durch besondern Gegensatz und besondere Vermittlung bestimmt worden, und wenn eine Erkenntniß als Grundwesen gesezt und eine andere daraus abgeleitet worden, so heißt die abgeleitete Erkenntniß die Folge, und die Caussalität heißt hier Consequenz. Es ist aber die Caussalitätsreihe oder die Folge von Ursachen und Wirkungen keineswegs eine einfach fortschreitende Gliederreihe, wie etwa eine Zahlenreihe, sondern in jeder Caussalität entwickelt sich, wie eben gezeigt worden, ein ganzes viergliedriges Schema von Grundwesen, Ursprung, Ursache und Wirkung, und eben so ist es auch in einer Consequenzreihe. Nur hat hier die Reflexion wieder wie bey den Definitionen das organische Wesen der Construktion bey Seite gesezt, und so scheint ihr ein Begriff unmittelbar und für sich allein den andern zu zeugen, indeß doch alle Zeugung getrennte Geschlechter in einem geschlechtslosen Grundwesen voraussezt und in ihrem Gegensatze vermittelt. Nach der gemeinen Reflexion hat Peter von Amiens die Kreutzzüge bewirkt, das Christenthum hat ihn dazu angetrieben, Karl der Große hat es im Occident herrschend gemacht, von Rom aus ist es nach dem Frankenreiche gebracht worden, und Christus hat es im Morgenlande gestiftet, Petrus aber nach Rom gebracht. Dieß nennt man eine Caussalitätsreihe, und eine Consequenzreihe macht man eben so einseitig, z. B. die Schwächlichkeit ist eine Folge des Alters, das Alter ist eine Folge des Verhältnisses der menschlichen Lebensperioden, diese sind eine Folge der menschlichen Sterblichkeit, diese ist eine Folge der Endlichkeit über-

haupt. In beiden Beyspielen ist ein einseitiges Aufsteigen von Glied zu Glied sichtbar, bey welchem aber nirgend etwas ergründet wird, indeß die Construktion im ersten Beyspiele welthistorische im zweiten physiologische Entwicklung gewesen seyn würde.

§. 56.

Jede Wirkung ist demnach keineswegs einfach, sondern sezt die Vermittlung eines Gegensatzes voraus, mit welchem sie auf demselben Gebiete liegt; sie ist aber weder jener Gegensatz (Ursprung), noch der Vermittlungsakt (Ursache), sondern eine neue Bestimmung des Daseyns, welche durch die Vermittlung jenes Gegensatzes erst entsteht. So ist z. B. der Bliz eine Lichterscheinung in der Luft entstanden aus der Vermittlung ihrer elektrischen Gegensätze, welche aber auch durch Wasserbildung vermittelt werden können, Bliz und Regen sind also hier Wirkungen. Das von dem Blitze in die Erde geschlagene Loch heißt nun des Blitzes Wirkung, ist aber eine neue Bestimmung in der Erdoberfläche, hervorgegangen aus ihrem Widerstande gegen die eindringende Gewalt des Blitzes, wobey dieser Gegensatz in solcher Form und Größe des Loches seine Vermittlung gefunden hat, daher ist die Wirkung überall ein Kind, das seinen Eltern ähnlich ist, seine Mutter ist der Gegensatz (Ursprung), sein Vater aber die Vermittlung (Ursache), und die Eltern sind auf einerley Gebiet der Dinge einheimisch (Landsleute), obwohl sie verschiedener Stufe (Standes) seyn können, wie z. B. Licht und Luft, Luft und Erde.

§. 57.

Aus dem Gesagten wird man nun leicht einsehen, daß das erste Schema der ersten Kategorientafel das eleusinische Geheimniß, den ἱερὸς γάμος der Mysterien, enthält. Die Mysterien sezten den Gegensatz, aus dessen Vermittlung alles hervorgegangen, als Himmel und Erde, die ältesten Götter, und als sie den Vermittlungsakt besonders personificirten, so wurde er zum Götter und Menschen beherrschenden Ἔρως. Dieses erhabene Geheimniß der Zeugung im Weltall heißt aber in Begriffen Definition, und einen Begriff definiren heißt sein Vaterland und seine Eltern angeben. Gründlich kann dieß nur geschehen nach unserem Schema, und so lautet die oben §. 51. angeführte Definition der Uhr, wie folgt: die Uhr ist ein mechanisches Kunstprodukt (Grundwesen), hervorgegangen aus dem Bedürfnisse eines stets gegenwärtigen Zeitmaasses (Ursprung), dargestellt durch etwas die Zeit in ihrem Laufe schrittweise begleitendes (Ursache), welches eben dadurch die Zeit mißt (Wirkung).

Anmerkung. Die Vergleichung einer solchen construirenden Definition mit den gewöhnlichen logischen Definitionen, welche blos genus und differentia specifica angeben, wird die Oberflächlichkeit der leztern zeigen, und zugleich klar machen, daß jene construirenden Definitionen nach unserem Schema wahrhaft genetische sind.

§. 58.

Die Formen des Daseyns sind also:

Grundwesen

Ursprung Ursache

Wirkung

und weil in jedem Dinge der Gegensatz des Ganzen sich wiederholt, so erscheint er in des Dinges Umfang eingeschlossen als Faktoren. Nach der Zahl der Glieder eines Gegensatzes sind dieser Faktoren überall zwey, ihr Verhältniß zu einander muß aber vierfach seyn, weil sie durch dieses das Gesetz des Ganzen erfüllen.

§. 59.

Zuerst sind die Faktoren jedes Dinges dem allgemeinen Verhältnisse von Wesen und Form entsprechend Inhalt und Gränze, so daß der Inhalt das allgemeine Wesen, die Gränze aber die besondre Scheidung aus dem allgemeinen Wesen ist, in welcher dieses Ding den andern Dingen sich quantitativ entgegensezt. Wie nun jedes Ding dem Ganzen gleich sein eignes Daseyn in Setzen und Begränzen seines Wesens theilt, so ist das Setzende in ihm der positive und das Begränzende der negative Faktor, welche beide vom Leben aufgeregt sich wechselnd thätig oder leidend zeigen, je nachdem die überwiegende Lebendigkeit dem einen oder dem andern von beiden Gliedern zu Theil wird. Endlich aber faßt das Ding seine eigenen Faktoren mit allen ihren Bestimmungen in seinem eigenen Inhalte und dessen Gränze synthetisch zusammen, wobey der eine Faktor, der inhaltige nämlich, seiner Allgemeinheit eingedenk,

dem centralen Zusammenfassen peripherisch erweiternd entgegen strebt. Das Faktorentäfelchen heißt also:

Inhalt, Gränze

Positiv, negativ thätig, leidend

central, peripherisch

und die zwey Faktoren jedes Dinges erscheinen nach und nach in allen diesen Formen.

Anmerkung. Des Rechtsbegriffes Inhalt ist die individuelle Freyheit, seine Gränze die Freyheit der andern, und auf dem Standpunkte des Individuums ist die Verengerung dieser Gränze negativ, die Erweiterung aber positiv, und in dem Schweben dieser Gränze ist das Individuum selbst thätig oder leidend. Dabey faßt es sich central mit allen seinen Rechten in seiner Persönlichkeit zusammen, und wirkt mit seiner Freyheit von hier aus peripherisch. Genau so verhält es sich im Physischen, wo die Faktoren eines starren Körpers sich als expansiver und contractiver Faktor zeigen, die in der Cohäsion central vereinigt in der Elasticität sich peripherisch zeigen.

§. 60.

Aus dem eben gegebenen Faktorenschema erhellt, daß die Begriffe positiv und negativ, dann aktiv und passiv rein relativer Natur seyen, indem sie als in die Mitte fallende Gegensätze den Standpunkt von oben oder von unten zulassen, nach welchem sie sich verschieden zeigen oder schillern. Vom Wesen ausgehend wird man das inhaltige Glied als das positive setzen müssen, von der

Form ausgehend aber das begränzende oder formgeben-de Glied, und indeß beide Glieder (als in das Leben fallend) aktiv sind, wird man beym Ausgehen vom Wesen nach der Form jenes immer mehr beschränkt, also leidend, die Form dagegen thätig (eingreifend) finden, indeß bey umgekehrter Ansicht, welche von der Form nach dem Wesen zu geht, die Form von dem freier hervortretenden Wesen immer mehr besiegt wird. So hat, wer aufgenommene Kapitalien verzinsen muß, an den Zinsen eine stete Last zu tragen, die aber der Darleiher als Kapitalgewinnst betrachtet, und wenn der Schuldner durch Abzahlung des Kapitals sich freymacht, so hat er dagegen dem Kapital des Darleihers die Produktivität genommen. Eben so ist es mit Schritten vorwärts und rückwärts, welche beide positiv oder negativ, aktiv (fördernd) oder passiv (zögernd) heissen können, je nach der genommenen Richtung, und das Positive und Negative der Mathematiker ist nichts als die leere Abstraktion von dem lebendig Positiven und Negativen, wobey eben deswegen auch alle Andeutung der Richtung wegfällt, und blos die Verminderung übrig bleibt, die durch das eine Glied in das andere gesezt wird. Daher heißt es denn auch mit Recht Plus oder Minus. Die reine Mathematik abstrahirt auch hier von aller Lebendigkeit des Inhaltes und rechnet nur mit Quantitäten.

§. 61.

Dagegen sind die Faktorenverhältnisse, welche in die Glieder des absoluten Gegensatzes fallen, nämlich Inhalt und Gränze, welche beide dem Wesen, und central und

peripherisch, welche beide der Form angehören, durchaus nicht relativ oder schillernd, sondern überall ist fest, was inhaltig oder begränzend, central oder peripherisch sey. So ist im Geiste der inhaltige Faktor das, was man Anschauung nennt und durch Einbildungskraft oder Phantasie kommt, der begränzende Faktor ist aber in Verstand und Vernunft der Begriff, und die Eigenthümlichkeit der Geister neigt entweder zu dem einen oder dem andern hin. Eben so ist auch, wenn ein Ding seine Faktoren entwickelt hat, die Beziehung aufs Wesen als Einfaches überall die centrale, die Beziehung auf die vielfache Form überall peripherisch. So ist central das Gefühl, peripherisch der Wille.

§. 62.

Aller aufgeregte Gegensatz geht seiner Vermittlung entgegen und dadurch in das Produkt über, und dieser Uebergang heißt Prozeß. Aller Prozeß beginnt im noch ungetheilten einfachen Wesen und tendirt zu einer vollständigen Schliessung der gefundenen Begränzung oder von dieser wieder zurück zum unbegränzten einfachen Wesen; der Prozeß ist also wie die Faktoren in jeder Darstellung doppelt zu fassen.

§. 63.

Der erste Prozeß ist die Entstehung der ersten Begränzung im Unbegränzten, wie in der Luft eine Wolke entsteht, oder der Abscheidungsprozeß aus dem Grundwesen, durch welchen ein Ding erst gesezt wird. Von diesem Prozesse hängt zunächst das endliche Daseyn der Dinge ab, somit alles, was als weitere Bestimmung die-

ses Daseyns erscheint, nämlich Quantität, Qualität und Realität, dann auch das, was die Kategorien des einzelnen Daseyns in ihren vier Tafeln enthalten; eben so hängen auch von den ersten Faktoren Inhalt und Gränze alle übrigen Faktorenverhältnisse ab, welche in den endlichen Dingen vorkommen mögen.

§. 64.

Dieser Prozeß des Setzens, welcher in der Gottheit gedacht Schaffen, im menschlichen Geiste denken, in der Natur Zeugen, auf dem Gebiete der Willkühr Machen genannt wird, findet seinen entgegengesezten Prozeß in der Aufhebung der Gränze, welche als Anfang endlichen Daseyns in das Unbegränzte gesezt worden, und der entgegengesezte Prozeß, durch welchen das Begränzte wieder in das Unbegränzte zurückkehrt, heißt allgemein aufheben, und ist von ganz gleichem Umfange mit dem Prozesse des Setzens. Beide verhalten sich aber als positiv und negativ zu einander, und können auch aktiv und passiv werden gegen einander, wodurch zwischen ihnen ein Conflikt und in ihrem Resultate quantitative Beschränkung entsteht, welche als Erweiterung oder Einschränkung des einen oder des andern Prozesses betrachtet werden kann. Diesen Conflikt enthält aber jedes endliche Leben in sich, und es selbst existirt nur als gegenseitige Beschränkung beider Prozesse.

Für die Physiologie kommt aus der Verbindung der Prozesse des Setzens und Aufhebens die Verbindung des äussern und innern Ernährungsprozesses mit dem äussern und innern Ausscheidungsprozesse, und im bürgerlichen

Ver-

Verkehrsleben gehört hieher die Produktion und Consumtion.

§. 65.

Gesezt kann also werden Wesen und Form, Gegensatz und Vermittlung der endlichen Dinge, und dasselbe kann auch durch den Aufhebungsprozeß hindurchgehen. Wenn aber Wesen gesezt wird, so wird es nicht an sich gesezt, sondern aus dem allgemeinen Wesen der Dinge herausgenommen und mit besondrer Gränze gesezt, wie eine Wolke in der Luft oder eine Blase im Wasser oder ein Organ im thierischen Schleime; und wenn Wesen aufgehoben wird, so wird es nicht absolut aufgehoben oder vernichtet, sondern blos seiner Gränze entledigt in das allgemeine Wesen zurückaufgelößt, wie die platzende Blase oder die zerrinnende Wolke. Dasselbe findet auch bey Erkenntnissen statt, welche durch ihre Bestimmtheit gesezt, durch das Aufgeben derselben aber aufgelößt werden, und indem das geistige Leben wie das physische von der Auflösung einer Form zum Setzen einer andern fortgeht, so erhält sich das Bewußtseyn in beständig neuer Ausfüllung seiner ursprünglichen Unbestimmtheit, und welche hier nicht selbst produktiv sind, suchen diese Ausfüllung bey andern, d. h. sie suchen Unterhaltung.

§. 66.

Indem so das Leben als Wesen mit seiner Selbstbegränzung als Form spielt, und das Uebergewicht der Aktivität bald auf die eine, bald auf die andere Seite sich hinneigt, entsteht beständig Erweiterung oder Verengerung, Zunahme oder Abnahme, und soweit das Leben hiebey

von einem Gliede des (absoluten oder relativen) Gegensatzes zum andern übergeht, so heißt es Veränderung, in so ferne es aber in demselben Gliede bleibend blos in seinem Setzen durch Nichtsetzen unterbrochen wird, heißt es Wiederholung. So verändert sich ein Ton, wenn er höher oder tiefer, stärker oder schwächer wird, der Glockenschlag aber wiederholt sich in mehrern durch Pausen unterbrochenen gleichförmigen Schlägen. Zwischen den Begriffen Veränderung und Wiederholung findet sich denn auch noch das interessante Verhältniß, daß in der Wiederholung das Setzen durch ein Nichtsetzen überhaupt unterbrochen wird, in der Veränderung aber das bestimmte Setzen in ein anders bestimmtes Setzen übergeht, somit blos seine Form wechselt.

§. 67.

Sind die Dinge gesezt, so entwickelt sich in ihnen analytisch der Gegensatz, sie werden differenzirt, entweder daß sie beide Glieder des Gegensatzes in sich selber enthalten, wie ein Körper, der magnetische Pole angenommen hat, oder daß sie ein Glied des Gegensatzes an sich tragen, wobey das andere Glied ausser ihnen zu suchen ist, wie bey zwey Körpern, die im elektrischen Gegensatze ihrer Flächen begriffen sind. Auf dem Gebiete der Reflexion heißt dieser Prozeß Unterscheidung, und wird ebenfalls entweder zwischen zweien oder innerhalb Einer Vorstellung gesezt, und ist das erste, was geschehen kann, nachdem die Vorstellung selber gesezt worden.

§. 68.

Die entgegengesezte Form dieses Prozesses, das Indifferenziren, hebt den also gesezten Gegensatz wieder auf und stellt die ursprüngliche Gegensazlosigkeit wieder her, nicht indem sie den Gegensatz ausgleicht, sondern indem sie ihn fallen läßt. Dieß thut die Reflexion, indem sie von den Unterschieden absehend (abstrahirend) das Gemeinsame auffaßt, und die Thätigkeit der Reflexion, welche in das Differenziren und Indifferenziren getheilt über den Vorstellungen schwebt, heißt Vergleichung. In dieser geistigen Funktion heißt sodann das Identische, welches gegensatzlos gefunden wird, gleich, das im Gegensatze erscheinende ungleich, und wenn die Gleichheit in den Grundbestimmungen gefunden wird, so daß aber noch Ungleichheit in den Nebenbestimmungen statt findet, so heißt die Gleichheit nur Aehnlichkeit.

§. 69.

Dieser Prozeß, sey er in der Reflexion gesezt oder im Wesen der Dinge, enthält nur den analytischen Gegensatz, dessen Glieder ohne Selbstständigkeit sind, und darum erscheint der Prozeß des Differenzirens und Indifferenzirens überall oberflächlich. Sind aber die Glieder des Gegensatzes selbst Dinge und treten sie antithetisch in Wechselwirkung, so entsteht entweder eine Verbindung beider zu einer gemeinschaftlichen Existenz oder eine Trennung dieser in zwey existirende Dinge, deren jedes als selbstständig fortdauert. Wird durch Verbindung aus der getheilten Existenz eine gemeinschaftliche, so müssen die Verbindungsglieder ihre einseitigen Qualitä-

ten in einander so übergehen lassen, wie dieß bei der Vereinigung chemischer Gegensätze der Fall ist, daß nämlich beide Glieder sich hindern, unter der einseitigen Form des einzelnen Gliedes nach aussen wirksam zu seyn, indem die entgegengesezte Einseitigkeit jedesmal mitwirkend die Wirkung zu einer gemeinschaftlichen macht. Dadurch schlägt also der Gegensatz des Seyns zu einer Gemeinschaft des Wirkens aus, so daß, wenn eine Kraft senkrecht die andere horizontal wirkt, im der diagonalen Wirkung sich beide vereinigen.

§. 70.

Darum ist der antithetische Gegensatz nicht wie der analytische blos im Positiven und Negativen der Faktoren befangen, sondern in Wechselwirkung aktiv und passiv, wobey Gemeinschaft entsteht oder getrennt wird, indeß der analytische Prozeß blos differenzirt oder indifferenzirt. Eigenthümlich ist aber dem antithetischen Prozesse, daß er den Gegensatz nur im Wirken ausgleicht, im Seyn aber bestehen läßt, daher denn auch eben die Gemeinschaft des Ineinandereingreifens nur in dem Grade statt finden kann, als vorher im Seyn der Gegensatz statt gefunden hat. Setze man die Gemeinschaft als Consonanz zweier Töne, d. h. gemeinschaftliche Wirkung beider aufs Ohr, so werden die Töne das Ohr in dem Grade beleidigen, als sie der Identität nahe sind (die Sekunde mit der Prime, die Septime mit der Oktave), und in dem Grade befriedigen, als sie von der Identität bis zur völligen Umkehrung ihrer innern Verhältnisse (Oktave ist die umgekehrte Prime) fortgehen.

§. 71.

Wenn der antithetische Gegensatz oder Prozeß seine Faktoren als aktiv und passiv einander entgegensezt, so ist dieß von beiden Faktoren wechselseitig zu verstehen, indem sie durch Mittheilung ihres Wirkens an einander sich gegenseitig einschränken und freylassen, wobey wechselseitiges Geben (aktiv) und Nehmen (passiv) entsteht. Keine Gemeinschaft ist ohne solche Mittheilung und keine Mittheilung ohne wechselseitiges Geben und Nehmen, und wo das Geben gestaltend erscheint, da heißt es produktiv, das Nehmen dagegen heißt receptiv, wie z. B. das Material receptiv ist für die Form, die ihm von dem Arbeiter gegeben wird. Die beiden Begriffe Gemeinschaft und Mittheilung aber vermitteln den wirksamen Gegensatz quantitativ, indem nämlich den Gliedern der Wechselwirkung zuvörderst die Gränze gemeinschaftlich ist, als in welcher sich beide berühren, in der Mittheilung aber jedes die Gränze überschreitet, um in das Gebiet des anderen Gliedes etwas zu setzen. So wird sogar noch in dem bürgerlichen Geben und Nehmen die Gränze des Eigenthums überschritten, und zwar in dem wohlthätigen Geben zu Gunsten des Empfängers, welcher das Gegebene empfangend einen Mangel an Eigenthum in seiner Sphäre ausgefüllt erhält; in dem unrechtlichen Nehmen wird aber eben diese Gränze zum Nachtheile des Beraubten überschritten, dem dadurch in sein Eigenthum eine Lücke gesezt wird, welche der wohlthätige Geber in seinem Eigenthum freywillig sezte. Soweit nun das Geben und Nehmen beiderseits reicht, und

wenn wechselseitig gegeben wird und genommen (geistig oder leiblich) so erhalten die Glieder der gegenseitigen Mittheilung diesseits und jenseits ihrer gemeinschaftlichen Gränze noch eine gemeinschaftliche Sphäre, die aus zwey Kreisabschnitten ihrer besondern Sphären entsteht, welche Kreisabschnitte dann eine gemeinschaftliche Sehne erhalten. Die gemeinschaftliche Sehne ist hier aus dem Punkte entstanden, in welchem sich beide Kreise als ihrer gemeinschaftlichen Gränze vor der gegenseitigen Mittheilung berührten, und wird um so größer, je mehr beide Kreise durch Mittheilung in einander eingreifen; am Ende kann sie zum Durchmesser werden, und dann sind beide Kreise selbst Eins.

§. 72.

Die vierte oder synthetische Form des Prozesses wird gefunden in der Vereinigung der zweiten und dritten Form im Umfange der ersten, wobey diese an sich einfach thetische Form eben eine synthetische wird, in welcher alles seine Vollendung erhält. Der synthetische Prozeß ist also die Durchführung aller Analyse und Antithese, welche im Umfange eines Dinges möglich war; bis zur Erschöpfung seines Inhaltes in analytischen und antithetischen Gegensätzen (was man auch in Abhandlungen heißt: den Gegenstand erschöpfen), und da die Richtung des Lebens zwischen Wesen und Form doppelt ist, nämlich hin oder her, so ist bey aller Durchführung auch eine Zurückführung möglich.

§. 73.

Das Gesetz dieses Prozesses liegt einerseits darin,

daß die Durchführung zu der Vollständigkeit aller analytischen und antithetischen Gegensätze gelange, andrerseits aber in der treuen Bewahrung der Eigenthümlichkeit, welche in der Thesis gesezt worden, durch alle Analyse und Antithese hindurch bis zur lezten Synthese, gerade wie ein Pflanzensaame durch alle Stengel- und Blattentwicklung hindurch bis zur Blume die Eigenthümlichkeit seiner Pflanzenart darstellt. Die Zurückführung hat denn eben auch das Gesetz, von der höchsten Entwicklung auf die einfachste Einheit wieder zurückzukommen, aber nur auf die Einheit dieser Entwicklung, gerade wie auch die Pflanze im Reifen, welches ihr Zurückführungsprozeß ist, wieder auf denselben Saamen zurückkommt, aus welchem sie hervorgegangen war.

§. 74.

Da die Faktoren den analytischen, die Prozesse aber den antithetischen Gegensatz darstellen, so müssen sich die Schemate der Faktoren und Prozesse Glied für Glied correspondiren:

Faktoren	Prozesse
Inhalt und Gränze	Setzen und aufheben
Positiv und negativ	Differenziren, indifferenziren
Aktiv und passiv	Verbinden und trennen
Central und peripherisch	Durchführen, zurückführen

nämlich alles Setzen ist ein Begränzen eines Inhaltes, und im Differenziren oder Hervorrufen der Gegensätze (Erregen) zeigt sich das Spiel des Positiven und Negativen, welches dann im Conflikt aktiv und passiv in oder aus Verbindungen tritt, zulezt aber nach dem ganzen

Umfange des Dinges peripherisch entwickelt von diesem zusammengefaßt wieder zu seiner Einheit zurückkehrt. Hierin wird man eine weitere Exposition des allgemeinen Gesetzes erkennen, welches schon oben §. 7. aufgestellt worden.

§. 75.

Da die Arithmetik eine Abstraktion von der antithetischen, die Geometrie aber von der analytischen Seite der Welt ist, so enthält erstere den bestimmtesten Ausdruck der Prozesse, leztere aber den eben so scharf bestimmten Ausdruck der Faktorenverhältnisse. Daher heißt in der Geometrie der Inhalt Fläche, die Gränze heißt Linie, das Positive heißt senkrecht, das Negative horizontal, welche beide sich schneiden oder in einer Diagonale vereinigen, wobey denn auch, wie bey dem Positiven und Negativen, an sich unentschieden bleibt, welche Linie als senkrecht und welche als horizontal gesezt werde. Die aktive Linie (Bewegungslinie) heißt krumm, die passive (Gränzlinie) gerad, und der Kreis mit seinem Punkte enthält das Peripherische wie das Centrale. Eben so heißt in der Arithmetik der Prozeß des Setzens Zählen, das Differenziren heißt subtrahiren und das Indifferenziren zweier Zahlen in Einer Summe heißt addiren; der antithetische Prozeß als Verbindungen bildend heißt Multiplikation, trennend heißt er Division, und das Durchführen einer Zahl zur vollständigen Entwicklung ihres Inhaltes heißt Potenziren, das Zurückführen aber auf ihre erste Einheit (Wurzel) heißt Wurzel ausziehen.

Anmerkung. Im Multiplikationsprozesse wird die Natur des antithetischen Prozesses erst recht anschaulich. Zwey Zahlen z. B. 4 und 5, gehen hier eine in die Eigenthümlichkeit der andern ein (4 wird 5 mal gesezt, und 5 wird 4 mal gesezt), und verlieh- ren dadurch im Produkte 20 ihre besondere Eigenthümlichkeit so sehr, daß dieses Produkt eben sowohl für eine (vierfache) Fünf als für eine (fünffache) Vier gelten kann, also möglichst neutralisirt ist. In den Potenzen aber wird eine Zahl (Wurzel) nur durch sich selbst und nach ihrem eigenen Gesetze bestimmt und das Produkt (Potenz) trägt genau den Charakter der Wurzel.

§. 76.

Nach dem ersten Schema der ersten Tafel ist also das einzelne Ding im Wesen als Wirkung gesezt, nach dem zweiten Schema sind analytisch seine Faktorenverhältnisse nachgewiesen, und das dritte Schema enthält die Prozesse, welche durch Antithese solcher Faktoren entstehen. Uebrig ist also noch, das Einzelne in der Form der Einzelnheit synthetisch zusammenzufassen, so daß das Einzelne einzeln gesezt, im Einzelnen Einzelnes entgegengesezt, durch Einzelnes vermittelt und geschlossen werde, wodurch eine Gliederung als Form des Einzelnen entsteht. Dabey muß das noch ungegliederte Einzelne als Erstes oben an stehen, und die Gliederung kann so weit gehen, als überhaupt die Construktion gehen mag, welche in jedem Schema zwey Gegensätze verflicht. Dieses Einzelne, als noch ungegliedert oder auch in sei-

ner Gliederung, ist, nachdem es Faktoren und Prozesse entwickelt hat, deren **Produkt**, indeß es bey seinem Entstehen aus Ursprung und Ursache blosse Wirkung gewesen.

§. 77.

Die einfachste Form des Produktes ist demnach, daß es eingliedrig sey, das heißt, daß es innerhalb seiner eigenen scharfen Begränzung keine theilweise Begränzung zeige, die einer andern eben so theilweisen Begränzung in demselben Umfange entgegengesezt wäre, wie z. B. ein Ton, der nicht in kleinere Töne abgetheilt, eine Linie, die nicht gebrochen ist. Jedes eingliedrige Ding enthält aber die Möglichkeit der Gliederung in sich, welche überall Theile mit Gegensätzen unter einander hervorbringt; diese Theile sind aber bloßes Produkt der Gliederung oder Theilung, und dürfen vor der Gliederung nicht als vorhanden gedacht werden; da ferner die Gliederung oder Theilung selbst ein endlicher Prozeß ist, der noch dazu an dem Produkte als einem ebenfalls Endlichen haftet, so ist die unendliche Theilbarkeit ein leerer Gedanke und die Gliederung oder Theilung erlischt in dem Grade, als sie sich fortsezt, in der Homogeneität des Eingliedrigen. So können bey Brechung der Linien zum Polygon die auf eine gewisse Anzahl gebrachten Seiten wegen ihrer Kleinheit nicht mehr dargestellt werden, mit den lezten noch darstellbaren Seiten hat also die Theilung ein Ende, eben so mit den lezten Zahlen, die noch als Ziffern sich aussprechen lassen.

§. 78.

Dieser Begriff der Gliederung ist den ideellen und

reellen Dingen gemein und hat in den Vorstellungen seine Bedeutung darin, daß im Umfange einer gegebenen Vorstellung z. B. einer Stadt sich noch andere Vorstellungen unterscheiden und selbstständig vorstellen lassen, wie Häuser, Thore, Straßen u. s. w., oder daß in einer Vorstellung wie z. B. einer Linie, sich keine selbstständige Vorstellung mehr unterscheiden lasse, welche Vorstellung dann einfach genannt wird, indeß die vorhin angeführte Vorstellung einer Stadt zusammengesezt heißt. Ueberall aber ist bey dieser Gliederung das Wesentliche die geschlossene Begränzung des Ganzen sowohl als der Theile, und die geschlossene Begränzung der durch Gliederung (Bruch) entstandenen Theile ist im Physischen Ursache, daß die Bruchstücke durchaus nicht mehr zusammenhängen wollen. Die Atomistik hat die Idee solcher unendlichen Gliederung für die Natur, welche beständig in derselben befangen ist, als uranfänglich geschehen vorausgesezt, wobey dann der Wissenschaft nur noch übrig bleiben konnte, die Zusammensetzungen zu erklären. Leibnitz hat in seiner Monadenlehre die physische Weltatomistik in eine geistige umgewandelt.

§. 79.

Die Gliederung geht von dem eingliedrigen Produkte aus und schreitet zum zweygliedrigen fort, nämlich von der Thesis zum analytischen Gegensatze. Dadurch wird die ganze Linie zu einer gebrochenen, und die leztere, welche Winkel genannt wird, ist zwar wohl der Gegensatz zweier Linien, die sich mit verschiedener Richtung in Einem Punkte berühren, allein die Vielheit der Linien

ist, wie alle Vielheit nicht ursprünglich, und der Winkel ist aus der Brechung Einer Linie zu construiren; er ist gebrochene Linie, und der Punkt an seiner Spitze ist ihm noch als Rest seiner ersten Einheit geblieben. Nach den Prädikamenten der Urbegriffe ist hier die Identität in ein Verhältniß übergegangen, und die Zweygliedrigkeit ist eben darum allgemeiner Charakter von allem, was nach dem Urschema aus dem ersten Gliede desselben heraustritt.

§. 80.

Alle Verhältnisse sind zweygliedrig, und die Glieder der Verhältnisse sind unter sich im Gegensatze begriffen, der sich je nach dem Gebiete, welchem das Ding angehört, verschiedentlich ausspricht, z. B. räumlich, zeitlich u. s. w. Die Zweygliedrigkeit der Dinge ist sogar in der Sprache zum eigenen Worte geworden, das Paar, und in der paarweisen Erscheinung der Dinge zeigt sich überall nicht der absolute Gegensatz, wie denn z. B. der Kreis mit seinem Punkte kein Paar giebt, sondern der relative, nach welchem die zwey Schenkel eines Dreyecks ein Paar sind. Da denn ferner die Zweygliedrigkeit der Eingliedrigkeit oder Identität noch zunächst steht, so erscheinen die gepaarten Glieder, in so ferne sie sich von der Identität noch nicht getrennt haben, als Hälften, die durch eine Mitte verbunden sind, wie das Rechts und Links im Raume, und selbst nach der Trennung, wie zwey Parallellinien *), sprechen sie ihre ursprüngliche

*) Parallellinien sind Schenkel eines nicht mehr existirenden Winkels, also ohne Convergenz und Divergenz.

Einheit noch als Beziehung auf einander aus. So sind die Geschlechter anfangs noch ungetrennt in androgynen und hermaphroditischen Wesen, und getrennt suchen sie sich und sind nur in Beziehung auf einander verständlich. Kant findet einmal das Verhältniß des Rechts und Links in seiner Darstellung an den entgegengesezten Windungen der Schneckenhäuser, dann auch an der Menschenhand wunderbar; das Wunderbare, für welches er kein Wort finden konnte, liegt aber darin, daß bey dem Gegensatze alles Gepaarten sich zugleich seine Identität als Beziehung erhalten hat.

§. 81.

Die Zahl des Gepaarten ist zwey, und eben dieß ist auch die Zahl des Gegensatzes und des Verhältnisses, also auch der Faktoren und der Prozesse. Demungeachtet aber sind die Begriffe Zwey und Paar nicht identisch, sondern der Begriff Paar gehört blos in die Gliederung, in welcher die Zwey eine besondere Einzelheit haben, wie z. B. die rechte und linke Seite eines durch eine Mittelrippe getheilten Blättes, oder auch zwey an demselben Stengel gegenüberstehende Blätter, oder zwey Augen im Kopfe u. s. w. Faktoren sind daher kein Paar, weil sie sich nicht in der Geschiedenheit halten, und es muß in dem menschlichen Leibe als Anfang der Gliederung betrachtet werden, daß die paarigte Bildung an ihm von oben bis unten, innen und aussen, in Rechts und Links durchgeht, wovon sogar noch an dem Rückenmarke eine Spur ist, die in einer krankhaften Spaltung desselben (spina bifida) sichtbar hervortritt. Dabey sind

die gepaarten Seiten des Leibes zwar Hälften aber nicht Faktoren desselben, vielmehr haben beide Hälften dieselben Faktoren mit einander gemein.

§. 82.

Gehört der Begriff des Paarigten der Gliederung an, welche Ein Wesen in zwey mit einander verbundenen Einzelheiten (Ein Herz mit zwey Kammern) herauswirft, so ist in der Reinheit dieses Begriffs, welche die Glieder als Hälften sezt, auch die Gleichheit der beiden Glieder nach innerer und äusserer Quantität (intensiv und extensiv), keineswegs aber die qualitative Gleichheit enthalten, indem die Gliederung nur Aussenform der Einzelheit ist, bey welcher also das Wesen selbst sich so oder anders verhalten kann. Wird aber die quantitative Gleichheit der Paarungsglieder gestört, sey es der Intensität oder Extensität nach, so ist diese Störung, wie z. B. bey der verschiedenen Stärke des rechten und linken Arms, immer aus einem der Gliederung selbst fremden Prinzip zu erklären.

§. 83.

In dem Baue der menschlichen Extremitäten steht das Eingliedrige (Oberarm) mit dem Zweygliedrigen oder Gepaarten (Unterarm) noch in der natürlichsten Folge beysammen, von da aber beginnt in den Handknochen eine vielfache Gliederung, die endlich nach einem abermaligen Ansatze zur Eingliedrigkeit (Daumen) in Viergliedrigkeit (Finger) endet. Bey den Pflanzen geht die Gliederung in Stengelblättern, Blumenblättern, Staubfäden, Griffeln bis auf sehr große Zahlen fort, und be-

kanntlich hat Linné auf die Gliederungszahlen der Staubfäden und Griffel sein System der Pflanzen gegründet. Im Ideellen liegt die Gliederung in der Angabe des Inhaltes einer Vorstellung als einer Vielheit besonderer Vorstellungen, und das sogenannte Elementarisiren nach Pestalozzi ist nichts anders als diese Gliederung der Vorstellungen. Da wird z. B. gefragt: was unterscheidest du am menschlichen Körper? — Geantwortet wird: ich unterscheide Kopf, Hals, Rumpf, Extremitäten u. s. w., wobey das Gesetz der Gliederung selbst, welches wir eben hier aufstellen, keineswegs noch bekannt ist, indeß dieses Elementarisiren sich dafür an die räumliche Continuität hält.

§. 84.

Von dem Eingliedrigen aus geht die Gliederung mit der Zahlreihe fort zum Gepaarten und von diesem zum Dreygliedrigen. Hat das Paarigte seinen Begriff in dem Verhältnisse und dem Gegensatze, so muß das Dreygliedrige begriffen werden als Beziehung zweier Verhältnißglieder und Vermittlung eines Gegensatzes, wobey denn, wie es die Gliederung überhaupt fordert, die zwey Verhältnißglieder sowohl als die Vermittlung sich in besonderer Einzelheit darstellen. Anschauung davon giebt das Dreyeck als ein durch eine Seite vermittelter Winkel, und der Syllogismus als Vermittlung zweier Sätze durch einen dritten, eben so auch das Urtheil als Vermittlung von Subjekt und Prädikat durch die Copula. Der unvermittelte Satz ist nur zweygliedrig, wie z. B. blauer Himmel.

Anmerkung. Aus dieser Ansicht des Dreygliedrigen werden erst die Säulen in der Baukunst verständlich, welche das Obere und das Untere vermitteln, indem sie auf diesem stehen und jenes tragen. Daher sind sie durchaus dreytheilig, nämlich die Säule selbst enthält unten den Fuß, oben den Knauf und in der Mitte den Schaft. Mit diesen drey Theilen ist sie selbst wieder ein Mittleres zwischen dem Gebälke über ihr und dem Säulenstuhl, auf welchem sie steht. Ja die Dreygliedrigkeit geht hier so weit, daß auch diese Theile wieder dreytheilig sind, indem nämlich das Gebälke aus Kranz, Fries und Architrab zusammengesezt ist, der Säulenstuhl aber aus Oberplatte, Würfel und Sockel, so daß also die vollständig ausgearbeitete Säule dreymal drey Theile hat. Eben so giebt der Tausch Waare um Waare, der Kauf stellt zwischen beide das Geld.

§. 85.

In der Dreygliedrigkeit kommt also zu dem Gegensatze die Vermittlung hinzu, deren Natur ist, daß sie in beide Glieder des Gegensatzes eingehe, wie die Diagonale in das Senkrechte und Wagrechte, der Mittelbegriff eines Syllogismus in die beiden andern Begriffe, oder die Flüssigkeit im Galvanismus in die beiden festen Erreger. Im lezten Beyspiele verliehrt die Flüssigkeit ihre Existenz (wird zersezt), indem sie in die Einseitigkeit der entgegengesezten Metalle eingehend jedem von beiden das werden will, was es für sich bedarf. Sie verzehrt sich, um beiden entgegengesezten Forderungen zu genügen. Der

Mit-

Mittelbegriff in einem Syllogismus macht es im Grunde eben so; er zerreißt sich und erscheint zweymal, im Obersatze nämlich läßt er sich gefallen, dem größern Begriffe als Subjekt zu dienen, indeß er in dem Untersatze für den kleinern Begriff Prädikat wird.

Anmerkung. Der Syllogismus heiße: Poeten sind blind, Homer ist ein Poet, also ist Homer blind. Poet ist hier der Mittelbegriff, blind ist der größere, Homer der kleinere Begriff.

§. 86.

Wie bey der Zweygliedrigkeit nicht vom absoluten sondern blos vom relativen Gegensatze die Rede ist, so kommt auch bey der Dreygliedrigkeit nur die relative Vermittlung (§. 29.) vor, nicht die absolute. Arithmetisch gedacht liegt die absolute Vermittlung in dem Uebergange einer Wurzel in ihre Potenz, die relative aber in dem dazwischen fallenden Plus oder Minus, und eben dieß ist das Eingehen in zwey Glieder eines Gegensatzes, ohne einem ganz anzugehören.

Anmerkung. Relative Vermittlung liegt auch in dem Sinne des Sprichworts: auf zwey Achseln Wasser tragen, dann in dem Blicke des Schielenden.

§. 87.

Vermittlung ist möglich auf doppelte Weise, entweder vom Wesen aus, welches seine entstandenen Gegensatzglieder trägt, oder von der Form aus, welche den Gegensatz verbindet. Dieß giebt für die Dreygliederung einen doppelten Sinn, daß nämlich im ersten Falle das Mittelglied als Vereinzelung der ersten Einheit

erscheint, wie im Kleeblatte, wo das mittlere Blättchen den Stiel fortsezt, indeß die beiden andern Seitenblättchen sind; oder im zweiten Falle, daß das Mittelglied zum Gegensatze neu hinzukommt, wie zu dem Winkel die dritte Linie, durch welche er ein Dreyeck wird. Das erste kann analytische, das zweite synthetische Vermittlung heißen, in beiden Fällen bleibt aber das Wesen der Vermittlung, nämlich das Eingehen in beide Glieder des Gegensatzes, unverändert, nur daß die erste Form in den Gegensatz erst eingeht, die zweite aber aus ihm zurückkehrt. Da die Vermittlung arithmetisch in der Dreyzahl liegt, aus welcher alle ungeraden Zahlen stammen, so gilt diese doppelte Ansicht für alles, was nach einer ungeraden Zahl sich richtet; die Einheit nämlich, welche zu den Gegensätzen hinzukommend die Zahl ungerade macht, kann die ursprüngliche seyn, welche eingliedrig unter den Gegensätzen noch geblieben ist, oder eine hinzugekommene, welche die Gegensätze synthetisch vermittelt.

§. 88.

Hat sich also in der Eingliedrigkeit (gewöhnlich Einfachheit genannt) das Wesen, in der Zweygliedrigkeit der Gegensatz, in der Dreygliedrigkeit die Vermittlung ausgesprochen, und sind dieß alles Formen der Einzelheit gewesen, so ist die vierte dieser Formen noch übrig, welche synthesirend als höchste Form über jenen steht, und das schematische Gesetz der Verwebung zweyer Gegensätze in einander vollkommen erfüllt. Dieß ist die viergliedrige oder quadratische Form, in welcher die Eins

der ungeraden Zahl ihren analytischen und synthetischen Charakter verliehrend selbst Glied eines Gegensatzes wird, der mit dem ersten Gegensatze, welcher in dem Zweygliedrigen schon gesezt war, sich verwebt. Der Punkt an der Spitze des Dreyecks wird dabey selbst eine Linie, welche der dritten synthetischen als gleich gegenübersteht, wodurch denn auch die Schenkel des Dreyecks ihre Neigung zum Punkte verliehrend parallel werden.

§. 89.

Das Wesen des Viergliedrigen besteht demnach in der Verwebung zweyer Gegensätze in einander bey gleicher Vereinzelung ihrer vier Glieder, welche Verwebung im Vierecke in den zwey Diagonalen liegt, die in demselben gezogen sich durchkreuzen. Sie deuten die Wechselbeziehung an, welche hier zwischen den Gegensatzgliedern allseitig statt findet (zwischen dem Oben Rechts und Unten Links), und sind als Beziehungslinien von Gegensätzen eben auch Vermittlungslinien oder Hypotenusen von Winkeln. Diese Diagonalen sind dem Vierecke eben so wesentlich, wie die vier Seiten desselben, denn in den leztern liegt blos die Gleichheit und Berührung der Gegensatzglieder, in den erstern aber auch ihr inneres Uebergehen in einander.

§. 90.

Das Quadratische ist demnach gleicher Gegensatz von Gegensätzen, Gleichheits-Verhältniß von Verhältnissen, Proportion, und es kommt darauf an, ob das Anschliessen der Gegensätze an einander, wodurch sie in der Geometrie das Viereck bilden, oder ihr Durchkreuzen, aus

welchem für die objektiven Gestalten das Sternförmige kommt, bey der Entstehung des Viergliedrigen wirksam gewesen, oder in der Beurtheilung desselben berücksichtigt werde. Jedes Viereck kann auch als Proportion gelesen werden, nämlich: das Rechte verhält sich zum Linken wie das Obere zum Untern, und die in dieser Proportion vorkommende Gleichheit der Glieder ist nicht wie bey Zahlen eine Gleichheit des Vorschreitens oder Rückschreitens, sondern eine Gleichheit der ruhigen Extensität, eine absolute Gleichheit, bey welcher jedes Glied dem andern substituirt werden könnte. Was demnach quadratisch ist, das hat in der Entwicklung der in ihm liegenden Gegensätze dem allgemeinen Gesetze der Gegensatzentwicklung Genüge gethan, sowohl der Zahl nach, daß der Gegensätze zwey seyn müssen, als dem Verhältnisse nach, daß alle Glieder einander gleich gegenüberstehen sollen.

§. 91.

Nenne man das Symmetrie, so ist die Viergliedrigkeit ihr Gesetz, und der alte Grieche, welcher sagte: *τετράγωνος ἀνὴρ ἄριστος*, wußte sehr wohl, was er sagte. Denn zwey in einander verschlungene Gegensätze constituiren alles entwickelte Wesen, und da die Identität, welche vor aller Entwicklung ist, sich in dem Entwickelten als Gleichheit der Glieder formal wiederholt, so müssen auch in allem, was seine zwey Gegensätze bis zur Gebühr entwickelt hat, die Glieder dieser Gegensätze gleich seyn. Darum ist alles fest in sich selbst begründete Ding quadratisch, und weil von den innern Verhält-

nissen jedes Dinges auch seine Verhältnisse nach aussen afficirt werden, so steht das Symmetrische auch nach aussen fest, indem es bey dem Gleichgewichte seiner Gegensätze seinen Widerstand am meisten ungetheilt erhält.

Anmerkung. In der mineralischen Natur erscheint das Quadratische kubisch, in der Pflanzenwelt sternförmig in Blumen und Stengelblättern, im Stengel selbst zuweilen viereckigt, in der thierischen Natur aber giebt es bey Säugthieren das Parallelogramm des Rumpfes und die Vierzahl der Bewegungsglieder. Wenn nun die leztern im Gange sind, so zeigt sich der rechte Vorderfuß mit dem linken Hinterfusse, und der linke Vorderfuß dem rechten Hinterfusse correspondirend, welches das Kreutz der Diagonalen des Vierecks, das Beziehungskreutz, ist.

§. 92.

Ist in der viergliedrigen Form die vollendete Begründung des Einzelnen enthalten, wobey seine Faktoren sich gegenseitig aufs festeste verweben, so giebt das Schema:

ein=

zwey= drey=

viergliedrig

die Form der Einzelheit erschöpfend an, wie sie z. B. in Linie, Winkel, Dreyeck, Viereck sich geometrisch darstellt, und die erste Tafel heißt im Ganzen:

Daseyn

Grundwesen

Ursprung Ursache

Wirkung

Faktoren	Prozesse
Inhalt, Gränze	Setzen, aufheben
Positiv, negativ; aktiv, passiv	Differenziren, indiff. Verbinden, trennen
central, peripherisch	Durchführen, zurückführen

Produkt

ein-

zwey- drey-

viergliedrig

Dabey haben diese vier Schemate wieder unter sich dasselbe Verhältniß, wie die vier Glieder Eines Schema, und es müssen also (nach §. 34.) die gleichnamigen Glieder der vier Schemate sich wiederum schematisch an einander anschliessen, was zwar in der Ausführung durch die Unbehülflichkeit der Wortausdrücke etwas erschwert wird, im Denken aber gar keine Schwierigkeit haben kann für den, der sich des Prinzips dieser Construktion bemächtigt hat.

§. 93.

Abstrahirt man von dieser ersten Tafel der Kategorien die Form, wie es in §. 36. mit den Urbegriffen geschehen ist, so erhält man für diese Tafel ihre vier **Prädikamente:**

unbestimmt

bestimmbar bestimmend

bestimmt

weil nämlich alles Daseyn vom Unbestimmten ausgeht, in seinen Faktoren und ihren Verhältnissen bestimmbar

ist, wobey die Prozesse das Bestimmende sind, wodurch denn das Daseyn zum bestimmten Produkte wird.

Zweite Tafel.

§. 94.

Für alle vier Kategorientafeln giebt den Inhalt das Ding, so wie sein Begriff in §. 43. ausgesprochen worden, für die zweite Tafel liegt es mit den Bestimmungen zum Grunde, die es in der ersten Tafel erhalten hatte, nämlich als gegliedertes Produkt. So zum Grunde liegend für analytische Entwicklung heißt es in der zweiten Tafel das Substrat, und dieser Begriff bezeichnet in dem Schema der zweiten Tafel die Stelle des Wesens.

Anmerkung. Für die pflanzliche Entwicklung in ihrer ursprünglichen Form ist ein Erdstäubchen das Substrat, denn aus ihm entwickelt sich die Pflanze; nachher tritt ein durch den Pflanzenprozeß durchgegangenes Erdstäubchen, der Saame, an dessen Stelle. Auf dem ideellen Gebiete wird jede Vorstellung zum Substrate für ihre weitere Entwicklung in Begriffen, und der Entwicklungsprozeß ist überall an ein Hervorrufen, Gliedern und Synthesiren der Gegensätze gebunden.

§. 95.

Die auf dem Substrate ruhende Entwicklung muß analytisch durch unmittelbare und antithetisch durch vermittelte Gegensätze bis zur geschlossenen Entwicklung

durchgeführt werden. Dieß giebt das Schema für die erste Tafel, nämlich:

Substrat

Seitenentwicklung Fortschreitung

Erscheinung

welches in Sätzen ausgesprochen also lautet:

1) jedes Ding enthält in sich eine kleine Welt möglicher Entwicklung;

2) diese Entwicklung bildet zuerst Gegensätze, deren Glieder in unmittelbarem Parallelismus mit einander stehen, Seitenentwicklung;

3) dann setzt eine folgende Entwicklung die vorangegangene voraus als ihr Substrat, und dieß giebt fortschreitende Entwicklung;

4) alle diese Entwicklung faßt sich in dem Umfange des Substrates zusammen, und beide Arten der Entwicklung schliessen sich dadurch zu einer erschöpfenden Totalentwicklung an, welche des Dinges Erscheinung ausmacht.

§. 96.

Wie nach der ersten Tafel ein Ding sich aus seinem Grundwesen durch den in demselben entstandenen Gegensatz (Ursprung) abscheidet, so sind die abgeschiedenen (entstandenen) Dinge wieder unter einander in verschiedenem Gegensatze theils ihres ganzen Wesens, theils ihrer einzelnen Faktoren begriffen, indem (§. 46.) in der Vielheit des Einzelnen sich die Grade der Endlichkeit und die bestimmten Qualitäten erschöpfen; daher muß das in jedem einzelnen Dinge gebundene Leben theils durch sei-

ne Bindung in seiner Gränze beharren, theils durch den Gegensatz, den es mit andern Dingen hat, in diese ergänzend eingreifen, also seine Existenz in diese doppelte Thätigkeit theilen.

§. 97.

Die Existenz des Einzelnen in solchem Conflikte mit der Existenz der andern einzelnen Dinge, kommt eben dadurch zur Entwicklung des Dinges in seinem Innern, indem es beständig von aussen sollicitirt wird, wobey denn jedes Ding nach seiner eigenthümlichen Endlichkeit und Qualität auch eine bestimmte Möglichkeit, auf diese Anregung von aussen zu antworten, haben muß. Je mehr es auf die Anregung eingeht, desto mehr Gegensätze entwickeln sich in seinem Umfange, und je mehr sich diese durch Wechselwirkung unter einander gestalten und fixiren, desto mehr wird das einzelne Ding in seinem beschränkten Umfange selbst eine Welt.

§. 98.

Die Möglichkeit dieser Entwicklung liegt in jedem Dinge, ist aber auch bey jedem durch seine besondere Bestimmtheit als Produkt eingeschränkt und heißt in dieser Einschränkung Anlage. Mit dieser Anlage geht jedes Ding auf die Anregung von aussen auf besondere Art ein, und entwickelt so seine Eigenschaften, theils als besondere Empfänglichkeit für die äussere Einwirkung, theils als besondere Rückwirkung dagegen. Daher werden die Eigenschaften eines Dinges gefunden, wenn man es mit andern in Verhältnisse gegenseitiger Wirksamkeit bringt, und im Allgemeinen richten sich die Eigenschaf-

ken nach den Prozessen, in welche die Dinge hineingezogen werden können. Bey physischen Dingen giebt es daher mechanische, chemische, elektrische, magnetische Eigenschaften u. s. w., bey Vorstellungen liegen die Eigenschaften in den Verhältnissen, welche sie der logischen oder construirenden Bearbeitung darbieten, daß sie z. B. sich erweitern, einschränken, selbstständig setzen, potenziren lassen u. s. w.

§. 99.

Wie nun die Eigenschaften aus der ursprünglichen Bestimmtheit der Anlage kommen, so bringen sie durch Grad und Zahl ihres Hervortretens wiederum eine Bestimmtheit in das Substrat, welche sein Zustand genannt wird. Dieser ist ebenfalls aus Empfänglichkeit und Rückwirkung zusammengesetzt, und muß, wie die Eigenschaften durch Berührung des Dinges mit anderen Dingen gefunden werden.

§. 100.

Die Synthese der Eigenschaften und Zustände eines Dings in dem Umfange seiner bestimmten Anlage giebt nun als neuen Begriff des Dinges Beschaffenheit, welche in ihrer Vollständigkeit gedacht Vollkommenheit heißt. Die Anlage soll nämlich so weit in Eigenschaften und Zuständen hervortreten, daß alle Empfänglichkeit für äußere Anregung, welche das Ding seinem Begriffe nach haben kann, in wirklicher Rückwirkung thätig geworden, zugleich aber soll auch Empfänglichkeit und Rückwirkung in den Gränzen der ursprünglichen Bestimmtheit des Din-

ges gehalten werden, so daß dieses in seinem Daseyn nicht ganz oder zum Theil aufgehoben werde.

§. 101.

Demnach enthält der Begriff Substrat in seinem Umfange das Schema:

Anlage

Eigenschaften Zustände

Beschaffenheit

wodurch das Produkt der ersten Tafel weiter bestimmt wird. In dem Umfange dieser Entwicklung herrscht nun wieder, wie in dem gesammten Umfange des Lebens, der Gegensatz, und Produkte, in welchen dieser am einfachsten auftritt, einander gegenübergestellt auf ihrem gemeinschaftlichen Gebiete, heißen die Urprinzipien (Elemente) dieses Gebietes. Ihrer sind, wie der Faktoren, nothwendig zwey, und sie verhalten sich auch wie Faktoren. Mit ihnen beginnt die Seitenentwicklung der Dinge.

Anmerkung. Auf dem Gebiete der chemischen Stoffe sind die beiden Gasarten, welche Sauerstoff und Wasserstoff heißen, die Urprinzipien, die einfachen Gasarten überhaupt aber die Elemente. Auf dem Gebiete der Sprache heißen die Elemente Buchstaben und die Urprinzipien Vokale und Consonanten.

§. 102.

Die Urprinzipien stellen auf ihrem Gebiete den einfachsten Gegensatz (z. B. Kehllaut und Brustlaut) dar; ist aber ihr Inhalt selbst noch einer Vielheit empfänglich durch graduelle Verschiedenheiten, welche jedoch den Charakter des ersten Gegensatzes behalten müssen, so werden

die Urprinzipien mit diesem Umfange zu **Arten**, in welchen das rein Einzelne (das Individuum) als scharf bestimmte gradweise Differenz dasteht. Vokale und Consonanten sind zwey Arten von Buchstaben, und jeder Vokal oder Consonant drückt den Charakter seiner Art in bestimmtem Grade aus. Da in den Arten blos der Charakter der Urprinzipien durch gradweise Verschiedenheiten zu einem gewissen Umfange erweitert erscheint; so stehen immer die Arten sich gegenüber, wie die Urprinzipien selbst, z. B. Kalien und Säuren, wie Wasserstoff und Sauerstoff, und die Arten sind der zweite Schritt der Dinge in ihrer Seitenentwicklung.

§. 103.

Stehen nun Arten miteinander im Gegensatze wie die Urprinzipien selbst, aus deren Erweiterung sie kommen, so findet auch dieser Gegensatz seine Vermittlung in der gemeinschaftlichen Sphäre, welche die entgegengesezten Arten mit einander ausfüllen, und welche **Gattung** genannt wird. So sind Vokale und Consonanten gemeinschaftlich Buchstaben, Kalien und Säuren sind Stoffe, und wie man aus dem Gegensatze der Arten durch Conjunktion oder Gemeinschaft zu der Gattung gelangt, so gelangt man aus dieser wieder durch Disjunktion zu den Arten.

§. 104.

In so ferne aber die Gattung selbst wieder eine Sphäre von bestimmtem Umfange ist, welcher die Arten umfaßt, ist auch sie wieder von einer höhern Sphäre umschlossen, welche **Klasse** genannt wird, und in welcher die Gattungen selbst wieder einander entgegengesezt sind,

wie die Arten in der Gattung. So gehören die Buchstaben in die Klasse der Sprachelemente, und die Stoffe in das Gebiet der physischen Natur, von welcher sie auch die Elementarformen sind. Diese Klassen sind in der ersten Tafel schon §. 50. als Grundwesen bezeichnet worden, und wenn die Seitenentwicklung von Urprinzipien auf der Elementarstufe ausgehend durch Arten und Gattungen bis zur Durchmessung des ganzen Gebietes gekommen, auf welchem diese Urprinzipien walten, so sind eben diese dadurch auch erschöpft, weil jedes Gebiet der Dinge seine eigenen Urprinzipien hat. Demnach hat die Seitenentwicklung der Dinge das Schema:

Urprinzipien

Arten Gattungen

Klassen

§. 105.

Das Gesetz der Fortschreitung in dieser Seitenentwicklung ist ein Ausgehen von einem einfachen Gegensatze, der in den Urprinzipien liegt, und auf diesem Gebiete der einfachste seyn muß, wobey dann jedem Gliede des Gegensatzes durch in ihm genommene gradweise Verschiedenheiten ein Umfang gegeben, und endlich beide Umfänge zusammengefaßt werden. So war also durch Differenziren und Indifferenziren die Art und die Gattung gefunden, und sollte die Klasse noch hinzukommen, so mußte nicht nur auf die Arten gesehen werden, welche den Gegensatz der Urprinzipien fortpflanzen, sondern auf alles, worin diese Urprinzipien als Elemente erscheinen können, was also auch aus ihrer Verbindung und Tren-

ung, Steigerung und Herabsetzung entspringen konnte. Der Schritt der Seitenentwicklung von der Gattung auf die Klasse führt also über graduelle und spezifische Unterschiede hinweg zu dem Umfange der gesammten Möglichkeit aller Unterschiede, die in den Urprinzipien gesetzt werden können, wenn sie die ganze Tafel der Prozesse durchlaufen. Dieser Schritt heißt auf dem Gebiete der Erkenntniß ein Generalisiren, ist aber nichts als ein Indifferenziren, welches bis zur Erschöpfung der in die Urprinzipien gelegten Differenz geht.

§. 106.

Die Seitenentwicklung hat daher ihre Formel:

1) man setze einen einfachen Gegensatz — Urprinzipien;

2) man gebe den Gliedern desselben verschiedene Grade — Arten;

3) man fasse die Arten zusammen — Gattung;

4) man nehme dazu alle mögliche Verschiedenheit, die in den Urprinzipien und ihrer Erweiterung zu Arten und Gattungen liegt — Klasse.

Welches nun die noch weiter mögliche Verschiedenheit sey, die nicht aus Art und Gattung kommend auch in der Seitenentwicklung nicht liegen kann, wird erst klar werden, wenn auch die fortschreitende Entwicklung exponirt ist.

Anmerkung. Nach dieser Formel sind überall der Arten nur zwey, weil sie aus dem Gegensatze der Urprinzipien kommen. Wo demnach der Arten mehrere sind, wie z. B. in den Sprachlauten nicht nur Vokale und Consonanten, sondern auch Diphthongen

vorkommen, da geschieht es dadurch, daß entweder (wie dieß hier der Fall ist) die Neutralisation der Entgegengesezten selbst wieder einen Umfang gewinnt und dadurch Art wird, oder daß irgend ein Glied aus den Arten, durch gradweise Steigerung Umfang gewinnend, zur Art geworden ist. Denn wo solche gradweise Steigerung in den Gränzen einer bestimmten Einzelheit sich herumtreibt, da wird sie Art, was man gewöhnlich Varietät nennt.

§. 107.

Sind die Arten aus graduellen Verschiedenheiten hervorgegangen, wie z. B. in den Pflanzen die gezahnten und gelappten Blätter, welche blos durch das tiefere Eingreifen der Spaltung von aussen herein differiren, so kann die gradweise Differenz endlich soweit gehen, daß sie die ursprüngliche Bestimmtheit des Dinges erreicht, wodurch denn die in dem Umfange des Dinges genommenen Differenzen dem Dinge selbst gleich werden, daß also in obigem Beyspiele die Zähne oder Lappen des Blattes selbst Blätter werden. Hier hat das fortschreitende Differenziren selbst Dinge aus Dingen entwickelt, d. h. potenzirt, und so eine dem Dinge selbst gleich gewordene Differenz von ihm heißt mit ihm selbst eine Stufe. Das Blatt potenzirt sich also durch fortschreitende Entwicklung zu einem gefiederten Blatte, die einfache Blume zu einer geblümten Blume, den Syngenesisten des Linneischen Systems.

§. 108.

Bey dieser fortschreitenden Entwicklung in Stufen

werden also die im Umfange eines Dinges gesezten Differenzen, welche nach zwey Richtungen divergirend Arten genannt werden, dem Dinge selbst gleich, und dieses ist also dadurch in sich selber verdoppelt. Das, was verdoppelt worden, wie in dem Worte der Laut, in der Breite die Länge, heißt Wurzel, die Verdopplung heißt Potenz, und bis eine Wurzel zur Potenz wird, muß sie Differenzen durchlaufen, aus denen nach der Seitenentwicklung Arten entstanden, welche Differenzen aber jezt zwischen Wurzel und Potenz (die einfache Blume und die geblümte Blume) hineinfallend Nebenbestimmungen heissen. Von diesen gilt nun nach dem Begriffe der Potenzirung die Regel: was man zu der Wurzel hinzuthun kann, ohne sie selbst zu verdoppeln (was man zu der einfachen Blume hinzuthun kann, ohne jeden ihrer Theile selbst zur Blume zu machen), das ist Nebenbestimmung. Dieß läßt sich auch umgekehrt ausdrücken: was man von der Potenz wegnehmen kann, ohne sie auf die bloße Wurzel zu bringen, das ist Nebenbestimmung. Als solche Nebenbestimmungen erscheinen nun eben bey den Pflanzenblättern die Zähne und Lappen, durch welche das einfache Blatt in das gefiederte Blatt (geblätterte Blatt) übergeht, und zugleich geben die einfachen, gezahnten, gelappten und gefiederten Blätter Arten von Blättern, indeß einfaches und gefiedertes Blatt eine Stufe oder Potenz bilden.

§. 109.

Was demnach bey einer Potenz Wurzel heißt, ist ihr Wesen, und die Potenz selbst als Resultat eines beson-

sondern Prozesses, in welchen die Wurzel hineingezogen worden, ist Form, und in jeder Potenz ist diese Form dieselbe, welche in der Wurzel schon da gewesen, wie z. B. das geblätterte Blatt, die geblümte Blume, das behaarte Haar (Feder) u. dgl. In der Potenz wird diese Form aber nicht einfach gesezt, wie in der Wurzel; sondern in der Potenz wird die Form in die Form gesezt, in der Wurzel aber in das Wesen. Daher kann das Wesen der Potenzen auch allgemein ausgedrückt werden als geformte Form im Gegensatze mit einfacher Form, und daraus ist begreiflich, daß in den Zahlen die Eins als bloße Wesenzahl keine Potenz haben kann, dagegen mit der Zwey, welche Zahl des Gegensatzes, also der einfachsten Form ist, auch die Möglichkeit des Potenzirens beginnt.

§. 110.

Wenn die geformte Form das Wesen der Potenz ausmacht, so ist jede Potenz zuvörderst durch die Form ihrer Wurzel bestimmt, d. h. die Potenzen der Vier sind ebenfalls Vierheiten, die Potenzen der Fünf sind Fünfheiten, die Blattpotenzen sind Blätter u. s. w., so daß alle Potenzen mit ihrer Wurzel gleichnamig sind. Daher bezeichnet der Mathematiker seine Potenzen blos durch die Wurzel und schreibt darüber als Exponenten die Grade des Potenzirungsprozesses.

§. 111.

Der Potenzirungsprozeß hat die größte Aehnlichkeit mit dem in §. 75. bestimmten Multiplikationsprozesse der Zahlen, welcher nach dem Schema des Prozesses über-

haupt die dritte Form desselben ist. Wenn aber im Multiplikationsprozesse Ungleiches sich mit Ungleichem zu gemischtem Produkte verbindet, so ist es dagegen in dem Potenzirungsprozesse die Wurzel, die mit sich selbst als Inhaltszahl (Multiplikandus) und Formzahl (Multiplikator) in Gegensatz tretend durch Selbstbestimmung das Produkt giebt. Wo daher irgend ein Wesen durch seine eigne Form noch besonders bestimmt wird, Laut durch Laut, Linie durch Linie, Vorstellung durch Vorstellung u. s. w., da ist, wenn die Glieder dieser Wechselbestimmung sich gleich sind, Potenzirung vorhanden. Dabey wird aber nicht nur die äussere Gleichheit der Wechselbestimmungsglieder, mit welcher allenfalls der Mathematiker sich begnügen möchte, verlangt, sondern (weil alle Vielheit aus dem Einen hervorgeht) daß das zweite Glied dieser Wechselbestimmung, nämlich die Formzahl (Multiplikator), eine Folge des über das erste Glied (Wurzel oder Multiplikandus) hinausschreitenden Lebens sey, durch welches eben das Blatt nicht bey seiner einfachen Bildung stehen bleibt, sondern seine Rippen selbst wieder zu Blättern erhebt. So potenzirt sich die Empfindung zum Gefühle, wenn sie selbst wieder empfunden wird, so der Gedanke, der auf sich selber sich richtet, zur Reflexion u. s. w. Dabey ist aber immer der Gegensatz wirksam, indem es allerdings etwas anderes ist, eine von aussen erhaltene Empfindung im Gemüthe wiederum zu empfinden, oder einen unwillkührlich entstandenen Gedanken reflektirend noch einmal zu denken. Vergißt man diesen Unterschied, welcher ein innerer Ge-

gensatz ist, so scheint der Potenzirungsprozeß in blossen Wiederholungen der Wurzel sein Wesen zu haben, wie z. B. eine Proportion, die ein Verhältniß von Verhältnissen ist, blos vier Glieder statt zweier zu haben scheint, und der Syllogismus, ein Urtheil von Urtheilen, blos neun Glieder zählt, also dreymal soviel als das einfache Urtheil.

§. 112.

Genau genommen enthält demnach jede Potenz:

a) das Wesen als Wurzel,

b) dieses Wesen als bestimmbar — Multiplikandus,

c) dasselbe als bestimmend — Multiplikator,

d) das aus dieser Selbstbestimmung hervorgegangene bestimmte Produkt — die Potenz,

und es wird daraus klar, daß unser schematisches Construiren, welches eben auf diese Weise verfährt, in der That ein Potenziren sey. Nimmt man für unsere Construktion den arithmetischen Ausdruck

$$\begin{array}{ccc} & 1 & \\ 2 & & 3 \\ & 0 & \end{array}$$

so erscheint durch die Multiplikation der Mittelglieder die Zahl 6 als Potenz an der Stelle der Null, und die 4, welche durch das Fortzählen an die Stelle der Null tritt, erscheint blos als Potenz des Gegensatzes oder der Zwey. Nun sind 2 und 3 die Urprinzipien der Zahlen, gerade und ungerade Zahlen also die aus ihnen entstehenden Arten, und die Zahl 6 als das Produkt aus den Urprin-

zipien selbst, deren innerer Gegensatz in der Arithmetik ein äusserer von Plus und Minus geworden, erscheint als arithmetischer Ausdruck der reinsten Neutralität (Wasser), in welcher die Urprinzipien die erste Indifferenz des Wesens aufs vollkommenste wieder hergestellt haben. Sagt also die Vier, daß in jedem Schema Zwey Gegensätze in einander verschlungen seyen, so sagt die Sechs, daß in jedem Schema die Urprinzipien sich selber durchgreifend die höchste Neutralität in dem vierten Gliede darstellen, und die Null sagt, daß nach dem Uebergange des Wesens in die Theilung nur seine totale Wiederherstellung als viertes Glied möglich sey.

§. 113.

Da die Stufenbildung in den fortschreitenden Lebensprozeß fällt, welcher in dem Schema der Prozesse Durchführung heißt, und da diese Fortschreitung eben durch Schemate hindurchgeht, so sind allerdings Schemate, die in Einer Entwicklung auf einander folgen, selbst Stufen, wie z. B. die Tafeln der Kategorien und Schemate jeder besonderen Tafel. Darum sind auch überall nur die vier in §. 44. bezeichneten Stufen möglich, und wenn die Mathematik ins Unendliche fort Potenz auf Potenz thürmt, so ist dieß nur durch die Leerheit der Abstraktion möglich, in welcher sie sich hält, und eben darum auch bedeutungslos.

§. 114.

Wie eine Wurzel Potenz wird, indem sie ihre Form in ihrer Form wiederholt, so kommt umgekehrt eine Potenz auf ihre Wurzel zurück, wenn aus ihrer wiederhol-

ten Form die einfache gefunden wird, wobey aber beide Formen identisch seyn müssen. So hat z. B. eine Kategorientafel ihre Wurzel im einfachen Schema, welches eben dieselben Verhältnisse hat, wie die vier Schemate einer Tafel, so hat die Figur als Ganzes aus Linienbegränzung ihre Wurzel in dem Gegensatze zweier Linien, die sich begränzen, dem Winkel, und dieser hat seine Wurzel in der für sich selbst begränzten Linie; das Wort als Gesammtlaut hat seine Wurzel im einfachen Laute, der Satz als Gesammtwort seine Wurzel im einfachen Worte, die Rede als Gesammtheit von Sätzen hat ihre Wurzel im einfachen Satze, der Staat als Gesammtmensch hat seine Wurzel im einzelnen Menschen u. s. w.

§. 115.

Wie das Substrat in seiner Entwicklung durch Seitenentwicklung und Stufenbildung als die zwey Mittelglieder des Schema hindurchgeht, so sind auch in jedem entwickelten Ganzen Arten und Stufen beysammen, wie schon in der Arithmetik zwischen die geometrischen Verhältnisse der Stufen arithmetische hineinfallen, welche Arten bezeichnen, z. B. zwischen die 4 und die 8 fallen die Zahlen 5, 6, 7 hinein, als Andeutungen gradueller Unterschiede, welche über die Vier hinausgehen, ohne jedoch die Acht erreichen zu können. So sind auch im thierischen Organismus Arten und Stufen beysammen, die Arten heißen nämlich hier Organe und stehen mit spezifischem Gegensatze (z. B. Arterie und Vene) neben einander; die Stufen heißen hier Systeme und stehen mit innerer Selbstverdopplung des Wesens übereinander z. B. das vegeta-

tive und das sensible System. Eben so stehen im politischen Organismus die Stufen als Stände, deren jeder sich in verschiedene Arten des Wirkens zerlegt, übereinander, und man drückt das Maaß dieser Ueberordnung mit einem eignen Begriffe aus, welcher Rang heißt.

§. 116.

Die Seitenentwicklung gieng von dem Gegensatze der Urprinzipien aus, und auch die Stufenentwicklung legt einen ersten Gegensatz und keineswegs die Einheit in absoluter Bedeutung zum Grunde, wie schon daraus abzunehmen ist, daß in der Arithmetik das Potenziren erst mit der Zwey anfängt. Da nämlich alle Potenz eine Wiederholung der Form in sich selbst, eine Selbstmultiplikation der Form, ist; so kann das formlose Wesen, die Eins in der absoluten Bedeutung, nicht potenzirt werden. Das Potenziren ist daher auch im Wesen der Dinge nur möglich mit dem, was in den Gegensatz eingegangen, und der erste Gegensatz (Ideales und Reales) ist eben auch der Anfang alles Potenzirens. Daher haben die Dinge eine zweyfache Wurzel und das allgemeine Gesetz der Stufenbildung ist das in der Mathematik aufbewahrte Binomium, welches aus den Potenzen der beiden Theile der Wurzel und aus der Wechseldurchdringung beider Theile bey ihrer fortschreitenden Potenzirung besteht. Das Fortschreiten dieser Wechseldurchdringung auf den steigenden Potenzen der Wurzel wird in Binomium durch die Coefficienten ausgedrückt.

Anmerkung. Es seyen die Zahlen 2 und 3 die Theile der Wurzel, deren Summe also 5, die Potenz

aber 25 ist. Nun kann diese leztere blos erreicht werden durch

1) Erhebung der 2 auf ihr Quadrat = 4
2) Erhebung der 3 auf ihr Quadrat = 9
3) Aufnahme der 2 in die 3 = 6
4) Aufnahme der 3 in die 2 = 6
welches giebt 25

Eben so besteht die Welt aus den Potenzen des Idealen und denen des Realen und den Wechseldurchdringungen beider Elemente mit einander, welche mit den Stufen ebenfalls zunehmen. Für diese leztere Zunahme liegt das Gesetz in den Coefficienten des Binomiums.

§. 117.

Sey die Wurzel einfach oder zweytheilig, so hat die Stufenbildung überall das zweyfache Gesetz, daß jede schon gesezte Stufe jeder folgenden zur Grundlage dient und als Inhalt in sie aufgenommen wird, dann daß der Inhalt jeder vorigen Stufe in jeder folgenden eine neue Form annimmt. Dabey wird denn die erste Stufe oder die Wurzel in alle folgende Stufen mit aufgenommen, und die lezte Form für ihren Inhalt erst in der lezten (vierten) Stufe erreicht, und weil jede folgende Stufe die vorangegangene voraussezt, so kann auch im fortschreitenden Stufengange keine Stufe übersprungen werden, der Stufengang also hat Continuität. Das allgemeine Schema desselben ist aber:

Begründung

Entwicklung Selbstverdopplung

Vollendung.

§. 118.

Ist das Ding der ersten Tafel als Substrat für die zweite durch Seitenentwicklung und fortschreitende Entwicklung (Arten und Stufen) hindurch gegangen, so endet es damit, die Bestimmtheit der Art und der Stufe auch auf das überzutragen, woraus beide erst hervorgiengen, d. h. auf den Inhalt des ersten Schema der zweiten Tafel. Dadurch wird die Anlage zur Grundlage, d. h. die vorher allgemeinere Möglichkeit der Entwicklung erhält eine Bestimmtheit, aus welcher Art und Stufe des Dinges erkannt werden kann. Im pflanzlichen Gebiete heißt eine solche Grundlage Saame, nachdem ursprünglich alle Pflanzen blos aus der Entwicklungsanlage des Mineralischen hervorgegangen, und im Geistigen heißt eine solche Grundlage ein Thema, indeß an sich jede Vorstellung eine Anlage zur Entwicklung enthält; bey einem Hause heißt diese Grundlage ein Fundament, indeß an sich jeder Boden die Möglichkeit von Superstruktionen enthält. Offenbar ist nun die Anlage dadurch, daß sie Grundlage geworden, zur Erscheinung gekommen, also in die vierte Kategorie der zweiten Tafel eingetreten.

§. 119.

Grundlage ist demnach die Synthese der Seiten- und Stufenentwicklung in der Anlage, und wenn die aus der leztern hervorgehenden Eigenschaften gleichfalls den Umfang der Art und der Stufe erschöpfen, so entsteht ein neuer Begriff für die Entwicklung des Dings, welcher **Natur** heißt. Ein Ding hat seine Natur ent-

wickelt, wenn aus seiner Grundlage alle Eigenschaften hervorgetreten sind, in welchen diese Art und Stufe der Dinge ihre Empfänglichkeit für äussere Einwirkung und ihre Rückwirkung dagegen zu zeigen im Stande ist, und daher sagt man eben auch richtig, daß jedes Ding nach seiner Natur zu behandeln sey, und ihr gemäß wirke.

§. 120.

Bis aber ein Ding dazu gelangt, seine Natur ganz darlegen zu können, muß es verschiedene Grade der Entwicklung durchlaufen, in deren jedem es theils durch Receptivität, theils durch Aktivität ein anderes ist. Diese Reihenfolge der Zustände synthesirt sich ebenfalls zu einem Ganzen und heißt die Geschichte des Dinges, und wenn ein Ding durch seine Natur verschiedene Seiten hat, so enthält seine Geschichte verschiedene Zeiten.

§. 121.

Die lezte Synthese, in welcher ein Ding nach der zweiten Tafel seine Entwicklung vollenden kann, ist die Vereinigung seiner Natur und Geschichte in einer gemeinschaftlichen Erscheinung, in welcher die Natur sich nach Art und Stufe bestimmt ausspreche, und die Geschichte ihre Abtheilungen, welche Perioden genannt werden, zu Ende gebracht habe. Da diese Perioden nur Entwicklungsgrade enthalten, die fortschreitende Entwicklung aber, welche Stufen bildet, sie alle durchläuft, so können jene Perioden nur den Charakter der Stufen erhalten, also nach dem Schema des §. 117. gestellt seyn. Folglich tritt die lezte und höchste Entwicklungssynthese für ein Ding ein, wenn es seine Entwicklung schließt.

§. 122.

Lezte Synthese ist also hier die Erscheinung, welche die geschlossene Entwicklung eines Dinges darstellt und bey der Pflanze Blüthe genannt wird. In allgemeinem wissenschaftlichem Ausdrucke kann sie nur Totalentwicklung genannt werden, weil sie das gemeinschaftliche Resultat von dem ist, was aus der Grundlage des Dinges als seine Natur und Geschichte hervorgegangen, so daß also das vierte und synthetische Schema der zweiten Tafel

Grundlage

Natur — Geschichte

Totalentwicklung

die Erscheinungsformen der Dinge vollständig ausspricht. Für den Begriff der Totalentwicklung fehlt übrigens in den Sprachen ein Wort, welches wie das Wort Blüthe, die Erscheinungsseite dieses Begriffes bezeichnete. Die zweite Tafel heißt also:

Substrat

Anlage

Eigenschaften — Zustände

Beschaffenheit

Seitenentwicklung — Fortschreitung

Urprinzipien — Begründung

Arten Gattungen — Entwicklung Selbstverdopplung

Gebiete — Vollendung

Erscheinung

Grundlage

Natur — Geschichte

Totalentwicklung

Die Beziehung der gleichnamigen Glieder dieser vier Schemate auf einander ist hier wiederum klar, indem die Anlage auseinandergehend in Urprinzipien die fortschreitende Entwicklung als erste Stufe begründet, welche Begründung als Produkt dargestellt Grundlage heißt; ferner die Eigenschaften mit ihrem Gegensatze Arten bestimmen, in deren Entwicklung das Ding seine zweite Stufe beginnt, welche erschöpft seine Natur heißt; ferner die Zustände Arten in Arten hinüberführend und dadurch das Ding in der Gattung verdoppelnd zum Total seiner Geschichte ausschlagen; und endlich des Dinges durch Eigenschaften und einfache Zustände bestimmte Beschaffenheit in der Seitenentwicklung durchgeführt ein ganzes Gebiet der Dinge ausfüllt, welche Ausfüllung aber erst in der vierten Stufe ihre Vollendung erreicht, und zur vollständigen Erscheinung des Wesens ausschlägt. Demnach ist auch in dieser zweiten Kategorientafel wieder der Kreislauf der Construktion bündig geschlossen, und es fehlt nur noch, die Abstraktion vorzunehmen, aus welcher ihre Prädikamente hervorgehen.

§. 123.

Wird das Substrat gegen die Erscheinung gehalten, so erhellt, daß ersteres die Möglichkeit aller in dem leztern bereits hervorgetretenen Gegensätze enthalte, dann daß das Hervortreten dieser Gegensätze in Arten und Gattungen die Form des unvermittelten Gegensatzes halte, indeß die Stufenentwicklung multiplicirend die in dem Substrate entstandenen Gegensätze vermittelt. Darum sagen wir, daß in dem Substrate die Möglichkeit, in

der Erscheinung aber die Wirklichkeit sey, und das gepaarte Erscheinen der Gegensätze nennen wir Raum, das vermittelnde Zeit, und gewinnen damit folgendes Schema der Prädikamente:

möglich

räumlich zeitlich

wirklich

als das allgemeine Gesetz der Erscheinung. Das Mögliche ist demnach Keim der Erscheinung und wird als Anlage und Grundlage näher bestimmt, das Wirkliche ist die Erscheinung selbst, wie sie in gepaarten Gegensätzen sich festhält oder in durch die Einheit unterbrochenen Gegensätzen fortschreitet.

§. 124.

Die Möglichkeit an sich ist unendlich, die Möglichkeit aber in den endlichen Dingen ist beschränkt durch den ganzen Inhalt der ersten und zweiten Kategorientafel, so daß die Bestimmungen dieser beiden Tafeln vorausgehen müssen, um die Möglichkeit eines Dings zu bestimmen, und man also nach dem Schlusse der zweiten Tafel zusammenfassend sagen kann, möglich ist, was in der Natur und Geschichte eines Dings liegt. Wo nun diese Möglichkeit in gepaarten Gegensätzen in die Wirklichkeit eintritt, da schließen diese unter einander sich an und bilden eine Gruppe für die Erscheinung, wie anschließende Linien eine Figur bilden, und diese Gruppirungsform der Gegensätze heißt Raum.

§. 125.

Dem Raume liegt also zum Grunde das an sich un-

bestimmte Substrat der Dinge, welches nach der ersten Tafel Daseyn, Faktoren, Prozesse und Gliederung hat; nach der zweiten Tafel aber in Arten und Stufen sich zur Erscheinung entwickelt, die seine äußere Form wird. In diesem Substrate erscheinen die gepaarten Gegensätze des Raumes gleichfalls als äußere, und die Unbestimmtheit des Substrates ist die Einheit derselben; der Raum kann daher nur noch drey Glieder enthalten, von denen das dritte als dem Substrate gegenüberstehend ein viertes und synthetisches seyn muß.

§. 126.

Diese drey Glieder des Raumes heißen Dimensionen und sind sämmtlich nur Gegensätze. Der erste Gegensatz, der aber der unbestimmten Einheit des Substrates gegenüber zweites Glied ist, ist denn analytischer Natur, die erste Trennung des Dinges in sich selbst darstellend, und heißt Länge; der zweite stellt antithetisch Länge mit Länge in Gegensatz und gewinnt dadurch die Breite, und der dritte faßt synthetisch alle Länge und Breite zusammen und heißt Dicke. Diese dritte Dimension weilt ganz in der Unbestimmtheit des Substrates, die in diesem möglichen Längen und Breiten vereinigend, indeß eine mögliche Länge als wirklich bestimmt Richtung und eine mögliche Breite als wirklich gedacht Fläche genannt wird.

§. 127.

Diese Dimensionen als Gegensätze ausgesprochen heißen: oben und unten, links und rechts, vorn und hinten, welchen Benennungen aber überall die wissenschaft-

liche Allgemeinheit abgeht, indem sie von bestimmten Beziehungen der Dinge theils unter sich theils auf den Menschen hergenommen sind, und wobey noch dazu die dritte Dimension mit Verlust ihres synthetischen Charakters den beiden andern gleichgestellt ist. Die drey Dimensionen des Raumes in dieser Art aufgefaßt erscheinen an den sechs Seiten des Würfels, deren immer zwey die Pole Einer Dimension ausmachen, und lassen sich am einfachsten darstellen durch ein Kreutz, von welchem vier Arme in Eine Fläche fallen, deren Durchschnittspunkt sodann von einer dritten Linie im Gegensatze mit dieser Fläche durchbohrt wird. Minder einfache Darstellung als dieses aus bloßen Linien gebildete Kreutz geben Ebenen, deren zwey in der Richtung entgegengesezter Meridiane sich schneiden, und gemeinschaftlich von einer Aequatorsebene geschnitten werden. Hier erhält aber immer die dritte Dimension ihren synthetischen Charakter noch nicht vollständig, indem sie zwar eine gegebene Länge und Breite im Durchschnittspunkte selbst schneidend für beide synthetisch wird, aber nur in diesem Punkte.

§. 128.

Indeß aber dieser Darstellung der drey Dimensionen die Vollkommenheit der Synthesis fehlt, ist schon durch die Darstellung der beiden ersten Dimensionen etwas entstanden, was vorher nicht da war, nämlich der Punkt ihres Durchschnittes, in welchem ihr Gegensatz gegen einander erlischt, welcher also das ursprünglich gegensatzlose Wesen des Substrates für die in ihm entstandenen Gegensätze ausdrückt. Sind die räumlichen Gegensätze

einmal gesezt, so erscheint auch diese Einheit in ihnen; an sich aber ist der Punkt nirgend, kann aber überall erscheinen, wo sich Gegensätze in Einheit begegnen, wie z. B. in der Spitze eines Winkels. Der Punkt gehört also sammt den Linien nur der Darstellung des Räumlichen an, nicht aber dem Wesen, welches aus erster Unbestimmtheit, zweyen Gegensätzen und einer Synthese besteht, wie alles andere Wesen ebenfalls. In Rücksicht auf mögliche Darstellung der Raumverhältnisse ist also der Punkt ein blosser Gedanke, der aber in wirklicher Darstellung derselben die Einheit der Gegensätze repräsentirt. Als Repräsentant des unbestimmten Wesens in der räumlichen Darstellung hat er denn auch den Charakter, daß er selbst ohne Richtung die Möglichkeit aller Richtungen ist, und in so ferne den Begriff der Anlage enthält.

§. 129.

Den Punkt also begriffen kann man die dritte Dimension zur vollkommnen Synthese erheben, wenn man ihr alle aus Einem Durchschnittspunkte möglichen Längen und Breiten zu vereinigen giebt, so daß sie nun nicht mehr in einer Linie oder Ebene sich darstellen läßt, sondern nach allen Richtungen durchdringend Länge und Breite continuirlich vereinigt, also das Wesen des Durchschnittspunktes nach allen Richtungen durchführt. Daraus entsteht der Begriff von Volum, in welches alle aus Einem Punkte möglichen Raumgegensätze eingeschränkt sind, so daß sie in ihm eine Gruppe bilden (§. 124.), die durch innere Verwebung sich festhaltend nun auch gemeinschaftliche Gränze erhalten hat.

§. 130.

Das Volum ist also der vollständige Begriff des Raumes selbst, wie er in der vollkommnen Synthese zweier paarigten Gegensätze, aus dem Unbestimmten hervorgegangen und dieses begränzend, besteht, und was man gemeinhin des Raumes Unendlichkeit nennt, ist nichts als die von der Phantasie entworfene unendliche Möglichkeit der Volumbildung. Diese wiederholt sich in jedem Volum selbst wieder in der Art, daß in demselben eine eben so unendliche Möglichkeit von Längen und Breiten, überhaupt von Richtungen, synthesirt ist, welche die Phantasie ebenfalls als gesetzt oder setzbar entwerfen kann, wie sie denn überhaupt, als Einbildungskraft am Wirklichen hängend, oder als Phantasie in das Gebiet des Möglichen ausschweifend, unter dem Namen der Anschauung im Geiste das nachbildet, was im Wesen der Dinge Erscheinung genannt wird.

§. 131.

Die in der geistigen Anschauung gebildeten Räume haben völlig dieselben Dimensionen, wie die Räume der objektiven Erscheinung; es sind also hier ebenfalls in der zweiten Dimension zwey paarigte Gegensätze in einander verwebt, und in der dritten ist diese Verwebung noch im Gegensatze mit sich selbst wiederholt. Die drey Dimensionen des Raumes haben daher überall den Charakter von Stufen oder Potenzen, deren erste, die Länge, in Zahlen als Zwey, die zweite, die Breite, als Vier, und die dritte als Acht erscheint, welche Acht auch in Zahlen der Würfel genannt wird. Sie verwebt die Fläche

nach

nach entgegengesetzter Richtung (in der Zahl Zwey) mit sich selbst.

§. 132.

Zu diesen reinen Verhältnissen der paarigten Erscheinung oder des Raumes in sich kommen aber noch andre, welche theils aus der Vergleichung desselben mit seinem Gegensatze, der Zeit, theils daraus entspringen, daß die räumliche Anschauung in einem Leben stattfindet, welches in dem in der dritten Kategorientafel zu construirenden Subjekt-Objektivitäts-Verhältnisse befangen ist. Für dieses subjektobjektive Leben wird nämlich Bewegung nöthig, um der Raumverhältnisse inne zu werden, und diese Bewegung zieht die Zeit mit ins Spiel, so daß Räume nach Bewegungszeiten gemessen werden. Aber die Bestimmungen, welche daraus dem Raume entstehen, sind eben nicht mehr die reinen.

§. 133.

Tritt also die im Substrate enthaltene Möglichkeit heraus in den paarigten Gegensatz, so wird sie in diesem gebunden zur räumlichen Wirklichkeit oder Erscheinung. Sind aber, wie im Raume, Gegensätze *gesezt*, so offenbart sich des Lebens Freyheit dadurch, daß es *aufhebend* zwischen dieselben hineintritt, und diese Form, in welcher Gegensätze gesezt und aufgehoben, aufgehoben und gesezt werden, heißt *Zeit*. Die Erscheinung ist in beiden Formen, Raum und Zeit, auf gleiche Weise befangen, und wenn jener der unvermittelte Gegensatz ist, so ist diese die Vermittlung. Begreiflich ist aber, daß der Gegensatz und seine Vermittlung erst

in der zweiten Tafel als Raum und Zeit vorkommen konnten, da sie unter den Urbegriffen als allgemeine Formen des Wesens aufgestellt waren, und in der ersten Kategorientafel unter der Form von Faktoren und Prozessen erst die Erscheinung begründeten.

§. 134.

Der Raum verbindet Setzen mit Setzen, also Bestimmtheit mit Bestimmtheit, die Zeit aber verbindet Setzen mit Nichtsetzen, also Bestimmtheit mit Unbestimmtheit; daher heißt jener continuirlich, diese aber unterbrochen, jener die Form des Seyns und Bestehens, diese die Form des Werdens und Vergehens. Im Raume ist Beharren, in der Zeit Wechsel, und weil der leztere aufhebt, was sich beharrlich im Raume fixirt hatte, so werden in der Zeit die Gegensätze nie paarig, sondern zwischen ein Glied des Gegensatzes und zwischen das andere tritt das Nichtsetzen ein, wodurch immer nur Ein Glied unpaarig erscheint, daher entwickelt sich die Zeit beständig eingliedrig und bildet in ihrer Entwicklung eine Reihe, indeß der Raum paarigte Gegensätze in Volumen gruppirt. Daher ist für den Raum der Wechsel von Setzen und Nichtsetzen aufgehoben, welches die Sprache durch das Wörtchen zugleich ausdrückt; für die Zeit aber besteht dieser Wechsel, den die Sprache als ein Nacheinander bezeichnet.

Anmerkung. Dieses Nacheinander (Succession) bestimmt sich näher durch die in §. 66. entwickelten Begriffe von Wiederholung und Veränderung.

§. 135.

Demnach hat die Zeit nur Eine Dimension, indeß der Raum drey hat, aber dennoch ist die Zeit dreygliedrig, weil bey ihr zwischen jede zwey bestimmte Glieder das Unbestimmte hineintritt, indeß der Raum zweygliedrig Bestimmtes zu Bestimmtem gesellt, und, weil die dritte Dimension die beiden ersten synthesirend vereinigt, durch diese Synthese im Punkte viergliedrig wird. Sollen daher beide symbolisirt werden, so geschieht dieß für die Zeit durch die Linie, für den Raum durch die Fläche, und unter den Zahlen gehört diesem die Zwey oder zweymal Zwey, der Zeit aber die Drey oder dreymal Drey an. Daraus hat sich unser Zahlensystem entwikkelt, welches von der Raumzahl Vier noch bis auf die Zeitzahl Neun fortzählt, und dann erst die Zahlenstufe durch die Null schließt; aber dieses schon sehr alte Zahlensystem hat vergessen, daß die Vier nicht blos Raumzahl ist, sondern noch mehr allgemeine Zahl zweyer in einander verwebter Gegensätze, also Zahl des Weltchemismus, und daß die Null auf die Zahlen Zwey und Drey folgen muß, in welchen Raum und Zeit schon bezeichnet sind. Daher soll denn ein natürliches Zahlensystem auf vier oder viermal vier zählen, wie unsere Schemate.

§. 136.

Da Raum und Zeit nichts sind als der unvermittelte und vermittelte Gegensatz, wie er nach Begründung der Dinge (erste Tafel) in ihrer durch Entwicklung (zweite Tafel) gewonnenen Erscheinungsform hervortritt, so

sind Raum und Zeit auch in der Erscheinungswelt unzertrennlich verbunden, und diese selbst ist ein Raum- und Zeit-Spiel. Bey diesem Verhältnisse zu einander zeigen beide sich relativ wirksam, so daß die Zeit ihr Uebergewicht von Unbestimmtheit des Lebens in die bestimmten Raumverhältnisse einschiebt, wodurch diese in Bewegung gerathen, und umgekehrt der Raum seine fixe Bestimmtheit in die Zeit überträgt, wodurch die fliessende zur Ruhe gelangt. Dabey messen sie sich zugleich quantitativ, wobey die Zeit als Dauer, der Raum mit seiner Volumbildung als Umfang bestimmt wird.

§. 137.

Das auf der dritten Kategorientafel vorkommende Verhältniß der Selbstverdopplung des Lebens in den Formen von Subjekt und Objekt bringt in die Begriffe von Raum und Zeit noch eine neue schon §. 132. angedeutete Bestimmung, welche hier der dritten Tafel vorgreifend noch hinzukommen soll, damit diese beiden Begriffe in ihrer ganzen Bestimmtheit erscheinen. Nämlich das individuelle Subjekt erkennt die Quantität räumlicher Fixirtheit (den Umfang) nur durch die Bewegung, in welche es sich selbst versezt, und durch welche es nothwendig unter den Einfluß der Zeit tritt. Der räumliche Umfang kann daher von dem bewegten (tastenden) Subjekte nach dem Zeitaufwande der Bewegung innerhalb seiner eigenen Gränzen gemessen werden, und erhält dadurch den Begriff der Ausdehnung, wobey es ganz einerley ist, ob das Subjekt selbst in (tastender) Bewegung die Entfernung der Raumgränzen nach und

nach messe, oder ob ein allgemein tastendes Leben, wie das Licht, mit dem Subjekte in lebendiger Verbindung diese Funktion für das Subjekt mit einemmal übernehme. Das Subjekt muß im leztern Falle mit seinem Blicke die Raumgränzen doch nach und nach ausmessen.

§. 138.

Eben so erhält die Zeit in ihrer Dreygliedrigkeit, deren einzelne Glieder Momente genannt werden, eine neue Bestimmung durch das Leben des individuellen Subjekts, welches in der Zeit selber befangen ihre Momente nach sich unterscheidet, und in den einen sich setzend ihn Gegenwart, die beiden diesen begränzenden Momente aber Vergangenheit und Zukunft nennt, wodurch für die Zeit drey Bestimmungen entspringen, welche den drey Dimensionen des Raums ähneln. Sie sind aber für die Zeit keineswegs das, was jene für den Raum, nämlich Construktionsglieder; sie sind blosse Beziehungen der an sich dreygliedrigen Zeitreihe auf das sich in dieselbe hineinsetzende Subjekt, welches den Moment seines Hineinsetzens Gegenwart nennt. Dabey heißt denn der die Gegenwart begründende Moment Vergangenheit, und der von ihr begründete Zukunft. Eben so nennt das Individuum nach sich selbst die erste Dimension des Raums senkrecht, die zweite horizontal.

§. 139.

Die Zeit kann daher bey der ihr als dem vermittelnden Gegensatze eigenthümlichen Dreygliedrigkeit das allgemeine Gesetz der viergliedrigen Construktion nur dadurch erfüllen, daß sie mit den Dingen selber verwebt

zu Zeiten ausschlägt, wodurch sie die in §. 120. entwickelte Idee der Geschichte realisirt, deren Perioden sich wie die Stufen in §. 117. verhalten. Diese Idee der Zeitalter oder Weltalter geht viergliedrig durch alle Dinge hindurch, und die Zeit wandelt sonach alles Wesen in Form um, es durch zwey Mittelglieder hindurchführend, indeß sie in ihrer einfachsten Erscheinung dreygliedrig blos Entgegengesetztes in Entgegengesetztes umwandelt, dagegen der Raum in seiner einfachsten Erscheinung zweygliedrig Entgegengesetztes in seinem Gegensatze festhält.

§. 140.

Das in §. 136. bezeichnete aus der innigen Verbindung von Raum und Zeit hervorgegangene Spiel des Lebens heißt nun Wirklichkeit und ist bestimmt, die in jedem Dinge liegende Möglichkeit von Gegensätzen und Vermittlungen zu erschöpfen. Dieses vierte Prädikament hat als viertes wieder den synthetischen Charakter, der also hier zunächst in der Zurückbeziehung (Reciprocität) auf die Möglichkeit besteht, welches den Satz giebt: nur das Mögliche kann wirklich werden, aber alles Mögliche muß wirklich werden. Dieser Satz wird aber eingeschränkt auf die im Schoosse des Möglichen entstandenen Gegensätze und deren gelungene Vermittlung, indem die Vielheit und Wechselwirkung der Dinge Gegensätze unterdrücken und Vermittlungen stören kann. Daher steht die Wirklichkeit zu der Möglichkeit bey den endlichen Dingen nicht in einem absoluten Verhältnisse, wie Wesen und Form überhaupt, sondern: alle Frucht

(Wirklichkeit) steht im Verhältnisse ihres Saamens (Möglichkeit) und des in denselben eingreifenden Entwicklungsprozesses (Gegensätze und Vermittlungen).

Dritte Tafel.

§. 141.

Die Kategorientafeln sind Stufen oder Potenzen, und so hat die dritte Tafel als dritte den Charakter des vermittelten Gegensatzes. Ausserdem sezt sie als dritte Stufe die zweite voraus, enthält also ein Leben, welches bey der zweiten Stufe nicht stehen geblieben, sondern für welches die zweite Stufe nur Inhalt geworden ist, der in der dritten Stufe in eine neue Form aufgenommen worden.

§. 142.

In der Arithmetik entsteht die dritte Stufe durch Multiplikation der zweiten Stufe mit der Wurzel. Wurzel ist nun hier das einfache Ding, welches nichts enthält als Daseyn mit Faktoren und Prozessen der Einzelnheit; Quadrat ist hier dieses Ding durch Aufschließung, Seitenentwicklung und fortschreitende Entwicklung zur Erscheinung gebracht, und die Multiplikation dieses Quadrates mit der Wurzel geschieht dadurch, daß leztere als noch unentwickeltes Leben mit schon entwickeltem vereinigt ein Wechselleben mit diesem beginnt, in welchem beide ihre gemeinschaftliche Sphäre durch gegenseitige Mittheilung (§. 71.) ihres Wirkens ausfüllen.

§. 143.

Das Wesen dieser dritten Stufe besteht demnach in

der Verbindung eines Lebens, welches nach der ersten Tafel blos das einzelne Daseyn erreicht hat, mit einem andern, welches schon die zweite Tafel an sich erfahren hat, zu einer gänzlichen Gemeinschaft des Lebens, die dritte Stufe ist also die Multiplikation der beiden ersten in einander, welche erfolgen muß, wo diese in Einem Leben enthalten neben einander bestehen. Das Resultat der zweiten Stufe in diese dritte aufgenommen heißt nun hier Objekt, und das damit verbundene noch unentwickelte Produkt der ersten Stufe heißt Subjekt.

§. 144.

Da Subjekt und Objekt von zweierley Stufe sind, so ist auch dadurch ihr Verhältniß bestimmt, indem nämlich bey der höhern Entwicklung, welche das Produkt der zweiten Stufe hat, das Produkt der ersten Stufe, als das minder bestimmte das bestimmbare werden muß. Daher beginnt die dritte Stufe mit dem Satze: daß das Subjekt von dem Objekte bestimmt werde. Dieß kann aber nur so weit gehen, als das Minus von Bestimmtheit im Subjekte reicht, und ist dieses ausgeglichen, so kann das Leben des Subjektes ebenfalls bestimmend dem Leben des Objektes entgegentreten, so daß es nun heißt: das Objekt ist bestimmbar durch das Subjekt. In so ferne nun das Uebergewicht der Aktion zwischen beiden wechselt, sind beyde durch einander bestimmbar.

Anmerkung. Das Subjekt-Objektivitätsverhältniß findet überall statt, wo eine niedere Stufe des Lebens mit einer höheren in lebendige Berührung kommt,

z. B. zwischen der freien Thätigkeit des (noch elementarischen) Lichtes und der gebundenen der bereits gestalteten Körper, welche ihm Objekt sind; bey allem Bewegten, welchem das Ruhende zum Objekt (Hinderniß) wird; bey beiden Geschlechtern, wovon das eine in objektiver Vollendung dasteht, indeß das andere (das männliche) an subjektiver Entwicklung arbeitet, bey dem Leser und seinem Buche, bey der Litteratur, die sich zugleich recensirt u. s. w.

§. 145.

Da das Subjekt-Objektivitätsverhältniß ein Stufenverhältniß ist, so ist es auch der Steigerung fähig, die im Begriffe der Stufen schon liegt, und was eben noch subjektiv gewesen, kann für ein neues sich darüber erhebendes Leben objektiv werden, wie z. B. der Richterspruch erster Instanz, der selbst subjektiv die Rechtssache zum Objekte hatte, dem Richter zweiter Instanz objektiv werden muß, worauf dann der Richter dritter Instanz wiederum den Spruch der zweiten Instanz zum Objekte hat. Diese Steigerung kann nun in leeren Zahlen bis in's Unendliche fortgehend gedacht werden, ist aber in der Wirklichkeit auf das allgemeine Gesetz der Tetradik beschränkt, nach welchem also nur drey Instanzen der Gerichte seyn können, indem das Erste (Wurzel) die Rechtssache selbst ist, welche durch diese Instanzen durchgeführt worden.

Anmerkung. In der ersten Instanz wird die Rechtssache erst in die Subjektivitätsform der richterlichen Erkenntniß aufgenommen; in der zweiten Instanz wird

des ersten Richters Spruch zum Objekte gemacht, und in der dritten das formale Produkt der beiden vorigen Stufen mit dem realen Wesen der Wurzel (Rechtssache) verglichen.

§. 146.

Da das Ding der ersten und zweiten Tafel in der dritten als Objekt vorkommt, welchem das Subjekt hinzukommt, so ist das Objekt nach seinem Wesen und Inhalte für die dritte Tafel schon zum voraus bestimmt; die Rechtssache hat ihre objektive Bestimmtheit, noch ehe sie vor den Richter gebracht wird, das Buch ist geschrieben, noch ehe es recensirt wird. Eben so ist das Subjekt, welches in der dritten Tafel zu dem Objekte hinzukommt, schon als Ding nach der ersten Tafel bestimmt; in dem Richter ist schon ein Begreifen, noch ehe er zum Begreifen dieser Rechtssache gekommen ist, und in dem Recensenten ein Urtheil, noch ehe dieses Buch in dasselbe aufgenommen worden. Daher werden Objekt und Subjekt in der dritten Kategorientafel beide als für sich bestimmt durch die erste und zweite Tafel vorausgesezt, und die dritte Tafel kann blos enthalten, was sie durch Wechselbeziehung auf einander geworden.

§. 147.

Die Aufgabe der dritten Tafel ist also die Construktion des Wechselverhältnisses von Subjekt und Objekt, und ausgegangen wird dabey von dem Objekte als dem am meisten bestimmten, von welchem das Subjekt neue Bestimmungen seines Daseyns erhält. Weil nun das Subjekt als blos auf der ersten Stufe des einzelnen Da-

seyns begriffen nach dem Gesetze der ersten Tafel in sich weniger gebunden ist, als das bereits durch die zweite Tafel hindurchgegangene Leben des Objekts, so erscheint das Subjekt in seiner Verbindung mit dem Objekte zu einer gemeinschaftlichen Existenz durch dieses beschränkt, und das Daseyn des Objektes verräth sich dem Subjekte durch Widerstand.

§. 148.

Das subjektive Leben diesem Widerstande widerstehend kommt dadurch zu einer Thätigkeit, welche für dasselbe äusserlich ist, und mit Recht Aeusserung heißt, und das Wechselleben zwischen Subjekt und Objekt ist eben ein Wechsel von Widerstand und Aeusserung, Aeusserung und Widerstand. So weit in diesem Wechsel das subjektive Leben den Charakter der Aktivität behauptet, heißt es ein Streben, das aber an dem Objekte seine Begränzung findend von diesem zurückgedrängt wird, und dadurch in sich selbst zu einer Duplicität ausschlägt, welche die Möglichkeit der strebenden und der zurückgedrängten Richtung vereinigt. Diese Duplicität, in welcher das Subjekt von sich ausgeht und in sich zurückkehrt, heißt in der Sprache Selbstheit, und das Subjekt ist also hier nach der einen Richtung, der strebenden nämlich, es, nach der andern Richtung aber, welche sich auf diese zurückbezieht, selbst, beides aber in der vorausgesetzten Ungetheiltheit beider Richtungen, also in seines Wesens Einheit, welcher die Gesammtheit der Aeusserungen gegenübersteht.

§. 149.

Diesen Momenten der Subjektivität entsprechen vier Momente der Objektivität, die vom Widerstande ausgehend mit dessen Ueberwindung durch das Subjekt enden, wobey das Objekt seine ursprüngliche objektive Form verliehrend eine von dem Subjekte gegebene annehmen muß, und dadurch den Charakter ursprünglicher Bestimmtheit mit dem Charakter äusserer Bestimmbarkeit vertauscht, wodurch es dem Subjekte gegenüber zur Sache wird. So weit es nun hiebey noch seine Selbstständigkeit behauptend gegen das Subjekt thätig ist, heißt es wirksam, der Thätigkeit des Leztern weichend, bildsam.

§. 150.

Subjekt und Objekt einander nach diesen Momenten gegenüberstehend multipliciren sich in einander durch Wechselwirkung, welche von dem Subjekte ausgehend subjektobjektiv, vom Objekte aber ausgehend objektsubjektiv heißen mag. In beiden Fällen dieser Wechselwirkung, welche hier für das Schema die Mittelglieder giebt, geht Wirkung von dem einen Gliede aus, lag also als Möglichkeit in diesem, und in das andre über, wird also in diesem wirklich als Veränderung seiner Form, und es läßt sich noch das Herausgehen aus dem einen Gliede von dem Uebergehen in das andre unterscheiden.

Anmerkung. Nach diesen allgemeinen Momenten der Wechselwirkung hat z. B. eine Handlung ihren Grund in dem handelnden Subjekte, geht aus diesem hervor in Aeusserungen, welche die Absicht des Handelnden verrathen, geht in die Wirklichkeit über

durch Bearbeitung der Wirklichkeit für die Absichten des Handelnden, und ist als That vollendet (übergegangen), wenn die Wirklichkeit eine den Absichten des Handelnden gemäße Form erhalten hat. Eben so hat die Explosion eines feuerspeienden Berges ihren Grund in den Prozessen seines Innern, geht aus ihm hervor in den ausgeworfenen Massen, geht in seine Umgebungen über, wo diese Massen niederfallen, und ist übergegangen, wo ihr Niederfallen Zerstörung angerichtet hat.

§. 151.

Dieses allgemeine Gesetz der Wechselwirkung modificirt sich nun nach dem Gegensatze von Subjekt und Objekt, welche beide gegenseitig ihre Form in einander übertragen, so, daß die von dem Subjekte ausgehende Wirkung die in dem Objekte vorgefundene selbstständige Form aufhebt, das Objekt also umwandelt, indeß die von dem Objekte ausgehende Wirkung in das der Form empfängliche Wesen des Subjekts übergeht und mit diesem Eins wird. Subjektive Wirkung endet also im Umwandeln des Objekts, objektive dagegen verliehrt sich im Wesen des Subjekts.

§. 152.

Objektive Wirkung beginnt dabey mit einem Verhältnisse, welche dem Subjekte und dem Objekte die Gränze gemeinschaftlich macht, und Berührung genannt wird, indeß die subjektive Wirkung zur Umwandlung des Objektes eilend die Gränze auf Seite des leztern sogleich durchbricht, um sich des Objektes zu bemächtigen. Die

objektive Wirkung in ihrer Gränze bleibend erfährt in dieser Gränze die Gegenwirkung des Subjekts, welches dadurch zur Thätigkeit erregt erscheint, und nach der Art der Berührung die Gegenwirkung bildend sich die objektive Wirkung aneignet und in sein Wesen aufnimmt. Die subjektive Wirkung dagegen geht vom Akte der Bemächtigung, der blos in die Gränze der Selbstständigkeit des Objekts eingebrochen, zu weiterer Zerstörung seiner Form, die Umwandlung derselben vorbereitend, über, und diese Umwandlung kann vollständig eintreten, wenn das Subjekt nicht nur die selbstständige Form des Objekts zerstört, sondern auch das Objekt bearbeitend seine eigne Form in dasselbe übergetragen hat.

§. 153.

Weil also im Verhältnisse der Wechselwirkung Subjekt und Objekt sich wie Wesen und Form zu einander verhalten, und die Wechselwirkung selbst ein gegenseitiges Uebertragen der Form ist, leztere daher im einen Falle, wo das Subjekt auf das Objekt wirkt, in des leztern Form aufgenommen, die eigene Form desselben also zerstört und umgewandelt werden muß, dagegen im andern Falle, wo das Objekt auf das Subjekt wirkt, die Form des Objekts in des Subjekts Wesen aufgenommen mit diesem Eins werden muß; so ergeben sich für Subjektobjektives und Objektsubjektives die zwey parallelen und umgekehrten Schemate:

Objektsubjektiv	Subjektobjektiv
Berühren	Bemächtigen
Erregen Aneignen	Vorbereiten Bearbeiten
Einswerden	Umwandeln

und soll das in §. 150. ausgesprochene allgemeine Gesetz der Wechselwirkung ebenfalls sein Schema erhalten, so muß man die noch im subjektiven oder objektiven Keime liegende Wirkung Impuls nennen, und man hat:

Impuls

Herausstretend — Uebergehend

Uebergegangen

es gehe nun die Wirkung vom Subjekte oder vom Objekte aus. Die beiden obigen Schemate sind davon blos die verschiedene Anwendung.

§. 154.

Da in diesem Subjektobjektivitätsverhältnisse das Objekt seine bestimmte Form in das unbestimmte Wesen des Subjektes überträgt, so entsteht hier die Form des Objekts ohne sein objektives Wesen, also eine im Subjekte nachgebildete Form: und diese heißt **Erkenntniß**; da ferner in eben diesem Subjektobjektivitätsverhältnisse das Subjekt auf das Objekt wirkend des leztern Form durchbricht, um eine in dem Subjekte entstandene an deren Stelle zu setzen, so wird dem Objekte eine ihm fremde Form durch dieses Wirken des Subjektes aufgedrungen, und dieses Wirken heißt darum ein **Machen**. Erkenntniß ist daher das eine, Machen ist das andre Resultat dieser Wechselwirkung von Subjekt und Objekt, und die Momente, welche beide zu durchlaufen haben, sind in den Schematen des vorigen §. vorgezeichnet.

Anmerkung. Erkenntniß ist nichts als die in dem Wesen des Subjekts nachgebildete Form des Objekts, geht also von der Berührung beider aus, welche für

das Subjekt Eindruck heißt. Durch diesen Eindruck wird die subjektive Thätigkeit aufgeregt, seine Form sich anzueignen, die, es dann als Bild des Gegenstandes (Vorstellung) gänzlich in sein subjektives Wesen aufnimmt. Nach denselben Momenten berührt die Speise die Lippen, regt die Organe des Mundes zum Kauen auf, worauf dann ein aneignendes Verdauen folgt, durch welches die Speise in Saft und Blut verwandelt mit dem thierischen Organismus selbst Eins wird. Eben so liegt in dem subjektobjektiven Wirken, welches wir Machen genannt haben, alles technische Verfahren mit den Momenten des Bemächtigens, Vorbereitens, Bearbeitens und Umwandelns, wie z. B. bey dem Getraide das Einerndten, Dreschen, Mahlen und Backen. Hat nun dieses Machen blos den Zweck, dem Subjekte die von ihm ausgegangene Form im Objekte anschaulich zu machen, so heißt es ein Darstellen, dagegen es ein Verfertigen heißt, wenn das Objekt mit der ihm aufgedrungenen Form für Zwecke des Subjekts bestimmt ist. Ein Thun heißt dieses Machen, so weit dabey nur auf die Thätigkeit des wirkenden Subjektes und nicht auf die dem Objekte daraus entspringende Form gesehen wird.

§. 155.

Demnach enthält die dritte Tafel folgende Schemata:

Subjekt

Selbstheit

Strebung — Zurückdrängung

Aeusserlichkeit

Subjektobjektiv	Objektsubjektiv
Bemächtigen	Berühren
Vorbereiten Bearbeiten	Erregen Aneignen
Umwandeln	Einswerden

Objekt

Widerstand

Wirksamkeit Bildsamkeit

Selbstständigkeit

und es tritt bey dieser Tafel nicht nur das an den beiden ersten Tafeln schon demonstrirte Verhältniß der gleichnamigen Glieder hervor, nach welchem die ersten, zweiten, dritten und vierten Glieder der vier Schemate ebenfalls wieder ihren Begriff schematisch construiren; sondern es haben hier, wo die ganze Tafel Construktion eines Wechselverhältnisses in einander verflochtenen Seyns ist, die gegenüberstehenden Glieder theils nach der senkrechten (absoluter Gegensatz), theils nach der horizontalen Richtung (relativer Gegensatz) noch das eigene Verhältniß, daß in ihrem Gegensatze sich das Ganze spiegelt. Man stelle z. B. gegenüber:

Selbstheit	Widerstand
Streben	Bildsamkeit
Zurückdrängen	Wirksamkeit
Aeusserung	Selbstständigkeit

so findet die Selbstheit am Objekte ihren Widerstand, ihr Streben ist auf seine Bildsamkeit gerichtet, und wird durch seine Wirksamkeit zurückgedrängt, indeß das Objekt doch mit seiner Selbstständigkeit sich gegen alle Einwirkungen des Subjektes behauptet. Wie sich die Glieder der

zwey mittleren Schemate entsprechen, hat schon der §. 153. gezeigt.

§. 156.

In der tetradischen Zusammenstellung der gleichnamigen Glieder erscheint nun der aus dieser Nebeneinanderstellung einfach resultirende Gegensatz des Subjektiven und Objektiven verdoppelt, nämlich in absoluter und in relativer Form. So heißt es nach den vier ersten Gliedern: die Selbstheit bemächtigt und wird vom Widerstande berührt. Hier sind Selbstheit und Widerstand absolute, bemächtigen und berühren aber relative Glieder. Nach den vier zweiten Gliedern heißt es: das subjektive Streben wirkt vorbereitend, die Wirksamkeit des Objekts aber erregend, und hier sind Streben und Wirksamkeit die absoluten Glieder. Nach den vier dritten Gliedern heißt es: das in sich zurückgedrängte Subjekt wird von dem Objekte bearbeitet, und dieses eignet bildsam die Wirkungen des Subjektes sich an. Nach den vier letzten Gliedern heißt es: die Aeusserungen subjektiven Lebens wandeln das Objekt um, und fliessen in seinem Wesen mit ihm selbst zusammen. Da sind nun immer die aus dem ersten und vierten Schema genommenen Glieder absolute, dagegen die aus dem zweiten und dritten Schema relativ sind.

§. 157.

Sollen nun aus dieser dritten Kategorientafel wieder die Prädikamente gefunden werden, so braucht man blos die darin enthaltenen Gegensätze auf den einfachsten Ausdruck zu bringen. In Rücksicht also, daß bey der Mechs

selwirkung zwischen Subjekt und Objekt jenes die Form von diesem in sein Wesen aufnimmt, indeß das Subjekt seine formale Wirksamkeit auf das Objekt nur in der Umwandlung von dessen Form äussert, kann der Gegensatz von Subjekt und Objekt einfach als: Innen und Aussen bezeichnet werden, und das subjektobjektive Wirken wird also von Innen, das objektsubjektive Wirken aber von Aussen kommen.

Innen

Von Innen; Von Aussen.

Aussen

sind also die Prädikamente dieser dritten Kategorientafel. Innen bezeichnet hier das Wesen, Aussen die Form, und selbst die räumliche Bedeutung dieser beiden Ausdrücke ist von dieser primitiven Bedeutung derselben entlehnt.

Anmerkung. In dieser strengen und erschöpfenden Construktion des Subjektobjektivitäts-Verhältnisses, welches den Inhalt dieser dritten Kategorientafel ausmacht, ist das wirklich geleistet worden, was von Reinhold in seiner Theorie des Vorstellungsvermögens, von Fichte in seiner Wissenschaftslehre und von Hegel in seiner Phänomenologie des Geistes blos versucht worden war, nämlich eine Construktion des Bewußtseyns, welche seit Kant eine dringende Aufgabe der Philosophie geworden war, da dieser nicht undeutlich zu verstehen gegeben hatte, daß auch das scheinbar Objektive nur im Subjektiven zu suchen, folglich aus einem Wechselspiele des letztern mit sich selbst zu erklären sey. Diese Ten-

denz der Kantischen Philosophie hatte sogleich Beck in seinem einzig möglichen Standpunkte der kritischen Philosophie, Riga 1796. 8. richtig aufgefaßt. Wie aber dieser Standpunkt der Philosophie selbst zu würdigen sey, geht aus unserem gegenwärtigen Werke sattsam hervor, und was an der so eben gegebenen Construktion des Subjektobjektivitäts-Verhältnisses noch vermißt werden möchte für eine vollständige Construktion des Bewußtseyns, wird in der vierten Tafel noch ergänzt werden, indem das Bewußtseyn nicht nur Eine, sondern zwey Stufen enthält, was die oben genannten Versuche gleichfalls ausser Acht gelassen haben.

Vierte Tafel.

§. 158.

In der vierten Tafel als vierter Stufe mit dem synthetischen Charakter wird das Resultat der dritten Tafel, also das subjektobjektive Wechselleben einer zur Entfaltung (zweite Tafel) ihrer Einzelheit (erste Tafel) gelangten Natur, auf diese ihre Einzelheit zurückbezogen und hinwiederum aus ihr bis zur Schließung aller Gegensätze abgeleitet, d. h. in arithmetischer Abstraktion: der Cubus wird mit der Wurzel multiplicirt. Wurzel war nun hier das Wesen des Einzelnen, Quadrat war dieses Wesen zugleich als Form erscheinend, Cubus war das einfache Wesen (Subjekt) mit dem erscheinenden Wesen (Objekt) zu inniger Wechselwirkung in Ein Leben zusam-

men verbunden, und vierte Potenz wird also seyn die Zusammenfassung solcher Selbstverdopplung des Lebens in einem geschlossenen Lebenskreise, der in sich das Leben des All nachbildet, das Leben in seiner endlichen Totalitätsform.

§. 159.

In dieser vierten Stufe werden sich demnach die drey ersten wiederholen müssen, aber unter dem gemeinschaftlichen Charakter der geschlossenen Form, wobey denn zu diesen gegebenen drey Gliedern noch die geschlossene Form (Totalität) in ihrer Reinheit gedacht als das vierte hinzukommt. Daher enthält diese vierte Tafel die Construktion der Ganzheit, wie die erste die Construktion der Einzelheit enthielt.

§. 160.

Die erste Kategorie der vierten Tafel ist demnach die Einzelheit als Ganzes — die Individualität, die zweite die Entwicklung als Ganzes — Entwicklungssystem, die dritte die Subjektobjektivität als Ganzes — Individualleben, und die vierte die Form der Ganzheit selbst, wie sie als organische Form des allgemeinen Lebens Individualitäten, Entwicklungen, Einzelleben zu einem höhern Ganzen zusammenfaßt, aus welchem höhern Ganzen eben das Einzelne der ersten Tafel sich losreissend nach der zweiten und dritten Tafel sich entwickelt und verdoppelt hat. Daher kehrt die vierte Tafel zu dem Allleben wieder zurück, von welchem die erste ausgegangen ist, und in dieser vierten Tafel erhält

das Ding nicht nur seine vollendete Bestimmtheit in sich, sondern auch seine Beziehungen zum All, wodurch es erst ganz verständlich wird.

§. 161.

Da von der Endlichwerdung die ganze Fülle der Dinge ausgeht, welche nach §. 16. eine Selbstbegränzung des allgemeinen Lebens ist, so sind alle Dinge in diesem allgemeinen Leben enthalten und zugleich ist es in allen enthalten, und die Fülle der Dinge verhält sich zu jenem allgemeinen Leben als Form zu dem Wesen, in welches sonach die aufgelösten Formen wieder zurückkehren. Wo daher in den Entwicklungsprozeß hineingezogen das endliche Ding die Schranken seiner Endlichkeit öffnet, da nimmt es neues Leben des Ganzen in seinen Inhalt auf, und wo das Ding in sich selber verdoppelt subjektobjektiv wird, da ist es die Form des Ganzen, die es in seiner subjektiven Natur nachbildet, und wo das Ding zur Vollendung seiner Doppelnatur käme, da würde sich die Form des Ganzen in ihrer synthetischen Einheit mit Differenzirung und Indifferenzirung abbilden.

§. 162.

Sonach lassen sich die Verhältnisse des Endlichen zum allgemeinen Leben nach den vier Kategorientafeln so ausdrücken:

1) Jedes einzelne Ding enthält einen Theil des allgemeinen Lebens in die Form seiner Einzelheit eingeschlossen;

2) jeder Entwicklungsprozeß einzelner Dinge zieht

allgemeines Leben in seinen Kreis und läßt es durch seine besondre Form durchgehen;

3) jedes subjektobjektive Leben bildet in seinem Innern des allgemeinen Lebens Form nach;

4) jedes in sich verdoppelte und zur Ganzheit durchorganisirte Leben kommt in sich zur Nachbildung dieser Form mit ihrer Differenzirung und Indifferenzirung, d. h. mit einem vollständigen formalen Lebensprozesse, durch welchen der inhaltige Entwicklungsprozeß nach Nro. 2. sich verdoppelt findet.

§. 163.

Die Einzelheit unter der Form der Totalität wiederholt heißt Individualität, und diese erste Kategorie der vierten Tafel verlangt vor allem die vollständige Begränzung des Dings, wodurch es abgesondert vom allgemeinen Leben in Raum und Zeit ein Besonderes sey. Dabey hat es ein eigenthümliches Faktorenverhältniß, wodurch es sich innerlich unterscheidet, und seine Prozesse verrathen eine von solchem Faktorenverhältnisse abhängende ebenfalls eigenthümliche Thätigkeit, so daß das Ding diese zwey Seiten gemeinschaftlich innerhalb seiner besonderen Gränze zusammenhaltend und als Form auf sein eigenes Wesen zurückbeziehend dadurch ein in sich geschlossenes wird. Das Schema:

abgesondert

eigenartig eigenthätig

abgeschlossen

zeigt demnach den Inhalt der ersten Kategorie. Die Eigenthümlichkeit des Individuellen ist also von der bloßen

Abgerissenheit des Fragments nicht nur äusserlich sondern auch innerlich verschieden, indem das Fragment bey seiner eigenen Begränzung, mit der es sich andern Fragmenten entgegensetzt, doch keine besondern Faktorenverhältnisse und Prozesse erhält, und darum auch keine eigenthümliche Beschaffenheit hat, in welcher es Qualitäten und Wirkungsarten auf eigenthümliche Weise vereinigend sich nach aussen vollkommen abschliessen könnte. Das Individuelle dagegen entwickelt in die Formen der zweiten Tafel eingehend aus seiner besondern Anlage auch besondere Eigenschaften und Zustände, mit welchen es, wenn es zur Verdopplung seiner selbst nach der dritten Tafel gelangt, auch eine eigenthümliche Subjektobjektivität darstellt. Individualität ist also Einzelheit mit Ganzheit so multiplicirt, daß beide einander vollständig durchdringen und eben so gesagt werden kann, das Ganze sey zum Einzelnen als das Einzelne sey zum Ganzen geworden.

§. 164.

Die zweite Kategorie der vierten Tafel verlangt die Construktion des Entwicklungsprozesses in seiner Totalitätsform. Für ihn ist das Ding der ersten Tafel Substrat, und dieses Substrat wird von ihm durch Seiten- und Stufen-Entwicklung nach den Kategorien der zweiten Tafel zur vollständigen Erscheinung geführt. Dabey enthält das Ding allgemeines Leben in seine Endlichkeit eingeschlossen und ist, mit seiner Begränztheit im allgemeinen Leben, dem vielfachen und unbegränzten, wieder enthalten; wo aber der Entwicklungsprozeß das Ding in

seine Geschichte hineinzieht, da öffnen sich diese Gränzen, das allgemeine Leben dringt ein, und das Substrat, welches den Entwicklungsprozeß trägt, wird entweder von dem allgemeinen Leben in seine eigene Unbestimmtheit hineingezogen und damit in seinem individuellen Daseyn aufgehoben, oder es behauptet sich gegen das allgemeine Leben, dieses in sich aufnehmend und der eigenen Individualitätsform unterwerfend.

§. 165.

Dadurch wird also der erste Akt des Entwicklungsprozesses das Aufschliessen des individuellen Dinges zur Aufnahme des allgemeinen Lebens in sich, und der lezte Akt muß, in so ferne der Entwicklungsprozeß fortdauern soll, das Aufgenommene wieder ausschliessen, nachdem es die Form des Dings angenommen und dadurch dem Entwicklungsprozesse selbst fremde geworden ist, so daß also das in dem Entwicklungsprozeß begriffene Ding anstatt, wie vorher, eine bleibende Begränztheit zu haben, nun seine Gränzen öffnet und wieder schließt, und in diesem Wechsel von Oeffnen und Schliessen der Gränze das allgemeine Leben in das individuelle aufgenommen und durch dasselbe hindurchgehend diesem eine stete Erneuerung seines Daseyns gewährt, in sich selbst aber eine stete Umwandlung erleidet.

Anmerkung. Das Individuelle erscheint physisch als das Feste und Gestaltete, das Allgemeine aber erscheint in dem noch unbestimmten Zustande der Flüssigkeit; und wenn das Individuelle sich zur Aufnahme des Leztern heranbildet, so wird es Gefäß. Da-

her erscheint aller Entwicklungsprozeß (Pflanzenleben) physisch als Gefäßsystem für Wasser oder Luft.

§. 166.

Demnach ist das Schema für den Entwicklungsprozeß:

Aufschließen

Stoffaufnahme Stoffverwandlung

Ausscheidung

und die beiden mittlern Momente werden gewöhnlich unter dem Namen der Ernährung zusammengefaßt. Das der Stoffaufnahme vorangehende Aufschließen besteht aber in dem Hervorrufen eines Gegensatzes zwischen dem Dinge und dem allgemeinen Leben, wodurch jenes in einen Prozeß mit diesem hineingezogen wird, und die in der dritten Tafel entwickelten Momente der Wechselwirkung zwischen Subjektivem und Objektivem haben hier ebenfalls ihre Stelle, indem ja das Aufschließen eine Berührung voraussezt und die Stoffaufnahme eine Bemächtigung, worauf dann die drey übrigen Momente der beiden mittlern Kategorien der dritten Tafel ebenfalls folgen, und der Entwicklungsprozeß sich als ein solcher darstellt, in welchem Subjektobjektives und Objektsubjektives mit einander verschlungen erscheinen. Der ganze Entwicklungsprozeß ist aber ein Durchgang des Allgemeinen durch das Individuelle mit steter Selbsternenerung des Leztern, und das Ding durchläuft dabey die in der zweiten Tafel vorgezeichnete Seitenentwicklung und Stufenentwicklung bis zur vollendeten Erscheinung seines Innern im Aeussern, welche eigentlich und metaphorisch Blüthe genannt wird.

Anmerkung. Des Entwicklungsprozesses reinstes Bild

im Physischen giebt die Flamme. Hier wird der Körper, der verbrannt werden soll, durch Hitze aufgeschlossen, daß er seine Cohäsion (Individualität) bricht, und das ihm selbst entgegengesezte Allgemeine der Atmosphäre (den Sauerstoff) in sich aufnimmt, ihn verwandelt (zu einer Säure), und das eigene schon gesäuerte, keiner weitern Verwandlung fähige Wesen wieder (als Rauch und Ruß) ausstößt oder (als Asche) zurückläßt. Hier hat aber wegen der zerstörenden Wirkung des Sauerstoffs der ihn aufnehmende Körper sich nicht zu seiner Aufnahme als Gefäß gestalten können, welches erst bey der Pflanze geschieht, wo der Sauerstoff nicht aufgenommen, sondern entbunden wird. Da gestaltet sich denn die Aufnahme des Flüssigen in das Feste zum Wasser- und Luft-Gefäße, und was der Verbrennungsprozeß nur als Asche absetzen konnte, giebt hier aschenhaltiges Holz, den eigentlichen Pflanzenkörper, der in seiner Gestalt dendritisch die stets neue Erzeugung von Desoxydationslinien darstellt, und überall nichts als ein Gefäßbündel ist.

§. 167.

Dieser so organisirte Entwicklungsprozeß, bey welchem das Individuelle blos Durchgangsgefäß wird für das allgemeine Leben ist auch im Ideellen ganz derselbe, und aus seiner Anwendung entstehen die sogenannten Abhandlungen. Man setze irgend eine Erkenntniß z. B. den Rechtsbegriff, so ist er durch seine Definition als Quotient einer Gesammtpersönlichkeit dividirt durch

die Persönlichkeit der Einzelnen ein selbstständiger (individueller) Begriff. Dieser wird aufgeschlossen, wenn man ihn als Form (Gefäß) allgemeinen Lebens betrachtet, also das Allgemeine des Lebens der Personen in ihn aufnimmt, welches nun durch ihn verwandelt die rechtliche Eigenschaft erhält, und so wie es nach und nach in dieser Eigenschaft begriffen worden, nach seinem nicht rechtlichen Inhalte weggelegt (ausgeschieden) wird, um neu aufzunehmendem Materiale Platz zu machen. Ist dieser Entwicklungsprozeß des Rechtsbegriffes zu Ende, so liegt das Resultat (Holz) desselben als Abhandlung ebenfalls in dendritischer Form da, nämlich mit Eintheilungen, die aus einem ersten Gegensatze hervor- und in neue Gegensätze übergiengen, und überall die Richtung, welche die Abhandlung genommen, bezeichneten. Will das Resultat dieses geistigen Vegetationsprozesses sich zusammenfassen, wie die Pflanze in der Blume, so sammelt es alle diese verschiedenen Richtungen in einer Recapitulation um den Rechtsbegriff als Mittelpunkt her, und damit ist das Verfahren selbst geschlossen, und soll der auf solche Weise zur Vegetation gebrachte Rechtsbegriff nicht wurzellos in der Luft schweben, so ist ihm durch eine Deduktion zu helfen, welche seine Wurzeln in die Nothwendigkeit des Menschengeschlechts, sich aus seinen Theilen (den Individuen) als Ganzes zu reconstruiren, hinabtreibt. Soll daher eine Abhandlung ganz vollständig seyn, so muß sie mit einer Deduktion (Wurzelprozeß) ihres Gegenstandes anfangen, im Sammeln und Bearbeiten allgemeinen Stoffes nach dieser besondern

Form fortschreiten, dabey richtige Eintheilungen machen, und mit einer recapitulirenden Uebersicht schließen. Der Gegenstand ist hiebey jedesmal gegeben, nämlich unter den vorhandenen Vorstellungen.

§. 168.

So ist der Entwicklungsprozeß der zweiten Tafel in der vierten zu einem Entwicklungssysteme geworden, welches sich in der Form der Ganzheit durchführt, und von dem Dinge (oder der Vorstellung) ausgeht, welches in der ersten Tafel gesetzt für die zweite zum Substrat (oder Thema) geworden war. In der dritten Kategorie der vierten Tafel findet die dritte Tafel ihre Vollendung zur Ganzheit, es wird also hier gesetzt eine Individualität, welche den Entwicklungsprozeß der zweiten Tafel, der so eben als zweite Kategorie der vierten Tafel zum Entwicklungssysteme geworden war, in sich trägt und als Objekt mit einem Leben verbindet, welches subjektiv über ihm steht. Solche Subjektobjektivität heißt Individualleben und ist ein zusammengezogenes Bild von dem Leben des Ganzen.

§. 169.

Für die Begründung eines Individuallebens muß also Objektives mit Subjektivem sich vereinigen, und diese Vereinigung als Erzeugung ist sein erstes Moment, indeß das Entwicklungssystem von der Ausscheidung ausgeht. Da der Gegensatz des Subjektiven und Objektiven bis auf die Urprinzipien zurückläuft (§. 142. Note), so ist auch zwischen diesen schon Zeugung möglich, und erscheint überall wieder, wo in höhern Stufen

nis ausgebildet, wie nach §. 167. das Entwicklungssystem, so entstehen hier nicht etwa Abhandlungen über, sondern Constructionen von etwas, nämlich von einer neu erfundenen (erzeugten) Erkenntniß. Diese ist aber nur gefunden, wenn sie nur überhaupt wissenschaftlich gefunden, das heißt, im Systeme der Dinge nach ihrer Stelle bezeichnet ist. Dann wird mit ihrem Inhalte construirend verfahren, wodurch sie in ihrer eigenen Form die Form der Welt reproducirt, und nach eben dieser Form ihren eignen Inhalt producirend zur Idee wird, in welcher für den Erkennenden das Wesen des Dinges gegeben ist. Die Art, wie eine Idee ihren Inhalt producirt, ist ganz dieselbe (schematische) Construktion, durch welche sie selbst aus höherem Inhalt erzeugt worden, und in jeder Idee ist deutlich die Weltform (Weltgesez) an sich selbst multiplicirt, also potenzirt worden; indeß der Begriff, wie das Multiplikationsprodukt, ungleichen Inhalt (Subjekt) durch ungleiche Form (Prädikat) bestimmt. Zugleich ist in jeder Idee eine subjektobjektive Selbstverdopplung ihres Wesens, wie z. B. in der Idee des Staates als Gesammtmenschheit, wo das Ganze wie der Theil dieselbe Menschheit ist, oder in der Idee des Staates als sich selbst beherrschende Menschheit, wo dieselbe Menschheit als herrschende und als beherrschte erscheint. Ganz dasselbe ist der Fall in dem geblätterten (gefiederten) Blatte oder in der geblümten (zusammengesezten) Blume.

§. 174.

Die vierte Kategorie der vierten Tafel muß die Form der

der Totalität als Form bezeichnen, nachdem die erste Kategorie das Einzelwesen, die zweite den Entwicklungsprozeß, die dritte das in sich selbst verdoppelte Leben in dieser Form aufgezeigt hat. Das vierte Schema in der Tafel der Urbegriffe, welches die Form selbst construirt, wird also hier eintreten und auf die Totalitätsform angewandt werden müssen.

§. 175.

Die Totalitätsform also thetisch genommen sezt alles, was unter ihr gesezt wird, so daß es im Ganzen sey und das Ganze in ihr, wobey denn das im Ganzen gesezte durch das Ganze gesezt worden, und hinwiederum auch das Ganze keinen anderen Inhalt habe, als diesen, folglich das Ganze durch seinen Inhalt gesezt sey, wie dieser durch jenes. Da nun das Setzen überall theils im Wesen ist, theils in der Form, so nimmt das Ganze und sein Inhalt gegenseitig auch Wesen und Form von einander.

§. 176.

Das auf solche Weise im Ganzen gesezte, wodurch hinwiederum das Ganze selbst gesezt wird, so daß Inhalt und Ganzes, Wesen und Form, sich gegenseitig bedingen, heißt **Glied**, und in jedem wahren Gliede erscheint das Ganze theils im Wesen, theils in der Form wieder.

Anmerkung. Es ist hier natürlich ganz gleichgültig, ob von einem physischen, geistigen, ästhetischen, moralischen oder politischen Ganzen die Rede sey; überall muß das Einzelne in dem Ganzen enthalte-

ne, es sey Mitglied des Staates, der Kirche, Glied eines physischen Leibes oder Kapitel eines systematischen Buchs, die Bestimmungen haben, die so eben für den Begriff des Gliedes abgeleitet worden. Alle Glieder des Leibes enthalten Adern, Knochen, Nerven u. s. w. wie das Ganze.

§. 177.

In jedem Gliede ist demnach das Ganze thetisch gesezt, und soll nun auch analytisch gesezt werden, welches geschieht, wenn die Glieder ihre Differenzen bis zur Allheit entwickeln. Dabey treten die Glieder in den unvermittelten Gegensatz ihrer verschiedenen Faktorenverhältnisse, so daß die Darstellung des Wesens und der Form des Ganzen unter ihre Einseitigkeiten vertheilt wird, und nur das noch eigentlich Glied ist, was solcher Einseitigkeit nicht unterliegt, indem es die Gleichförmigkeit der Faktorenverhältnisse festhält.

§. 178.

Die Faktoren der Glieder auf solche Weise zur Einseitigkeit ausgebildet heissen Organe und geben in ihrer vollständigen Zahl die Seitenentwicklung des lebendigen Ganzen und das analytische Wesen der Totalitätsform. Die Organe gehen überall aus von den Faktoren der Glieder, und jeder Faktor entwickelt sich in einer Reihe solcher Einseitigkeiten, welche das Leben des Ganzen unter einseitigem Charakter darstellend einer andern solchen Reihe entgegengesezt ist. In diesen Reihen liegen des lebendigen Ganzen wirksame Gegensätze, Systeme genannt, und diese sind der Totalitätsform antithetische

Darstellung, welche zugleich Stufenentwicklung seyn muß, weil in den Faktoren des Gliedes schon die Potenzirung zusammengedrängt ist.

Anmerkung. Man setze die Glieder des thierischen Leibes mit ihrem Inhalte von Gefäßen, Muskeln, Knochen und Nerven, so giebt die Differenzirung dieser Faktoren des Gliedes die verschiedenen Organe z. B. Drüsen, Lungen, Lebern, Augen, Ohren u. s. w. Faßt man nun die von Einem Faktor ausgegangenen einseitig gebildeten Organe zusammen, so hat man Systeme, Gefäßsystem, Muskelsystem, Nervensystem u. s. w. Von diesen Systemen ist nun das Gefäßsystem Resultat des Entwicklungsprozesses, das Nervensystem Resultat der Subjektobjektivirung u. s. w. Diese Systeme verhalten sich also wie Stufen zu einander.

§. 179.

Ist auf diese Art in Gliedern, Organen und Systemen die Totalitätsform thetisch, analytisch und antithetisch gesezt, so fehlt nur noch ihr synthetisches Setzen, durch welches das ganze Ding selbst wieder wird wie ein Glied, dessen Faktoren aber zu Gliedern, Organen und Systemen entwickelt sind. Dieß geschieht durch die Wechselbeziehung aller Organe und Systeme unter einander, welche zum Gleichgewichte gelangend dieses als eine synthetische Einheit, Gesammteinheit genannt, unter sich darstellen.

§. 180.

Demnach heißt die vierte Kategorie der vierten Tafel

Totalitätsform oder organische (systematische) Form, und hat unter sich das Schema:

Glieder

Organe Systeme

Gesammteinheit

und mit dieser Kategorie ist der Organismus der Kategorien selber geschlossen. Nun sind in jedem organischen Ganzen die vereinzelten Glieder desselben neben einander (was im Staate den Rechtsbegriff giebt), die Organe aber wirken gemeinschaftlich mit einander, und die Systeme als Stufen auf einander bestehend sind eines durch das andere gesezt, indem das niedere System sein höheres begründet, von diesem aber belebende Einflüsse erfährt, die aus dem Centralleben kommen, und in der Gesammteinheit zusammengefaßt sind alle Glieder, Organe und Systeme des Ganzen in einander. Daher lassen sich die Requisite der Totalitätsform auch formal ausdrücken durch folgendes Schema:

nebeneinander

miteinander durcheinander

ineinander

wonach alle organische Form theils gesezt wird, theils zu beurtheilen ist.

§. 181.

Die vierte Kategorientafel ist also folgende:

Individualität

Abgesondert

Eigenartig Eigenthätig

Abgeschlossen

Entwicklungssystem		Individualleben	
Aufschliessen		Erzeugung	
Aufnahme	Verwandlung	Reproduktion	Produktion
Ausscheidung		Centralleben	

Totalitätsform

Neben

Mit Durch

Ineinander

und es ist in dieser Tafel wieder das Anschliessen der gleichnamigen Glieder an einander nicht schwer zu finden. Nämlich:

1) das Einzelne vom Ganzen gesondert wird im Entwicklungsprozesse aufgeschlossen; und mit anderem Einzelnem im Verhältnisse der Urprinzipien vereinigt wird es erzeugt als Glied des Ganzen;

2) eigener Art in sich selbst erweitert es seinen Umfang durch Aufnahme von aussen, und wenn es zur Selbstverdopplung gelangt ist, reproducirt es in seinem Innern die Welt, indeß es seine eigenen Differenzen als Organe entwickelt;

3) eigenthätig muß es das Aufgenommene verwandeln, und zur Selbstverdopplung gelangt producirt es die Weltform in seinen Systemen;

4) abgeschlossen in sich scheidet das Entwicklungssystem aufgenommenes wieder aus, und zur Selbstverdopplung gelangt wird es ein Individualleben, in dessen Mittelpunkte sich die Gesammteinheit des Ganzen differenzirend und indifferenzirend wiederholt.

§. 182.

Die Prädikamente dieser Tafel entspringen ebenfalls aus dem Totalitätsbegriffe, der in der ersten Kategorie das Einzelne als in sich abgeschlossen und Selbstganzes ohne Beziehungen auf das Ganze und ausser Verhältnissen darstellt, was unsere Sprache durch den Ausdruck an sich bezeichnet. Diese Beziehungslosigkeit des Gesezten heißt in der Grammatik Nominativ, und kehrt sogar in den Zeitwörtern als Indikativ wieder, und das Ding geht dabey aus seiner Identität mit sich selbst nicht heraus.

§. 183.

Aus dieser muß es aber herausgehen, sobald es in den Entwicklungsprozeß eingeht, der in der zweiten Kategorie der vierten Tafel zum Entwicklungssysteme geworden, denn da wird das Ding vom Entwicklungsprozesse einseitig abhängig, und schon in dem Gegensatze überhaupt liegt die Abhängigkeit seiner Glieder, so daß, wie das Faktorentäfelchen mit seiner Erläuterung zeigt, die Abhängigkeit bald auf das eine, bald auf das andere Glied fällt. In der Grammatik wird dieses Verhältniß durch den Genitiv ausgedrückt, der sich im Conjunktiv der Zeitwörter wiederholt.

§. 184.

Diese Abhängigkeit wird aber gegenseitig als Wechselbestimmung in dem Subjektobjektivitätsverhältnisse des Individuallebens nach der dritten Kategorie, wo ein gegenseitiges Geben und Nehmen, Bestimmen und Bestimmtwerden zwischen dem subjektiven und objektiven

gen, welches **Produktionssystem** heißt und aus dem Subjekte und seinem Innern auf das allgemeine Objekt, die Aussenwelt, übergeht. Auch das geistige Produkt ist von der Art, daß es in anderen Geistern dieselbe Produktivität, vorerst nachbildend, dann originell, aufregt. Im Physischen genommen heißt dieses Produktionssystem Bewegungssystem, weil hier nur auf seinen Uebergang in die äussere Erscheinung gesehen wird, an sich ist es das Organ von aller Art Darstellung.

§. 172.

Wo ein Individualleben diese drey Momente enthält, da ist auch schon der vierte gegeben, nämlich als Synthese der Reproduktion objektiven und Produktion subjektiven Lebens in lebendiger Durchdringung, welche **Centralleben** genannt wird, und das allgemeine Objekt die Aussenwelt mit ihrer Form in das Subjekt aufgenommen enthält, indeß es zugleich dem Subjekte die formgebende Rückwirkung auf das Objekt gewährt, und stets sich in diese beiden Richtungen theilend, aus beiden auch sich stets wieder sammelnd in steter Wiedererzeugung seiner selbst lebt, so daß das Centralleben der Erzeugung wahrhaft gegenübersteht.

Anmerkung. Hier ist also vollends geleistet, was nach §. 157. Note in der dritten Tafel zur Construktion des Bewußtseyns noch fehlte, welches die eine Seite des Centrallebens ausmacht, indeß der Wille die andere ist.

§. 173.

Wird dieses Individualleben eben so in der Erkennt-

an sich

abhängig gegenseitig

nothwendig

und es ergiebt sich daraus der klare Begriff der Nothwendigkeit als einer allseitigen Abhängigkeit und Bestimmtheit des Einzelnen im Ganzen. Diesem Begriffe der Nothwendigkeit kann nun entgegenstehen die Beziehungslosigkeit des Einzelnen, daß nämlich seine Beziehungen nicht aufgefaßt oder nicht erkannt werden, was in den Veränderungen der sinnlichen Dinge Zufall genannt wird; oder auch die Freyheit, welche nur dadurch möglich ist, daß das Einzelne innerlich selber ein Ganzes ist, wie der äusserlich in das große Ganze verwickelte Mensch.

§. 187.

Die Prädikamente der vier Tafeln bilden jezt selbst wieder eine Tafel, nämlich:

I.

Unbestimmt

Bestimmbar Bestimmend

Bestimmt

II.

Möglich

Räumlich Zeitlich

Wirklich

III.

Innen

Von innen Von aussen

Aussen

IV.

An sich

Abhängig Gegenseitig

Nothwendig

der Totalität als Form bezeichnen, nachdem die erste Kategorie das Einzelwesen, die zweite den Entwicklungsproceß, die dritte das in sich selbst verdoppelte Leben in dieser Form aufgezeigt hat. Das vierte Schema in der Tafel der Urbegriffe, welches die Form selbst construirt, wird also hier eintreten und auf die Totalitätsform angewandt werden müssen.

§. 175.

Die Totalitätsform also thetisch genommen sezt alles, was unter ihr gesezt wird, so daß es im Ganzen sey und das Ganze in ihr, wobey denn das im Ganzen gesezte durch das Ganze gesezt worden, und hinwiederum auch das Ganze keinen anderen Inhalt habe, als diesen, folglich das Ganze durch seinen Inhalt gesezt sey, wie dieser durch jenes. Da nun das Setzen überall theils im Wesen ist, theils in der Form, so nimmt das Ganze und sein Inhalt gegenseitig auch Wesen und Form von einander.

§. 176.

Das auf solche Weise im Ganzen gesezte, wodurch hinwiederum das Ganze selbst gesezt wird, so daß Inhalt und Ganzes, Wesen und Form, sich gegenseitig bedingen, heißt **Glied**, und in jedem wahren Gliede erscheint das Ganze theils im Wesen, theils in der Form wieder.

Anmerkung. Es ist hier natürlich ganz gleichgültig, ob von einem physischen, geistigen, ästhetischen, moralischen oder politischen Ganzen die Rede sey; überall muß das Einzelne in dem Ganzen enthalte-

der Charakter der Urprinzipien wieder hervortritt, welches Hervortreten Sexualität genannt wird. Wenn im Geiste die Urprinzipien sich zur Zeugung vereinigen, so heißt die Erzeugung Erfindung, und für sie ist nicht wie für die geistige Aufschließung (Reflexion) ein Thema gegeben, sondern es entsteht erst.

§. 170.

Alles Individualleben enthält ein Entwicklungssystem in sich, und hat durch dieses ein materielles Verhältniß (der Aufnahme) zum äusseren Leben; nun aber trägt in dem Verhältnisse der Subjektobjektivität (dritte Tafel) das Objekt seine Form in die Empfänglichkeit des Subjekts über, und für ein in sich geschlossenes Individualleben wird das allgemeine Leben selber Objekt; es muß also hier die subjektive Seite des Individuallebens zu einem Reproduktionssysteme der Aussenwelt ihrer Form nach ausschlagen, indeß das zum Grunde liegende Entwicklungssystem die Welt materiell in sich aufnimmt. Im physischen Gebiete genommen heißt dieses Reproduktionssystem ein Sinnensystem, an sich aber heißt es Erkenntniß, und auch was geistig durch Erfindung erzeugt worden, muß in sich die Form der Welt wiedergeben.

§. 171.

In dem Verhältnisse der Subjektobjektivität (dritte Tafel) trägt hinwiederum das Subjekt die in ihm selbst aus der objektiven Einwirkung entstandene Form auf das Objekt über, in dessen ursprüngliche Form einbrechend; dieß muß in einem Individualleben zu einem Systeme der Formübertragung auf der subjektiven Seite ausschla-

Darstellung, welche zugleich Stufenentwicklung seyn muß, weil in den Faktoren des Gliedes schon die Potenzirung zusammengedrängt ist.

Anmerkung. Man setze die Glieder des thierischen Leibes mit ihrem Inhalte von Gefäßen, Muskeln, Knochen und Nerven, so giebt die Differenzirung dieser Faktoren des Gliedes die verschiedenen Organe z. B. Drüsen, Lungen, Lebern, Augen, Ohren u. s. w. Faßt man nun die von Einem Faktor ausgegangenen einseitig gebildeten Organe zusammen, so hat man Systeme, Gefäßsystem, Muskelsystem, Nervensystem u. s. w. Von diesen Systemen ist nun das Gefäßsystem Resultat des Entwicklungsprozesses, das Nervensystem Resultat der Subjektobjektivirung u. s. w. Diese Systeme verhalten sich also wie Stufen zu einander.

§. 179.

Ist auf diese Art in Gliedern, Organen und Systemen die Totalitätsform thetisch, analytisch und antithetisch gesezt, so fehlt nur noch ihr synthetisches Setzen, durch welches das ganze Ding selbst wieder wird wie ein Glied, dessen Faktoren aber zu Gliedern, Organen und Systemen entwickelt sind. Dieß geschieht durch die Wechselbeziehung aller Organe und Systeme unter einander, welche zum Gleichgewichte gelangend dieses als eine synthetische Einheit, Gesammteinheit genannt, unter sich darstellen.

§. 180.

Demnach heißt die vierte Kategorie der vierten Tafel

ist nachgebildet, wie nach §. 167. das Entwicklungsge-
setz; so entstehen hier nicht etwa Abhandlungen über,
sondern Constructionen von etwas, nämlich von einer
neu erfundenen (erzeugten) Erkenntniß. Diese ist aber
nur gefunden, wenn sie nur überhaupt wissenschaftlich
gefunden, das heißt, im Systeme der Dinge nach ihrer
Stelle bezeichnet ist. Dann wird mit ihrem Inhalte con-
struirend verfahren, wodurch sie in ihrer eigenen Form
die Form der Welt reproducirt, und nach eben die-
ser Form ihren eignen Inhalt producirend zur Idee
wird, in welcher für den Erkennenden das Wesen des
Dinges gegeben ist. Die Art, wie eine Idee ihren Inhalt
producirt, ist ganz dieselbe (schematische) Construktion,
durch welche sie selbst aus höherem Inhalt erzeugt wor-
den, und in jeder Idee ist deutlich die Weltform (Welt-
gesez) an sich selbst multiplicirt, also potenzirt worden,
indeß der Begriff, wie das Multiplikationsprodukt, un-
gleichen Inhalt (Subjekt) durch ungleiche Form (Prädi-
kat) bestimmt. Zugleich ist in jeder Idee eine subjektob-
jektive Selbstverdopplung ihres Wesens, wie z. B. in
der Idee des Staates als Gesammtmenschheit, wo das
Ganze wie der Theil dieselbe Menschheit ist, oder in der
Idee des Staates als sich selbst beherrschende Mensch-
heit, wo dieselbe Menschheit als herrschende und als be-
herrschte erscheint. Ganz dasselbe ist der Fall in dem ge-
blätterten (gefiederten) Blatte oder in der geblümten (zu-
sammengesezten) Blume.

§. 174.

Die vierte Kategorie der vierten Tafel muß die Form

der

Entwicklungssystem		Individualleben	
Aufschliessen		Erzeugung	
Aufnahme	Verwandlung	Reproduktion	Produktion
Ausscheidung		Centralleben	

Totalitätsform
Neben
Mit Durch
Ineinander

und es ist in dieser Tafel wieder das Anschliessen der gleichnamigen Glieder an einander nicht schwer zu finden. Nämlich:

1) das Einzelne vom Ganzen gesondert wird im Entwicklungsprozesse aufgeschlossen; und mit anderem Einzelnem im Verhältnisse der Urprinzipien vereinigt wird es erzeugt als Glied des Ganzen;

2) eigener Art in sich selbst erweitert es seinen Umfang durch Aufnahme von aussen, und wenn es zur Selbstverdopplung gelangt ist, reproducirt es in seinem Innern die Welt, indeß es seine eigenen Differenzen als Organe entwickelt;

3) eigenthätig muß es das Aufgenommene verwandeln, und zur Selbstverdopplung gelangt producirt es die Weltform in seinen Systemen;

4) abgeschlossen in sich scheidet das Entwicklungssystem aufgenommenes wieder aus, und zur Selbstverdopplung gelangt wird es ein Individualleben, in dessen Mittelpunkte sich die Gesammteinheit des Ganzen differenzirend und indifferenzirend wiederholt.

ne, es sey Mitglied des Staates, der Kirche, Glied eines physischen Leibes oder Kapitel eines systematischen Buchs, die Bestimmungen haben, die so eben für den Begriff des Gliedes abgeleitet worden. Alle Glieder des Leibes enthalten Adern, Knochen, Nerven u. s. w. wie das Ganze.

§. 177.

In jedem Gliede ist demnach das Ganze thetisch gesezt, und soll nun auch analytisch gesezt werden, welches geschieht, wenn die Glieder ihre Differenzen bis zur Allheit entwickeln. Dabey treten die Glieder in den unvermittelten Gegensatz ihrer verschiedenen Faktorenverhältnisse, so daß die Darstellung des Wesens und der Form des Ganzen unter ihre Einseitigkeiten vertheilt wird, und nur das noch eigentlich Glied ist, was solcher Einseitigkeit nicht unterliegt, indem es die Gleichförmigkeit der Faktorenverhältnisse festhält.

§. 178.

Die Faktoren der Glieder auf solche Weise zur Einseitigkeit ausgebildet heissen Organe und geben in ihrer vollständigen Zahl die Seitenentwicklung des lebendigen Ganzen und das analytische Wesen der Totalitätsform. Die Organe gehen überall aus von den Faktoren der Glieder, und jeder Faktor entwickelt sich in einer Reihe solcher Einseitigkeiten, welche das Leben des Ganzen unter einseitigem Charakter darstellend einer andern solchen Reihe entgegengesezt ist. In diesen Reihen liegen des lebendigen Ganzen wirksame Gegensätze, Systeme genannt, und diese sind der Totalitätsform antithetische

Darstellung, welche zugleich Stufenentwicklung seyn muß, weil in den Faktoren des Gliedes schon die Potenzirung zusammengedrängt ist.

Anmerkung. Man setze die Glieder des thierischen Leibes mit ihrem Inhalte von Gefäßen, Muskeln, Knochen und Nerven, so giebt die Differenzirung dieser Faktoren des Gliedes die verschiedenen Organe z. B. Drüsen, Lungen, Lebern, Augen, Ohren u. s. w. Faßt man nun die von Einem Faktor ausgegangenen einseitig gebildeten Organe zusammen, so hat man Systeme, Gefäßsystem, Muskelsystem, Nervensystem u. s. w. Von diesen Systemen ist nun das Gefäßsystem Resultat des Entwicklungsprozesses, das Nervensystem Resultat der Subjektobjektivirung u. s. w. Diese Systeme verhalten sich also wie Stufen zu einander.

§. 179.

Ist auf diese Art in Gliedern, Organen und Systemen die Totalitätsform thetisch, analytisch und antithetisch gesezt, so fehlt nur noch ihr synthetisches Setzen, durch welches das ganze Ding selbst wieder wird wie ein Glied, dessen Faktoren aber zu Gliedern, Organen und Systemen entwickelt sind. Dieß geschieht durch die Wechselbeziehung aller Organe und Systeme unter einander, welche zum Gleichgewichte gelangend dieses als eine synthetische Einheit, Gesammteinheit genannt, unter sich darstellen.

§. 180.

Demnach heißt die vierte Kategorie der vierten Tafel

Totalitätsform oder organische (systematische) Form, und hat unter sich das Schema:

Glieder

Organe Systeme

Gesammteinheit

und mit dieser Kategorie ist der Organismus der Kategorien selber geschlossen. Nun sind in jedem organischen Ganzen die vereinzelten Glieder desselben neben einander (was im Staate den Rechtsbegriff giebt), die Organe aber wirken gemeinschaftlich mit einander, und die Systeme als Stufen auf einander bestehend sind eines durch das andere gesezt, indem das niedere System sein höheres begründet, von diesem aber belebende Einflüsse erfährt, die aus dem Centralleben kommen, und in der Gesammteinheit zusammengefaßt sind alle Glieder, Organe und Systeme des Ganzen in einander. Daher lassen sich die Requisite der Totalitätsform auch formal ausdrücken durch folgendes Schema:

nebeneinander

miteinander durcheinander

ineinander

wonach alle organische Form theils gesezt wird, theils zu beurtheilen ist.

§. 181.

Die vierte Kategorientafel ist also folgende:

Individualität

Abgesondert

Eigenartig Eigenthätig

Abgeschlossen

Entwicklungssystem		Individualleben	
Aufschliessen		Erzeugung	
Aufnahme	Verwandlung	Reproduktion	Produktion
Ausscheidung		Centralleben	

Totalitätsform

Neben

Mit Durch

Ineinander

und es ist in dieser Tafel wieder das Anschliessen der gleichnamigen Glieder an einander nicht schwer zu finden. Nämlich:

1) das Einzelne vom Ganzen gesondert wird im Entwicklungsprozesse aufgeschlossen; und mit anderem Einzelnem im Verhältnisse der Urprinzipien vereinigt wird es erzeugt als Glied des Ganzen;

2) eigener Art in sich selbst erweitert es seinen Umfang durch Aufnahme von aussen, und wenn es zur Selbstverdopplung gelangt ist, reproducirt es in seinem Innern die Welt, indeß es seine eigenen Differenzen als Organe entwickelt;

3) eigenthätig muß es das Aufgenommene verwandeln, und zur Selbstverdopplung gelangt producirt es die Weltform in seinen Systemen;

4) abgeschlossen in sich scheidet das Entwicklungssystem aufgenommenes wieder aus, und zur Selbstverdopplung gelangt wird es ein Individualleben, in dessen Mittelpunkte sich die Gesammteinheit des Ganzen differenzirend und indifferenzirend wiederholt.

an sich

abhängig gegenseitig

nothwendig

und es ergiebt sich daraus der klare Begriff der Nothwendigkeit als einer allseitigen Abhängigkeit und Bestimmtheit des Einzelnen im Ganzen. Diesem Begriffe der Nothwendigkeit kann nun entgegenstehen die Beziehungslosigkeit des Einzelnen, daß nämlich seine Beziehungen nicht aufgefaßt oder nicht erkannt werden, was in den Veränderungen der sinnlichen Dinge Zufall genannt wird; oder auch die Freyheit, welche nur dadurch möglich ist, daß das Einzelne innerlich selber ein Ganzes ist, wie der äusserlich in das große Ganze verwickelte Mensch.

§. 187.

Die Prädikamente der vier Tafeln bilden jezt selbst wieder eine Tafel, nämlich:

I.

Unbestimmt

Bestimmbar Bestimmend

Bestimmt

II.

Möglich

Räumlich Zeitlich

Wirklich

III.

Innen

Von innen Von aussen

Aussen

IV.

An sich

Abhängig Gegenseitig

Nothwendig

worin eine erschöpfende Construktion der formalen Verhältnisse der Dinge enthalten ist, welche nach den gleichnamigen Gliedern sich wieder verweben läßt. Aus dieser Verwebung entstehen folgende Sätze:

1) das noch unbestimmte Wesen enthält die innere Möglichkeit und das An sich der Dinge.

2) Das in Gränzen gebundene Wesen wird bestimmbar und räumlich und mit seinem Innern (von innen) abhängig.

3) Das Bestimmende ist das zeitlich lebendige, welches von aussen einwirkt, und mit jenem Innern zu wechselseitiger Wirkung sich vereinigt.

4) Das einzelne Bestimmte ist das Wirkliche und Objektive (Aussen) und durch die Abhängigkeit von seinem Ganzen nothwendig.

Dabey stehen noch alle ersten Glieder unter dem Begriffe der Identität, alle zweiten unter dem des Verhältnisses, alle dritten unter dem der Beziehung und alle vierten unter dem der Reciprocität, nach den Prädikamenten des Urschema §. 37.

II.

Erkenntnißsystem.

§. 188.

Das in den Dingen lebendige Weltgesetz, welches so eben in der Tafel der Urbegriffe und den vier daraus abgeleiteten Tafeln der Kategorien dargestellt worden, entwickelt sich auch in der Erkenntniß, in welcher nach der dritten Kategorientafel und der dritten Kategorie der vierten Tafel das subjektive Leben in Berührung mit dem objektiven die in diesem enthaltene Weltform in sich nachbildend aufnimmt. Dieses zuerst noch unbestimmte, durch Aufnahme der Weltform aus dem Objekte aber bestimmt werdende subjektive Leben, — die tabula rasa der Alten —, schreitet in dieser ihm von aussen entstehenden Bestimmtheit fort, bis es durch die Fülle aufgenommener Form genöthigt wird, sich ihrer durch Uebertragung nach aussen (auf das Objekt) wieder zu entledigen.

§. 189.

Das anfangs unbestimmte Wesen des Subjekts erhält in seiner Berührung mit dem Objekte nach der dritten Tafel eine Aeusserlichkeit, welche dem Widerstande des Objektes entsprechend auf dessen Wirksamkeit und Bildsamkeit eingeht, was in der Leiblichkeit durch die Sin-

anstaltet hat, wovon ihm indeß bey der einen Hälfte, dem freien Denken, noch das Bewußtseyn geblieben. Die Identität beider Hälften des Spiels sezt nun Fichte als Ich, und spricht dadurch den subjektiven Idealismus von Kant und allen den Philosophen, die hierüber nicht zur höchsten Consequenz und Bestimmtheit gekommen, in strengster Form aus; allein man muß einsehen, daß, wenn das Objektive im Subjektiven auch nur als Erkenntniß vorkommen kann, doch diese Erkenntniß selbst wieder ein Seyendes, also ein Objektives ist, folglich der in beiden Gliedern gleich wahre Gegensatz von Subjekt und Objekt nicht in Einem Gliede desselben aufgelößt werden kann, sondern nur in der Idee des Lebens, welches in diesen beiden Formen zu seiner Selbstverdopplung gelangt. Einige, denen in dem subjektiven Idealismus des Erkennens noch zu viel Form lag, haben sich vollends zu dem Gefühle geflüchtet, dieses für den Zeugen und die Quelle aller Realität haltend, und gaben nur das als wahr zu, was sie zu fühlen meinten. Solch subjektiver Idealismus der Vorstellung oder des Gefühls hat nun auch noch den Fehler, daß ihm bey seiner eigentlichen engen Heimath, dem Individualleben, alles Großartige eines Idealismus abgeht, der seinen Standpunkt in der göttlichen Intelligenz nimmt, und dadurch wahrhaft universell wird, indeß jener subjektive Idealismus für das Universelle, das sich der Menschennatur sogar instinktartig aufdringt, nur ein unmächtiges Postuliren, Glauben, Ahnden und Sehnen behält.

gegen ihre Form und Bestimmtheit ein reiner Abdruck von der Bestimmtheit und Verschiedenheit des Objekts ist, und im Subjekte durch sein besonderes darauf gerichtetes Streben zur Vorstellung wird, indeß das Zurückgedrängtwerden überhaupt als den Zustand des Subjektes in seinem Innern bestimmend zum Gefühle wird. Ist die Empfindung so gewaltsam, daß sie dem Subjekte keine dieselbe begränzende Reaktion gestattet, so wird das Subjekt, statt zum Gefühle zu gelangen, aus dem Bewußtseyn geworfen.

§. 192.

Vorstellung ist demnach die erste Stufe der Nachbildung objektiver Weltform im Subjekte, d. h. der Erkenntniß, und sie ist nur möglich durch den in das Leben gekommenen Gegensatz von Subjekt und Objekt, welcher des Lebens dritte Stufe bezeichnet. Dadurch wird die in der Geschichte der Philosophie berüchtigte Frage: ob den Vorstellungen etwas ausser ihnen entspreche? völlig sinnlos, und diese Frage war auch nur dadurch möglich, daß die Philosophirenden, statt ihren Standpunkt in der Idee des Lebens überhaupt zu nehmen, ihn in der erkennenden Subjektivität nahmen, in welcher denn allerdings auch das selbstständigste Objektive nur als Erkenntnißbild vorkommen kann. Dadurch mußte die Welt denn zu einer Phantasmagorie werden, welche das erkennende Subjekt in sich selber aufzuführen genöthigt ist, und wobey es, wie die Fichtesche Wissenschaftslehre richtig ausgesprochen hat, in der einen anschauenden Hälfte des Spieles vergißt, daß es das ganze Spiel selber ver-

auseinandergeht, deren jede sodann einen eigenen Akt des Vorstellens verlangt; theils auch in ihrem Verhältnisse zu anderen Vorstellungen, mit welchen sie different oder identisch gefunden wird. Wird sie mit einer andern Vorstellung identisch gefunden, so war der Produktionsakt bey der zweiten Vorstellung nur eine Wiederholung des Produktionsaktes der ersten; wird aber die zweite Vorstellung als different von der ersten gefunden, so muß der Produktionsakt der zweiten nicht in allen Theilvorstellungen mit dem Produktionsakte der ersten übereinstimmen, und es entsteht nun eine doppelte Aufgabe für das vorstellende Ich, nämlich: das übereinstimmende und nicht übereinstimmende in beiden Vorstellungsakten vorzustellen. Die erste Aufgabe, welche das Uebereinstimmende vorstellen soll, indifferenzirt, und durch solches Verfahren wird eben auch von den Theilvorstellungen auf die Vorstellung des Ganzen übergegangen; die zweite differenzirende Aufgabe muß das Nichtidentische, es sey nun zwischen Theilvorstellungen oder selbstständigen Vorstellungen zur eigenen Vorstellung machen. Haben die Vorstellungen, wie die Ziffern, blosse Quantität ohne Qualität, so nennt man die Differenz Rest und das Verfahren heißt Subtraktion; in Vorstellungen aber, welche zugleich Qualität haben, heißt die Differenzvorstellung ein Kennzeichen. Wird aber die Differenzvorstellung verlassen, so erscheint bey Zahlen die Identität in dem Zusammenfliessen zweier Zahlen zu einer gemeinschaftlichen Quantität, welche Summe genannt wird; bey qualitativen Vorstellungen dagegen giebt das

beide Faktoren Thätigkeiten des Ich sind, so sind sie auch von der Sprache als Geisteskräfte anerkannt, und mit den Namen Einbildungskraft und Verstand bezeichnet und unterschieden worden. Die Vorstellung läßt beyde nicht von einander.

§. 197.

Vorstellung wird gesezt durch die Thätigkeit des Ich, welche zunächst durch die Berührung des Objektes aufgeregt worden; ist aber durch vielfache Aufregung das Ich aus seiner ursprünglichen Leerheit herausgebracht, so kann es auch sich selbst von innen heraus zur Produktion von Vorstellungen aufregen. In jedem Falle aber besteht eine Vorstellung nur durch ihre Produktion, und wenn die Thätigkeit des Ich sich in eine andere Produktion wirft, so ist diese Vorstellung aufgehoben. Gedächtniß also in dem vulgären Sinne, daß es Vorstellungen als bleibende Eindrücke aufbewahre, ist ohne Sinn, weil das Ich fort und fort nur Thätigkeit ist; daß aber das Ich seine Vorstellungsproduktion durch natürliche oder künstlich errungene Herrschaft über dieselbe in hohem Grade in seine Gewalt bekommen, und dadurch ehemals producirte Vorstellungen frey wieder zu produciren eine Leichtigkeit haben könne, das hat Sinn und ist auch der wahre Begriff des Gedächtnisses.

§. 198.

Eine Vorstellung ist einzeln, in so ferne der Akt ihrer Produktion ein einzelner ist. Solche einzelne Vorstellung kann aber differenzirt werden theils in ihrem eigenen Umfange, wenn sie analytisch in Theilvorstellungen aus-

auseinandergeht, deren jede sodann einen eigenen Akt des Vorstellens verlangt; theils auch in ihrem Verhältnisse zu anderen Vorstellungen, mit welchen sie different oder identisch gefunden wird. Wird sie mit einer andern Vorstellung identisch gefunden, so war der Produktionsakt bey der zweiten Vorstellung nur eine Wiederholung des Produktionsaktes der ersten; wird aber die zweite Vorstellung als different von der ersten gefunden, so muß der Produktionsakt der zweiten nicht in allen Theilvorstellungen mit dem Produktionsakte der ersten übereinstimmen, und es entsteht nun eine doppelte Aufgabe für das vorstellende Ich, nämlich: das übereinstimmende und nicht übereinstimmende in beiden Vorstellungsakten vorzustellen. Die erste Aufgabe, welche das Uebereinstimmende vorstellen soll, indifferenzirt, und durch solches Verfahren wird eben auch von den Theilvorstellungen auf die Vorstellung des Ganzen übergegangen; die zweite differenzirende Aufgabe muß das Nichtidentische, es sey nun zwischen Theilvorstellungen oder selbstständigen Vorstellungen zur eigenen Vorstellung machen. Haben die Vorstellungen, wie die Ziffern, blosse Quantität ohne Qualität, so nennt man die Differenz Rest und das Verfahren heißt Subtraktion; in Vorstellungen aber, welche zugleich Qualität haben, heißt die Differenzvorstellung ein Kennzeichen. Wird aber die Differenzvorstellung verlassen, so erscheint bey Zahlen die Identität in dem Zusammenfliessen zweier Zahlen zu einer gemeinschaftlichen Quantität, welche Summe genannt wird; bey qualitativen Vorstellungen dagegen giebt das

indifferenzirende Verfahren eine partielle Identität mehrerer Vorstellungen zu erkennen, welche das Allgemeine derselben genannt wird. Die hier in Betracht kommenden Theilvorstellungen heissen sodann gemeinsame Merkmale im Gegensatze mit den Kennzeichen.

§. 199.

Daß eine Vorstellung als Gesammtakt des Vorstellens mehrere Theilvorstellungen in sich enthalten kann, wie z. B. die Vorstellung der Menschengestalt, zeigt schon die dritte Form des Prozesses in den Vorstellungen, das Trennen und Verbinden derselben. Beides ist ein Begränzen, welches sich nach den gemeinsamen Merkmalen richtet, und dann mehrere Vorstellungen in gemeinsamem Umfange verbindet, oder nach den besonderen Kennzeichen, wo sodann die Vorstellungen vom gemeinsamen Gebiete durch engere Begränzung sich ausscheiden, wie wenn aus dem Gebiete der Thiere die Fische herausgehoben und den Landthieren entgegengesetzt werden, weil bey jenen das Leben im Wasser für ein Kennzeichen gilt. Jede also getrennte Vorstellung giebt nun, wie das von einem Steine abgeschlagene Stück, ein eigenes weiter theilbares Ganzes, und soll das Getrennte wieder verbunden werden, so muß man die Scheidewand brechen, wie es bey physischen Massen durch das Zusammenschmelzen geschieht. Hier besteht aber die Scheidewand in dem Kennzeichen, welches man fahren lassen muß, um die getrennten Vorstellungen wieder in ihren gemeinsamen Merkmalen zusammenfliessen zu sehen.

§. 200.

Eine Vorstellung gleicht demnach einer Pflanze, die ihren einfachen Keim in Blättern differenzirt und in der fortgesezten Stengelbildung (gemeinsame Gefäßbildung) wieder indifferenzirt, bis sodann die Blätter in selbstständiger Abgränzung zu Blumen ausschlagen, welche durch Stengel (gemeinsame Gefäßbildung) dem Ganzen wieder verbunden werden. Daher gelangt eine Vorstellung zur völligen Durchführung ihres Wesens in der gänzlichen Entfaltung ihrer Blumenblätter, das heißt, wenn die Theilvorstellungen oder Merkmale derselben mit bestimmter Klarheit erkannt sind, und jedes Merkmal als eigene weiter theilbare Vorstellung gesehen wird; die Zurückführung darf sodann nur auf die erste einfache Vorstellung wieder zurückgehen, von welcher diese Entfaltung ausgegangen war. Diese erste einfache Vorstellung pflegt man Totaleindruck zu nennen, und man muß nach allen mit der Vorstellung vorgenommenen Prozessen wieder auf denselben zurückkommen, will man sich der Vorstellung vollkommen bemächtigen, und die Blume findet ihn wieder im eigenen Schooße als Frucht, in deren Reifen sie sich selbst auf ihr Erstes zurückführt.

§. 201.

Durch die Einheit des Vorstellungsaktes ist jede Vorstellung der Gliederung nach einfach, und die mehrfache Gliederung der Vorstellungen findet nur dann statt, wenn sie als Vorstellungen von Verhältnißgliedern nothwendig durch andere Glieder ergänzt werden müssen. Solche Verhältnisse sind nun für das Vorstellungsleben

des Ich der Raum und die Zeit, in welchen bekanntlich die beiden Formen des Gegensatzes sinnlich verhüllt liegen; und so haben die Raumvorstellungen ihre Zweygliedrigkeit (hier und dort), die Zeitvorstellungen aber sind dreygliedrig (vorher, jezt, nachher), und das Viergliedrige findet sich, wenn beide Gliederungsarten in der eingliedrigen Vorstellung als ihrem Wesen gesezt werden, und diesem die Form gegenübergestellt wird, welche die einfache Vorstellung bey ihrem Durchgange durch Raum und Zeit erhalten hat. Diese Viergliedrigkeit einer durchgeführten Vorstellung wird ausgedrückt durch die Fragen: Was? wo? wann? wie? welche den allgemeinen Kanon jeder vollständigen Vorstellung ausmachen, und in dem bekannten Kanon des Mittelalters: quis? quid? ubi? quibus auxiliis? cur? quomodo? quando? mit einigen fremdartigen Zusätzen untermischt erscheinen, weil die damalige Zeit in ihrem Suchen nach einem allgemeinen Kanon das Gebiet der Vorstellung und des Begriffs nicht geschieden zu halten vermochte, und nur nach ungefährer Abstraktion, nicht nach Methode verfuhr. Dieser Kanon sollte eben Methode gewähren.

§. 202.

Die erste Stufe der Erkenntniß, die Vorstellung, hat also auf diese Weise ihre Construktion nach der ersten Kategorientafel gefunden, nach welcher alle erste Stufe construirt werden muß. Die zweite Stufe der Erkenntniß, in der lebendigen Multiplikation der Wurzel mit sich selbst bestehend, wird die Wurzel als Substrat setzen und nach der zweiten Kategorientafel entwickeln müssen.

Dadurch wird die Anlage der Vorstellung durch fortschreitende und Seitenentwicklung zur Totalentwicklung gebracht, und mag in dieser höheren Stufe Wahrnehmung heissen.

§. 203.

Die Anlage der Vorstellung besteht in der Möglichkeit, fest gehalten von dem vorstellenden Ich Gegenstand einer neuen Vorstellung zu werden, welche nicht in unmittelbarer Berührung mit dem Objekte dieses nur durch das Medium der ersten Vorstellung hindurch erkennt. Dadurch ist für diese zweite Vorstellung eine grössere Unabhängigkeit von dem Objekte gesezt, vermöge welcher das Ich aus der ersten Vorstellung jezt die Form herauszuheben und mit dem, was das Objekt dem Ich als Inhalt aufgedrungen hat, zu vergleichen vermag. Dadurch erscheint die Vorstellung als Wesen, die Wahrnehmung als Form, welches auch überall das Verhältniß der ersten und zweiten Stufe ist.

Anmerkung. Die Instanzen der Justiz sind auch Stufen, und so hat die erste Instanz den Rechtsfall oder das Objekt selbst in unmittelbarer Berührung zu beurtheilen, die zweite Instanz aber betrachtet den Rechtsfall durch das Medium der eingesandten Prozeßakten und beurtheilt, wie die erste Instanz seine Form aufgefaßt habe.

§. 204.

In der Anlage liegt die ganze Möglichkeit künftiger Formentfaltung, von welcher das Hervortreten der Eigenschaften den Anfang ausmacht. Für die Vorstel-

lung müssen diese erscheinen, wenn die Wahrnehmung auf das Verhältniß der Vorstellung zum Subjekte, zum Objekte, und zu anderen Vorstellungen achtet, und so wird nach jener Ansicht eine Vorstellung objektiv, das heißt, dem Ich durch das berührende Objekt aufgedrungen, oder subjektiv, das heißt, ein von innen entstandenes Produkt der vorstellenden Geistesthätigkeit seyn. Subjektive aber sowohl als objektive Vorstellungen erhalten ein besonderes Verhältniß zu dem Gefühle des Subjekts, welches durch sie angemessen oder unangemessen afficirt wird, und sie in sein Leben aufzunehmen oder davon auszuschließen arbeitet, wodurch sie als angenehm oder unangenehm characterisirt werden. Subjektiv, objektiv, angenehm und unangenehm, sind demnach die ersten Eigenschaften der Vorstellung.

§. 205.

Die Vorstellungen unter sich werden, wie alles Endliche und Einzelne, ihre Verhältnisse zu einander nach dem quantitativen und qualitativen Gegensatze bestimmen, daß also eine Vorstellung von größerem Umfange seyn kann als die andere, so wie sie auch nach dem Inhalte einander so entgegengesezt seyn können, daß sie als positiv und negativ einander ausschließen oder einschränken, wie Tag und Nacht, süß und sauer. Diese scharfe Begränzung einer Vorstellung nach ihrem quantitativen und qualitativen Verhältnisse zu anderen Vorstellungen, sezt aber eine genaue Unterscheidung ihrer subjektiven oder objektiven Natur voraus, so daß die volle Beschaffenheit oder Vollkommenheit einer Vorstellung mit dem

gänzlichen Hervortreten ihrer Eigenschaften auch von den Zuständen abhängt, in welchen sich die Vorstellung im vorstellenden Subjekte befindet. Diese Zustände können von subjektiven oder objektiven Bedingungen abhängen, weil die Einwirkung des Objektes unvollständig, die Vorstellungsthätigkeit des Subjektes aber unreif seyn kann; allemal aber wird von diesen Bedingungen bestimmt werden, wie weit die Vorstellung ihrer Idee, ein klares Bild der Dinge zu seyn, entspreche oder nicht.

§. 206.

Der erste und unvollkommenste Zustand der Vorstellung, welcher durch die Wahrnehmung erkannt werden mag, ist demnach ihr Schwanken zwischen subjektiver und objektiver Erzeugung, z. B. wenn es ungewiß ist, ob das Ohr wirklich einen Schall vernommen habe, oder nur innerlich der dynamische Sinn afficirt worden sey. Die Vorstellung mag in diesem Zustande eine scheinbare heißen, wobey ihr noch immer die Möglichkeit bleibt, durch fortgesezte Wahrnehmung sich als rein subjektiv oder als objektiv gültig zu bewähren. Geschieht dieß, so ist die Vorstellung gewiß, und bringt sie es nun noch dahin, daß sie von anderen Vorstellungen mit Bestimmtheit unterschieden wird, so heißt sie deutlich. Werden die in ihr enthaltenen Theilvorstellungen eben so deutlich erkannt, so heißt sie klar, und weil die Vorstellung in diesem Zustande ein genaues Bild des Objekts wird, und hier auch alle ihre Eigenschaften zur Erkenntniß gelangen, so ist dieser Zustand der höchste für

die Vorstellung, in welchem sie durch Erschöpfung ihrer Anlage ihre Vollkommenheit hat.

§. 207.

So durchläuft die Vorstellung zur Wahrnehmung gesteigert das erste Schema der zweiten Kategorientafel. Ihre Seitenentwicklung erhält die Vorstellung nach der im §. 106. gegebenen Formel nach zum Grunde gelegten Urprinzipien aus dem Umfange, den diese durch Gradation ihres Gegensatzes zu erhalten vermögen, und die Urprinzipien, welche in jedem Gebiete der Dinge die reinsten Darsteller des Gegensatzes von Wesen und Form sind, müssen für das Gebiet der Vorstellung Sachvorstellung und Formvorstellung genannt werden. Die Sachvorstellungen, als die inhaltigen, liegen in dem, was in allen Vorstellungen dem Gefühle der Affektion von einem Objekte angehört, und woraus die Reflexion auf die selbstständige Realität des lezteren schließt, sey es Affektion der äussern Empfindung oder des innern Gefühls; dann auch in dem, was als Raum und Zeit die Dinge sowohl als ihre sinnliche Anschauung bestimmt, und in einander greifend die Erscheinung des Gefühlten bezeichnet. Sachvorstellung ist also alle Vorstellung des Gefühlten und seines Raum- und Zeit-Lebens, und für die Formvorstellung bleiben von diesem Inhalte die Verhältnisse übrig, welche als quantitativ, qualitativ, räumlich, zeitlich u. s. w. gleichfalls mancherley sind. So ist z. B. die Vorstellung von meinem Bruder, als dem raumzeitlichen Individuum, eine Sachvorstellung, die Vorstellung von Bruder aber, als einem Verwandtschaftsver-

hältniß, eine Formvorstellung. Da in den Prädikamenten der Urbegriffe der Begriff Verhältniß die zweite Stelle einnimmt, die vorangehende Identitätsform aber von gewisser Seite auch ein Verhältniß ist, wie die Eins eine Zahl, so mögen die Formvorstellungen, Verhältnißvorstellungen heißen.

§. 208.

Für Sachvorstellung und Verhältnißvorstellung ist so eben auch ein Umfang nachgewiesen worden, in welchem jene mit verschiedenem (gradweisen) Uebergewichte ihres inhaltigen, diese aber mit verschiedenem Uebergewichte ihres formalen Prinzips herrscht, daß also die beiden Urprinzipien der Vorstellung dadurch zu Arten ausschlagen. Denn offenbar hat die Sachvorstellung, welche auf der äussern Empfindung oder dem innern Gefühle beruht, eine höhere Sachlichkeit, als die sich blos auf Raum- und Zeit-Anschauung gründet, und in der leztern sind die Vorstellungen wieder mehr oder weniger dem blos formalen nahe; eben so ist die Verhältnißvorstellung der Verwandtschaftsgrade weniger formal (abstrakt) als die Vorstellung der Zahl.

§. 209.

Diese Arten gehören der Vorstellung an, in so ferne sie Wahrnehmung geworden, denn die bloße Vorstellung bleibt bey dem Sachlichen stehen, und Verhältnißvorstellung bildet sich bey uns erst, nachdem das Sachliche in denselben und wieder in andern Verhältnissen wahrgenommen worden. Daher sind die Arten der Vorstellung von der Wahrnehmung als Gattung umfaßt,

und Vorstellung und Wahrnehmung gehören mit aller Steigerung, deren beide noch fähig seyn mögen, in die allgemeine Klasse der Nachbildung des Objektiven im Subjektiven, welche Erkenntniß genannt wird.

§. 210.

Die Potenzirung der Vorstellung durch fortschreitende Entwicklung hat in der Wahrnehmung schon die zweite Stufe erreicht, indem die Wurzel der Wahrnehmung die Vorstellung ist, und vorgestellte Vorstellung Wahrnehmung heißt. In der dritten Potenz wird also die Wahrnehmung mit ihrer Wurzel multiplicirt Gegenstand eines Vorstellens werden, welches an sich unbestimmt die Bestimmtheit der Wahrnehmung in sich überträgt, wie nach der dritten Kategorientafel das Subjekt die Bestimmtheit des Objekts in sich aufnehmend selber Bestimmtheit erhält.

§. 211.

In der Wahrnehmung ist aber die Vorstellung enthalten und diese hat (§. 198.) Merkmale in sich getragen, und die Wahrnehmung fügt diesen noch den Gegensatz der Sach- und Form-Vorstellungen bey. Die dritte Potenz wird diesen Gegensatz aufnehmen, um zu versuchen, wie weit er vorstellbar sey, welches über der Wahrnehmung stehende Vorstellen sodann Denken genannt wird. Aus dem Geschäfte dieses Potenzirens der Wahrnehmung ist klar, daß es hier nicht auf ein Bestimmen der Wahrnehmung nach dem Gegenstande der Vorstellung, sondern einzig auf die Denkbarkeit derselben

ankomme, indem nicht das objektive Objekt, sondern die vorgestellte Vorstellung Gegenstand der Thätigkeit des Ich auf dieser dritten Potenz ist, wobey es sich also blos um Vereinigung oder Trennung von Merkmalen handelt. Solch eine Vereinigung oder Trennung von Merkmalen in dem Gegensatze der Sach- und Formvorstellungen heißt nun ein Urtheil, die Sachvorstellung heißt Subjekt, die Formvorstellung heißt Prädikat, und die Vorstellung des Verhältnisses beider Vorstellungen, also das Eigenthümliche dieser dritten Potenz, liegt in der Copula, welche daher verbindend (bejahend) oder trennend (verneinend) seyn kann. In diesem Denken durch Urtheile wird das Objekt, das schon durch Vorstellung und Wahrnehmung hindurchgegangen war, begriffen, und so mag diese dritte Stufe der Vorstellung Begriff heissen.

§. 212.

Als Sachvorstellung oder Subjekt erscheint die Vorstellung, welche Wurzel gewesen, und zur Formvorstellung oder zum Prädikate wird alles, was die Wahrnehmung in ihr gefunden, und das Urtheil, welches die Wurzel mit dem Quadrate, die Vorstellung mit der Wahrnehmung, zu vergleichen hat, kann sich keine andere Aufgabe setzen, als die Wurzel durch herausgehobene Wahrnehmungsprädikate zu erschöpfen. Totalität der Prädikate angeschaut in Einem Subjekte ist also das Ziel des Begriffs, und je mehr er dieses erreicht, desto mehr erscheint ihm jene Einheit als Wesen, diese Totalität aber als Form, was durch alle Begriffe also durchgeht.

§. 213.

Durch das Finden von Wesen und Form als dem Allgemeinen in aller Erkenntniß hat der Begriff eine neue Stufe erreicht, welche er zur Vollendung bringt, wenn ihm bey dieser neuen Reflexion auch noch der Uebergang des Wesens in die Form und umgekehrt klar wird, was sich aus der Vergleichung der Prädikate ergiebt. Diese sind nämlich unter einander im Gegensatze, welcher aber durch die Einheit des Wesens vermittelt wird, und so wird der Gegensatz des Wesens und der Form selbst erkannt als vermittelt durch die im Wesen entstandenen Gegensätze und deren Vermittlung. Dieser Erkenntniß dienen die Urtheile selbst zum Gegenstande oder Material, aus welchem sie die Vermittlung des Wesens mit der Form als höchste Form heraushebt, was Idee genannt wird. Jede Vorstellung kann durch Wahrnehmung und Begriff hindurch bis zur Idee gesteigert werden, wenn durch die Vielheit der Urtheile hindurch der Uebergang ihres Wesens in die Form angeschaut wird, und diese Anschauung als möglich für alle Vorstellungen giebt ihnen gänzlich allgemeinen Charakter, indeß sie vorher blos im Einzelnen aufgefaßt waren, und innerhalb der Gränze von Wesen und Form überhaupt erhalten sie eine allgemeine Begränztheit, bey welcher die Erschöpfung aller gegebenen Merkmale entbehrlich wird. In der Idee erhält daher die Vorstellung mit der Vielheit ihrer Merkmale den Charakter der Unendlichkeit, welcher eine gegebene Endlichkeit durch hinzugedachte Möglichkeit supplirt, so daß in dem Umfange

einer Vorstellung die Merkmale: a, b, c, d . . . .
und x für die Totalität ihrer Merkmale gelten.

§. 214.

In dieser vierten Potenz der Vorstellung hat sich also über das Vorstellen auf der dritten Potenz, welches Urtheilen heißt, ein neues Vorstellen erhoben, welches durch Urtheile und Wahrnehmungen hindurch bis auf die Vorstellung als Wurzel hinabsieht und zurückbeziehend seine Allgemeinheit auf den Umfang ihrer Einzelheit einschränkt. Heißt nun das unentwickelte Auffassen des Einzelnen Anschauung, so mag diese Rückkehr zu derselben nach durchgeführtem Wahrnehmen und Denken ein Schauen genannt werden, dem, wenn es sich von der Anschauung abwendet, blos das allgemeine Gesetz der Dinge zum Inhalte bleibt, das aber zugleich, wenn es der Anschauung sich zuwenden will, an jeder Vorstellung eine Individualisirung des Weltgesetzes hat, und hinwiederum jeder einzelnen Vorstellung Weltbedeutung ertheilt.

§. 215.

Ist die Vorstellung nach Seitenentwicklung und fortschreitender Entwicklung — Art und Stufe — bestimmt, so kann auch ihre Anlage nicht mehr die unbestimmte bleiben, wie sie nach dem ersten Schema der zweiten Tafel gesetzt war. Jene unbestimmte Möglichkeit der Entwicklung muß jezt eingeschränkt werden auf das, was in dieser Art und auf dieser Stufe möglich ist, und so wird die Anlage jezt Grundlage, was nach den verschiedenen Gebieten der Dinge und Vorstellungen von der Sprache als Plan, Entwurf, Grundriß, Fundament

u. s. w. bezeichnet wird. Nach den Arten wird die Grundlage überall zweyfach bestimmt, nämlich sachartig (inhaltig) oder formartig, was aber wieder in weitere Unterabtheilungen auseinandergehen kann, jedoch immer innerhalb des Umfanges der Klasse und Gattung gehalten werden muß, weil jede Klasse ihre eigenen Urprinzipien voraussezt; nach den Stufen muß die Grundlage vierfach ausfallen, weil jede der drey Selbstmultiplikationen der Wurzel ihr eignes Gebiet hat, wie die einfache Wurzel auch, und weil diese Gebiete alle mit eigenthümlichem Charakter erscheinen.

§. 216.

Wie die Anlage einer Vorstellung durch Art und Stufe bestimmt zur Grundlage wird, so werden auch ihre Eigenschaften durch die Seiten- und Stufenentwicklung näher bestimmt, und zwar verlangt die Seitenentwicklung in allen Arten und Gattungen die Eigenschaften der Urprinzipien wieder zu sehen, und die Stufenentwicklung auf allen Stufen die Eigenschaften der Wurzel. Bey der Seitenentwicklung erscheinen die Eigenschaften der Urprinzipien nach graduellen Unterschieden in den Arten und Gattungen zahlreicher; bey der Stufenentwicklung erscheinen die Eigenschaften der Wurzel mit ihren Potenzen gesteigert. In diesem Reichthume vielfacher mehr oder minder gesteigerter Eigenschaften hat nun eine Vorstellung Gelegenheit, ihre ganze materiale und formale Natur zu entwickeln, und wenn sie die Zustände ihrer Produktion vollständig durchlaufend auch noch die sämmtlichen Stufen der Erkenntniß besteigt, so vollendet sie auch ih-

re Geschichte, durch Natur und Geschichte aber zusammengenommen erhält sie eine Totalentwicklung, welche die vollständige Entwicklung ihrer Anlage ist. Solche Vollkommenheit wird einer Vorstellung zu Theil, wenn sie nach ihrer gänzlichen Durchführung von ihrer sachlichen (inhaltigen) Seite Ideal, von ihrer formalen Seite aber Idee geworden ist, und in dieser zweifachen Anschauung die Inteligenz vollkommen befriedigt.

§. 217.

Von §. 202. bis jezt ist die Vorstellung mit sich selbst multiplicirt als Wahrnehmung nach der zweiten Kategorientafel construirt worden, nach welcher überhaupt die Entwicklung des Einzelnen construirt werden muß. In dieser zweiten Tafel liegt also, in so ferne sie das Gesetz der Stufenentwicklung enthält, auch schon die dritte und vierte Tafel, als welche nur höhere Selbstmultiplikationen der Wurzel durchführen können. Sämmtliche Kategorientafeln enthalten aber das Gesetz des allgemeinen Lebens, das in der dritten Tafel sich als subjektives und objektives Leben verdoppelt; daher sind nur die zwey ersten Tafeln, welche das Gesetz des noch ungetheilten Lebens enthalten, von buchstäblicher Anwendung auf alle Construktion, und die dritte Tafel muß, wenn der Gegenstand der Construktion selbst einseitig in das subjektive oder objektive Leben gehört, nur formal genommen werden nach ihren Prädikamenten, weil in jedem einseitig subjektiven oder objektiven Leben der volle Gegensatz von Subjekt und Objekt mit seiner lebendigen Wechselwirkung nicht stattfinden kann.

§. 218.

Das Resultat der nach der zweiten Tafel durchconstruirten Vorstellung war die Wahrnehmung des Unterschiedes sächlicher und formaler Vorstellungen im Umfange einer vorher als einfach aufgefaßten Vorstellung, daß also auch hier die zweite Stufe den analytischen, die erste den thetischen Charakter behauptete. Die dritte jezt zu construirende Stufe, welche §. 211. als Urtheil bezeichnet worden, muß also unter dem antithetischen Charakter erscheinen, und als dritte Stufe dem analytischen Gegensatze der zweiten ein neues Glied beyfügen, welches eben mit diesem Gegensatze selbst im Gegensatze, also die Einheit ist. Beyspielsweise lauten die drey Stufen der Vorstellung so:

Erste Stufe: Vorstellung. Himmel.

Zweite Stufe: Wahrnehmung. Blauer Himmel.

Dritte Stufe: Urtheil. Der Himmel ist blau,

wobey denn die dritte Stufe das neu hinzugekommene Glied, die neue Multiplikation mit der Wurzel, als Copula zwischen den Gegensatz der zweiten Stufe in die Mitte nimmt.

§. 219.

Demnach ist die Vorstellung eingliedrig, die Wahrnehmung zweygliedrig, das Urtheil dreygliedrig, und die Vorstellung giebt für die Urtheile das Subjekt, die Wahrnehmung aber die Prädikate, deren Finden durch das analytische Verfahren der Wahrnehmung bedingt ist. Das Urtheil sezt aber dieses Finden voraus, und seine Aufgabe ist die gemeinschaftliche Vorstellbarkeit des Subjekts

mit

mit dem Prädikate, welche eben durch die Copula ausgedrückt wird, und Denkbarkeit heißt, indeß in der Vorstellung selbst vor ihrer Analyse durch Wahrnehmung alle Prädikate gegenständlich (objektiv) enthalten waren, und in der Wahrnehmung neben und in einander erschienen. Für die Wahrnehmung ist daher das Verhältniß ihrer Glieder gleichgültig, indem eben sowohl die blaue Farbe am Himmel bemerkt werden, als der Himmel blau wahrgenommen werden kann.

§. 220.

Da das Urtheil die Form des vermittelten Gegensatzes hat, so sind hier die Glieder getrennt, und jedes wird zuvörderst für sich gedacht, und wenn dann beide zum Behufe möglicher Verbindung verglichen werden, so findet sich ein durch ihre Trennung entstandener quantitativer Unterschied zwischen beiden, daß nämlich das Prädikat für sich gedacht unter dem formalen Charakter der Allgemeinheit erscheint, indeß das aus lauter Prädikaten zusammengeflossene Subjekt, welches alle seine Prädikate in bestimmten Verhältnissen und Graden in sich vereinigt hatte, eben dadurch den Charakter des Besondern erhält. Aus diesen Verhältnissen und Graden herausgerissen und isolirt gedacht muß nothwendig das Prädikat dem Subjekte gegenüber eine unbestimmte Allgemeinheit erhalten, unter welche das Subjekt, wie man sich ausdrückt, subsumirt wird; und da hier das Subjekt unter einem seiner möglichen Prädikate besonders vorgestellt wird, so sagt man auch, das an sich blos bestimmbare Subjekt sey durch die Subsumtion unter eines seiner möglichen

Prädikate bestimmt worden, welches in jedem Urtheile durch einen besondern Akt des mittelbaren Vorstellens (Denkens) geschieht.

§. 221.

Dem Urtheile gehört also nicht das ursprüngliche Verhältniß, welches zwischen Subjekt und Prädikat in der Vorstellung bestanden hatte, sondern das sekundäre Verhältniß, welches beide annehmen, wenn sie unter vorausgesezter Wahrnehmung durch die Copula im Denken verbunden oder getrennt werden sollen. Hier ist denn das Subjekt eine bestimmbare, das Prädikat eine bestimmende Vorstellung, und der Akt, welcher beide verbindet oder trennt, ist ein einfacher Denkakt, welchen die Logik in seiner Gesetzmäßigkeit darstellt. Daß die Subjekte der logischen Urtheile an sich aus einem Zusammenflusse von Gegensätzen nach bestimmten Verhältnissen und Graden bestehen, und die Prädikate einzelne Glieder solcher Gegensätze seyen, die aus jenem Zusammenflusse herausgehoben worden, daß also ein Subjekt Prädikat werden könne, wenn es als Glied eines Gegensatzes gedacht wird, und ein Prädikat Subjekt werden könne, wenn man es als Zusammenfluß von Gegensätzen betrachtet, geht die Logik eigentlich nichts an. Für sie sind Subjekt und Prädikat einfache Vorstellungen in jedem einzelnen Urtheile, und die Logik zählt höchstens unter den für sie möglichen Formen die Verwechslung der Stelle beider in einem Urtheile auf.

Anmerkung. In dem Urtheile: der Hund ist ein Thier, enthält das Subjekt einen Zusammenfluß ent-

gegengesezter Bestimmungen von Größe und Kleinheit, Farbe und Farblosigkeit, Gestalt und Gestaltlosigkeit, Leben und Nichtleben, Pflanzlichkeit und Thierheit u. s. w., und das Prädikat ist nur Eine dieser Bestimmungen, nämlich die Thierheit im Gegensatze mit der Pflanzlichkeit. Wird nun die Thierheit zum Subjekte gemacht in dem Urtheile; dieses Thier ist ein Hund, so wird das Thier als Individuum wiederum ein völlig bestimmter Zusammenfluß der oben angegebenen Gegensätze, und das Prädikat Hund ein allgemeiner Thiercharakter, der mit andern Thiercharakteren, z. B. dem des Katzengeschlechts, im Gegensatze steht. So lassen sich alle Subjekte in Prädikate verwandeln und umgekehrt; für die Logik kommt es aber blos auf die Vereinbarkeit von Hund und Thier in Einem Denkakte an.

§. 222.

Diese Vereinbarkeit von Subjekt und Prädikat in dem einen und einfachen Denkakte (welcher das Eigenthümliche der dritten Potenz der Vorstellung ist) ist das Principium identitatis der Logik, und weil diese Vereinbarkeit wegfällt, wenn im Prädikate das aufgehoben wird, was im Subjekte gesezt worden, d. h. wenn beide im qualitativen Gegensatze gedacht werden, so fügt die Logik diese Unvereinbarkeit noch als Principium contradictionis hinzu. Weil nun diese Unvereinbarkeit der Glieder des qualitativen Gegensatzes nichts übrig läßt, als entweder das eine oder das andere zu setzen, so heißt diese Unvereinbarkeit auch das Principium exclusi me-

dii, oder das Principium exclusionis, und weil, wenn das eine oder das andere der entgegengesetzten Prädikate gewählt werden soll, sein erkanntes Verhältniß zu dem Subjekte die Wahl bestimmen muß als ihr Grund, so hat die Logik hieran ihr Principium rationis sufficientis, welches der vierte von ihren Grundsätzen ist. Dabey kann die Logik, deren Blick ganz auf die Einheit jenes Denkaktes gerichtet ist, ignoriren, daß Subjekte und Prädikate ausser ihrem qualitativen Gegensatze oder dessen Abwesenheit noch andere Verhältnisse haben können, wie z. B. wenn beide auf ganz verschiedenen Linien des Denkbaren stehend einander fremd sind und sich gar nicht berühren, wie es in dem Urtheile: die Tugend ist blau, der Fall seyn würde; oder wenn bey der Verschiedenheit ihrer Abstammungslinien durch die Gleichheit der Stelle, welche sie in beiden Linien einnehmen, das symbolische Verhältniß entsteht, wie zwischen Unschuld und weiß, welche beide Begriffe das Unentwickelte, jeder auf seiner Linie, bezeichnen. Solche Verhältnisse mag eine höhere Construktion suchen und finden; die Logik begnügt sich mit der Erschöpfung des Verhältnisses von Subjekt und Prädikat zu der Copula und der Wechselbestimmung zwischen beiden.

§. 223.

Bey der Allgemeinheit, welche nach §. 220. das Prädikat in den logischen Urtheilen vor dem Subjekte voraus hat, erscheint das Prädikat für ein ganzes Gebiet von Subjekten als gemeinsames Merkmal (Dictum de Omni), und ein ihm entgegengesetztes Prädikat ist eben

darum auch diesem ganzen Gebiete entgegengesezt (Dictum de Nullo); auch ergiebt sich daraus, daß jeder allgemeinere Begriff des Subjektes sowohl als des Prädikates für den unter ihm stehenden Begriff Prädikat werden muß, wodurch eine Steigerung der Subjekte sowohl als der Prädikate bis auf das lezte Denkbare möglich wird.

Anmerkung. In dem Urtheile: der Hund ist ein Thier, umfaßt das Prädikat ein Gebiet, das sich weit über den Umfang des Begriffes Hund hinaus erstreckt, und in welchem Gebiete zugleich nichts vorkommen kann, was nicht Thier wäre. Ferner ist für den Begriff Hund der allgemeinere Begriff Säugthier ein Prädikat, und für den Begriff Thier ist der allgemeinere Begriff Naturprodukt, und für dieses wieder der noch allgemeinere Begriff Wesen ein Prädikat.

§. 224.

Diese von der Logik als Grundgesetze des Denkens anerkannten Ansichten exponiren eigentlich blos den Begriff des Urtheils, nach welchem es zwey der Quantität nach verschiedene, der Qualität nach aber nicht entgegengesezte Vorstellungen in die Einheit eines Denkaktes aufnimmt. Soll die Logik über diese Exposition hinaus zur wirklichen Construktion der Urtheile kommen, was sie bis jezt im Verhältniß zu der langen Zeit ihrer Bearbeitung seit Aristoteles nicht sehr befriedigend zu leisten vermochte, so muß sie nach dem formalen Schema unserer dritten Kategorientafel die möglichen Formen des Urtheils entwickeln, nämlich:

subjektiv innen
subjektobjektiv objektsubjektiv von innen von aussen
objektiv aussen

wie dieses Schema in seinem doppelten Ausdrucke lautet. Das Subjekt ist hier das urtheilende Ich mit seinem innern Denken, das Objekt ist das fertige Urtheil mit seinen Aussenverhältnissen; subjektobjektiv ist, was in den innern Verhältnissen der Bestandtheile des Urtheils liegt, sich also zunächst an seine subjektive Bildung anschliesst, und objektsubjektiv heisst, was in der Verschiedenheit der Vermittlung liegend dem Urtheile vollends die Reife ertheilt, mit welcher es in Aussenverhältnisse mit andern Urtheilen einzugehen vermag.

§. 225.

Die Construktion der Urtheile verlangt demnach 1) ihre Subjektivitätsformen; 2) die innern Verhältnisse ihrer Bestandtheile; 3) ihre Vermittlungsverhältnisse; 4) ihre objektiven Verhältnisse. Was das erste betrifft, so hängt die Entstehung der Urtheile in dem urtheilenden Ich von seiner Einsicht in die Vereinbarkeit des Prädikates mit dem Subjekte ab, und wenn diese als blos möglich erkannt wird, so entsteht ein problematisches Urtheil, welches in ein Wahrscheinlichkeitsurtheil übergeht, wenn die Vereinbarkeit grösser erkannt worden als die Unvereinbarkeit. Schwindet das endlich ganz, was der Vereinbarkeit beider im Wege zu stehen schien, so wird das Urtheil ein förmlich behauptendes (assertorisches), und wenn die Einsicht in jene Vereinbarkeit noch dazu den Satz des Widerspruchs erfüllend bis zur Einsicht in die

Unvereinbarkeit des entgegengesezten Prädikates gelangt, so entsteht ein apodiktisches Urtheil mit der gegründeten Anmassung nothwendiger Wahrheit.

§. 226.

Nach ihren subjektobjektiven Verhältnissen erscheinen die Urtheile zuvörderst in der bejahenden oder verneinenden Form, nach der Vereinbarkeit oder Unvereinbarkeit ihrer Bestandtheile, und dieß nennt man ihre Qualität. Vereinbarkeit oder Unvereinbarkeit beider Bestandtheile kann aber auch mit oder ohne Einschränkung gesezt werden, woraus die sogenannte Quantität der Urtheile mit partikulären oder allgemeinen Urtheilen entsteht.

§. 227.

Weil aber die Logik als Theorie der dritten Erkenntnißstufe die Wechselbestimmung zwischen Subjekt und Prädikat zu erschöpfen hat, und in den Fällen totaler oder partieller Vereinbarkeit oder Unvereinbarkeit der Bestandtheile, d. h. bey allgemein oder partikulär bejahenden oder verneinenden Urtheilen, doch noch ein Verhältniß zwischen Subjekt und Prädikat anerkannt wird, welches selbst auf die Gegentheile beider erstreckt werden kann; so hat die Construktion der Urtheile auch noch die Möglichkeit der Verwechslung der Stelle zwischen beiden Bestandtheilen und in Voraussetzung dieser noch die Verwandlung beider Bestandtheile in die entgegengesezten zu berücksichtigen. Ersteres giebt die Umkehrung (conversio), lezteres die Umwandlung (contrapositio) der Urtheile.

§. 228.

Da der Gegensatz von Subjekt und Prädikat in den Urtheilen auf den Gegensatz von Wesen und Form zurückläuft, welche in jedem Urtheile in einer ihrer relativen Erscheinungsarten mit einander in Verhältniß gedacht werden, so heißt ein Urtheil umkehren nichts anders als den formalen Begriff zum inhaltigen und umgekehrt den inhaltigen zum formalen Begriff machen. Sind beide Begriffe bloße Quantitäten, wie in der Arithmetik, so hat es gar keine Schwierigkeit, zwischen Multiplikandus (Subjekt) und Multiplikator (Prädikat) die Stelle zu wechseln. Weil aber der Gegensatz von Subjekt und Prädikat in den Urtheilen qualitativ und quantitativ zugleich ist, so gilt hier eine doppelte Erwägung, nämlich ob und wie weit überhaupt der formale Begriff des Prädikates den inhaltigen Begriff des Subjektes als Form in sich aufnehmen könne, und dann ob der Umfang, in welchem das erste Urtheil das Verhältniß zwischen beiden gesetzt hatte (allgemein oder partikulär) auch in dem umgekehrten Urtheile beybehalten werden könne. Was das erste betrifft, so muß bey allgemeiner Unvereinbarkeit von Subjekt und Prädikat, welche sich in allgemein verneinenden Urtheilen ausspricht, die Umkehrung ungehindert und unbeschränkt stattfinden können, weil die Ausschließung zwischen den beiden Bestandtheilen total und gegenseitig ist; dagegen bey partieller Unvereinbarkeit, welche sich in partikulär verneinenden Urtheilen ausspricht, die Umkehrung unmöglich wird, indem die Ausschließung des Prädikates blos von einem Theile des Subjektes nicht den Sinn ha-

den kann, daß das umgekehrte Urtheil geben würde, nämlich auch nicht einmal einen Theil des Prädikates im Subjekte enthalten zu denken. Dagegen verlangt die volle Vereinbarkeit, welche im allgemein bejahenden Urtheile zwischen Subjekt und Prädikat gesezt worden, bey der hier allerdings möglichen Umkehrung eine Einschränkung im Umfange, indem, wenn das Subjekt auch ganz unter der Form des Prädikates gedacht worden, doch das leztere, als an sich allgemeinere Form, bey der Umkehrung eingeschränkt werden muß, indeß, wenn zwischen Subjekt und Prädikat nur ein theilweises Vereinigungsverhältniß gesezt worden, was die partikulär bejahenden Urtheile aussprechen, diese partikuläre Vereinbarkeit auch bey der Umkehrung bleiben muß. Daher können allgemein verneinende Urtheile schlechtweg umgekehrt werden, partikulär verneinende aber gar nicht; allgemein bejahende Urtheile lassen sich nur mit Einschränkung umkehren, partikulär bejahende aber schlechtweg.

§. 229.

Hat so die Umkehrung den Gegensatz der Stellung befriedigt, welcher Bestimmendes in Bestimmbares umwandelt, so liegt in dem Inhalte beider Bestandtheile des Urtheils noch ein Gegensatz, der durch die Umwandlung der Urtheile befriedigt wird. Der Gegensatz des Inhaltes ohne Umkehrung würde aus Einem Urtheile zwey machen, deren jedes sein eignes Gebiet hätte, z. B. der Weise ist consequent, der Thor ist inconsequent; wird aber mit dem Gegensatze des Inhaltes die Umkehrung zugleich vorgenommen, z. B. der Weise ist consequent, der

Inconsequente ist ein Thor; so bleibt zwischen dem ersten und dem umgewandelten Urtheile noch ein Zusammenhang, der darin besteht, daß das umgewandelte Urtheil sich als eine Folgerung des ersten Urtheiles ergiebt. Dieser Zusammenhang kann als Grundsatz ausgesprochen werden, und lautet so: wird einem Subjekte ein Prädikat zuerkannt, so muß, was nicht unter diesem Prädikate gedacht werden kann, auch von dem Gebiete des Subjekts ausgeschlossen werden (§. 223.).

§. 230.

Aus diesem Begriffe der Umwandlung der Urtheile folgt, daß allgemein bejahende Urtheile sich schlechtweg umwandeln lassen, wie auch partikulär verneinende; erstere, weil der obige Grundsatz buchstäblich von ihnen gilt, leztere, weil die partikuläre Ausschliessung von Subjekt und Prädikat in dieser Stellung nicht hindern kann, daß nicht die Gegentheile des Subjekts und Prädikates in umgekehrter Stellung sich theilweise berühren. Allgemein verneinende Urtheile dagegen verlangen bey der Umwandlung eine Beschränkung ihres Umfanges, weil sie durch die Aufnahme der entgegengesezten Bestandtheile zu allgemein bejahenden Urtheilen werden, welche nur eine beschränkte Umkehrung zulassen, und partikulär bejahende Urtheile gestatten gar keine Umwandlung, weil die theilweise Vereinbarkeit des Subjektes und Prädikates in dieser Stellung kein Grund seyn kann, für die Gegentheile des Subjektes und Prädikates in umgekehrter Stellung auch nicht einmal eine theilweise Vereinbarkeit

zuzulassen; und gerade dieß würde die Umwandlung eines partikulär bejahenden Urtheiles aussprechen.

Anmerkung. Für die Umkehrung so wie für die Umwandlung der Urtheile sind also drey Fälle möglich; 1) für die *Umkehrung*; einfache Umkehrung gestatten a) allgemein verneinende Urtheile, z. B. kein Mensch ist vollkommen, und: kein Vollkommner ist Mensch; b) partikulär bejahende Urtheile, z. B. einige Menschen sind Krüppel, und: einiges Krüppelhafte ist Mensch. Beschränkte Umkehrung gestatten die allgemein bejahenden Urtheile, wie: alle Menschen sind sterblich, und: einiges Sterbliche ist Mensch; gar keine Umkehrung gestatten die partikulär verneinenden Urtheile; 2) für die *Umwandlung*; reine Umwandlung gestatten a) allgemein bejahende Urtheile, wie: alle Menschen sind sterblich, und: kein Unsterblicher ist Mensch; b) partikulär verneinende Urtheile, wie: einige Menschen sind nicht weise, und: einiges Thörichte ist Mensch. Beschränkte Umwandlung gestatten die allgemein verneinenden Urtheile, wie: kein Mensch ist vollkommen, und: einiges Unvollkommene ist Mensch; gar keine Umwandlung gestatten partikulär bejahende Urtheile.

Sollten partikulär verneinende Urtheile *umgekehrt* werden, so müßte das Urtheil: einige Menschen sind nicht weise, lauten: die Weisheit ist nicht einmal bey einigen Menschen zu finden; und sollten partikulär bejahende Urtheile *umgewandelt* werden, so müßte das Urtheil: einige Menschen sind

Thoren, lauten: nicht einmal einige Menschen giebt es, die nicht Thoren wären.

§. 231.

In diesen Umkehrungs- und Umwandlungs-Verhältnissen der Urtheile liegt denn auch schon ihre qualitative und quantitative Verschiedenheit, indem nach ersterer ein partikuläres Urtheil dem allgemeinen untergeordnet ist, wenn beide dem Inhalte nach gleich sind, widersprechend aber, wenn das partikuläre Urtheil das entgegengesezte Prädikat hat; indeß zwey partikuläre Urtheile mit gemeinschaftlichem Subjekte und entgegengesetztem Prädikate sich als Nebenurtheile vertragen, und Urtheile nur dann, wenn sie als entgegengesezte im Prädikate und dem ganzen Umfange desselben Subjektes erscheinen, einander aufheben. Daher folgt aus jedem allgemeinen Urtheile sein untergeordnetes partikuläres als in ihm enthalten von selbst, und jedes allgemeine Urtheil schließt sein entgegengesetztes als falsch aus; auch liegen in jedem Urtheile die Bestandtheile seines umgekehrten schon da, und auf sein umgewandeltes kann geschlossen werden nach dem Zusammenhange, der oben zwischen einem Urtheile und seinem umgewandelten aufgezeigt worden.

§. 232.

So sind also durch Quantität, Qualität, Umkehrung und Umwandlung die subjektobjektiven Formen des Urtheils gegeben, welche sämmtlich aus den Verhältnissen seiner materiellen Bestandtheile entspringen. Aus dem verschiedenen Sinne der Copula, als des formellen Be-

standtheils der Urtheile, entstehen dann die objektsubjektiven Formen nach der verschiedenen Weise, wie die Vermittlung jener materiellen Bestandtheile gedacht werden. Hier kommt es darauf an, ob Subjekt und Prädikat ein unmittelbares Verhältniß zu einander haben, wo sie denn, wie im kategorischen Urtheile, ausser der Copula keiner weitern Vermittlung bedürfen; oder ob in das Subjekt eine Bestimmung gesezt worden, von deren Setzen die Aufnahme des Prädikates abhänge, wie im hypothetischen Urtheile; oder ob bey einem Gegensatze von Prädikaten die Aufnahme des einen die Ausschliessung des andern (und umgekehrt) bedinge, wie bey dem disjunktiven Urtheile; oder endlich, ob sich die entgegengesezten Prädikate, wie im conjunktiven Urtheile, als Halbmesser eines Ganzen verhalten, ihr Zusammenbestehen also durch das Ganze gesezt werde.

§. 233.

Das kategorische Urtheil ist das Ideal aller Urtheile, indem hier die Bestimmung des Subjektes, welche als Prädikat ausgesprochen wird, schon durch den Begriff des Subjektes selber gesezt worden. Im hypothetischen Urtheile dagegen wird das Prädikat nur in so fern mit dem Subjekte verbunden, als das Subjekt unter einer besondern Bestimmtheit gedacht worden, wie z. B. die Dreyecke, wenn sie rechtwinklicht sind, immer auch ungleichseitig seyn müssen. Dabey ist es denn gleichgültig, ob von dieser in das Subjekt gesezten Bestimmtheit, welche Bedingung heißt, die Vereinbarkeit oder Unvereinbarkeit des Subjektes und Prädikates abhängig ge-

dacht werde, d. h. ob das hypothetische Urtheil bejahend oder verneinend sey. Eigentlich ist aber die im hypothetischen Urtheile gesezte Bedingung selbst schon ein vorläufiges Prädikat des Subjektes, so daß hier zwey Prädikate ohne Gegensatz mit einander in einseitiger Abhängigkeit von einander erscheinen, wie im obigen Beyspiele die Ungleichseitigkeit der Dreyecke von ihrer Rechtwinklichkeit abhängig gemacht wird. Weil denn diese Abhängigkeit durchaus einseitig ist, so muß, wenn die erste Bestimmung des Subjekts (die Bedingung) gesezt worden, nothwendig auch die zweite als Prädikat folgen, und man kann aus der Abwesenheit der leztern den richtigen Schluß machen, daß auch die erste nicht gesezt worden seyn müsse.

§. 234.

Das hypothetische Urtheil enthält schon zwey Urtheile, aber in einseitiger Abhängigkeit. In gegenseitiger Abhängigkeit erscheinen zwey Urtheile in der disjunktiven Form des Urtheils, wo sie als Glieder eines realen Gegensatzes einander ausschließen. Dadurch wird die Copula oder die Vermittlung zwischen dem Subjekte und einem der beiden Prädikate schwebend, indeß sie im kategorischen Urtheile wie im hypothetischen für das einzige Prädikat völlig entschieden ist, im kategorischen, weil es der Begriff des Subjekts fordert, im hypothetischen, wenn die Bedingung gesezt wird. Der Gegensatz der beiden Disjunktionsglieder muß aber ein im Wesen liegender und den Umfang seines Gebietes völlig ausmessender seyn, so daß über das eine oder das andere Glied desselben

hinaus keine Entgegensetzung mehr möglich sey, jedes Glied also Halbmesser oder extremer Gegensatz dieses Gebietes heißen könne, und beide Glieder also alle Grade des Ueberganges aus der Differenz in die Indifferenz und umgekehrt zwischen sich einschließen, eben so wie Halbmesser eines Kreises alle Grade der Nähe am Mittelpunkte (Indifferenz) oder Entfernung von demselben (Differenz) enthalten. Nur bey solchem die gemeinschaftliche Sphäre durchgreifenden Gegensatze können die Glieder desselben bey einseitigem Setzen im Subjekte sich gänzlich ausschließen, wie es das disjunktive Urtheil verlangt, dem es wie allen einzelnen Urtheilen blos darum zu thun ist, dem Begriffe des Subjekts diese oder jene Bestimmtheit zu sichern.

§. 235.

Weil aber der disjunktive Gegensatz mit seinen zwey Gliedern eine ihnen gemeinschaftliche Sphäre durchmißt, so entsteht dadurch für die Disjunktionsglieder das neue Verhältniß, daß sie bei einseitigem Setzen sich ausschließen, bey zweyseitigem sich ergänzen, wobey dann ihre gemeinschaftliche Sphäre als vermittelnd für sie unter sich und für ihr Verhältniß zum Subjekte erscheint, welches eben diese gemeinschaftliche Sphäre selbst ist. So entstehen die conjunktiven Urtheile, in welchen der Gegensatz der Disjunktionsglieder keineswegs ausgelöscht, sondern blos zusammengefaßt ist.

Anmerkung. Das Verhältniß dieser vier Urtheilsformen zu einander drückt sich auch in der Sprache recht bestimmt aus, indem das kategorische Urtheil

ohne alle Vermittlungspartikel dasteht, die drey andern Urtheilsformen aber bekanntlich durch

wenn — so
entweder — oder
sowohl — als

sich äusserlich gestalten. Daß übrigens in diesen vier Formen des Urtheils als eben so vielen Vermittlungsarten des Prädikates mit dem Subjekte sich die Prädikamente der vierten Kategorientafel darstellen müssen, welche auch in den vier Casus der Deklination wieder erscheinen, wird man dadurch begreifen, daß diese Urtheilsformen eben wie die Casus der Sprache ausdrücken sollen, wie ein Ding auf sich selber beruhe (Nominativus und kategorisches Urtheil), wie es in einseitiger Abhängigkeit von einem andern gesezt sey (Genitivus und hypothetisches Urtheil), wie zwey Dinge in gegenseitiger Abhängigkeit stehen (Dativus und disjunktives Urtheil), und wie bey der Abhängigkeit des Einzelnen von dem Ganzen alle Selbstständigkeit für jenes erlösche (Akkusativus und conjunktives Urtheil), von welchen vier Verhältnissen denn die Prädikamente der vierten Kategorientafel der allgemeinste Ausdruck sind.

§. 236.

Haben nun die Urtheile nach der ersten Form ihre subjektiven Entstehungsstufen durchlaufen, nach der zweiten die Möglichkeit der Verhältnisse ihrer materiellen Bestandtheile entwickelt, und in der dritten den in der Copula liegenden Akt der Vermittlung nach seiner mögli-

chen

chen Verschiedenheit dargestellt, so bleibt für die vierte Form noch die synthetische Aufgabe, das Subjekt des fertigen Urtheils durch die in seinem Umfange möglichen Urtheile erschöpfend zu bestimmen und diese erschöpfende Bestimmung auf eine dem Wesen des logischen Urtheils angemessene Weise zur Totalitätsform zu bringen oder zu organisiren. Hier ist denn, weil jedes Subjekt gleich ist einer Summe in ihm zusammengeflossener Prädikate, die vollständige Heraushebung derselben durch eine Reihe von Urtheilen das erste, und diese Reihe von Urtheilen erhält eben durch ihr gemeinschaftliches Subjekt eine Gesammtheitsform, in welcher sie Exposition heissen. Solche Exposition als vollständig gedacht giebt ein Gesammtprädikat, welches wegen seiner Identität mit dem Subjekte an dessen Stelle gesezt werden kann, und sollte die vollständige Aufzählung der Bestimmungen des Subjekts unmöglich seyn, so können die wirklich aufgestellten Merkmale durch ein et cetera im Ausdrucke ergänzt dennoch für eine vollständige Exposition gelten. Weil nämlich die Exposition durch das Herausheben der einzelnen Merkmale genöthigt wird, auf die Wahrnehmung zurückzugehen, diese aber auf der Vorstellung beruht, für welche die bekannten Schwierigkeiten und Gränzen der sinnlichen Erkenntniß bestehen, so kann es kommen, daß eine Exposition nicht zur Erschöpfung aller Merkmale der durch sie zu exponirenden Vorstellung gelange.

§. 237.

Sind von mehreren Vorstellungen Expositionen gegeben, so können die Vorstellungen selbst nach der Ver-

schiedenheit und Anzahl der aus ihnen herausgehobenen Merkmale verglichen und dadurch bestimmt werden, und diese Art sie zu bestimmen ist ganz individuell, wie bey Beschreibungen, welches Expositionen nach rein sinnlichen Merkmalen sind. Vergleichende Expositionen müssen aber nothwendig, indem sie auf eigenthümliche sowohl als gemeinsame Merkmale stossen, die Arten und Gattungen finden, welche durch die Seitenentwicklung der Dinge gesezt sind, und es entsteht ihnen dadurch die Möglichkeit, ein Ding (oder seine Vorstellung) nach Gattung und Art zu bestimmen, wodurch, wenn die Exposition seine Eigenthümlichkeit angegeben hat, möglich wird, ihm auch seine Beziehung auf das Ganze nachzuweisen. Solche Bestimmung des Dings heißt Definition und muß nothwendig zwey Prädikate zu dem Subjekte gesellen, eines für die Bestimmung der Gattung, das andere für die Bestimmung der Art. Da das erste dieser Prädikate allgemeinerer Natur ist als das zweite, so kann jenes für dieses auch wieder Prädikat werden, und so enthält eine Definition im Grunde zwey Urtheile, welche wiederum ein drittes involviren, nämlich: 1) das Subjekt erhält den Gattungsbegriff zum Prädikat; 2) unter die Gattung stellt man die Art; 3) beides zusammen wird zum Prädikate des Subjekts.

§. 238.

Eine Definition faßt in ihren zwey Prädikaten alle möglichen Prädikate zusammen, welche eine Exposition nur immer enthalten mag mit Ausnahme der individuellen, welche an der Einzelheit der Vorstellung hängen,

indem die andern alle entweder der Art oder Gattung angehören müssen. Daher giebt eine Definition eine genügende allgemeine (nicht aber individuelle) Bestimmung für das Subjekt des Urtheils, d. h. einen Begriff von demselben.

§. 239.

Nach der Bedeutung, welche in den zwey Prädikaten einer Definition liegt, wäre es möglich, daß diese entweder für das Allgemeine der Gattung oder für das Besondre der Art zu wenig leisteten, wodurch die Definition entweder zu eng oder zu weit würde. Sind durch die beiden Prädikate aber Art und Gattung gehörig bestimmt, so giebt die Definition mit dem Definitum eine Gleichung, in welcher, wie in der Exposition, die Prädikate an die Stelle des Subjekts gesezt werden können; eine Uhr ist ein Zeitmessungswerkzeug, und ein Zeitmessungswerkzeug ist Uhr, auch ist nichts Uhr was nicht Zeitmessungswerkzeug ist. Eine richtige Definition ist also ein allgemein bejahendes kategorisches Urtheil, welches sich schlechtweg umkehren und umwandeln läßt; eine zu weite Definition (Uhr ist Werkzeug) würde sich wohl umwandeln (was nicht Werkzeug ist, ist auch nicht Uhr) aber nicht umkehren lassen (alles Werkzeug ist Uhr); und eine zu enge Definition (Uhr ist Sonnenzeiger) liesse sich wohl umkehren (Sonnenzeiger ist Uhr), aber nicht umwandeln (was nicht Sonnenzeiger ist, ist auch nicht Uhr), daß also die Richtigkeit einer Definition durch die Umkehrung und Umwandlung geprüft werden kann. Zugleich wird dadurch der Gegensatz zwischen Umkehrung

und Umwandlung recht anschaulich, indem erstere nur durch Einschränkung das zu weite Prädikat an die Stelle des Subjektes zu setzen vermag, die zu weite Definition also sich mit Einschränkung wohl umkehren liesse (einige Werkzeuge sind Uhren); die Umwandlung aber bey entgegengesezten Bestandtheilen, welche dem vorher bejahenden Urtheile eine verneinende Form geben, diese Umkehrung wohl machen kann. Eben so läßt die zu enge Definition, bey welcher das Subjekt weiter ist als das Prädikat, sich wohl schlechtweg umkehren, wodurch das Prädikat seinen gewöhnlichen Charakter, weiter zu seyn als das Subjekt, erst ganz erhält, indeß die Umwandlung der zu engen Definition nur mit Einschränkung geschehen könnte (manche Dinge, die nicht Sonnenzeiger sind, sind auch nicht Uhren), weil jenes erste Verhältniß von Subjekt und Prädikat durch die Verwechslung beider mit ihren entgegengesezten nothwendig wegfallen muß, da diese Verwechslung den bejahenden Charakter des Urtheils ebenfalls in einen verneinenden, die Vereinigung in eine Ausschliessung umwandelt.

§. 240.

So steht nun die Definition über dem Individuellen einer erschöpfenden Exposition des Einzelnen als Begriff mit einer Allgemeinheit da, welche dennoch die höchste Allgemeinheit nicht erreicht, wie sie §. 50., 51. und 57. bey Entwicklung der Kategorien gefordert worden, und nach dem ersten Schema der ersten Kategorientafel auch gegeben werden kann. Denn wenn eine Definition durch ihr Gattungsprädikat auch auf ein Grundwesen

zurückkommt, und dem definirten Begriffe seine Stelle im Umfange desselben bezeichnet, so bleibt doch für jede Definition das Grundwesen oder die Gattung selbst einzeln und schwebend, indeß eine nach den Kategorien geführte Construktion von oben herab jedem Grundwesen selbst wieder seine Stelle im Ganzen anweist. Hat aber die Definition die Gattung bestimmt, so hat sie damit auch den Charakter aller darin enthaltenen Arten bezeichnet, und hat sie die Art angegeben, so sind dadurch auch alle Individuen in derselben charakterisirt, weil Gattung und Art auf gemeinschaftlichen Merkmalen der in ihnen enthaltenen Vielheit beruhen.

§. 241.

Daher läßt sich nun auch, wenn das Enthaltenseyn eines Besondern unter der Allgemeinheit der Art oder Gattung bekannt ist, diesem Besondern, sey es Begriff oder Vorstellung, das als Prädikat zueignen, was in jener Allgemeinheit als Prädikat gefunden worden, und es entstehen daraus Urtheile, welche ihrem Subjekte auf diese Art sein Prädikat sichern, aber eben wegen dieser Berufung auf die Allgemeinheit nicht mehr einfache Urtheile seyn können. Sie heißen Syllogismen und enthalten: 1) das Subjekt in seiner Besonderheit mit seinem Prädikate (Schlußsatz); 2) die Zurückführung (Subsumtion) des Subjektes auf seine Allgemeinheit (Untersatz); 3) die Allgemeinheit mit dem Prädikate, welches dem Besondern gesichert werden soll (Obersatz). Hat man das Allgemeine (die Gattung oder Art) schon mit diesem Prädikate bezeichnet, so kann man nun abwärts

zu der Bezeichnung des Besonderen mit demselben Prädikate fortschreiten, welches die gewöhnliche Stellung der Syllogismen ist, so daß in jener ersten Richtung ein Begründen des Besondern auf Allgemeines, in dieser zweiten aber ein Folgern oder Schließen von dem Allgemeinen auf das Besondre enthalten ist.

§. 242.

In der Definition sind die vielen Prädikate der Exposition auf zwey reducirt worden, welche gemeinschaftlich als Allgemeines der Besonderheit des Subjekts unvermittelt gegenüberstehen, in dem Syllogismus dagegen ist die Aufnahme des Besondern unter das Allgemeine durch den Subsumtionsakt vermittelt, der in dem Untersatze enthalten ist. Daher ist denn die Definition als der unvermittelte, der Syllogismus aber als der vermittelte Gegensatz des Allgemeinen und des Besondern zu betrachten, die Definition also zweygliedrig, der Syllogismus dreygliedrig, und da bey dem Syllogismus jedes Glied selber ein Urtheil ist, so ist er eben dadurch als potenzirtes Urtheil in seinen lezten Bestandtheilen neungliedrig. Die Definition exponirt nur, sie potenzirt nicht.

§. 243.

Der in dem Syllogismus liegende Vermittlungscharakter zeigt sich auch darin, daß seine neun Elemente sich auf drey reduciren lassen, nämlich auf den Oberbegriff, der das Subjekt in seiner Allgemeinheit bezeichnet, und den Unterbegriff oder den Ausdruck des Subjekts in seiner Besonderheit, dann das Prädikat, welches durch jenen mit diesem vermittelt wird, und eben darum auch

gewöhnlich der Mittelbegriff heißt. Die Vermittlersrolle des leztern ist hier anschaulich genug, indem er im Obersatze des Schlusses dem Prädikate als Subjekt dient, indeß er im Untersatze dem besondern Subjekte selbst Prädikat wird. In dem Schlusse: Menschen sind sterblich, Cajus ist Mensch, also auch sterblich, erscheint Mensch als der vermittelnde Begriff zwischen Cajus und seinem Prädikate.

§. 244.

Folgernd steigt also der Syllogismus vom Allgemeinen zum Besondern herab, und begründend steigt er von diesem zu jenem hinauf. Durch weiter fortgeseztes Aufsteigen zu höherer Allgemeinheit kann daher der Syllogismus auch mehrere Glieder erhalten, und heißt dann ein Kettenschluß. Die Conclusion bleibt dann immer dieselbe, nur daß sie mehrere Prämissen von gesteigerter Allgemeinheit erhält. Hier kann denn auch wieder aufsteigend oder absteigend verfahren werden; und es muß bey der aufsteigenden Richtung welche generalisirt, das Prädikat der ersten Prämisse in der folgenden zum Subjekte werden, dagegen bey der absteigenden Richtung, welche spezialisirt, das Subjekt der frühern Prämisse zum Prädikate der folgenden wird.

§. 245.

Dieses Auf- und Absteigen hat seine Gränzen, einmal in dem allgemeinsten Denkbaren, also den Kategorien und Urbegriffen, über welche nichts Allgemeineres hinaus liegt, und dann in dem Einzelnen der Anschauung,

dessen enge Bestimmtheit die Exposition nicht einmal mehr zu erreichen vermag.

§. 246.

Wie aber auch der Syllogismus sich darstellen möge, einfach dreygliedrig oder als Kettenschluß, so beruht seine Kraft auf der richtigen Vermittlung (Subsumtion) des Allgemeinen mit dem Besondern, und wenn dieses Allgemeine in der empirischen Erkenntniß nur annäherungsweise vorkommt, wie in der Mehrheit der Merkmale bey den Schlüssen aus Analogie, oder in der Mehrheit der Fälle bey den Schlüssen aus Induktion, so kann hier die gefundene Mehrheit nicht als wahre Allheit (Allgemeinheit) betrachtet werden, und diese Schlüsse können nicht als strenge Begründung oder Folgerung gelten.

§. 247.

Bey dem Verhältnisse der Vermittlung, welches das Wesen des Syllogismus ausmacht, bilden seine drey Urtheile zusammen ein geschlossenes Ganzes, wie die Definition es durch die unmittelbare Aufnahme des Subjekts unter sein Doppelprädikat bildet. Wird nun der Syllogismus von oben herab betrachtet, so erscheint der Schlußsatz nach seinem Vereinigen oder Ausschließen (Bejahen oder Verneinen) von dem Obersatze abhängig, der dasselbe schon im Allgemeinen gethan haben muß; und der Umfang dieses Bejahens oder Verneinens wird durch den subsumirenden Untersatz angegeben; von unten herauf betrachtet aber erscheint der Obersatz als der im Sub-

jekte gesteigerte Schlußsatz, und der Untersatz als unmittelbarer Ausdruck dieser Steigerung.

§. 248.

Die Exposition, die Definition und der Syllogismus als objektive Formen des Urtheils haben die drey anderen Formen desselben bereits hinter sich und theilen sich in ihre Anwendung. Die Exposition, welche durch Wahrnehmung über den Detailinhalt der Vorstellung klar seyn soll, verlangt für ihre Urtheile die assertorische und die bejahende Form, die Definition spricht kategorisch, und der Syllogismus will in seiner Conclusion als apodiktisches Urtheil geehrt seyn. Aber in seinen Prämissen kann er die zwey Formen verschiedentlich aufnehmen, und dadurch in seiner Conclusion afficirt zum kategorischen, hypothetischen, disjunktiven und conjunktiven ausschlagen, wobey selbst noch die subjektobjektiven Formen der Urtheile ihn zu modificiren vermögen.

§. 249.

Nach den objektsubjektiven Formen behandelt erhält der Syllogismus seine reinste Form in der kategorischen Weise, welche unter einen allgemein ausgesprochenen bejahenden oder verneinenden Obersatz einen bejahenden Untersatz stellend die reinste Subsumtion giebt; welche bey zwey verneinenden oder zwey partikulären Prämissen ganz wegfallen würde. Aus zwey partikulären Prämissen folgt nichts, weil sie nichts subsumiren, und aus zwey verneinenden folgt nichts, weil sie nur ausschließen und nicht bestimmen.

§. 250.

Aus der kategorischen Form gehen die Schlüsse wie die Urtheile in die hypothetische über; hier wird denn der Obersatz ein hypothetisches Urtheil, und der Untersatz erhält sodann das Geschäfte, was im Obersatze bedingt ausgesprochen worden, kategorisch zu entscheiden, indem er den Grund sezt und damit auch die Folge, oder aus der Abwesenheit der Folge auf das Nichtgeseztseyn des Grundes zurückschließt.

§. 251.

An sich kann jeder Syllogismus im Ganzen als hypothetisches Urtheil dargestellt werden, wenn der Obersatz desselben als Vordersatz ausgesprochen und der Schlußsatz als Nachsatz hinzugefügt wird, wobey sodann der Untersatz wegbleibt. Dieß ist die im Leben gewöhnliche Weise Syllogismen auszusprechen, z. B. wenn alle sterben müssen, muß ich auch sterben, und ist darum richtig, weil zu dem Wesen des hypothetischen Urtheils das bedingte Setzen gehört, und die Allgemeinheit des Obersatzes im Syllogismus eben als Bedingung für die Gültigkeit des Schlußsatzes aufgestellt wird.

§. 252.

Die disjunktive Form der Syllogismen verlangt, daß der Untersatz sich für eines von den im Obersatze aufgestellten Disjunktionsgliedern entscheide, um im Schlußsatze das andere ausschliessen zu können, wobey es denn wegen der Wechselbestimmung der Disjunktionsglieder gleichgültig ist, ob der Untersatz sich setzend oder ausschliessend erkläre. Die hypothetische und disjunktive

Form gestatten aber im Syllogismus eine interessante Verbindung, welche **Dilemma** genannt wird. Hier enthält der Obersatz in seiner zweiten Hälfte eine Disjunktion und ist im Ganzen ein hypothetisches Urtheil; der Untersatz hat sodann die Disjunktionsglieder zusammenzufassen, und daraus die im Obersatze gemachte Voraussetzung zu widerlegen.

§. 253.

Die conjunktive Form der Syllogismen verlangt, daß im Obersatze die Glieder der Disjunktion neben einander gestellt und im Untersatze als Halbmesser ihres Ganzen anerkannt werden, worauf denn im Schlußsatze das Vorhandenseyn dieses Ganzen mit diesen Halbmessern gefolgert wird.

Beyspiel: Buchstaben sind Vokale oder Consonanten; andere Buchstaben sind nicht, folglich machen diese das Alphabet aus.

§. 254.

Auf diese Weise nehmen die Syllogismen die objektsubjektive Form der Urtheile in sich auf, und soll auch die subjektobjektive Form der Urtheile mit Quantität, Qualität, Umkehrung und Umwandlung an ihnen durchgeführt werden, so giebt dieß die vier sogenannten **Figuren** der Schlüsse.

§. 255.

Da die Umkehrung der Urtheile oft ihre Quantität ändert, namentlich wo beschränkte Umkehrung nothwendig wird, und da die Umwandlung auch auf die Qualität der Urtheile wirkt, da ferner die Prämissen des

Syllogismus als einzelne Urtheile betrachtet der Umkehrung sowohl als der Umwandlung unterworfen seyn können, da ferner die leztere jene voraussezt, so kann die Durchführung der Syllogismen durch die subjektobjektive Form der Urtheile auch als Werk ihrer Umkehrung betrachtet werden. Sonach erhält man die vier Figuren der Syllogismen

1) ohne alle Umkehrung der Prämissen,
2) durch Umkehrung des Obersatzes,
3) durch Umkehrung des Untersatzes,
4) durch Umkehrung beider Prämissen.

Es versteht sich, daß die erste Figur die natürliche ist, auf welche sich die andern mehr oder minder gekünstelten eben so müssen zurückführen lassen, wie sie aus ihr entstanden sind.

§. 236.

Da bey dieser Behandlung der Syllogismen der Mittelbegriff nur in der ersten Figur seine natürliche Stelle behalten kann, so kann man die vier Figuren auch nach seiner Stellung charakterisiren. Nämlich:

1) natürliche Stellung;
2) in beiden Prämissen Prädikat;
3) in beiden Prämissen Subjekt;
4) umgekehrte Stellung.

Seine natürliche Stellung ist, daß er im Obersatze als Subjekt, im Untersatze als Prädikat dastehe. Die in jeder Figur möglichen Arten, welche die Scholastiker durch die bekannten barbarischen Worte bezeichnet haben, enthalten nun noch die quantitative und qualitative Verschie-

denheit der drey Glieder der durch diese Figuren durchgeführten Syllogismen.

§. 257.

So kann ein Subjekt logischen Urtheils durch Syllogismen sich seiner Prädikate versichern, welche die Exposition in ihm gesammelt dargestellt hat. In der Form disjunktiver Urtheile liegt nun schon eine Andeutung, wie Prädikate durch ihren Gegensatz gegen einander gestellt werden können, was bey fortgeführter Disjunktion, welche Eintheilung heißt, zu einer relativen Anordnung der Prädikate ausschlagen muß. Wie denn auch das disjunktive Urtheil im Begriff ist, in ein conjunktives überzugehen, in welchem die Ausschliessung der Gegensätze sich in eine Ergänzung durcheinander verwandelt; so zeigt eine Eintheilung, die sich als neue Disjunktion in jedem gefundenen Disjunktionsgliede fortsezt, anschaulich die Vereinigung der disjunktiven Form mit der conjunktiven, indem, was als Glied eines Gegensatzes erscheint, auch selbst wieder eine Sphäre ist, in welcher Gegensätze entdeckt werden können. So lange nun solche Gegensätze noch wirklich entdeckt werden, schreitet die Eintheilung auch ungehemmt fort, bis die Sache keine Entwicklung mehr darbietet, oder der Gedanke nichts mehr zu unterscheiden vermag.

§. 258.

Für alle seine Eintheilungen steht das Eingetheilte da als Substrat oder gemeinschaftliche Sphäre, und die Seiten desselben, in welchen Gegensätze entdeckt werden, heissen in Beziehung auf diese Eintheilungsgründe. So

werden z. B. die Verträge eingetheilt nach ihren Gegenständen, nach der Art ihrer Schliessung u. s. w. Uebrigens hat die Eintheilung mit dem einfachen Syllogismus und der Schlußkette die doppelte, auf- und absteigende, Richtung gemein, wobey denn die erste ebenfalls im Allgemeinsten, die leztere aber im Besondersten enden muß. Jene als generalisirende Richtung sieht über die Unterschiede hinweg (abstrahirt), diese als spezialisirende Richtung sucht neue Unterschiede zu neuer Eintheilung auf. Alle Eintheilung aber muß zweytheilig beginnen, weil ihr Prinzip der Gegensatz ist, und eben so kann sie auch nur zweytheilig fortschreiten; dreytheilig kann sie nur werden, wenn sie bey dem vermittelten Gegensatze das vermittelte Glied ebenfalls zählt, und jede mehrtheilige Division ist entweder im Prinzip falsch, oder muß sich auf jene zurückführen. Da nun die Kategorien und Urbegriffe die allgemeinsten Seiten der Dinge bezeichnen und zugleich den Uebergang des Allgemeinen in die Besonderheit nachweisen, so sind sie auch das leitende Prinzip für alle Division, welche wissenschaftlich zu Werke gehen will. Das empirische Tappen muß sich an die Exposition halten.

§. 259.

Der Expositionsinhalt durch die Division auf diese Weise bearbeitet wird zur Tabelle, welche in dendritischer Form die erste zum Grunde gelegte Vorstellung in ihre Aeste und Zweige auswachsen läßt, wobey die Zweige (Eintheilungsglieder) selbst wieder als Aeste (Eingetheiltes) vorkommen müssen, und die erste eingetheilte

Vorstellung als Stamm die Gesammtheit ihrer Aeste und Zweige trägt. In solcher Tabelle müssen sich nothwendig alle Prädikate der Exposition wieder finden, und zwar jedes an seiner ihm gebührenden Stelle in der Entwicklung des Wesens, indeß sie in der Exposition blos da standen, wo die von der äussern Erscheinung geleitete Wahrnehmung sie gefunden hatte. Den Gegensatz des Allgemeinen und des Besondern verfolgend kommt also die Reflexion in der vierten Form der Urtheile dazu, die Entwicklung des Wesens in seiner Ausbreitung zu zeigen und dadurch die Exposition der Vorstellung nach dem in der Vorstellung selbst liegenden Leben zu gestalten, wozu in der Definition und dem Syllogismus Vorbereitung gemacht worden.

§. 260.

Die Construktion der Vorstellung auf der Stufe des Urtheils, gewöhnlich Logik genannt, hat also folgendes Schema:

Subjektiv
problematisch
wahrscheinlich — assertorisch
apodiktisch

Subjektobjektiv — Objektsubjektiv
Qualität — kategorisch
Quantität Umkehrung — hypothetisch disjunktiv
Umwandlung — conjunktiv

Objektiv
Exposition
Definition — Syllogismus
Division

und es wird aus dieser Construktion der Urtheile sichtbar, daß der Formalismus der Logik, welcher bisher neben dem mathematischen als einzig und eigenthümlich dastand, von der allgemeinen Construktion nach dem Weltgesetze blos durch die wenigen Eigenthümlichkeiten differire, die ihm aus der Besonderheit seiner Stufe nothwendig entstehen müssen.

§. 261.

Soll nun die Vorstellung durch Wahrnehmung und Begriff hindurchgegangen ihre vierte Stufe erreichen, wo sie als Idee durch die Mittelstufen auf die Wurzel herabschaut (§. 213.), so muß in ihr die vierte Kategorientafel eben so blos formal durchgeführt werden, wie in der dritten Stufe die dritte Kategorientafel durchgeführt worden ist (§. 217.). Im Ganzen hat nun die vierte Stufe überall den Charakter der Totalität und ertheilt ihn auch den drey vorigen Stufen, wenn sie sich bis zu ihr erheben, welches in der vierten Kategorientafel durch die drey ersten Kategorien ausgedrückt ist; in der vierten Kategorie aber kommt die vierte Stufe ganz zu sich selbst als Totalitätsform überhaupt.

§. 262.

Ist die Vorstellung als Wurzel oder auf ihrer ersten Stufe genommen nach §. 191. die aus der Empfindung herausgehobene das Objekt nachbildende Form, so ist sie an sich, d. h. von ihrer bloßen Subjektivität abgesehen, eine Weltform, in welcher das Allleben gebunden ist, ein kleiner Kreis in dem großen. Dadurch erhält jede Vorstellung zweyfache Bedeutung, einmal als

Bild

Bild des bestimmten Objektes, und zweitens als Form des Allebens, wobey denn die erstere Bedeutung auf dem Allgemeinsten beruht, was in der Vorstellung liegt, die leztere aber auf dem Besondersten, was diese Vorstellung von jeder andern unterscheidet. In jener ersten Bedeutung heißt die Vorstellung Idee, und hat der Begriff von der Art zur Gattung aufsteigend schon Allgemeinheit gefunden, so geht in der Idee die Ansicht geradezu von der Vorstellung des All aus und verlangt etwas, das noch über Art und Gattung hinaus liegt. So z. B. ist nach dem Begriffe das Recht die Begränzung der Freyheit des Einzelnen um der Freyheit der Andern willen, und das Recht ist im Staate; nach der Idee aber bleibt von dem Begriffe des Rechts nichts übrig, als die Begränzung des Einzelnen zum Behufe des Ganzen, welches die Gliederung ist, die im Idealen wie im Realen statt findet. Eben so bleibt von dem Begriffe der Uhr in der Idee nichts übrig als das Zeitmessen oder die Zeitbestimmung in der Zeit selbst durch Wiederholungen oder im Raume durch Fortrücken, und das Raum- und Zeit-Spiel des Lebens ist seine eigene Uhr.

§. 263.

Die Idee überträgt also die Form, welche in der Definition als Art der Gattung unterstellt worden, unmittelbar auf das All, nicht blos auf die Gattung, und man kann die Idee bezeichnen als einen Begriff, welcher von der Art auf das All übergehend die Gattung überspringt. Auf diese Art läßt also jede Definition sich zur Idee steigern, die für alle Gattungen gilt, weil sie

auf dem All unmittelbar steht, folglich das Wesen des Dinges an sich ausspricht, indeß der Begriff nur bey dem relativen Wesen der Dinge stehen bleibt. Zugleich ist klar, daß in der Idee, welche das wahrhaft Allgemeine an die Stelle des relativ Allgemeinen sezt, der Begriff selbst noch einmal vorgestellt, also mit seiner Wurzel, der Vorstellung, multiplicirt worden sey; wie auch, daß der zur Idee gewordene Begriff durch Generalisirung wieder auf das Allleben zurückkomme, von welchem in der ersten Kategorientafel das Einzelne, also auch die Vorstellung, durch Absonderung (Individualisirung) ausgieng.

Anmerkung. Wenn man den Ideen den Begriff als Definition vorausgehen läßt, so kann man jedesmal für die Idee das All als Definitum substituiren. Demnach ist das Universum selbst eine Rechtsanstalt, in so ferne in ihm, wie im Staate, die Gliederung nothwendige Form der einzelnen Vielheit ist; das Universum ist selber ein Staat, in so ferne in ihm, wie im Staate, das Individualleben zu einem Gesammtleben verschmolzen ist; das Universum ist eine Uhr, in so ferne es sich auf dem Zifferblatte des Raumes mit dem Zeiger als Lichtstrahl selbst seine Zeit mißt u. s. w. Die Begriffe werden demnach zu Ideen, wenn sie als Weltformen betrachtet werden, und die Ideen werden zu Begriffen, wenn sie aus ihrem Wesen an sich, d. h. aus ihrer universellen Bedeutung, herausgerissen als Formen endlicher Dinge gedacht werden. Daraus ist einzusehen, daß die

von Plato gerühmte Welt der Ideen keine andere sey, als die auch sinnlich erscheinende wirkliche aus dem universellen Standpunkte betrachtet, und daß dieser griechische Philosoph, wie schon ältere vor ihm, als Welten trennt und entgegensezt, was blos Standpunkte der Erkenntniß sind, die in ihrer richtigen Unterordnung erkannt einander ergänzen.

§. 264.

Wenn von den Definitionen aus dieser Weg zur Idee führt, so führt vom Syllogismus aus ein andrer Weg zu eben diesem Ziele. Hat nämlich der Syllogismus den Begriff seines Subjekts zu höherer Allgemeinheit gesteigert, so muß er nothwendig die Idee erreichen, wenn er bis auf die höchste Allgemeinheit zurückgeht; denn wenn die Könige sterblich sind, weil sie Menschen sind, so ist das Universum in seinen Ausgeburten selbst sterblich, und alle Schlußketten hängen mit ihrem ersten Ringe an Jupiters Bette. Wenn also von dem Gesichtspunkte der Definition aus gesehen das Universum es ist, was allen Gattungen und Arten zum Grunde liegend in allen Definitionen von einer seiner Seiten definirt wird; so ist es vom Standpunkte des Syllogismus betrachtet eben dieses Universum, was die Prädikate endlicher Dinge in sich aufnehmend das Subjekt des Obersatzes für alle Syllogismen ausmacht.

§. 265.

Sezt man statt der Definition und des Syllogismus die Division, so ist klar, daß das Universum selbst als das höchste Divisum (Einheit) dastehe, für welches alle

durch die Division zu Tabellen gemachten Begriffe blos Eintheilungsglieder ausmachen, daß demnach die Division in lezter Vollendung zu einer universalen Construktion ausschlagen müsse, welche nicht nach den Gegensätzen in dem Umfange eines bestimmten Begriffs gräbt, sondern alle Gegensätze von oben herab findet, indem sie das Weltgesetz festhaltend die Evolution des Allebens schrittweise begleitet.

§. 266.

Ist in jeder Division eigentlich nur eine Seite des Universums logisch bearbeitet, und ist die Division eigentlich nur die logisch geordnete Exposition, so kann jede Vorstellung, welche exponirt worden, zur Idee gesteigert das Universum von einer seiner Seiten ganz individuell zeigen, weil nämlich die Exposition die Prädikate der Wahrnehmung nach dem sinnlichen Gesetze der Wahrnehmung hinstellt. Doch ist in den Prädikaten der Wahrnehmung bereits die Vorstellung analytisch zerrissen, welche Zerrissenheit in der zuerst sinnlich angeschauten Vorstellung nicht statt fand. Soll demnach eine Exposition zur Idee erhoben nicht bey aller Gliederung und Ordnung ihres Details dennoch eine zerrissene Anschauung gewähren, so muß auf der Stufe der Idee für die Erkenntniß wieder die Continuität der Anschauung eintreten, wie sie in der Vorstellung als sinnlicher Anschauung gewesen war, und nachher von der Reflexion aufgelöst wurde.

§. 267.

Diese Continuität entsteht der Idee dadurch, daß sie

zu der universellen Form und Bedeutung, welche ihr als vierter Stufe der Erkenntniß eigen ist, noch die Idee des Lebens hinzufügt, auf welche wir schon in §. 9. unsere ganze Entwicklung gegründet haben, und durch deren Wiederaufnahme die Idee das Lezte (das Universelle) mit dem Ersten (dem Leben) verbindet, und dadurch den Kreislauf ihrer Entwicklung absolut schließt. Diese Idee des Lebens läßt den ganzen von der Reflexion vereinzelten Expositionsinhalt einer Vorstellung aus ihrem unbestimmten, jedoch von aussen begränzten, Wesen als endlicher Einheit in ununterbrochener Anschließung des Entgegengesezten hervorwachsen, und steht dadurch als innere Continuität der äußeren sinnlichen Continuität gegenüber, welche blos darauf beruht, daß für die räumliche Anschauung jede scheidende Gränze (Gränzlinie) zugleich eine das Diesseits und Jenseits vermittelnde ist, und daß die mit dem Raume stets zugleich wirksame Zeit in ihrer Vermittlung der Gegensätze durch den Raum selbst retardirt wird, wodurch die Glieder der Gegensätze sammt ihrer Vermittlung ein continuirliches Uebergehen (Anderswerden) gewinnen.

§. 268.

Indem also die Idee mit der Idee des Alllebens und der Totalitätsform die Durchführung des Weltgesetzes verbindet, kommt sie zum Universellen und zum Einzelnen zugleich, und die auf der Stufe des Begriffs einheimische Klassifikation wird hier Construktion. Dadurch wird also die Einzelheit zur Individualität, in welcher nach der ersten Kategorie der vierten Tafel nicht nur die

Abgesonderheit sondern auch die Abgeschlossenheit liegt, welche leztere darin besteht, daß ein eigenthümliches Faktorenverhältniß (eigenartig) mit eigenthümlichem Prozesse (eigenthätig) auf den Umfang dieses Einzelnen eingeschränkt es nicht nur von allen andern Einzelnen unterscheidet und trennt, sondern ihm auch eine auf eben diesen Umfang eingeschränkte Nachbildung des Alllebens gestattet.

§. 269.

Die Abgeschlossenheit des Individuellen hat ganz die eben aufgestellte Bedeutung der Reciprocität seiner Faktoren und Prozesse auf das in der Begränztheit des Einzelnen eingeschlossene Wesen; keineswegs aber kann das auf diese Weise in sich abgeschlossene Einzelwesen für isolirt gelten im Allleben, mit welchem es vielmehr in Verbindung zu seyn fortfährt. Will daher eine durch die Idee individualisirte Vorstellung, nachdem sie auf diese Art die erste Kategorie der vierten Tafel erfüllt hat, in die zweite Kategorie derselben Tafel eingehen, und dadurch die Totalitätsform auch in der Entwicklung wiedergeben; so muß sie sogar jene Geschlossenheit brechen, und sich selbst zu einem Durchgangsgefäße für den Inhalt des All machen, was im Physischen Pflanze genannt wird, und wodurch die Vorstellung gleichfalls sich zu einer Anzahl von Aesten und Zweigen entwickelt.

§. 270.

Indem nämlich eine Vorstellung dadurch zur Idee wird, daß sie aus dem Standpunkte des All gefaßt worden, hat sie als eine Form des All sich gezeigt und zu

dessen übrigen Formen ein Verhältniß erhalten, welches der Begriff nur als einen Gegensatz kennt, welches aber bey der Identität des All in sich selbst und der Continuität seiner Erscheinung allerdings kein blosser Gegensatz seyn kann. Vielmehr müssen die Formen des Universums mehr oder minder fähig seyn, eine sich in die andere aufnehmen zu lassen, und es kommt also jede Idee dazu, Gefäß für die andern zu werden, in so ferne diese andern in ihre Eigenthümlichkeit eingehen, und den Gegensatz ablegen, der sie von jener Idee entfernt hält. In so ferne nun eine Idee Gefäß wird für die andern Erscheinungsformen des All heißt sie **Standpunkt**, weil das Erkennen im Bilde des Sehens begriffen wird, und jeder Standpunkt des Sehenden die sichtbaren Dinge von einer andern Seite zeigt und anders zusammenstellt.

§. 271.

Sobald eine Idee als Standpunkt betrachtet wird, ist sie auch bereit, andere Dinge in sich aufzunehmen, das heißt nach dem Schema der zweiten Kategorie auf der vierten Tafel, sie ist **aufgeschlossen**, und das alles, was aus ihrem Gesichts- oder Standpunkte gesehen wird, ist Material, welches in diese Idee **aufgenommen** und in ihre Eigenthümlichkeit **verwandelt** wieder von ihr **ausgeschieden** wird, so weit es sich dieser Eigenthümlichkeit nicht unterwerfen kann. Jede Idee kann Standpunkt werden für alle andern; ist aber die Erkenntniß nur bis auf die Stufe des Begriffs vorgerückt, so vermag sie das nicht, sondern die andern Erkenntnisse können mit dem gegebenen Begriffe blos so weit

in Beziehung gesezt werden, als sie etwas von ihm an sich tragen, wo sodann dieser Begriff ihre Seite genannt wird.

Anmerkung. Das Recht auf seine Idee gebracht, in welcher es Gliederungsform ist, kann ein allgemeiner Standpunkt werden für alle zur Einheit verbundene geistige oder leibliche Vielheit, indem bey solcher Verbindung die Gliederung überall äussere Form und erste Bedingung ist. Das Recht in seinem Begriffe als Persönlichkeitsschranke ist eine von den vielen Seiten, welche der Staat hat. Der Gesichtspunkt der Gliederung wird in allem Material, das er aufnimmt, nur auf jene äussern Verbindungsverhältnisse achten, und fahren lassen, was das Material ausser dem noch enthalten mag; der Rechtsbegriff als Seite des Staats wird noch mehrere Seiten desselben neben, über, oder unter sich anerkennen, für jezt aber nur diese Seite herausheben, und nur das in Erwägung ziehen, was diesen Begriff als Form an sich trägt.

§. 272.

Da das System der Grundbegriffe und der Kategorien die höchsten Weltansichten enthält, so ist es eben dadurch zugleich ein System der Gesichtspunkte für alle Erkenntniß, und wenn einer der in den fünf Tafeln enthaltenen Begriffe noch weitere Entwicklung erhält, wie im §. 18. der Begriff der Quantität, so giebt dieß untergeordnete Gesichtspunkte. Zugleich sind eben diese Urbegriffe und Kategorien als Weltformen auch der Grund

aller in den logischen Urtheilen als Prädikate hervortretenden Modifikationen der Vorstellungen, und wenn eine Vorstellung zum Begriffe erhoben worden ist, so wird sie gerade so viele Seiten enthalten, als sie solcher Weltformen in sich hat. In einem Begriffe also, der die Selbstverdopplung der dritten Tafel enthält, wird auch nicht von subjektiver oder objektiver Seite die Rede seyn können, indeß andre auf diesem Gebiete gewachsene Begriffe, wie z. B. der Begriff des Vertrags, diese zwey Seiten von selbst darbieten. Im Allgemeinen können daher die Seiten der Begriffe gefunden werden, wenn man Art und Stufe ihres Inhaltes bestimmt, wozu die zweite Kategorientafel Anleitung giebt.

§. 273.

Ist eine Idee als Gesichts- oder Standpunkt in dem ihr gehörigen Material durchgeführt worden, so daß sie dieses Material in ihre Form aufgenommen, das nicht Aufnehmbare des Materials aber ausgeschieden hat, so gleicht sie in ihrer Darstellung einer Tabelle, wie sie nach der Lehre von der Eintheilung (§. 252 fg.) zu Stande kommt. So ist z. B. die Gliederung nach der ersten Kategorientafel die Aggregatform, nach der zweiten die dendritische, nach der dritten die organische und nach der vierten die systematische, was also eine Eintheilung der Gliederung giebt. Hier ist aber nicht nach der formalen Weise der Eintheilung verfahren worden, sondern die Idee hat sich als Weltform, wie in den Kategorien, mit dem Inhalte zugleich entwickelt, und so erscheint hier an der Idee eine dem Begriffe ganz fremde Eigenthümlich-

keit, nämlich wesenartig und formartig zugleich zu seyn; und in dieser doppelten Entwicklung ein *Individualleben* zu haben.

§. 274.

Dadurch fällt also eine Idee in die dritte Kategorie der vierten Tafel, deren Momente an ihr wahr werden müssen. Wenn die Idee als Gesichtspunkt (Gefäß) einen Inhalt, der ausser ihr lag, in sich aufnahm und durch sich hindurchgehen ließ; so *erzeugt* sie sich jezt nach dieser Kategorie selbst, indem sie sich begreift als ein Leben, das sein eigener Inhalt und seine eigene Form ist, wie das bey dem Allleben so statt findet. Dadurch ist das formale Wesen der Erkenntniß in sich selber verdoppelt als ein zugleich inhaltiges Wesen, das in der Entwicklung seines Inhaltes ein *produktives*, in der Erkenntniß der Form aber ein *reproduktives* d. i. die Welt spiegelndes, System enthält, welche beide Seiten, Weltinhalt und Weltform, in einem *Centralleben* zusammenlaufen, welches für die Idee Construktion heißt. Diese hier zu dem Weltinhalte der Idee hinzukommende Weltform besteht nun in der Vermittlung von Wesen und Form durch den zwischen beide tretenden doppelten Gegensatz, und wenn die Ideen nach der ersten und zweiten Kategorie der vierten Tafel noch eigenthümliches Wesen und eigenthümliche Entwicklung gehabt haben, so wird jezt in der dritten Kategorie alles unter die allgemeine Form aufgenommen, und ihre produktive Seite (Weltinhalt) mit der reproduktiven (Weltform) innigst verbunden läßt jene doppelte Eigenthümlichkeit blos als besondere Richtung des Alllebens erkennen.

§. 275.

Demnach steigt die Erkenntniß von der Vorstellung, welche als erstes Werk des Geistes aus ihrem Zusammenhange mit der sinnlichen Anschauung sich losreißt, durch die Wahrnehmung und den Begriff zur Idee empor, in welcher das Einzelne universell wird, und wenn die Erkenntniß diese Höhe erreicht hat, so ist auch ihr Inhalt in Form aufgegangen, denn er ist ja aus der Anwendung der Form auf die Idee des Allebens begriffen worden. Jedes in der Idee erkannte Ding erscheint nämlich als eine bis auf diese Stufe und nach dieser Seite und so weit fortgeführte Anwendung der Weltform auf das Alleben, und die Form erscheint hier eben so souverain, als bey der eben entstandenen Vorstellung der Inhalt. Diese Souverainität des Inhaltes ist nun das sonst so genannte a posteriori der Erkenntniß, und gegenüber steht die Souverainität der Form als das a priori, und für geistige Naturen, deren Erkenntniß sich vom individuellen Standpunkte aus bildet, ist der Weg von dem a posteriori zu dem a priori der natürliche, und der alte Canon: nihil est in mente, quod non prius fuerit in sensu, behält für uns seine ewige Wahrheit.

Anmerkung. Das formell Wahre, wie z. B. die Sätze der Mathematik, ist von jeher zu dem a priori gerechnet worden, weil man hier die Macht der Form fühlte. Bisher gab es aber nur zwey formelle Wissenschaften, nämlich Logik und Mathematik; durch gegenwärtiges Werk wird man wohl einsehen,

wie die Wissenschaft überhaupt formell werden könne, und auch müsse.

§. 276.

Ist eine Erkenntniß als Idee zur Gestalt des Universums geworden, so ist für sie nichts mehr zu thun, als ihr Verhältniß zu den andern Ideen oder ihre Stelle im Universum als einem Ideenganzen nachzuweisen. Ist die zur Idee gewordene Erkenntniß nicht selbst die Idee des Universums, so ist sie eine Seite desselben, nämlich die reale oder ideale, und da für unsere menschliche Anschauung das Universum sich individualisirt zeigt als Erde, so fallen alle von Vorstellung bis zur Idee gesteigerten Erkenntnisse für uns in die reale oder ideale Entwicklung dieses Planeten, gehören also der Weltgeschichte an oder der Naturwissenschaft. So sind Staat, Kunst, Wissenschaft u. s. w. welthistorische, Vegetation, Animalisation u. s. w. naturwissenschaftliche Ideen.

§. 277.

Wohin aber auch eine Idee gehöre, welche nicht selber das Ganze ist, so hat sie als Theil eines Ganzen ihre Besonderheit, welche von aller universellen Beziehung entblößt Einzelheit heissen muß, wie sie in der ersten Tafel der Kategorien genannt worden. Die Einzelheit aber ist nie ohne universelle Beziehungen, weil der Grund der Einzelheit, die Abscheidung aus dem Allleben (§. 49.), nur relativ ist, und am allerwenigsten kann eine bis zur Idee gesteigerte Vorstellung sich des Universellen entäussern. Daher ist hier die Besonderheit mit

den universellen Beziehungen zu begreifen, und nach dieser Ansicht heißt das Besondre ein Glied.

§. 278.

Wenn also jede Idee als Glied eines Ganzen betrachtet werden muß, und aus welthistorischer oder naturwissenschaftlicher Construktion das Ganze bekannt ist, welchem sie angehört, so nimmt sie Antheil an dem Charakter dieses Ganzen und sezt sich mit diesem Charakter den Ideen entgegen, welche zu einem andern Ganzen gehören, wie z. B. die Ideale der Kunst mit ihrem objektiven Charakter sich den subjektiv angeschauten Ideen der Wissenschaft entgegensetzen. Ueberall aber hat das Glied zu seinem Ganzen das Verhältniß, daß es 1) seinen Inhalt aus dem Ganzen erhalten hat, und 2) in seiner Form die Form des Ganzen nachbildet; 3) daß das Ganze zum Theil in jedem Gliede lebt, und 4) die Gesammtheit der Glieder über die individuelle Gränze des einzelnen Gliedes hinauslebend durch ihr Gesammtleben das Ganze constituirt. Je nachdem nun das Ganze selbst ist, je nachdem sind auch diese vier Momente beschaffen, im Staate politisch, im Conzert musikalisch u. s. w.

§. 279.

So wird eine Idee überhaupt als Glied ihres Ganzen bestimmt; da aber jedes Ganze, das als Inbegriff seiner Glieder Geschlossenheit hat, auch in seiner fortschreitenden Entwicklung begriffen Stufen durchläuft, in deren vierter erst die vollendete Darstellung seines Inhaltes heraustritt, so kommt jede Idee auf irgend eine Stufe ihres Ganzen zu stehen, welche Stufen, da jede

ihre eigene Vielheit geordnet entfaltet, Systeme genannt werden, wie Sphärensystem, Gefäßsystem, Nervensystem, Finanzsystem u. s. w. Demnach ist für die Bestimmung einer Idee auch anzugeben, zu welchem Systeme ihres Ganzen sie gehöre, welches voraussezt, daß man die Konstruktion des Ganzen selbst vor sich habe. Ist dadurch für die Idee die Entwicklungsstufe ihres Ganzen bestimmt, auf welcher sie vorkommt, so bleibt noch die Stelle zu bestimmen, welche sie in der Seitenentwicklung des Ganzen einnimmt, wo sie mit der Besonderheit einer Art oder Gattung als Organ des Ganzen erscheint, wie im Staate die Justiz, im thierischen Organismus die Lunge u. s. w.

§. 280.

Weil aber die Differenz der Organe in einem Centralorgane sich auslöscht, wie in der Gattung die Arten; und weil diese Indifferenzirung für ein Ganzes mit seiner höchsten Stufe zusammenfällt, so wird möglich, daß eine Idee in ihrem Ganzen auch die Stelle der Gesammteinheit einnehme, wie im Staate die Majestät, im thierischen Organismus das Hirn. Diese Stelle ist denn die höchste, die Bestimmung der Stelle überhaupt aber für eine Idee das Lezte.

III.
Sprachsystem.

§. 281.

Das in den Dingen lebendige Weltgesetz, welches in der Tafel der Urbegriffe und den vier daraus abgeleiteten Tafeln der Kategorien dargestellt worden, entwickelt sich der Erkenntniß gegenüber in der Darstellung, in welcher nach der dritten Kategorientafel und der dritten Kategorie der vierten Tafel das subjektive Leben die von demselben nachgebildete Weltform wieder auf das objektive Leben überträgt. Die Darstellung ist, wie die Erkenntniß, formaler Natur, indeß die inhaltige Aufnahme des objektiven Lebens in das subjektive Leben Gefühl und die inhaltige Rückwirkung des erkennenden Subjekts Wille genannt wird.

§. 282.

Im Gefühle bildet sich für die erkennenden Subjekte eine jedem eigenthümliche innere Welt, indeß in der Erkenntniß, je reiner sie ist, sämmtlichen Individuen dieselbe Weltform sich in ihrer Universalität aufschließt; daher ist denn auch die inhaltige Rückwirkung oder das Wollen ganz individuell, und mein ist, was ich fühle und will. Dagegen hat das formale Rückwirken, wel-

ches Darstellen heißt, den universalen Charakter der Erkenntniß, und die Individuen, wie sie auch nach ihrer Individualität verschieden seyn mögen, müssen sich als Geister in Einer gereinigten Erkenntniß und Einer gelungenen Darstellung derselben begegnen. Fühlend und wollend waren sie aber Gemüther, und, was sie als Geister erkannten, trat erst als Form aus ihrem Gemüthe hervor, und was sie darstellen mochten, mußte von ihrem Willen ausgehen und ihrem Gemüthe entsprechen; woraus folgt, daß für endliche Geister weder die Erkenntniß noch die Darstellung den universellen Charakter sogleich annehmen kann, sondern beide vom Individuellen ausgehend zu dem Universellen sich erst emporarbeiten müssen.

§. 283.

Dazu ist nothwendig, daß die Vielheit der Individuen, wie sie aus Einheit entsprungen ist, durch formale Gemeinschaft in dargestellter Erkenntniß sich zuvörderst auf Uebereinstimmung wieder zurückbringe, welches nur möglich ist, wenn die Individuen auf dem Wege der Darstellung ihr gemüthliches und geistiges Leben einander entgegentragen. Diese Gemeinschaft (§. 70, 71.) geistigen und gemüthlichen Lebens der Individuen wird erreicht durch die Sprache, in welcher jedes Individuum seine Gefühle und Erkenntnisse herausstellt, damit sie ein anderes Individuum objektiv aufgreife und subjektiv in sich übertrage und in der Fortsetzung dieses Wechselspiels eine Vermittlung des individuellen und universellen Lebens in dem Innern der Individuen möglich werde.

m. Daher gelangt die Erkenntniß sowohl als die Darstellung der Individuen durch solche Sprachgemeinschaft zu ihrem reinen Charakter, indem hier die Eigenthümlichkeiten der Einzelnen als Gegensätze erscheinen, welche sich untereinander theils ergänzen, theils aufheben.

§. 284.

Die Sprache ist demnach zwar objektive Herausstellung subjektiven Lebens, aber nicht für die Darstellung überhaupt (§. 154. Note), sondern für die Umwandlung des objektiv gemachten Lebens in subjektives in einem andern Subjekte, und für die Zurückgabe solchen Lebens von dem andern Subjekte, also für gemüthlich-geistige Gemeinschaft. Daher heißt denn die erste hervortretende Aeusserung des Sprechens, welche auf Zurückgabe von andern Individuen wartet, eine Frage, und die Zurückgabe eine Antwort, und die Sprache selbst ist ein Frag- und Antwort-Spiel, in welchem die Sprechenden sich theils in einander verweben, theils auch ihre eigene Individualität zur Universalität steigern.

Anmerkung. Daraus ist klar, daß bey den Thieren, als deren Individualität theils der Geschlossenheit, theils des universellen Charakters entbehrt, von wahrer Sprache nicht die Rede seyn könne, und daß ihre sprachähnlichen Aeusserungen durch Laute oder Gebehrden, selbst wenn sie, wie bey geselligen Thieren der Fall ist, aus Bedürfniß gegenseitiger Mittheilung entstehen, indeß sie bey ungeselligen doch nur aus Bedürfniß der Organe subjektiven Lebens, welche ihre Erregung an die Orga-

ne des objektiven Lebens absetzen, entspringen, doch des formalen Charakters entbehren, der, in Erkenntniß und Darstellung liegend und in seiner Vollendung universell, die gegenseitige Mittheilung subjektiven Lebens erst zur eigentlichen Sprache erhebt, und aus den Sprechenden ein Geisterreich bildet.

§. 285.

Für die Sprache entsteht also ein individueller im Fühlen und Wollen gemüthlicher und ein geistiger in Erkenntniß und Darstellung universeller Theil, welcher leztere allein unserem Systeme der Erkenntniß gegenüber zu stehen kommen kann, indeß der erstere sammt dem ebenfalls individuellen Antheile der Erkenntniß seine Stelle in einer allseitigen Construktion der Menschennatur (Anthropologie) einnimmt. Für den von uns zu construirenden Theil der Sprache ist nun, gegenüber der bereits geführten Construktion der Erkenntniß, das Verhältniß von Subjekt und Objekt an die Spitze zu stellen, nach welchem in der Sprache die im Subjekt als Vorstellung nachgebildete Form des Objekts in das leztere selbst wieder übertragen wird, so daß, wenn die Erkenntniß Anschauung in Vorstellung umwandelt, die Sprache dagegen Vorstellung in Anschauung umzuwandeln hat.

§. 286.

Daher ist zuvörderst die Frage nach einem Gebiete objektiven Lebens, welches der Einwirkung des Subjektes soweit ausgesezt sey, daß dieses subjektive Formen darin erkennbar darstellen könne. Als solches erscheint die gesammte den Sinnen eingeräumte objektive Welt,

indem diese nach ihrer Form modificirbar ist durch die dem Sinnensystem beygeordneten Bewegungsorgane des Subjekts (§. 149.), so, daß diese Sinnenwelt selbst in dem Grade Sprachmaterial werden kann, als sie fähig ist, bestimmte Form in sich aufzunehmen, und die aufgenommene zugleich äusserer Anschauung entgegenzuhalten. Der mechanische Sinn mit seinen objektiv darstellbaren starren Formen, der dynamische Sinn mit seinen im Elemente trennbaren und meßbaren Conflikten, und der Lichtsinn mit seiner stehend gemachten Recapitulation alles Sinnlichen, müssen daher dem Bedürfnisse der Sprache angemessener entgegenkommen als der chemische Qualitätensinn, der an sich höchst subjektiv nur in den Massen des mechanischen Sinnes oder den Gestalten des Lichtsinnes zu objektiver Darstellung kommt.

Anmerkung. Im vierten Abschnitte finden sich diese hier blos angedeuteten Verhältnisse der Sinnlichkeit weiter ausgeführt.

§. 287.

Hat die Sprache auf diese Art ihr objektives Darstellungsgebiet sicher, so kann sie gleich der Erkenntniß ihr Wesen auf diesem Gebiete durch seine Stufen hindurchführen. Wie nämlich die Erkenntniß mit der Vorstellung als Stufe der Einzelheit und Nichtorganisation anfängt, und mit der Universalität und Construktion der Idee endet, so stellt auch die Sprache zunächst einzelnes Vorstellen heraus und endet mit Darstellung des Weltgesetzes nach universeller Erkenntniß, und es ist der Stufengang der Sprache dem Stufengange der Erkenntniß

ganz parallel, nur daß auf der Erkenntnißseite die Vorstellbarkeit des Objektiven, auf der Sprachseite aber die Darstellbarkeit des Subjektiven den eigenthümlichen Charakter ausmacht.

§. 288.

Höchste Darstellbarkeit ist verbunden mit höchster Objektivität, die erste Stufe der Sprache muß also die Anschauung der Vorstellung in einer von dem Wirken des Subjekts ausgegangenen Objektivität, welche Bild heißt, hervorbringen, und weil die höheren Stufen überall nur das Wesen der niedersten Stufe ins Formelle erweitern, so wird die Sprache in jeder Stufe Bilder hervorbringen, welche zwischen dem vorgestellten Gegenstande und der Vorstellung von ihm in der Mitte stehen, sich auf beide zugleich beziehend. Das Bild, welches die niedrigste Sprachstufe erschafft, wird aber die höchste Objektivität nur in dem Gebiete des niedersten Sinnes, welcher die Massen betastet, zu finden vermögen; die niederste Stufe der Sprache wird also Bilderschrift seyn, welche in vollgültiger Wirklichkeit plastisch, in höherer Abstraktion aber mahlerisch ist.

§. 289.

Plastisch oder mahlerisch ausgesprochen bleibt dem Bilde immer der Charakter des Fixen, welcher auch den festen Bildungen der Natur anhängt, und es enthält das Bild wie sein Gegenstand räumliche Anschauung, welche ihre fixirte Erscheinung auf ebenfalls fixirte Grundverhältnisse aufträgt. Diese Grundverhältnisse sind ebenfalls räumlich, und laufen auf die drey Dimensionen

(§. 126 fg.) zurück, lassen sich aber in der Geschlossenheit, in welcher sie einem Bilde zum Grunde liegen, in Linienzeichnung abstrakt herausstellen, und heissen Figur, so daß das Bild in seiner höhern Formalisirung auf der zweiten Stufe der Sprache Figur wird.

§. 290.

Die Figur drückt die Grundverhältnisse der Gestalt aus, in welchen Momente der Entwicklung irgend eines Lebens fixirt sind. Durch eine weiter gehende Abstraktion kann also die Sprache aus der Figur noch die Zahl herausheben, welche das Auffassen dieser Momente ist, und wodurch die Sprache von einer Linienschrift sich in eine Punktschrift umwandelt, welche in der äussern Darstellung eben so wie in der innern Ansicht von der Anschauung der Bilderschrift sich entfernt hat. In diesen drey Stufen der Sprache verliehrt sich für die Darstellung die Objektivität in dem Grade, als die darzustellende Ansicht von Abstraktion und Allgemeinheit zunimmt, wobey zugleich auf jeder folgenden Stufe neue Verhältnisse der Organisation, nämlich zuerst geometrische, dann arithmetische hervortreten, nachdem die Bilderschrift blos die Verhältnisse räumlicher Association gekannt hatte.

§. 291.

Das Lezte, was endlich die Sprache noch zu erreichen vermag, ist eine Objektivität, welche aus dem sprechenden Subjekte selbst hervorgegangen sein eigenes Werk ist, also subjektobjektiv heissen kann. Diese wird möglich in dem Leben des Subjekts, welches nach seiner Gestaltung gänzlich in dessen Gewalt ist, so daß die noch un-

bestimmte Produktivität des allgemeinen Lebens nebst seiner Produktenform sich darin spiegelt. Dieß ist die Stimme, welche ungetrennt in ihren Elementen des Tonspieles fähig ist, getrennt aber nach ihrem inhaltigen und formalen Elemente den Gegensatz alles Lebens nachahmend zu einem Gestaltensysteme zu werden vermag, welches als Tonsprache die Welt nachschafft. Wenn nun solche Tongestaltung in irgend einer Form der fixirten Erscheinung ihre angemessene Objektivirung findet, so hat diese Tonsprache als Schrift auch vollends ihre objektive Vollendung. Weil denn hier die Produktivität mit der Produktenform wie im Allleben verbunden ist, dessen Gestalten die Bilderschrift schreibt, so kann die Schrift der Tonsprache, d. i. die Buchstabenschrift, sich eben so wohl der geometrischen als der arithmetischen Lebensanschauung bemächtigen, und ist wahre alles sprechende und schreibende Sprache.

§. 292.

Demnach gilt für die Construktion der Sprache das Schema:

Wort

Zahl   Figur

Bild

und es ist jezt nur zu zeigen, was jede dieser vier Sprachformen für sich besonders vermöge. Das Bild der Bilderschrift steht zwischen der Vorstellung und dem Gegenstande, und hat in Bezug auf den leztern die Aehnlichkeit, in Bezug auf die erstere aber den Sinn des Sprechenden in sich; und wenn die Aufgabe der Aehnlichkeit

eine Technik der Darstellung erfordert, die auch ausser dem Sprachgebiete für sich ihren eigenen Zweck haben kann, so verlangt die Darstellung des Sinnes durch das Bild wissenschaftliche Erkenntniß, die zur Construktion der Sprache gehört.

§. 293.

Die Aehnlichkeit des Bildes vorausgesezt, so ist klar, daß es selbst einzeln der angemessene Ausdruck für die gegenständliche Einzelnheit der Vorstellung sey, wobey ihm aber auch, wie dem einzelnen Dinge, die für die zur Idee gesteigerte Vorstellung erreichbare universelle Bedeutung zum Grunde liegen kann, wenn etwa sich das sprechende Subjekt zu solch universeller Ansicht erhoben hätte. Zunächst aber muß das Bild gelten als objektiv einzelne Bezeichnung des einzelnen Dings und seiner Vorstellung, was in der Tonsprache ein Name genannt wird, der in vieler Einzelnheit vorkommend zum Appellativum (Gattungsnamen) ausschlägt. Dadurch wird die Bilderschrift fähig, Vorstellung, Wahrnehmung und Idee zu schreiben, und wenn die Appellative schon Gattungen und Arten bezeichnen, so fehlt ja auch dem Sprechenden nicht mehr viel, ihr Charakteristisches als Begriff in besonderem Bilde, z. B. einem Flügel, auszusprechen, was denn ebenfalls wieder universell genommen zum Ideenausdrucke ausschlagen mag. Im Ideenausdrucke heissen die Bilder Symbole.

§. 294.

Demnach kann die Bilderschrift dem Ausdrucke der Erkenntniß in so weit genügen, als diese überhaupt Vor-

stellung sinnlicher Anschauung ist und in der Nachbildung des Gegenstandes sich wieder findet. Will aber die Erkenntniß aus dem inhaltigen und gegenständlichen, d. h. unmittelbar anschaulichen Wesen in's Formale der Verhältnisse und Beziehungen übergehen, so kann ihr die Bilderschrift nur so weit folgen, als die Erscheinung des Sinnlichen dergleichen Verhältnisse und Beziehungen für die Wahrnehmung darbietet, wofür die Tafel der Urbegriffe in den Schematen des Wesens und des Gegensatzes nebst den Prädikamenten der ersten und zweiten Kategorientafel die Construktion giebt. Da erscheinen die Qualitätsverhältnisse als Farbenverhältnisse, die Quantitätsverhältnisse als Verhältnisse der Umrisse oder numerischer Wiederholung (Zahl), der absolute Gegensatz als oben und unten, der relative als rechts und links, das Urwesen als umfassend, sein Produkt als umfaßt, jenes als Ganzes, dieses als Theil u. s. w.

§. 295.

Für die beiden eben ausgesprochenen Paragraphen kann die Bildersprache um so mehr genügen, je mehr sie ihre Bilderwelt in das Menschliche führt, indem hier theils die Gestalt durch vielfache Veränderung in Stellung und Zusätzen ausdrucksvoller wird als in den außermenschlichen Formen, theils auch die Verhältnisse und Beziehungen nach Ausdruck und Bedeutung bekannt in der Bilderschrift wiederholt werden können, z. B. daß eine Menschengestalt mit aufgehobenen Händen vor der anderen kniet u. s. w. Demungeachtet kann diese Sprache, die Unbehülflichkeit ihres Gebrauchs abgerechnet,

nicht einmal dem Bedürfnisse der Erkenntniß genügen, weil sie überall nur das Produkt in seinen Verhältnissen darzustellen, nie aber die Verhältnisse von dem Produkte zu trennen und auch nie die Produktivität selbst darzustellen vermag. Eben so wenig vermag die Bilderschrift dem subjektiven Bedürfnisse des Sprechenden zu genügen, der theils sich mit seinen inneren Zuständen, theils wie er von den Dingen afficirt oder gegen dieselben gesinnt sey, auszusprechen begehrt; die Bilderschrift eignet sich daher nur zu Darstellung solcher Erkenntnisse, die aus der sinnlichen Anschauung genommen in der Darstellung wieder zu ihr zurückkehren, z. B. astronomische Wahrheiten. Will sie durch Aufnahme von Bildern aus der Menschenwelt ihr Gebiet auf die vorhin bezeichnete Weise erweitern, so wird sie durch diese Ikonographie nothwendig historisch und fängt an Gemälde zu seyn.

§. 296.

Da bey dieser Beschränktheit die Bilderschrift die Aufgabe der Sprache nur so ungenügend zu lösen vermag, so bleibt noch die dreyfache Forderung, einmal nämlich aus dem Bilde der Bilderschaft das Allgemeine herauszuheben, dann für die noch nicht ins Produkt übergegangene Produktivität besondern Ausdruck zu finden, und endlich in einer Sprache synthetischer Art das alles zu vereinigen und mit dem Ausdrucke subjektiven Sinnes in dem Sprechenden zu verbinden.

§. 297.

Das Bild der Bilderschrift stellt ein Produkt aus

dem Gebiete der Erscheinungswelt in seiner Besonderheit dar, und hat sonach die räumliche Produktenform überhaupt als Allgemeines in sich. Diese beruht auf Gegensätzen des Lebens und ihrer Vereinigung, welche beide als extensive Größen sich darstellen, und in der räumlichen Anschauung als Richtungen festgehalten Linien geben, durch welche die Bilderschrift sich in eine abstraktere Form, die Linienschrift, umwandelt, deren Bestandtheile aber dennoch nur Werk des schreibenden Geistes, nicht der Natur sind. Denn wenn auch die körperlichen Gestalten, welche die Natur producirt, durch Linien begränzt scheinen möchten, so ist die Anschauung der Gränze als einer Linie doch nur Produkt des Auffassens von dem, was in der körperlichen Natur als bloße Richtung und Aufhören der Masse (Aufhören der Masse nach dieser oder jener Richtung) dasteht, und wenn die körperlichen Bewegungen Bahnen beschreiben, welche als Linien dargestellt werden mögen, so läßt doch keine Bewegung eine solche Linie wirklich zurück.

§. 298.

Linien sind also blos Schrift zu Bezeichnung von Gränzen und Richtungen räumlichen Lebens, und da aus begränzten Richtungen die räumliche Existenz der Dinge selber besteht, so liegt eben in einer Linienschrift die Möglichkeit eines allgemeinen Ausdrucks für die Produktenform der Dinge, und da Richtungen sammt ihren Gränzen extensiver Art sind, so liegt hierin auch die Möglichkeit ihrer quantitativen Vergleichung, welche als eigene Technik Meßkunst genannt wird. Die Geometrie aber

als Linienschrift und Sprache genommen muß auf ihre Art in Gegensätzen und Synthesen von Linien, d. h. in Figuren, ebenfalls schreiben, was alle Geister nur schreiben, das Weltgesetz nämlich.

§. 299.

Linie ist also Schriftzeichen für Richtung und Gränze, und beide geben dem räumlichen Daseyn die Form; dessen Wesen ist also zu suchen in dem, was noch richtungs- und gränzenlos ist, und als Anfang von Richtung und ohne Ausdehnung seyend von der Linienschrift bezeichnet wird durch den Punkt, der also unter ihren Schriftzeichen das äusserste ist. Die Form dagegen liegt in einer Linie, welche zu der Identität des Punktes das vollkommenste Reciprocitätsverhältniß darstellt, indem sie ausser ihm selbst seyend sich in ihrem ganzen Verlaufe gleichmäßig auf ihn zurückbezieht, welche Linie Kreis heißt.

§. 300.

Der Punkt ist das Schriftzeichen des richtungslosen Wesens im Raume, und eben darum auch dimensionslos, wenn auch sein Zeichen wegen der räumlich ausgedehnten Darstellung die Dimensionen der Fläche oder gar der Masse enthalten muß. Der Kreis dagegen enthält schon die beiden Dimensionen, welche in einander verwebt die Fläche ausmachen, und wenn der Punkt mit dem Kreise in Eine Flächenrichtung gestellt ist, so bestimmen beide mit einander eine Ebene. In dieser enthält der Punkt die Möglichkeit aller Richtungen und der Kreis enthält ihre gemeinschaftliche Gränze, und die weitere Entwick-

lung des geometrischen Wesens liegt in dem Entstehen bestimmter Richtungen, welche als Linien ausgedrückt im Punkte beginnen und im Kreis enden müssen, weil die Möglichkeit durch Begränzung zur Wirklichkeit wird. Ist die Wirklichkeit einmal gesezt, so kann die Reflexion sie auf die Möglichkeit wieder zurückführen, also die Linien vom Kreise aus- und im Punkte untergehen lassen.

§. 301.

In der Ebene des Kreises muß nun auch gesezt werden, was die Geometrie weiter zu schreiben hat, nämlich der Gegensatz und die Vermittlung. Jener ist darzustellen durch eine Linie, welche vom Punkte nach entgegengesezten Richtungen ausgehend im Kreise endet, und Durchmesser heißt einen Gegensatz ausdrückend, der durch das ganze Wesen geht zugleich den Kreis theilend und dessen Hälften als Sehne begränzend; und die Vermittlung liegt in einem zweiten Durchmesser, welcher im Kreise gezogen seine gleiche Entfernung von den Gegensätzen bezeichnet, die der erste Durchmesser in den Kreis gesezt hatte. Beide Durchmesser sich rechtwinklicht schneidend geben das Kreutz im Kreise (§. 10.), in welchem die Richtung des zweiten Durchmessers von der Richtung des ersten abhängt, die Richtung des ersten aber an sich unbestimmt nur der Ansicht unterliegt, nach welcher (§. 138.) der Mensch in die reine Erkenntniß der Raum- und Zeitverhältnisse auch seine Individualität hineinträgt, und somit den ersten Durchmesser zum senkrechten macht.

§. 302.

Jezt enthält die Kreisebene schon ausser dem Kreise

und seinem Mittelpunkte noch eben diesen Mittelpunkt im Gegensatze mit den Endpunkten der Durchmesser, welche Pole heißen, und durch welche jezt der Mittelpunkt des Kreises als Indifferenzpunkt der in ihm erwachten Gegensätze bestimmt wird; zweitens enthält die Kreisebene gerade Linien als Durchmesser, welche im Gegensatze sind mit den krummen Linien oder Bogen, in welche der Kreis durch seine zwey in einander verschlungenen Durchmesser getheilt wird; drittens enthält jezt die Kreisebene vier gleiche Winkel am Mittelpunkte, welche in anderem Gegensatze mit den vier gleichen Bogen und am Mittelpunkte liegend, indeß die Bogen in die Peripherie fallen, das Hervorgehen der Gegensätze aus der Einheit ausdrücken; und viertens zeigt das Kreutz im Kreise in seinen vier Quadranten, welche mit ihren Bogen die in den vier gleichen Winkeln aufgegangenen Gegensätze einschließen und begränzen, und in welchen die Durchmesser zu Halbmessern werden, das Universelle von Wesen und Form, Gegensatz und Vermittlung im Relativen oder Individuellen, wo es in der Geometrie Figur heißt.

§. 303.

Nach Feststellung dieses Urbildes kann die Linienschrift es zerreissend weiter gehen zu einem ersten oder elementarischen Theile, welcher Linien nach beliebig gesezten Endpunkten zieht, und ihre Verhältnisse als gerade und krumme, einen Gegensatz (Winkel) einschliessende oder Gegensatzlose (Parallellinien) bestimmt, wobey die vier gleichen Winkel des Kreutzes im Kreise als

Urformen aller Winkel d. h. als rechte Winkel zum Grunde gelegt werden müssen, weil die Verschlingung zweier Gegensätze in einander, wobey der zweite Gegensatz als Vermittler des ersten erscheinen, also sich in gleicher Entfernung von seinen Polen halten muß, nach §. 10. der Ursprung aller Relationen ist. Der rechte Winkel ist das Urverhältniß der Glieder eines Gegensatzes zu seinen Vermittlungsgliedern, und unter ihm stehen die Parallellinien, welche noch ohne Verhältniß blos außer einander gesezt auch ins Unendliche verlängert ohne Verhältniß bleiben; und über dem rechten Winkel steht das Zusammenfallen zweier Linien in Eine durch Ergänzung beider mit einander oder Verschwinden der einen in der andern. In diesem elementarischen Theile kann und soll die Geometrie die Lehre von dem Gegensatze erschöpfend schreiben, indem in den Verhältnissen des Geraden und Krummen der qualitative, in den Winkelverhältnissen aber der quantitative Gegensatz enthalten ist.

§. 304.

Der qualitative Gegensatz der geraden und der krummen Linie läßt ein Verhältniß beider zu, bey welchem sie in ihren Endpunkten sich berührend gemeinschaftlich Einen Raum einschließen, wie es schon zwischen dem Halbkreise und dem Durchmesser, als des halben Kreises Sehne, vorkommt. Indem nun die Kreisperipherie die ganze Möglichkeit der Gegensätze begränzt, die als Winkel aus dem Mittelpunkte des Kreises hervorgehen mögen, begränzt der Bogen des Halbkreises nur die halbe Möglichkeit solcher Winkel, von denen aber noch keiner wirk-

lich hervorgetreten ist, so daß also das Verhältniß von Bogen und Sehne noch im Unbestimmten bleibe, und, obgleich hier eine Raumeinschliessung statt findet, der Begriff von Figur als bestimmte Vermittlung eines bestimmten Gegensatzes noch nicht vollständig gegeben ist. Sehne und Bogen sind noch ein Linienverhältniß.

§. 305.

Vollständiger tritt die Realisirung dieses Begriffes hervor in den Quadranten des Urbildes, in welchem dem vierten Theile der Kreisperipherie auch immer ein rechter Winkel als bestimmter Gegensatz gegenübersteht. Indem aber dieser als Winkel von dem Mittelpunkte des Kreises ausgegangene Gegensatz, den die Halbmesser als seine Schenkel bis an den Bogen evolvirend fortsetzen, von diesem als einem Theile der Kreisperipherie begränzt wird, geschieht diese Begränzung noch auf krumme Weise, das heißt im Sinne der Zurückbeziehung der Kreislinie auf den Mittelpunkt (§. 299.), so daß der dem rechten Winkel gegenüberstehende Kreisbogen hier als Begränzung des vierten Theils der von einem Punkte aus möglichen Winkel, welche sämmtlich in den Umfang eines rechten Winkels fallen, zu nehmen ist. Der Quadrant des Urbildes hat also mit dem Halbkreise und dem Kreise selbst noch die Begränzung der Möglichkeit von Gegensätzen gemein, obgleich hier schon ein wirklicher Gegensatz hervorgetreten ist, der aber nicht im Sinne seiner Wirklichkeit, sondern im Sinne der in ihm enthaltenen Möglichkeit vermittelt wird. Daher sind die Quadranten des Urbildes dem Begriffe der Figur zwar nä-

her als der Halbkreis und der Kreis, welcher letztern nicht einmal den Gegensatz des Krummen mit dem Graden kennt, aber sie sind doch noch keine vollständigen Figuren. Der Kreis hatte die Raumeinschließung, der Halbkreis den qualitativen Gegensatz der Linien dazu, und der Quadrant bekam noch den quantitativen Gegensatz als Winkel gegenübergestellt dem vermittelnden Bogen, indeß im Halbkreise die in dem Anschließen der Linien liegende Vermittlung ihres qualitativen Gegensatzes noch keiner besondern Linie übertragen war; aber auch in dem Quadranten des Urbildes erscheint die Vermittlung noch im Sinne der Kreislinie, indeß der aus dem Gegensatze von halben Durchmessern (Halbmessern) gebildete Winkel auch eine Vermittlung in *seinem* Sinne, d. h. eine geradlinigte, verlangen kann.

§. 306.

Diese wird gefunden, wenn in den Quadranten des Urbildes von jedem Halbmesserende nach dem andern eine Sehne gezogen wird, welche für den Kreis zwar noch die Bedeutung hat, daß sie in seine Polpunkte fällt, aber für jeden rechten Winkel, dem sie gegenüber steht, ist sie eine geradlinigte Vermittlung seiner Schenkel, also eine angemessene Synthese seines Gegensatzes, und das auf diese Art entstandene *Dreyeck* ist die erste selbstständige Figur, die sich nun auch von dem Kreise ganz ablösen und in alle möglichen Verhältnisse der Seiten und der Winkel verliehren kann, indeß die Quadranten des Urbildes noch an ihrem Bogen eine Nabelschnur haben,

ver-

vermittelst welcher sie mit ihrer Mutter, dem Kreise, zusammenhängen.

§. 307.

Das Dreyeck ist demnach ein geschlossener Winkel, d. h. ein Gegensatz mit seiner Synthese; und wenn der Winkel zweygliedrig war, so ist das Dreyeck dreygliedrig, und der eben aufgezeigte Ursprung des Dreyecks aus dem Quadranten des Urbildes zeigt das Dreyeck als ein rechtwinklichtes, in welchem die Schenkel des rechten Winkels als Halbmesser ihre Synthese in einer Sehne gefunden haben, welche nicht zugleich Halbmesser ist, so daß also in dem rechtwinklichten Dreyecke die Glieder des Gegensatzes (Schenkel des rechten Winkels) und die synthetische Linie (Hypotenuse) sich verschieden darstellen. In dieser Verschiedenheit drücken diese drey Linien den Begriff der Figur auch durch die Gestalt aus, und da ist der Gegensatz aus der Spitze des Winkels, als dem Einheitspunkte, analytisch hervorgegangen, und hat in der Hypotenuse synthetisch geendet; ist aber nun das Ganze eine dreyseitige Figur geworden, so bleibt es eine solche, auch wenn jene Verschiedenheit der Linien anders gestellt wird oder gänzlich erlischt, und die drey Linien heissen jetzt überhaupt Seiten. Da werden denn Winkel zu innern, Seiten zu äussern Faktoren der Figur, und ihre Wechselbestimmung zu zeigen wird eine Aufgabe der Geometrie; der Gegensatz selbst, der in den Winkeln analytischer Art ist, wird in den Seiten ein antithetischer.

§. 308.

In der Hypotenuse zeigt sich das synthetische Wesen

anschaulich dadurch, daß sie in beide Glieder des Gegensatzes auf gleiche Weise eingehend zwischen ihnen sich theilt, so daß, wenn die Schenkel des ihr gegenüberstehenden rechten Winkels gleich sind, d. h. wenn kein einseitiges Uebergewicht des Senkrechten oder Horizontalen statt findet, die Winkel dieser Hypotenuse mit jenen Schenkeln auch gerade halb so groß sind, als der rechte Winkel, welchen die Katheten unter sich bilden, folglich der Gegensatz der Katheten mit einander in der Hypotenuse wirklich getheilt ist, als welche zu jedem Kathetus nur den halben Gegensatz hat. Zieht man nun für alle Quadranten des Urbildes die Hypotenuse, so entsteht dadurch ein **Viereck** im Kreise, welches jene halbe rechte Winkel ergänzt und vier rechte Winkel an die Peripherie stellt, so wie sie von den sich schneidenden Durchmessern um den Mittelpunkt des Kreises gelegt worden. Das von diesen Durchmessern gebildete Kreutz bleibt nun auch im Vierecke stehen, seine Winkel halbirend und auf den Mittelpunkt des Kreises zurückbeziehend.

§. 309.

Im Vierecke steht jedem rechten Winkel ein rechter Winkel **gegenüber**, dagegen im Kreutze die rechten Winkel um den Mittelpunkt her einander **anliegen**, und wie um den Punkt her die Einheit nur in vier rechte Winkel zerlegt werden kann, so kann ihre Synthese durch Sehnen in der Peripherie auch nur vier rechte Winkel gewähren. Wird aber das Viereck als selbstständige Figur aus dem Kreise, in welchem es noch mit dem Kreutze erscheint, herausgehoben, so hören seine

Seiten auf, Hypotenusen und Sehnen zu seyn, und es wird überhaupt zur Figur, in welcher vier rechte Winkel in vier gleichen Seiten eingeschlossen sind.

§. 310.

Dadurch realisirt das Viereck überhaupt den Begriff des Viergliedrigen (§. 89.), in welchem zwey Gegensätze ohne Vorrang ihrer Faktoren einander begränzen, so daß ihre Glieder als gleichen Seiten des ganzen Begriffes erscheinen, und wenn eine Idee als Kreis die vier Winkel des Kreutzes in sich hat, so hat sie dagegen als Begriff die vier gleiche Seiten des Vierecks (§. 271.). In jenen vier Winkeln entwickelt die Idee ihr Wesen in seine vierfache Form nach dem Weltgesetze, und in diesen vier Seiten steht jede der vier Formen schon aus der Einheit des Wesens herausgetreten der andern entgegen; sind die Winkel (Gegensatz) ihrer Entstehung wiederholen sich nun als Winkel (Gegensatz) ihrer gegenseitigen Begränzung. Alle Erkenntniß als Idee ist Kreis, und in den Figuren, die aus dem Kreise heraustreten, lösen die Elemente der Idee von der Einheit des Wesens sich ab und treten in pure Relation als einander begränzend. Im Dreyecke begränzen sich zwey Glieder in einem gemeinschaftlichen dritten, im Vierecke aber ist die Begränzung durchaus gegenseitig, und der Begriff durchaus gegenseitiger Begränzung heißt Gleichgewicht. Nun ist aber die Einheit des Wesens überall die Ursache der Gleichheit der Form, und jeder lebendige Kreis muß also das Gleichgewicht seiner Polaritäten als Viereck enthalten.

Anmerkung. Das Viereck des Kreises enthält seine um den Mittelpunkt versammelten vier Drevecke, und die Seiten dieses Vierecks sind Hypotenusen derselben. Nun ist jedes dieser Drevecke die Hälfte eines Vierecks, dessen Seite der Halbmesser wäre, jenes Viereck im Kreise als Hypotenusenquadrat enthält also in seinen vier Dreyecken die Summe der Quadrate beider Katheten eines solchen Dreyecks, und dieß ist die wahre Anschauung des pythagorischen Lehrsatzes, indeß die andern Beweise desselben ihn aus künstlich ersonnenen Wechselbestimmungsverhältnissen ableiten.

§. 311.

Im Dreyeck hat ein Gegensatz seine Synthese gefunden, im Viereck haben die Glieder zweier gleichen aus Einer Einheit entwickelten Gegensätze ihre gleichmäßige Beziehung gefunden, und zugleich sind (nach dem pythagorischen Lehrsatze) die Beziehungen der einzelnen Gegensatzglieder theils auf ihre Einheit, theils unter sich dadurch befriedigt. Noch ist also eine Figur übrig, in welcher die Beziehungen der Gegensatzglieder auf einander, welche im Vierecke noch blos nach der Gleichheit der Polaritäten des Ganzen gesezt sind, auch mit den innern Verhältnissen des Ganzen in Uebereinstimmung gesezt würden. Für die Linienschrift liegen diese innern Verhältnisse des Kreises im Halbmesser, die äussern polarischen Verhältnisse aber in der Sehne, die eben aufgestellte Forderung sucht also eine Figur, in welcher die Sehne dem Halbmesser gleich sey — das Sechseck.

Der Halbmesser ist die Beziehung einer Polarität auf die Einheit, die Sehne ist die Beziehung einer Polarität auf die andre; wenn also das Sechseck beide Beziehungen gleichsezt, so ist dadurch das Relationsprinzip der Gegensatzglieder mit ihrem Entwicklungsprinzip in Uebereinstimmung gebracht.

Anmerkung. Dreyeck, Viereck, Sechseck ist die natürliche Folge der Figuren in ihrer Entstehung aus dem Kreise und seinem Kreutze, als dem Urbilde der geometrischen Anschauung des Weltgesetzes, in welcher die Beziehungen sich als Linien darstellen, und ein Inbegriff geschlossener Beziehungen eine Figur heißt. Im Dreyecke sind die Beziehungen zweier Gegensatzglieder auf die Einheit des Gegensatzes als Halbmesser und Schenkel eines Winkels enthalten, der in der Beziehung der Gegensatzglieder unter sich, d. h. in der Sehne ihres Bogens, seine Synthesis (Hypotenuse) findet; im Vierecke ist dieß für alle ursprünglichen Gegensätze (Kreutz) des Kreises geleistet; im Sechsecke wird die Beziehung der Gegensatzglieder unter sich mit ihrer Beziehung auf die Einheit, d. h. die Sehne und Seite mit dem Halbmesser, in Uebereinstimmung gebracht, so daß also das Sechseck durch die Gleichheit seiner Elemente (des peripherischen und des centralen) dem Kreise gleichsteht, daher denn auch seine enthaltenen Dreyecke gleichseitig und die centralen Winkel den peripherischen gleich werden.

§. 312.

Wenn demnach jede Idee sich nach den vier Grundformen entwickelt, welche das Kreutz im Kreise durch die Endpunkte (Pole) seiner zwey sich rechtwinklicht schneidenden Durchmesser darstellt, so können eben diese vier Grundformen für die als Begriff genommene Idee als seine vier Seiten erscheinen, deren jede zugleich Hypotenuse des Gegensatzes ist, der in zweien Halbmessern enthalten mit dieser Seite des Vierecks ein Dreyeck bildet. So finden sich durch die Entwicklung der Idee der Kunst das Poetische, Plastische, Mahlerische und Musikalische als Seiten, welche der Begriff der Kunst von allen Kunstwerken fordert, und jede dieser Seiten ist zugleich eine Synthese, in welcher die verschiedenen Prinzipien der Kunst, z. B. ihr ganz Subjektives mit ihrem Halbsubjektiven, ihr ganz Objektives mit ihrem Halbobjektiven u. s. w. in einander fliessen. Diese vier Seiten aber auf sechs zu bringen kann einer das Wesen der Dinge construirenden Wissenschaft weniger gelten als der ein blosses Beziehungsnetz für die Welt webenden oder zeichnenden Geometrie, welcher die im Sechseck gefundene Gleichheit der peripherischen Beziehungen mit den centralen ein Wink seyn muß, daß ihre Netzweberey dem Ende sich nahe, indeß die Construktion des innern Wesens der Dinge vielmehr bemüht ist, alles, was die Geometrie blos in Beziehungen darstellt, zur weitern innern Entwicklung zu bringen, bis endlich das Entwickelte (nach §. 34.) in seinen innern Verhältnissen sich wieder verwebt zeigt. Indeß hat das Sechseck doch auch in der

realen Construktion seinen Sinn, indem die Beziehungen der vier Pole einer Idee auf ihre Einheit (die Halbmesser) bey jeder Idee theils unter sich gleich, theils ganz einfach sind, weil jeder dieser vier Pole, davon zwey dem absoluten und zwey dem relativen Gegensatze gehören, eine Form ist, in welche die Idee sich selbst umgewandelt hat. Indeß liegt aber in den zwey relativen Polen jeder Idee eine Duplicität, welche die Beziehungen dieser Uebergangspole zu den absoluten Polen, also eben die vier Seiten des Vierecks im Kreise, nicht so einfach seyn läßt als die Beziehungen aller Pole, in welchen die Idee sich selbst gleich gilt, auf die Einheit des Ganzen; soll also gleiche Einfachheit in diese centralen und peripherischen Beziehungen der Pole kommen, so muß in den relativen Polen die Duplicität aufgelöst werden, welches geschieht, wenn der in ihnen enthaltene Gegensatz in seine zwey Glieder auseinander gelegt und jedem Gliede seine besondre Beziehung zum andern (Sehne) und zur Einheit des Ganzen (Halbmesser) gegeben wird. Dann erhält also die Idee sechs Pole, und ihr Begriff sechs Seiten, und die Verwandlung ist dadurch geschehen, daß die relativen Pole des Kreutzes in einen Winkel auseinandergelegt und mit den absoluten Polen in ein symmetrisches Verhältniß gebracht wurden. Dadurch, daß man die rechte und die linke Seite des Vierecks in einen Winkel bricht, treten die Beziehungen der Pole unter einander (die Sehnen) in Gleichheit mit ihrer Beziehung auf die Einheit (Halbmesser), d. h. werden eben so einfach wie diese.

Anmerkung. Die klarste Anschauung von der Bildung des Sechsecks in der idealen Construktion giebt die Schematisirung der Farben. Hier sind Weiß und Schwarz die absoluten Pole, und Hell und Matt treten als relative Pole dazwischen. Nun stellt sich aber das Helle als Gelb und Roth, das Matte als Blau und Grün dar, und das ganze Schema erscheint dadurch mit sechs Seiten, welche sich gleich einfach zu einander wie zu ihrer Einheit, dem farblosen Lichte, verhalten. — Man wird jedes tetradische Schema in ein sechsseitiges zu verwandeln im Stande seyn, sobald die mittleren Pole den in ihnen liegenden Gegensatz in besonderer Anschauung oder besonderm Begriffe auszusprechen erlauben; man wird aber auch immer finden, daß die Einsicht in das Wesen der Dinge von der tetradischen Construktion abhängt, und durch die Verwandlung des Vierecks in ein Sechseck nur geringe Erweiterung erhält. Die tetradische Construktion ist aber auch in der Geometrie das Erste, indem sie dem Kreise sein Durchmesserkreutz und seine vier Polpunkte giebt, durch deren Beziehung auf einander erst Dreyecke und Vierecke gebildet werden, welche dann in dem Sechseck nur ihre völlige Angemessenheit zu dem Kreise erhalten.

§. 313.

Wenn in den Linienverhältnissen ohne Geschlossenheit der Gegensatz seine Variationen entwickelt (§. 303.), so liegt in den Figuren das synthetische Wesen der Vermitt-

lung, welches in dem Dreyecke am einfachsten ist, indeß in dem Vierecke Gegensatz durch Gegensatz vermittelt erscheint, und in dem Sechsecke ein absoluter Gegensatz durch zwey relative vermittelt das Absolute mit dem Relativen für die Erscheinung ins Gleichgewicht sezt, indem das Relative seinen Werth in der Exposition hat, wie das Absolute in der Intensität, lezteres also das Erstere trägt, wie die Baßnote den Diskant. Sollen nun aber über das Sechseck hinaus noch mehrere Sehnen und Seiten der Figur im Kreise gebildet werden, so geschieht dieß ohne innere Nothwendigkeit des Kreutzes und seiner Durchmesser oder Halbmesser und der Peripherie, welche willkührliche Fortbildung das Polygon giebt. Dieser Begriff fortentwickelt verliehrt endlich die Unterscheidbarkeit seiner Seiten und Winkel, wie eine ins Kleinste der Anschauung fortgesezte Exposition einer Vorstellung, und fällt dadurch in das zurück, wovon alle Linien- und Figurenbildung ausgegangen — den Kreis. Dieser mit seinem Kreutz und dessen Quadranten erscheint nun als lezte Figur, wie er als Urbild am Anfange der Linienschrift gesezt war; er löscht aber jezt dieses Kreutz aus, welches ihm nur zur Construktion der Figuren gedient, und erscheint wieder als einfache, in sich selbst zurückkehrende Linie, die, weil sie einfach und allfach zugleich ist, auch Figur genannt werden muß.

§. 314.

Dreyeck, Viereck, Sechseck und Kreis sind also die durch die Construktion nothwendigen Figuren, jede derselben ist aber durch Veränderung in den Verhältnissen

ihrer Elemente noch mancher Verschiedenheit in der Darstellung fähig, wie z. B. das Dreyeck als rechtwinklichtes, gleichseitiges u. s. w. das Viereck als Parallelogramm, Rhombus u. s. w., und auch das Sechseck kann nach der Länge oder Breite verzogen werden. Solche Varietäten aus dem Kreise gebildet geben die sogenannten Curven, deren erste, die Ellipse, durch das in dem Kreise hervortretende Uebergewicht der einen Dimension über die andere seinen Mittelpunkt in zwey Brennpunkte theilt, und seinen Durchmesser in zwey ungleiche Achsen verwandelt, weil der Dualismus entgegengesezter Prinzipien die Einheit des Wesens verdrängt hat. Die Wirksamkeit dieses Dualismus erscheint noch mehr in der Parabel, deren wirkliche und ideelle Hälfte sich zwar noch anschliessen können, wiewohl ohne Rundung; das Maximum erreicht aber diese dualistische Spaltung in der Hyperbel, deren zwey Hälften sich fliehend und in ihren Schenkeln höchst divergent das Wesen des Kreises in seiner gänzlichen Umkehrung darstellen, so daß die beiden sammelnden Brennpunkte der Ellipse hier zu zerstreuenden werden.

Anmerkung. Für die Parabel muß wie für die Hyperbel eine ideelle Hälfte im umgekehrten Kegel gedacht werden, weil die drey Curven sämmtlich nur die Geschichte der Kreiszerstörung enthalten, so wie auch die Varietäten der drey anderen Figuren eigentlich nur Abnormitäten von ihrem Construktionsideal sind.

§. 315.

Bei dieser genetischen Construktion der Figuren aus

dem Urbilde der Geometrie heraus hat sich der Quadrant gleich anfangs als ein kleines Ganzes erwiesen, das in sich selbst die Bestandtheile des großen Ganzen vereinigt. Die beiden Durchmesser des Kreises enthält der Quadrant als zwey Halbmesser, und an dem Punkte so wie an der Peripherie hat der Quadrant durch seinen rechten Winkel und den gegenüber stehenden Bogen ebenfalls den gebührenden Antheil. Daraus entsteht nun die Möglichkeit, in dem Quadranten, welcher bey seiner Geschlossenheit im Einzelnen zugleich auch das Ganze des Urbildes repräsentirt, die Wechselbestimmung der Linien und Winkel erschöpfend zu entwickeln, wenn eine continuirliche Veränderung der Dimensionsverhältnisse in ihm gesezt, und in den davon abhängigen Linien- und Winkelverhältnissen durchgeführt wird. Dieses Wechselbestimmungssystem, welches die dritte Stufe der Geometrie ausmacht, kennt die Meßkunst unter dem Namen der **Trigonometrie**.

§. 316.

Die Veränderlichkeit der Dimensionsverhältnisse, welche die Trigonometrie voraussezt, ist nicht etwa eine diesem Theile der Geometrie eigenthümliche Voraussetzung, sondern geht durch die ganze Linienschrift hindurch, indem jede andere Linie oder andere Figur nur durch das in den Raumverhältnissen regsame Leben begreiflich wird. Aber die Trigonometrie hat in ihren Quadranten die Möglichkeit, die leisen Fortschritte solcher Veränderung genau zu bezeichnen, indem der Quadrant in seiner Bogenlinie selbst den stätigen Uebergang der ersten und zwei-

ten Dimension in einander verzeichnet, die Trigonometrie also nur jeden Schritt dieses Ueberganges durch einen besonderen Stand des Halbmessers auszudrücken braucht. Daher wird in dem trigonometrischen Liniensysteme die Wechselbestimmung der Linien und Winkel von einem besonderen Stande des Halbmessers abhängig, und gilt für den jedesmal angenommenen Stand desselben; aber die Veränderung dieses Halbmesserstandes hat ihre Gränzen in den beiden Schenkeln des rechten Winkels, welchen der Quadrant einschließt.

§. 317.

Die Aufgabe, aus den Elementen, welche der Quadrant darbietet, ein Wechselbestimmungssystem für Linien und Winkel zu errichten, verlangt zuvörderst die Verzeichnung einer im Quadranten an sich noch nicht enthaltenen Linie, welche, indem sie genau den Stand des Halbmessers angiebt, zugleich die entsprechenden Veränderungen des durch diesen Stand bestimmten Winkels und Bogens ausdrückt. Diese Forderung wird durch einen Perpendikel befriedigt, welcher von dem peripherischen Ende des beweglichen Halbmessers auf den queerlaufenden Halbmesser des Quadranten gefällt wird, und nun als Kathetus eines rechtwinklichten Dreyeckes erscheint, für welches der bewegliche Halbmesser die Hypotenuse abgiebt. Diesen Perpendikel heissen die Geometer Sinus, und beziehen ihn mit vollkommenem Rechte eben sowohl auf den Bogen als auf den Winkel, zwischen welchen er steht, und freuen sich, daß er ihnen zu einem rechtwinklichten Dreyecke verhilft, dessen zwey dis-

ponible Seiten und Winkel (ausser dem rechten Winkel, der unverändert bleibt, und der Hypotenuse, welche als Halbmesser sich ebenfalls gleichbleibt) die Wirkung des veränderten Halbmesserstandes zunächst an sich zeigen. Daß die Dimensionen als Faktoren des Raumes die Veränderung ihrer Verhältnisse in dem trigonometrischen Liniensysteme durch den Sinus ausdrücken, ist eine allgemeine Idee, weil alle Veränderungen der Faktoren sich im Produkte durch die Veränderung einer seiner Erscheinungsformen zunächst ausdrücken müssen; das wissen aber die Geometer nicht, und das kümmert sie auch nicht, indem sie die Trigonometrie als Dreyeckmessung benennen und treiben. Indeß rückt ihnen ihr beweglicher Halbmesser aus der horizontalen Lage gegen die senkrechte, oder umgekehrt, vor, und wenn er auf diesem Wege mit einem der Halbmesser des Quadranten zusammenfällt, so sagen sie, der nun verschwundene Sinus sey Sinus totus geworden. So bezeichnen sie die Gränzen des veränderlichen Halbmesserstandes.

§. 318.

Diese Triangularbildung nebst der Bestimmung des dem Sinus gegenüberstehenden Winkels und Bogens ist die erste Wirkung des Sinus, und der Winkel ist der Gegensatz, den die Geschichte in ihrem Bogen vermittelt, welche Vermittlung in jedem Theile einer Zeitperiode zu einem andern Resultate (Dreyecke) ausschlagen muß. Nun hat aber der Sinus, wenn er perpendikular auf dem Querhalbmesser steht, dadurch eine bestimmte Entfernung von dem Polpunkte gewonnen, in welchem der

Querhalbmesser endet, und diese Entfernung drückt sich durch einen Theil des lezteren aus, welcher Quersinus genannt wird. Da dieser in der Dimension dem Sinus rechtwinklicht entgegengesezt ist, so ist klar, daß die Veränderungen einer Dimension (Sinus) in der entgegengesezten Dimension (Quersinus) wiederhallen, weil die Dimensionen als Faktoren entgegengesezt und zugleich in unauflöslichem Wechselverhältnisse sind. Eben darum kann sich auch das ganze Verhältniß von Sinus und Quersinus nach der entgegengesezten Dimension als Verhältniß von Cosinus und Cosinus versus reproduciren.

§. 319.

Ein solcher Sinus sezt also nothwendig einen solchen Quersinus, und umgekehrt sezt ein solcher Quersinus einen solchen Sinus voraus, und die Verhältnisse von Winkel und Bogen sind dabey mitbestimmt. Nun ist aber der Quersinus ein Theil des Halbmessers, der nach der Peripherie zu von dem Sinus abgeschnitten worden, und es bleibt auf der anderen Seite des Sinus ein Rest des Halbmessers nach dem Abschneiden des Quersinus zurück; weil aber dieser Rest dem Quersinus proportional ist, so kann auch er in den Kreis der Wechselbestimmung gezogen werden. Diese concentrirt sich daher jezt in drey Linien, die für diese Ansicht neue Namen erhalten, nämlich dem Sinus als Ordinate, dem Quersinus als Abscisse, und dem Reste des Halbmessers als Rest der Abscissenlinie. Unter diesen Linien erscheint die Ordinate als die ursprüngliche, welche von der Krümmung des Kreises zunächst afficirt die Abscisse und

den Rest der Abscissenlinie sekundär bestimmt, und da bey dem Kreise der Krümmung absolut bey den andern Curven aber nur relativ ist, so wird die Ordinate mit ihrem Verhältnisse zu der Abscisse für den Kreis eine wahre Bestimmung seiner Eigenthümlichkeit, eine Definition, und die anderen Curven müssen, weil bey ihrer blos relativen Krümmung die Ordinate nicht mehr mittlere Proportionale zwischen der Abscisse und dem Reste der Abscissenlinie bleibt, um sich durch das Ordinatenverhältniß definiren zu können, eine dritte Proportionallinie ersinnen, welche Parameter heißt, und die Differenz ihrer beiden Achsen vermittelt. So ist also die Wechselbestimmung der Linien in dem trigonometrischen Quadranten jezt so weit gediehen, daß aus derselben eine Definition des in seinen vier rechten Winkeln wie in seiner Peripherie unerschöpflichen und darum unmeßbaren Kreises gewonnen wird.

§. 320.

Dieß ist wiederum eine allgemeine Idee, denn jedes zu innerer Vielheit entfaltete und in Einheit organisch verbundene Leben hat solche innere Verhältnisse, in welchen seine Eigenthümlichkeit concentrirt ist, und deren einer Faktor bestimmend wie die Ordinate, der andere aber bestimmbar wie die Abscissenlinie, in ihren Verhältnissen von dem Stande des beweglichen Halbmessers, d. h. von dem Vorrücken der Lebensperioden abhängen, und wenn auf der einen Seite der bestimmende Faktor dieser Verhältnisse in seiner Abhängigkeit von dem Halbmesserstande als Sinus betrachtet das bestimmte Alter

des Dinges bezeichnet, so wird andererseits derselbe Faktor als Ordinate in seinen Verhältnissen zu dem entgegengesezten Faktor (Abscisse) erwogen die Eigenthümlichkeit der Art und Gattung bestimmen. Beyspiele zu dieser Ansicht wird künftig die vergleichende Anatomie in Menge auffinden, vor der Hand könnte sie auch schon die Weltgeschichte aus dem Völkerorganismus, der Staat heißt, hernehmen; überhaupt aber liegt in diesen trigonometrischen Ansichten die lezte Construktion alles organischen Lebens.

§. 321.

Was endlich das trigonometrische Raumbild auch noch enthalten kann, sind Linien aussen am Kreise parallel mit dem Längen- oder Queerdurchmesser des Kreises gezogen und Tangenten genannt. Auch in schiefer Richtung gezogen sind sie immer mit irgend einer im Kreise möglichen Linie parallel, enthalten also nichts Neues, was die Linien im Kreise nicht schon dargestellt hätten, und haben mit allem, was den Kreis von aussen berühren kann, das gemein, daß sie ihn nur in einem Punkte berühren, indeß die andern Figuren, die Seiten haben, eben mit diesen in die Aussenverhältnisse eingehen, welche der Kreis nur als Punkt, d. h. mit seiner ungetheilten Ganzheit, berührt. Für die Trigonometrie sollen aber diese Tangenten blos zeigen, daß der bewegliche Halbmesser über die Peripherie hinaus fortgesezt auch diese Tangenten proportional mit den inneren Linien afficire, d. h. daß überhaupt alle Aussenverhältnisse eines Ganzen nur nach Maaßgabe seiner innern

Verhältnisse aufgenommen und modificirt werden. Daraus folgt denn eben, daß die Aussenverhältnisse eines Ganzen in ihren Veränderungen blos die Verhältnisse des Innern wiederholen, was in den trigonometrischen Linienverhältnissen für Tangenten und Cotangenten berechnet, und in dem bekannten Sprichworte: jeder ist sein eigener Glücksschmied, für eine künftige Schicksalstheorie voraus angedeutet wird. Daß aber die Trigonometrie bisher so ganz nur der Meßkunst anheimgefallen, ist zu bedauern.

§. 322.

Wäre die Geometrie Weltwissenschaft, so würde sie in dieser Construktion der innern Verhältnisse eines organischen Ganzen, welche in der Trigonometrie liegt, ihr Höchstes erblickt haben; Linienschrift aber, wie sie ist, verfolgt sie ihre räumliche Einseitigkeit in Linien- und Figurenverhältnissen Einer Ebene noch durch entgegengesezte Ebenen hindurch, wo sie verwickelter werden, bis zu der vollen Idee der Räumlichkeit in dem Volum. Hier stellt sie Ebenen auf nach der Länge, nach der Queere, und nach der beide enthaltenden Massenerscheinung, und erhält dadurch Körper, welche aus Grundflächen, Höhen und Oberflächen zusammengesezt einer neuen Construktion Raum geben, die sich Stereometrie nennt. Fügt die Masse den Dimensionen der Länge und Fläche noch die Tiefe hinzu, welche alle Ausbreitung der ersten Dimensionen allseitig wieder auf den Punkt zurückführt, so mögen diese Körper der Stereometrie verglichen werden mit den Ideen, in so fern diese nicht mehr

blosse Ansichten ihres Gegenstandes von aussen, sondern Einsichten in sein Inneres und Durchsichten sind, welche ihn von seiner Zusammengedrängtheit im Punkte bis zu seiner allseitigen Entwicklung verfolgen und wiederum die vollständig reife Erscheinung auf ihren ersten Keim zurückzuführen vermögen.

§. 323.

Die Länge potenzirt sich zur Fläche und diese zum Volum, daher wird nicht Körper, was nicht vorher Figur auf der Fläche gewesen, und die Stereometrie kommt mit ihren Körpern auf die Figuren: Dreyeck, Viereck, Sechseck und Kugel zurück. Weil aber in den Figuren schon der Unterschied des Geradlinigten und des Krummlinigten ist, und in den Körpern zwischen der Grundfläche und Höhe Einstimmung oder Differenz statt findet, daß nämlich jene sich in dieser wiederholt findet oder nicht; so entsteht für die Körper zuvörderst der Unterschied der triangularischen, welche ihre Grundfläche in der Höhe verschwinden lassen, und der quadratischen, welche ihre Grundfläche durch die Höhe ganz durchführen, wobey es dann noch darauf ankommt, ob die Grundfläche selbst rund oder geradseitig sey. Dieß giebt eine doppelte Verkörperung des Dreyecks in Pyramide und Kegel, die doppelte Verkörperung des Vierecks als Prisma und Cylinder, und die Verkörperung des Kreises als Kugel, wobey das Sechseck leer ausgienge, wenn nicht das Prisma sich theilen wollte, indem es in völliger Gleichheit seiner vierseitigen Dimensionsflächen Würfel genannt als die reinste Verkörperung des Vierecks

Punkte, welche durch Linien auf einander bezogen werden, und welche systematisch erzeugt und in Verhältnisse mit einander gesezt eine Punktschrift gewähren. Hier kommt es also auf die Produktion des Bezogenen an, und wenn das Bezogene, obwohl durch Punkte äusserlich dargestellt, Dinge oder Vorstellungen sind, so gilt es der Punktschrift, das Gesetz ihrer Produktivität aufzufassen, indeß die Linienschrift sich an die Erscheinung des Produkts hält. Durch diese höhere Abstraktion, durch welche sich die Punktschrift von der Bilderschrift weiter entfernt, kommt sie dagegen der reinen Anschauung des Weltgesetzes schon näher als die Linienschrift, hört aber dennoch nicht auf, einseitig wie diese zu seyn.

§. 327.

Was nun die Schriftsprache als einen Punkt zeichnet, das heißt seinem Begriffe nach — sey es nun Ding oder Vorstellung — ein Moment der Produktion, und die Dinge und Vorstellungen unter diesem Begriffe aufgefaßt sind einander so ähnlich, wie die Punkte. Daher ist kein Unterschied unter ihnen als ihre Entfernung vom Anfange der Wirksamkeit der Produktivität, welche hier Vielheit heißt, indeß sie in der Linienschrift Ausdehnung genannt worden, und die Produktionsmomente erhalten Verhältnisse zu einander je nach ihrer relativen Entfernung von jenem Anfange. Produktionsmomente nun nach der in ihnen enthaltenen Vielheit begriffen heissen Zahlen, und die Punktschrift muß nothwendig zu einer Zahlenwissenschaft (Arithmetik) ausschlagen, wie die Linienschrift zu einer Geometrie.

als Ebenen die Construktion der Sphäre sich schließt. Dadurch erscheint denn die Kugel als das Ideal der Gestalten.

§. 325.

Die Linienschrift schreibt also auf ihre räumliche Weise: 1) Linien, d. h. Beziehungen eines Punktes auf den andern, ohne oder mit Linien-Gegensatz (Winkel); 2) Figuren, d. h. Beziehungen geschlossener Gegensätze; 3) Trigonometrie, d. h. Wechselbeziehungen der unter sich veränderlichen Theile eines Ganzen; 4) Körper, d. h. Gestalten mit ihren Grundrissen (Grundflächen), Durchführungsverhältnissen (Höhen), und Umrissen (Oberflächen), welches alles auf Beziehungen von Punkten zurückläuft, und wobey die Stereometrie sammt der Planimetrie in das Hieroglyphische fällt, wenn sie Figuren und Körper symbolisch nimmt. Geht sie noch in die Zusammensetzung von Linien und Figuren über, wie in der Wellenlinie und dem aus zwey entgegengesetzten Dreyecken gebildeten Sechsecke, so wird theils das Symbolische immer weiter hervortretend, theils nähert sie sich dadurch dem Ikonographischen, und zeigt dadurch ihre Verwandtschaft mit der Bilderschrift sowohl von Seite der Idee als auch der sinnlichen Anschauung.

§. 326.

Wie nun diese Beziehungsschrift (Geometrie) eine Abstraktion von der Bilderschrift (Hieroglyphe) ist, deren innere allgemeine Verhältnisse sie zur Hälfte heraushebt, nämlich soweit sie Beziehungen sind; so liegen in der Linienschrift selbst wieder als weitere Abstraktion die

Punkte, welche durch Linien auf einander bezogen werden, und welche systematisch erzeugt und in Verhältnisse mit einander gesezt eine Punktschrift gewähren. Hier kommt es also auf die Produktion des Bezogenen an, und wenn das Bezogene, obwohl durch Punkte äusserlich dargestellt, Dinge oder Vorstellungen sind, so gilt es der Punktschrift, das Gesetz ihrer Produktivität aufzufassen, indeß die Linienschrift sich an die Erscheinung des Produkts hält. Durch diese höhere Abstraktion, durch welche sich die Punktschrift von der Bilderschrift weiter entfernt, kommt sie dagegen der reinen Anschauung des Weltgesetzes schon näher als die Linienschrift, hört aber dennoch nicht auf, einseitig wie diese zu seyn.

§. 327.

Was nun die Schriftsprache als einen Punkt zeichnet, das heißt seinem Begriffe nach — sey es nun Ding oder Vorstellung — ein Moment der Produktion, und die Dinge und Vorstellungen unter diesem Begriffe aufgefaßt sind einander so ähnlich, wie die Punkte. Daher ist kein Unterschied unter ihnen als ihre Entfernung vom Anfange der Wirksamkeit der Produktivität, welche hier Vielheit heißt, indeß sie in der Linienschrift Ausdehnung genannt worden, und die Produktionsmomente erhalten Verhältnisse zu einander je nach ihrer relativen Entfernung von jenem Anfange. Produktionsmomente nun nach der in ihnen enthaltenen Vielheit begriffen heissen Zahlen, und die Punktschrift muß nothwendig zu einer Zahlenwissenschaft (Arithmetik) ausschlagen, wie die Linienschrift zu einer Geometrie.

§. 328.

Die Zahlenbildung (das Zählen), indem sie Momente sezt, welche durch nichts als durch ihre Entfernung vom Anfange sich unterscheiden, muß nothwendig als stete Wiederholung des ersten Momentes erscheinen, und wo solche Wiederholung eintritt, muß die Zahl sichtbar werden. Daher denn auch geometrische Größen, in so ferne sich eine in der andern ganz oder zum Theile wiederholt findet, die Zahl zulassen, und dieser Zahlmessung wegen auch der Kreis mit seinen vier rechten Winkeln mit einer Zahl belegt worden ist, und in den trigonometrischen Messungen der Halbmesser als Eins gilt. Dabey wird aber die Zahlenbildung die zunehmende Entfernung von ihrem Anfange beständig im Auge behalten, und also jeden ihrer Schritte, d. h. jede Zahl durch eine Anzahl von Punkten bezeichnen müssen, welche für diese Zahl gerade diese seyn muß.

Anmerkung. Daß die Bezeichnung der Zahlen durch eine Anzahl von Punkten im Schreiben und Lesen ihre große Beschwerlichkeit habe, welcher aber durch geometrische Stellung der Punkte (wie bey den sogenannten figurirten Zahlen) zum Theil abgeholfen werden kann, noch besser aber durch abkürzende Zahlzeichen (Ziffern) abgeholfen wird, kann hier nicht in Betracht kommen, wo es blos um die Einsicht in das Wesen der Zahlen und ihrer Schreibung zu thun ist. Uebrigens ist die geometrische Stellung der Punkte der Zahlenschrift auch darum natürlich,

weil sie als Punktschrift sich zunächst an die Linienschrift anschliessen muß.

§. 329.

Die Zahlenschrift hat nun wieder wie die Linienschrift in ihrem Urbilde ihr eigenes Wesen conzentrirt zu entwerfen, welches geschieht, wenn sie überhaupt Einen Punkt sezt als den ersten und in ihm selber den Anfang ihres Setzens erblickt. Die Einheit des Wesens, welche dieser erste Punkt auszudrücken hat, bestimmt denn zum voraus, daß alle weiter zu setzende Punkte, obwohl sie räumlich verzeichnet ausser dem ersten Punkte erscheinen, dennoch als in ihm gesezt gedacht werden müssen, daß also die scheinbar äussere Vielheit ihrem Wesen nach innere Theilung sey, alle Zahlen also ausser der Eins als ihre Brüche betrachtet werden müssen. Sogenannte ganze Zahlen sind nur scheinbar, weil von ihrer Entstehung in der Eins abstrahirt worden, und was man neben diesen ganzen Zahlen noch als Brüche angiebt, sind blos Brüche willkührlich gewählter Einheiten (Zähler) mit eben so willkührlich gesezter Größe der Theilung (Nenner), indeß die Zahlen überhaupt nothwendige Brüche der wahren Einheit (des Wesens) mit einer nach dem Weltgesetze fortschreitenden Theilung (der Form) sind.

§. 330.

Am Weltgesetze fortschreitend wird die Zahlenbildung nach dem ersten Punkte, den sie Eins genannt hat, für den in der Einheit entstehenden noch unvermittelten Gegensatz zwey Punkte, für den vermittelten aber drey setzen müssen, wie sie denn auch selbst in blosser indifferenter

Wiederholung des ersten Punktes nicht anders kann. Dadurch hat nun die zahlenbildende Reflexion auf ihrem Gebiete dasselbe gewonnen, was die linienbildende mit dem Unterschiede der graden und krummen Linien gefunden hat, nämlich den Gegensatz der Elemente oder Urprinzipien, an dessen durchgreifender Wirkung Theil nehmend die Zahlen entweder gerade sind oder ungerade, die Linien gerade oder krumme. Und zwar offenbart sich in der krummen Linie sehr deutlich, was die Einheit sey, welche zu den zwey unmittelbar verbundenen Enden der geraden Linie noch hinzukommt; weil nämlich alle Krümmung nichts ist als Zurückbeziehung auf die ausserhalb des Gegensatzes gelegene erste Einheit des Wesens, so folgt die krumme Linie auch dem Gegensatze und der Einheit zugleich, indeß die gerade Linie dem Gegensatze allein folgt. Zwey und drey sind also die einzigen Zahlen, und nach ihnen können blos ihre eigenen Wiederholungen folgen, wobey auch für diese Wiederholungen dasselbe Gesetz gilt, nach welchem das Leben sie selbst producirt hat.

§. 331.

Ist die Zahlenbildung bis auf Zwey und Drey vorgeschritten, so steht das ungetheilte Wesen der Eins über seiner zweyfachen Theilungsform, welche einen Gegensatz bildet, als einzelnes Glied eines Gegensatzes da, zu welchem noch das entsprechende zweite Glied fehlt. Dieses fehlende Glied, nach dem Zählen das vierte, ist nach dem Weltgesetze die durch ihre Geschlechtsdifferenz durchgeführte und aus derselben als Totalitätsform wiederher-

gestellte Zahleinheit, welche in der Arithmetik Null genannt das beendigte Fortschreiten der Zahlen und die geschlossene Zahlstufe bezeichnet. Indem also die Eins mit der Null den absoluten Gegensatz (Längendurchmesser), die Zwey mit der Drey den relativen Gegensatz (Queerdurchmesser) bildet, und beide Gegensätze dadurch in einander verschlungen erscheinen, daß die Einheit es ist, die in Gerades und Ungerades zerrissen in der Ganzheit einer Zahlstufe sich als Null wiederherstellt, hat die Arithmetik auf ihre Weise das Urgesetz der Dinge geschrieben. Dabey erscheint denn die Vier auf dem niedern Gebiete des Zählens an der Stelle der Null, weil bey dem Eintreten der leztern die zweymal zwey Glieder des Schema vollendet sind; und eben so steht im geometrischen Urbilde das Viereck im Kreise stellvertretend für ihn selbst da, indem es in geradlinigter Weise nicht nur die vier rechten Winkel enthält, welche der Kreis, sondern auch das Gleichgewicht dieser vier Winkel äusserlich noch in vier Seiten wiederholt.

Anmerkung. Aus einem kleinen Programme, welches der gründliche Geschichtsforscher Mannert noch als Professor in Altorf geschrieben, entlehne ich die historische Notiz, daß die Pythagoräer sich unserer arabischen Ziffern und unserer Art, sie nach dem Dekadensysteme zu stellen, längst bedient hatten, wie aus einem altorfischen Codex des Boethius (der am Ende des fünften Jahrhunderts geschrieben) erhelle. Diese arabischen Ziffern seyen den griechischen Buchstaben sehr ähnlich, und die Null habe noch

das griechische Delta in sich. Bekanntlich schwuren die Pythagoräer bey der Vierzahl, und wenn sie das griechische Delta, welches als Dreyeck geschrieben wurde, und als Ziffer die Vier galt, noch in die Null (den Kreis) hineinschrieben, so kann man kaum zweifeln, daß sie unsere Ansicht von der Null und der Vier schon gehabt, woraus denn weiter folgen möchte, daß wir mit unserer Ansicht und Darstellung des Weltgesetzes überhaupt nur die verlohren gegangene älteste Ansicht der Vorzeit wiederherstellen. Vieles, was für diese Vermuthung spricht, findet der wißbegierige Leser in meinem Buche: der Staat, in dem Kapitel vom alten Priesterthume zusammengestellt, und der Anhang des Buches hebt aus den mythologischen Sprachforschungen Kanne's noch manches hieher gehörige aus.

§. 332.

In diesem arithmetischen Urbilde liegt nun zuvörderst das Gesetz der Zahlenbildung und Fortschreitung selbst, welches, wenn auch die Punktschrift ihre Punkte ins Unendliche vervielfältigen und zur wahren Sandrechnung ausschlagen kann, dennoch dem Sinne nach immer in Tetraden fortschreiten und in ihnen sich wiederholen muß, so daß andere willkührlich gewählte oder in Gang gekommene Zahlensysteme, die wegen der scheinbar weiter vorrückenden Zählung Rechnungsvortheile darbieten, am Ende doch der Tetradik weichen müssen, welche auf vier Tetraden gesteigert mit der Sechzehn als Null jene Rechnungsvortheile noch weit überbietet. Ferner liegen in

diesem arithmetischen Urbilde Zahlenverhältnisse, wie zwischen Zwey und Drey, oder wie zwischen Zwey und Vier, welche beide, weil das Zählen ein Fortschreiten ist, vorwärts und rückwärts genommen werden können, und zwischen das unerschöpfliche Verhältniß von Eins und Null eingeschlossen sind, so daß die ganze Arithmetik selbst als eine unendliche Zahlreihe erscheint.

§. 333.

Die beiden eben erwähnten mittlern Verhältnisse des bloßen Mehr oder Minder und der Selbstverdopplung oder Selbsttheilung geben in beliebigen Zahlen durchgeführt die bekannten vier Rechnungsarten, welche den elementarischen Theil der Arithmetik ausmachen. Da die Zahlen überhaupt keine andere ursprüngliche Differenz kennen, als die größere oder geringere Entfernung vom Anfange, welche Mehr oder Minder genannt wird, so liegt in dem Additions- und Subtraktionsprozesse, deren erster das Mehr oder Minder zweier Zahlen in einer Summe auslöscht, der leztere aber diesen Unterschied in einer bestimmten Zahl ausspricht, für die Zahlen überhaupt der Prozeß des Indifferenzirens und Differenzirens, und die in die Arithmetik aufgenommene Rechnung mit entgegengesezten Größen ist eigentlich für die Mathematik selbst die Fiktion eines Gegensatzes der Zahlen, der aus ihrer lebendigen Bedeutung überhaupt genommen der Zahlenwissenschaft fremd ist. Diese Rechnung mit entgegengesezten Größen ist eine Art angewandter Mathematik, denn in der reinen Mathematik bleibt jede Zahl stehen, sie mag vorwärts oder rückwärts gezählt werden, dage-

gen in dieser Anwendung der Mathematik auf den qualitativen Gegensaz der Dinge jede Zahl in entgegengesez-tem Sinne genommen sich selbst aufhebt. Uebrigens ist interessant, daß auch die Rechnung mit entgegengesezten Größen ihren aus der Philosophie geborgten Gegensaz des Positiven und Negativen durch Plus und Minus ausdrückt, weil im Grunde alles, was positiv heißen kann, nur durch ein Plus von Entwicklung oder Form von dem Negativen differirt, also arithmetisch genommen wirklich ein Mehr ist.

§. 334.

Wie der erkennende Geist diesen Prozeß des Indifferenzirens und Differenzirens als ein Generalisiren und Spezialisiren der Begriffe treibe, wobey die Addition Unterschiede weglassend zu allgemeinen Begriffen als zu Summen aufsteigt, indeß die Subtraktion Reste als Kennzeichen sezt, ist §. 198. gezeigt worden, und daß überhaupt das Leben der Dinge in diesem Spiele begriffen sey, welches die Zahlenschrift als Addition und Subtraktion vorbildet, ist aus der zweiten Kategorientafel bekannt, wo dieses Spiel als Seitenentwicklung aus der Verschiedenheit der Urprinzipien Arten und Gattungen producirt. Bedeutend aber ist für dieses Spiel sowohl in seiner arithmetischen Abstraktion als in jeder lebendigen Erscheinung desselben in Natur oder Geist, daß in der Addition die Faktoren ohne Wechselwirkung auf einander blos in einer gemeinschaftlichen Begränzung, in welcher sie nicht mehr zu unterscheiden sind, zusammenfließen, wodurch die Summe als ein blos weiter vorge-

rücktes Zählen erscheint, und daß in der Subtraktion diese Gränze sich blos auf die Differenz beider Faktoren zurückzieht, wodurch der Rest als ein blos weiter zurückgetretenes Zählen erscheint. Dieser gemeinschaftliche Begriff der Addition und der Subtraktion als ein blos äusserliches Verrücken der Gränze bezeichnet genau die Oberflächlichkeit dieses Prozesses.

§. 335.

Die Addition läßt also geschiedenen Inhalt in Einer Gränze zusammenfließen und vergrößert dadurch diesen Inhalt; die Subtraktion trennt von dem Inhalte einen Theil, ihn besonders begränzend, und verkleinert jenen dadurch, und so lebt das ganze Verhältniß zwischen den Urzahlen Zwey und Drey, weil 3 = 2 + 1, und 2 = 3 — 1 ist. Anders verhält es sich mit der Zahlenverdopplung, welche in der Zahl Vier zum erstenmal vorkommt; da erscheint nämlich die eine Zahl als die verdoppelte, die andere als die verdoppelnde, und das Resultat ist ein Zahlenprodukt, welches die Form beider Zahlen trägt. Lezteres wird am meisten sichtbar, wenn die beiden Zahlen nicht dieselben sind; z. B. wenn die beiden Urzahlen sich miteinander verdoppeln; da erscheint die Sechs als zweyfache Drey und dreyfache Zwey, und überhaupt als das reine Produkt der zwey Zahlen, welche arithmetisch die Urprinzipien der Dinge ausdrücken, folglich als Neutralitätszahl entsprechend dem Sechsecke der Linienschrift, in welchem das Centrale und das Peripherische zum Gleichgewichte verbunden sind.

§. 336.

Demnach verhält sich die Addition zu der Multiplikation wie die Wahrnehmung zum logischen Urtheile nach §. 218. Der Multiplikandus ist jedesmal der arithmetische Inhalt, welcher durch einen von dem Multiplikator anzugebenden Prozeß der Wiederholung, den das Wörtchen mal ausdrückt, hindurchgeführt das Produkt giebt, so daß also Wesen und Form hier in zwey Zahlen gesondert erscheinen. Eben so hat die Division in dem Dividendus eine Zahl, aus welcher sie Wesen und Form getrennt hervorzurufen arbeitet, indem sie frägt: wie viel mal der Divisor in dem Dividendus enthalten sey. Der Quotient, der diese Frage beantwortet, ist also jedesmal Formzahl, und der Divisor ist Wesenzahl; weil aber der Dividendus, als Produkt von Divisor und Quotient, Wesen und Form von beiden in sich vereinigt, so ist es an sich gleichgültig, welche von beiden Zahlen als Wesen oder als Form (Divisor oder Quotient, Multiplikandus oder Multiplikator) gesetzt werde.

§. 337.

Ist durch Addition und Subtraktion der Indifferenzirungs- und Differenzirungsprozeß arithmetisch geschieden, so stellt dagegen die Multiplikation mit der Division den Verbindungs- und Trennungsprozeß dar, bey welchem erst die Faktoren mit voller Besonderheit als aktiv und passiv in Wechselbestimmung eingehen. Dabey ist es für die Multiplikation selbst gleichgültig, ob diese beiden Faktoren verschiedene Zahlen seyen, oder ob die-

selbe Zahl ihr eigenes Wesen mit sich selbst als Form multiplicirend zur Potenz werde; auch können Multiplikationsprodukte und Potenzen, indem sie die Zahlenbildung erweitern, gleich Additionssummen auf dem Wege der Addition, ja des blos fortschreitenden Zählens, welches als Zahlenbildungsprozeß der ganzen Arithmetik zum Grunde liegt, erreicht werden. Ausserdem ist aber durch das Selbstprodukt einer Zahl, welches Potenz heißt, für diese Zahl etwas Neues gesezt, nämlich die Durchführung ihrer selbst zur Entwicklung ihres ganzen Inhaltes nach der ihr eigenen Form, welcher Durchführungsprozeß in dem Wurzelausziehen umgekehrt aus der Entwicklung den Saamen wiederherstellt, und für das Wesen der Dinge überhaupt die Stufenbildung oder fortschreitende Entwicklung der zweiten Kategorientafel arithmetisch vorbildet. Daß dieser Stufen, so wie der Zahlen selbst, überall nur vier seyn können, ist bey den Kategorien gezeigt worden, die Arithmetik aber mit der bedeutungslosen Indifferenz ihres Fortschreitens kann deren ins Unendliche setzen, und braucht nur, um sich selbst nicht zu verliehren, die Stufen durch Exponenten zu zählen, welche im Wesen der Dinge als die besondere Charakteristik jeder Stufe wirklich gegeben sind, von der Arithmetik aber auch nur als bloßer Ausdruck eines neuen Verhältnisses angesehen werden.

§. 338.

So schreibt also die Punktschrift eine Zahlreihe, Subtrahenten, Subtrahenden, Summen, Reste, Multiplikationsfaktoren und Produkte nebst Divisoren und Quotien-

ten, dann Wurzeln, Potenzen und Exponenten, und wenn sie für alles dieß bequeme Ziffern statt der Punkte eingeführt hat, so kann sie jezt noch weiter gehen, und von der Bestimmtheit der Zahlen abstrahirend blos ihre eben angegebenen Verhältnisse, durch welche sie geworden sind, was sie sind, mit irgend einem allgemeinen Zahlzeichen schreiben, und dadurch arithmetische Operationen bezeichnen, denen man jede beliebige bestimmte Zahl als Inhalt unterlegen kann, indem diese abstraktere Schreibung die Form zeichnet. Dieß ist es, was gewöhnlich Buchstabenrechnung genannt wird, und keinesweges eine besondere Rechnungsart, sondern blos eine abstraktere Schreibungsart der Arithmetik ist, durch welche es möglich wird, was in den Zahlen rein formal für das Wesen der Dinge vorgebildet wird, auch in einer von der Eigenthümlichkeit der Punktschrift unabhängigen Weise rein formal darzustellen. Die Buchstaben gelten hier, wie in der Punktschrift die Punkte, rein nur als Elemente überhaupt, die durch arithmetische Prozesse sich gestalten, und man will nur diese Gestalt schreiben.

§. 339.

Jede Zahl ist eine Resumtion von Momenten der Evolution des Wesens in die Form, welche hier als ein Fortschreiten in die Vielheit erscheint, und wie einfache oder sich verdoppelnde Schritte vorwärts oder rückwärts in dieser Entwicklung sich zu besonderen Zahlen gestalten, zeigt die Arithmetik in ihrem elementarischen Theile. Wie aber diese Zahlen aus Evolution hervorgegangen sind, so lassen sie sich auch wieder, jede nach ihrer Art, in

in Evolution setzen, und so geben sie Reihen, welche die Zahlenschrift in ihrem zweiten Theile bezeichnen lehrt. Diese Reihen sind also Evolutionsformen einer Zahl und haben ihr Vorbild an der Zahlreihe selbst, sind also vorwärts oder rückwärts zu begreifen wie diese, und theilen auch ihre Bedeutung, daß nämlich das Leben selbst als eine evolvirte Zahlreihe erscheint, wenn blos die Schritte seiner Entwicklung bezeichnet werden. Jede Reihe, die von einer bestimmten Zahl anfängt, wiederholt also diese allgemeine Bedeutung im Sinne dieser besonderen Zahl.

§. 340.

In dem arithmetischen Urbilde liegt schon der Unterschied des additionsweisen (arithmetischen) und multiplicirenden (geometrischen) Fortschreitens nebst der fortschreitenden Potenzenentwicklung und ihrer Zählung durch Exponenten. Daraus ergeben sich also 1) arithmetische; 2) geometrische; 3) Potenzreihen; 4) Beziehungsreihen, welche Schritt für Schritt das Fortschreiten einer anderen selbstständigen Reihe begleiten und zählen. Eine Potenzreihe kann sich nun zählen durch ihre Exponenten; es kann aber jede selbstständig fortschreitende Reihe sich also oberflächlich von einer andern begleiten lassen, welche dann ihre Logarithmenreihe genannt wird. Indem das Leben die Seitenentwicklung durchführt, bildet es arithmetische, in der Stufenentwicklung aber geometrische Reihen, und indeß die Stufenentwicklung das innere Wesen der Dinge bestimmt, weil die Tetraden selbst Stufen sind, treibt sich oberflächlich die Seitenentwicklung in Erscheinungen fort, deren immer eine als Logarithmus

ein inneres Verhältniß der Selbstverdopplung (oder Selbsttheilung) bezeichnet.

§. 341.

Für die Reihenbildung aus Zahlen ist das erste die Fortbewegung einer Zahl zu ihrer nächst anderen Form, was man ein **Verhältniß** nennt, und das Gesetz dieser Fortbewegung, was der **Name** dieses Verhältnisses heißt. Kennt man das erste Glied und den Namen, so hat man das Wesen und die Form der Reihenerzeugung, und kann daher auch nun die Reihe ins Unendliche fortsetzen. Das Verhältniß aber, mit welchem die Reihe beginnt, ist selbst die Reihe im Kleinen, und unterscheidet sich von dieser nur durch ihre Wiederholungen. Mehrartig (arithmetisch) oder vielfachend (geometrisch) wie diese Verhältnisse seyn mögen, enthalten sie aber immer dasselbe in zwey Formen, nämlich in seiner Grundform und der daraus zunächst abgeleiteten, und setzen beide mit einander durch Reflexion in Vergleichung, wo denn eine Differenz oder ein Quotient als des Verhältnisses Name den Prozeß ausdrückt, durch welchen die Grundform der Zahl in ihre abgeleitete Form übergegangen. Zwey Verhältnisse in formaler Gleichstellung (mit gleichem Namen) geben sodann eine **Proportion**, welche ein Verhältniß von Verhältnissen ist, in welchem Summe oder Produkt der äusseren Glieder der Summe oder dem Produkte der Mittelglieder darum gleich seyn muß, weil das gleichmäßige Fortschreiten das lezte Glied eben so weit von dem ersten entfernt, als dadurch das zweite Glied dem dritten nahe gebracht wird.

§. 340.

Arithmetisch genommen haben alle Zahlen Verhältnisse, weil sie entweder durch Differenzen oder nach Quotienten verschieden seyn müssen, und im Wesen der Dinge giebt auch alle Verschiedenheit ein Verhältniß, dessen Grund in den Faktoren der Seitenentwicklung (arithmetisch) oder den Prozessen der Stufenbildung (geometrisch) zu suchen ist. An sich aber müssen alle Verhältnisse in dem Urschema der Dinge enthalten, also Verhältnisse des Wesens zu der Form oder Uebergangsverhältnisse seyn, welche leztern dem unvermittelten oder vermittelten Gegensatze anheimfallen. Dabey kommen denn auch Verhältnisse dieser zwey Arten des Gegensatzes zum Wesen wie zu der Form, und Verhältnisse der Gegensatzglieder unter sich in Betracht, und ob sie wohl alle auf das Grundverhältniß von Wesen und Form zurücklaufen, so ist doch dieses Verhältniß nur zwischen dem ersten und vierten Gliede einer Tetrade ganz und vollkommen, im zweiten Gliede ist es halbirt, und im dritten Gliede, welches neben den Gegensatz die vermittelnde Einheit hinstellt, ist es zweyfach vorhanden, einmal nämlich zwischen den Gliedern des zu vermittelnden Gegensatzes, und dann zwischen diesem Gegensatze und der vermittelnden Einheit. Uebrigens sind alle diese Schemate in ihren Gliedern nur Formen der fortschreitenden Entwicklung des Einen, und so giebt es in der lebendigen Construktion Proportionen, welche durch alle möglichen Schemate durchgehen, indem a) in allen Schematen das erste und vierte; b) das zweite und dritte; c) das erste und zwey-

bestimmt werden kann, und in dieser Beziehung seine Gleichung hat; aber das Gebiet der Gleichung umfaßt nicht nur die Zahlengestalten, welche in Proportionen vorkommen können, sondern alle, welche der elementarische Theil der Arithmetik nach §. 338. zu geben vermag, und so kann z. B. der Mathematiker auf dem Wege der Gleichungen eine Zahl suchen, deren Hälfte, Drittheil und Viertheil um ein Gegebenes größer sey als jene Zahl selbst. Als Rechner wird er zu Lösung dieser Aufgabe theils den Gegensatz der Rechnungsarten, nach welchem die eine sezt, was die andere wieder aufhebt, theils das Gesetz der Gleichheit für die beiden Theile der Gleichung benützen, nach welchem jeder Theil gleiche Behandlung erfahren muß, und beide Theile mit negativen Zeichen verbunden sich auf Null bringen. Immer wird aber der Rechner in seinen Gleichungen die Verhältnisse der Glieder zu einander für die besondere Bezeichnung jedes einzelnen Gliedes zu benützen verstehen, und dadurch anerkennen, daß in den Gleichungen nur das allgemeine Gesetz, welches überall die Vielheit der Glieder zu einem Ganzen verbindet: alle für eines und eines für alle, arithmetisch vorgestellt sey.

§. 344.

Sind die Gleichungen nur arithmetischer Ausdruck des organischen Gesetzes überhaupt, so haben sie überall ihr Gebiet, wo ein Ganzes mit bekannten Verhältnissen seiner Glieder gegeben ist, und was in §. 320. von der physiologischen und welthistorischen Bedeutung der trigonometrischen Ansichten gesagt worden, muß für die Glei-

müsse gleich den in Zahlen geschriebenen auch rückwärts gelesen ihre Gesetzmäßigkeit beybehalten, der Name aber in entgegengesetztem Sinne genommen werden muß: Weil bey richtig gebildeten Tetraden die Verhältnisse der Glieder immer dieselben sind, so kann obiges Beyspiel durch eine beliebige Menge andrer Tetraden fortgesetzt werden, und der Name bleibt immer derselbe.

§. 343.

In diesen Progressionen hat also die Zahlenschrift ihre erste Bildung aus ihren Elementen wie die Linienschrift in den Figuren. Ihren dritten Theil mit dem Charakter der Wechselbestimmung der Theile im Umfange eines Ganzen, also entsprechend der Trigonometrie, gewinnt die Arithmetik, die als endlose Entwicklungsreihe einer Totalitätsform, wie der Kreis ist, entbehrt, durch einen selbstgeflochtenen Kranz von Zahlengestalten, wie sie der elementarische Theil ihr geliefert, welchen Kranz die Mathematiker Gleichung zu nennen, und dadurch noch unbekannte Zahlen zu bestimmen gewohnt sind, indem sie in diesen Kranz eingeflochten mit bekannten Zahlen in Verhältnisse kommen, durch welche sie selber bekannt werden. Diese Verwendung der Gleichungen ist der Arithmetik als Rechenkunst wesentlich; für die Zahlenschrift aber sind die Gleichungen Kreise vollständiger Wechselbestimmung aller in ihnen enthaltenen Glieder, wobey jedes Glied als unbekannt gesetzt und durch seine Verhältnisse zu den andern bestimmt werden kann. Schon in dem Umfange einer Proportion ist solche Wechselbestimmung, daß jedes Glied als Produkt zweier andern dividirt durch das dritte

bestimmt werden kann, und in dieser Bezeichnung seine Gleichung hat; aber das Gebiet der Gleichung umfaßt nicht nur die Zahlengestalten, welche in Proportionen vorkommen können, sondern alle, welche der elementarische Theil der Arithmetik nach §. 338. zu geben vermag, und so kann z. B. der Mathematiker auf dem Wege der Gleichungen eine Zahl suchen, deren Hälfte, Drittheil und Viertheil um ein Gegebenes größer sey als jene Zahl selbst. Als Rechner wird er zu Lösung dieser Aufgabe theils den Gegensatz der Rechnungsarten, nach welchem die eine sezt, was die andere wieder aufhebt, theils das Gesetz der Gleichheit für die beiden Theile der Gleichung benützen, nach welchem jeder Theil gleiche Behandlung erfahren muß, und beide Theile mit negativen Zeichen verbunden sich auf Null bringen. Immer wird aber der Rechner in seinen Gleichungen die Verhältnisse der Glieder zu einander für die besondere Bezeichnung jedes einzelnen Gliedes zu benützen verstehen, und dadurch anerkennen, daß in den Gleichungen nur das allgemeine Gesetz, welches überall die Vielheit der Glieder zu einem Ganzen verbindet: alle für eines und eines für alle, arithmetisch vorgestellt sey.

§. 344.

Sind die Gleichungen nur arithmetischer Ausdruck des organischen Gesetzes überhaupt, so haben sie überall ihr Gebiet, wo ein Ganzes mit bekannten Verhältnissen seiner Glieder gegeben ist, und was in §. 320. von der physiologischen und welthistorischen Bedeutung der trigonometrischen Ansichten gesagt worden, muß für die Glei-

chungen ebenfalls gedacht werden. Wo daher auch eine Erkenntniß es zu solcher Exposition und Bezeichnung ihrer Theile gebracht hat, wie sie bey den Gliedern einer Gleichung statt findet, kann sie sich als Gleichung benehmen, und einige Theile oder auch das Ganze selbst durch das Verhältniß zu den andern bestimmen, wie das in Räthseln bisher der Fall war, wo die absichtlich unvollständig gegebene Beschreibung oder Exposition das Verschwiegene vollends ergänzen und dadurch das Ganze errathen ließ. Daß aber die Wissenschaft von den Gleichungen noch keinen Gebrauch machen konnte, kommt blos von dem Mangel an bestimmter Kenntniß der Verhältnisse der Begriffe zu einander; denn wo zwischen einer Anzahl von Begriffen oder Vorstellungen die Verhältnisse scharf bestimmt sind, läßt sich auch jedes Glied durch die Verhältnisse der übrigen zu ihm ausdrücken. Da dieß nun bey den Tetraden der Fall ist, so geben jede drey Glieder einer Tetrade eine Gleichung für das vierte; z. B. das Wort ist das in der Subjektivität lebendig gewordene Sprachbild, nachdem es in der Linien- und Punktschrift aus der vollen Objektivität in die zwey Formen halber Objektivität übergegangen. Die Fortbildung der Logik in Definitionen und der Philosophie in Tetraden wird zu Gleichungen in der Wissenschaft führen.

§. 345.

Die Arithmetik in ihren Gleichungen abstrahirt von aller innern Verschiedenheit unter den Gliedern, und auch Potenzen, die etwa darin vorkommen möchten, sind nur Zahlenprodukte, welche sich durch Wurzelausziehen

wieder aufheben lassen, obwohl sie die Operation des Rechnens erschweren. Daß aber die Glieder einer Gleichung in ihrer bestimmten Geltung fixirt seyen, ist für die Zahlenschrift, welche die Schritte der lebendigen Entwicklung der Dinge zu bezeichnen hat, nur als zufällig zu achten, und die Gleichungen müssen sich auch dem Ausdrucke des Veränderlichen anschliessen, was mit dem Fixirten verbunden in dem Raum- und Zeit-Spiele der Dinge wie in dem trigonometrischen Liniensysteme erscheint. In dieser Gestalt heissen die Gleichungen Funktionen, und haben theils das Veränderliche in seinen Verbindungen mit dem Fixirten, theils in seinen verschiedenen dadurch bestimmten Werthen zu schreiben. So hat auch in der Philosophie das Schöne auf seinem Gebiete verschiedene Bedeutung, je nachdem es im Mineralischen, Pflanzlichen, Thierischen oder Menschlichen als ein Theil der Form mit dem Wesen verbunden erscheint, und der Sauerstoff mit seinen verschiedenen Basen giebt dem Chemiker eine Funktion mit steigenden oder abnehmenden Werthen von x.

§. 346.

Daraus entsteht für die Zahlenschrift die weitere Nothwendigkeit, sich des Gesetzes der Veränderung überhaupt zu bemächtigen, so daß, wenn auch die Veränderung selbst für einen fixirten Ausdruck zu klein wäre, was die Mathematiker unendlich klein nennen, sie doch durch die scharfe Bestimmtheit des Veränderungsgesetzes für diesen Moment der Veränderung noch ausgedrückt werden könne. Dieß leisten die Differenzialglei-

chungen, und wie dieser Veränderungskalkül von einem gegebenen Zustande der Zahlen aus ihre Veränderungen fortschreitend zu verfolgen vermag, so vermag er als Integralrechnung rückwärts gehend jenen Zustand wieder zu finden. Da die Wortsprache alle Zustände der Dinge nur im Groben bezeichnet, so wird es einst, wenn die Erkenntniß der Dinge durchconstruirt den Worten ihre bestimmte Stelle gesichert hat, der Wortsprache sehr willkommen seyn, sich für die Bezeichnung der unmerklichen Uebergänge des Differenzialkalkuls bedienen zu können.

§. 347.

Die höchste Aufgabe für diesen dritten Theil der Zahlenschrift ist aber, die Veränderung in der Entwicklung und die Entwicklung in ihrer doppelten Form als Stufen- und Seitenentwicklung zugleich zu begreifen, wobey denn leztere als oberflächlich von der erstern getragen werden, diese aber, weil das Wesen der Dinge sich überall dualistisch entfaltet, als fortschreitende Potenzirung einer zweytheiligen Wurzel erscheinen muß, wobey jeder Theil der Wurzel seine Potenzen für sich sezt, und die Potenzen beider Wurzeltheile sich parallel gegenüberstehen; zugleich aber während des Potenzirens die Wurzeltheile noch unter sich Verbindungen eingehen, deren Wechsel- und Wiederholungsgesetz in den Coefficienten dieser Verbindungen ausgedrückt ist. Dieses stellt die Arithmetik in der Binomialformel vor, und die Philosophie, wenn sie für irgend ein Gebiet der Erkenntniß den Dualismus seiner Prinzipien und deren Potenzirung fixirt hätte,

würde bald auch im Stande seyn, das Coefficientengesetz dieser Formel an den Erscheinungen nachzuweisen, in welchen die Potenzreihen beider Wurzeltheile sich gegenseitig die Hand reichen.

§. 348.

In dieser vierfachen Form der Gleichungen, Functionen, Differenzialen und des Binomiums entwickelt die Zahlenschrift ihre dritte Stufe mit dem Charakter der Wechselbestimmung der Momente der fortschreitenden Lebensentwicklung, und es bleibt ihr nur noch übrig, auf ihre Weise die Totalitätsform einer in ihren Elementen gegebenen Entwicklung auszudrücken, und dadurch über diese Entwicklung, deren Bearbeitung nach den vorangegangenen Formen der Arithmetik vorausgesezt werden mag, Controle zu halten. Diese Controle besteht in der Combinationslehre, welche alle Verbindungen bekannter Elemente als Complexionen bezeichnend einerseits die Möglichkeit der Versetzungen der Elemente einer Complexion, andererseits die Möglichkeit ihrer ein- zwey- oder mehrgliedrigen Verbindungen überschaut, und nachdem sie auf diese Art Permutations- und Combinationslehre gewesen, als Variationslehre die ganze Möglichkeit von Versetzungen und Verbindungen gegebener Elemente erschöpfend dem Ziel nahe kommt, das sie erst als Involutions- und Evolutionstheorie wirklich erreicht. Wie nämlich die Zahlenschrift in dem Binomium den Dualismus der Dinge anerkannt hatte, so huldigt sie hier der noch höhern Idee, daß alle Vielheit nur Evolution eines in tiefer Einheit sich selbst

§. 350.

Anschauungsschrift, Beziehungsschrift, Evolutions-schrift, diese drey Sprachen, lassen aber die in §. 281 bis 284. aufgestellte Idee der Sprache noch zum Theil unbefriedigt. Zwar kann die Bilderschrift objektives Seyn in seiner Erscheinung wiedergeben, und die Geometrie kann die Grundrisse dieser Erscheinung für die Erkenntniß heraushebend eigentliche Erscheinungtheorie werden; auch kann die Arithmetik aus der Erscheinung noch durch weitere Abstraktion die Erscheinungen einzeln selbst als Wellen des Lebensstroms darstellen, der durch die ganze Anschauungwelt hinführt, und so ist durch diese drey Sprachen und Schriftarten für das Auffassen der Form der Dinge in Erkenntniß allerdings sehr viel geleistet, und die Geister in diesen drey Sprachen sich mit einander besprechend und diese drey Schriftarten schreibend können sich dreyfache Erkenntniß mittheilen, nämlich der Anschauung thetische, analytische und antithetische Form. Aber der Sprechende und Schreibende borgt hier immer von dem objektiven Leben das Wesen, und spricht und schreibt nur dessen anschaubare, meßbare und zählbare Form; und es fehlt noch eine Sprache, welche das Wesen mit der Form zugleich schafft, und zu der thetischen, analytischen und antithetischen Form der erkannten Dinge noch die synthetische hinzufügt, nach welcher die Dinge in ihrem Erzeugnißmomente ergriffen durch ein Wechselspiel ihrer arithmetischen Evolution mit ihrer geometrischen Association sich zur Erscheinung gestalten. Zugleich hat diese höchste der Sprachen noch das subjektive Prin-

§. 349.

Die Zahlenschrift schreibt demnach Momente der fortschreitenden Entwicklung des Lebens als einzelne Punkte, welche in verschiedener Entfernung vom Anfange zusammengefaßt Zahlen genannt werden, und unter sich Wiederholungen ihrer selbst bildend oder dazwischen hineinfallend die Zahlenprozesse und Zahlenverhältnisse geben, welche leztere gemäß der Zahlenerzeugung selbst fortgesezt zu Reihen ausschlagen, in welchen das wiederholende (geometrische) Fortschreiten mit dem einfachen (arithmetischen) in einer Doppelreihe verbunden ein das Wesen mit der Erscheinung nachbildendes Logarithmensystem giebt. Durch solche Resumtion des Fortschreitens gebildet erhalten denn die Zahlen eine den Dingen gleiche Bestimmtheit, nach welcher sie unter sich in Wechselverhältnisse gebracht mit oder ohne Rücksicht auf das Veränderliche darin, welches selbst noch Gegenstand besonderer Darstellung zu werden vermag, sich gegenseitig bestimmen, und in solcher Wechselbestimmung einen geschlossenen Kreis bilden, der aber zulezt doch nur die fortschreitende Stufenbildung der zweytheiligten Wurzel der Dinge mit den dazwischen einfallenden Uebergangsbildungen nachahmen kann. Endlich weiß die Zahlenschrift auch noch Controle zu halten über die geschlossene Entwicklung einer gegebenen Anzahl von Elementen, die Möglichkeit ihrer Verbindungen und Stellungen überschauend, und es ist im Grunde die ganze Arithmetik eine Evolutionsschrift der Dinge, die auf der Zahlreihe beruht, indeß die Geometrie die Beziehungen des Evolvirten bezeichnet.

§. 300.

Anschauungschrift, Beziehungschrift, Evolutionsschrift, diese drey Sprachen, lassen aber die in §. 281 bis 284. aufgestellte Idee der Sprache noch zum Theil unbefriedigt. Zwar kann die Bilderschrift objektives Seyn in seiner Erscheinung wiedergeben, und die Geometrie kann die Grundrisse dieser Erscheinung für die Erkenntniß heraushebend eigentliche Erscheinungtheorie werden; auch kann die Arithmetik aus der Erscheinung noch durch weitere Abstraktion die Erscheinungen einzeln selbst als Wellen des Lebensstroms darstellen, der durch die ganze Anschauungswelt hinführt, und so ist durch diese drey Sprachen und Schriftarten für das Auffassen der Form der Dinge in Erkenntniß allerdings sehr viel geleistet, und die Geister in diesen drey Sprachen sich mit einander besprechend und diese drey Schriftarten schreibend können sich dreyfache Erkenntniß mittheilen, nämlich der Anschauung thetische, analytische und antithetische Form. Aber der Sprechende und Schreibende borgt hier immer von dem objektiven Leben das Wesen, und spricht und schreibt nur dessen anschaubare, meßbare und zählbare Form, und es fehlt noch eine Sprache, welche das Wesen mit der Form zugleich schafft, und zu der thetischen, analytischen und antithetischen Form der erkannten Dinge noch die synthetische hinzufügt, nach welcher die Dinge in ihrem Erzeugnißmomente ergriffen durch ein Wechselspiel ihrer arithmetischen Evolution mit ihrer geometrischen Association sich zur Erscheinung gestalten. Zugleich hat diese höchste der Sprachen noch das subjektive Prin-

zip des Fühlens und Wollens (§. 282.) mit dem objektiven Prinzip des Erkennens und Darstellens zu vereinigen, und dadurch die Aufgabe einer Vermittlung des Individuellen und Universellen im Menschen (§. 283.) vollständig zu lösen.

§. 351.

Die Möglichkeit einer solchen Sprache verlangt ein Material, welches, wie das Leben der Dinge selbst, an sich unbestimmt, aber allfach bestimmbar eine Reihenfolge von Formen aus sich zu produciren, festzuhalten, unter sich in Beziehung zu setzen und wieder aufzulösen vermöge. Dieß ist die Luft, die aus des Menschen Brust zurückkehrend in seiner Kehle zum Tone geworden und in den mehr äusserlich gestellten Organen als modificirbarer Brusthauch sich an diesen Ton anschließt, mit einem Worte — die Stimme. In ihr gehen auch, wie in dem Leben der Dinge, die Formen auf und unter, setzen sich einander entgegen und schließen an einander sich an, und man kann die Worte die Dinge der Stimme und die Dinge die Worte des Weltgeistes mit Recht nennen. Die Tonsprache ist sich selber Wesen und Form, dagegen die drey andern Sprachen das Wesen borgen und die Form abstrahiren.

§. 352.

Das Wesen dieser Sprache liegt demnach in der Stimme, und diese geht in den Gegensatz von Kehlton (Vokal) und Brusthauch (Consonant) auseinander, welchen die Aussprache zur Wortbildung vermittelt. Wie es nun erste Aufgabe der Geometrie war, die Richtungs-

Kehle die Höhe und Tiefe des Tons suchend Gesang werden.

§. 354.

Das Alphabet als Elementenreihe mit tetradischer Construktion ist gleichbedeutend mit jeder Kategorientafel sammt ihren Prädikamenten, indem es völlig einerley ist, in welchem Material das Weltgesetz nachgebildet worden, wenn nur das Wesen desselben, der doppelte in sich verschlungene Gegensatz, das Kreutz im Kreise, vorhanden ist. Folglich gilt das Alphabet mit seinen sechzehn Consonanten für jede auf vier Stufen entwickelte Idee, und die vier Vokale geben die Grundform und den Träger jeder Tetrade an, wodurch denn auf jeden Vokal vier Consonanten kommen, die mit ihm in der Aussprache zusammengesetzt Sylben geben, welche die Bedeutung ihres Vokals theilen. Da nämlich die Idee der Sprache in das Verhältniß des Subjektiven zum Objektiven hineinfällt, so muß der Vokal a die subjektiven, der Vokal o die objektiven Worte beherrschen, e muß für das, was vom Subjekte, und i für das, was vom Objekte ausgeht, bestimmt seyn, und die Vokale unter sich in Diphthongen zusammenfließend, müssen die Uebergänge dieser Verhältnisse in einander ausdrücken. Dabey erzeigt sich denn als Fortsetzung des Gegensatzes der Urprinzipien in der Tonsprache ein Gegensatz der Sylben, die weiblich auf einem Vokal ruhen, mit denen, die männlich in einem Consonanten enden, der die weiter schreitende Fortbildung zum voraus andeutet, und so macht sich für die Tonsprache eine gesetzmäßige Sylbenwelt, von deren Con-

struktion jezt alle Zungen der Völker abgeirrt sind; ob-
gleich durch die ältesten Alphabete noch die ursprüngliche
Gesetzmäßigkeit ihrer das Weltgesetz nachbildenden Ver-
hältnisse durchschimmert.

§. 355.

Diesem elementarischen Theile der Tonsprache, wel-
cher Lautlehre heissen mag, folgt nun der etymologische
Theil oder die Wortlehre, bestehend in der Bildung der
in sich verschiedenen Tongestalten, welche die lateinische
Grammatik partes orationis genannt und auf eine be-
kannte Anzahl gebracht hat. Ist die Tonsprache die syn-
thetische Form für die Bilder-, Linien- und Punkte-
Schrift, so müssen auch diese drey sich in ihr eben so
wiederfinden, wie die drey ersten Kategorientafeln in der
vierten, und es müssen also die Wörter zuvörderst für
die individuelle Anschauung der Dinge gebildet werden,
wie die Gestalten der Bilderschrift. Solche Wörter heis-
sen denn Namen und machen geschichtlich und wesent-
lich den ersten Theil einer Tonsprache aus; und wenn
sie auch durch die weitere Fortbildung der Tonsprache
in's Abstrakte theils selbst abstrakt werden, wo sie dann
Appellative heissen, theils in andere Form übergehen, so
kann doch das sprechende Individuum, weil seine uni-
verselle Natur und Erkenntniß sich erst aus dem Indivi-
duellen und Sinnlichen herausarbeiten muß, die Ton-
sprache nur damit anfangen, den Dingen Namen zu ge-
ben, und unsere Deklinationen haben für ihre Substan-
tive den Vokativus noch beybehalten, weil diese ursprüng-

Kehle die Höhe und Tiefe des Tons suchend Gesang werden.

§. 354.

Das Alphabet als Elementenreihe mit tetradischer Construktion ist gleichbedeutend mit jeder Kategorientafel sammt ihren Prädikamenten, indem es völlig einerley ist, in welchem Material das Weltgesetz nachgebildet worden, wenn nur das Wesen desselben, der doppelte in sich verschlungene Gegensatz, das Kreutz im Kreise, vorhanden ist. Folglich gilt das Alphabet mit seinen sechzehn Consonanten für jede auf vier Tetraden entwickelte Idee, und die vier Vokale geben die Grundform und den Träger jeder Tetrade an, wodurch denn auf jeden Vokal vier Consonanten kommen, die mit ihm in der Aussprache zusammengesetzt Sylben geben, welche die Bedeutung ihres Vokals theilen. Da nämlich die Idee der Sprache in das Verhältniß des Subjektiven zum Objektiven hineinfällt, so muß der Vokal a die subjektiven, der Vokal o die objektiven Worte beherrschen, e muß für das, was vom Subjekte, und i für das, was vom Objekte ausgeht, bestimmt seyn, und die Vokale unter sich in Diphthongen zusammenfliessend, müssen die Uebergänge dieser Verhältnisse in einander ausdrücken. Dabey erzeugt sich denn als Fortsetzung des Gegensatzes der Urprinzipien in der Tonsprache ein Gegensatz der Sylben, die weiblich auf einem Vokal ruhen, mit denen, die männlich in einem Consonanten enden, der die weiter schreitende Fortbildung zum voraus andeutet, und so macht sich für die Tonsprache eine gesetzmäßige Sylbenwelt, von deren Con-

struktion jezt alle Zungen der Völker abgeirrt sind, ob gleich durch die ältesten Alphabete noch die ursprüngliche Gesetzmäßigkeit ihrer das Weltgesetz nachbildenden Verhältnisse durchschimmert.

§. 355.

Diesem elementarischen Theile der Tonsprache, welcher Lautlehre heissen mag, folgt nun der etymologische Theil oder die Wortlehre, bestehend in der Bildung der in sich verschiedenen Tongestalten, welche die lateinische Grammatik partes orationis genannt und auf eine bekannte Anzahl gebracht hat. Ist die Tonsprache die synthetische Form für die Bilder-, Linien- und Punkt-Schrift, so müssen auch diese drey sich in ihr eben so wiederfinden, wie die drey ersten Kategorientafeln in der vierten, und es müssen also die Wörter zuvörderst für die individuelle Anschauung der Dinge gebildet werden, wie die Gestalten der Bilderschrift. Solche Wörter heissen denn Namen und machen geschichtlich und wesentlich den ersten Theil einer Tonsprache aus; und wenn sie auch durch die weitere Fortbildung der Tonsprache in's Abstrakte theils selbst abstrakt werden, wo sie dann Appellative heissen, theils in andere Form übergehen, so kann doch das sprechende Individuum, weil seine universelle Natur und Erkenntniß sich erst aus dem Individuellen und Sinnlichen herausarbeiten muß, die Tonsprache nur damit anfangen, den Dingen Namen zu geben, und unsere Deklinationen haben für ihre Substantive den Vokativus noch beybehalten, weil diese ursprüng-

lich Namen gewesen, und nichts natürlicher ist, als das Ding bey seinem Namen zu rufen.

§. 356.

Die Tonsprache arbeitet sich aus den Namen, welche in ihr die Stelle der Bilder vertreten, heraus in das geometrische Gebiet der Figuren, wenn ihre Namen über das Individuelle ihrer Bedeutung hinaus auf alles erstreckt werden, was ähnliche Erscheinung gewährt. Dann heissen diese Namen Appellative, und bezeichnen, wie die Figuren der Geometrie, Inbegriffe von Beziehungen, welche sich einzeln herausheben lassen. In der Geometrie bilden diese Beziehungen als Linien erscheinend die Seiten der Figur; in der Wortsprache aber heissen sie Adjektive und finden sich in ihrem Inbegriffe, dem Substantivum, zusammen, ähnlich den Prädikaten der Logik, die in ihrem Subjekte ihren Inbegriff haben.

§. 357.

Wie nun die Arithmetik ein Werk höherer Abstraktion ist als die Geometrie, indem erstere sich über die fixirten Punkte und ihre linearen Beziehungen zu der Idee einer lebendigen Evolution erhebt, welche diese Punkte sammt ihren Beziehungen als Entwicklungsschritte sezt und als Zahlen in der Reflexion resumirt, so hat auch die Wortsprache ihren arithmetischen Theil mit dem zeitlichen Typus, nach welchem das Nennwort aufhört, einen fixirten Begriff zu bezeichnen, indem es als lebendiges Werden und Wirken geschaut blos seine Zeiten und das unterscheidet, woran es als Werden und Wirken geschaut worden. Dieß ist in der Sprache das Zeit-

wort, und der Sprache Vollkommenheit will, daß es jedem Nennworte leicht werde, als Verbum zu handeln oder zu wandeln, so wie es auch jedem Verbum leicht werden soll, als Substantiv stille zu stehen, oder als Adjektiv einem Substantive sich anzuschliessen.

§. 358.

So erscheinen die Bilderschrift, die Lateinschrift und die Zahlenschrift in der Tonsprache wieder, und sie hat nur noch ihren vierten ganz eigenthümlichen Theil zu entwickeln, in welchem als vierter der erste durch Form verklärt wieder erscheinen muß. Das vierte Wort der Tonsprache wird also, wie das erste, der Name seyn, aber nicht mehr in der sinnlichen Individualität äusserer Anschauung, sondern in der Bedeutung der Individualität, von welcher die Sprache selbst ausgeht, also in der Bedeutung des Sprechenden. Indem dieser sich einen Namen giebt, stellt er sich mit diesem selbst in die Sprache hinein, und diese erhält dadurch zu der objektiven Seite ihrer Sachnamen und Nennwörter noch eine subjektive Seite von Personalnamen, an welche sich auch die Zeitwörter und Adjektive anschliessen können, so daß dadurch der Kreis des Lebens in der Tonsprache geschlossen ist.

§. 359.

Hat die Sprache die Personalnamen gefunden, so kann sie mit diesen eine ähnliche Abstraktion vornehmen wie mit den Sachnamen, als diese in Appellative verwandelt wurden, vorgieng. Sie abstrahirt nämlich von der Individualität des Sprechenden und bezeichnet den

Sprechenden überhaupt, und da alles Gespräch ein Duett ist, so muß sie nicht nur den ersten Sprechenden, sondern auch den zweiten bezeichnen, der von gleicher Persönlichkeit ist, wie der erste. Daher schafft die Sprache für den Personalnamen ein Personalwort (Pronomen) der ersten und zweiten Person, und da jede Person auch Gegenstand des Gesprächs werden kann, ohne daran Antheil zu nehmen, so muß das Personenwort sich auch noch in einer dritten Form zeigen, und da die dritte Person mit der Sache schon das gemein hat, daß sie nicht in das Gespräch eingreift, obwohl sie noch Persönlichkeit hat, so muß das Personenwort noch eine vierte blos gegenständliche Form annehmen, die, weil hier aller Persönlichkeitsbegriff wegfällt, auch Stellvertreter aller Nennwörter werden kann. So bildet die Sprache in ihren Fürwörtern: ich, du, er, es, ihr Höchstes, und indem sie Nennwörter und Zeitwörter zwingt, auch diesem Höchsten sich unterzuordnen, so löst sie dadurch die oben bezeichnete Aufgabe, neben dem Universellen der Erkenntniß zugleich das Individuelle des Fühlens und Wollens zu sprechen.

§. 360.

Ist die Tonsprache zu solcher Wortbildung gelangt, so sind Wörter Gesammtlaute, und durch das Gesetz der Stufenbildung der Dinge steht der Sprache bevor, nun auch ein Gesammtwort zu sprechen, welches den Gegensatz der Wörter zu Einheit des Sinnes verbinde. Hier muß die Sache durch ein Nennwort oder durch das gegenständliche Fürwort vertreten sich Nennwörter oder Zeit-

§. 362.

Dieses System der Flexionen vorausgesezt kann die Sprache mehrere Worte zur Einheit des Sinnes verbinden, wie die Geometrie mehrere Linien zu einer Figur, und zwar ist hier wie dort die einfachste Verbindung dreygliedrig und giebt in der Sprache einen Saz, wie in der Erkenntniß ein Urtheil. Der Sprechende läßt nämlich, in der Sprache die Welt reproducirend, die als Namen, Nennwörter und Fürwörter erscheinenden Dinge ihre Beziehungen aussprechen, in welchen für ihn theils ihre Erkenntniß, theils der Ausdruck seines Afficirtwerdens von ihnen, also der zweyfache Sinn der Wortsprache, enthalten ist, und bedient sich dabey der allgemeinen Idee des Lebens, in welchem diese Dinge sammt ihren Beziehungen schwimmen, in einem allgemeinen zeitwörtlichen Ausdrucke, der mit Recht verbum substantivum genannt worden, indem er alle möglichen Bestimmungen trägt, wie die Substanz als Substrat ihre Erscheinungen, und bestimmte Zeitwörter auch nur dadurch entstehen, daß ein Nennwort (z. B. Rede) mit Beybehaltung seiner Bestimmtheit in die zeitwörtliche Form übertragen wird. Die zeitwörtliche Form ohne solche Bestimmtheit des Begriffs rein aufgefaßt heißt überhaupt: seyn, und die Sprache kann alle übrigen Zeitwörter entbehren, wenn sie nur dieses Wort allen Nennwörtern und Fürwörtern anpassen will. Häufig haben die Sprachen das umgekehrte gethan, und ihre Zeitwörter der adjektiven Form angepaßt, woraus ihnen die Partizipe entstanden sind, so daß man nur jedes bestimmte Zeitwort

in das substantive Zeitwort mit einem Particip zerlegen kann, z. B. reden, redend seyn. Dabey hat aber das substantive Zeitwort weder den fixirten Charakter der ersten, noch den beweglichen Charakter der zweiten Kategorientafel, indem Existiren und Werden selbst schon zwey bestimmte Zeitwörter abgeben, sondern es hält sich in der Indifferenz des ersten Prädikamentes dieser beiden Kategorientafeln, will also nichts als die noch unbestimmte Möglichkeit andeuten, die alle Bestimmungen beider Kategorientafeln aufnehmen kann.

§. 363.

So entsteht denn in der Wortsprache ein Satz, wie im Denken ein logisches Urtheil, daß nämlich das substantive Zeitwort als Hypotenuse zwischen ein Substantiv und ein Adjektiv in die Mitte tritt, wie dort zwischen Subjekt und Prädikat. Aber im Satze der Sprache hat die Copula objektive Bedeutung, indeß sie im logischen Urtheile nur die subjektive Einheit des Denkens bezeichnet, und im Satze spielt das Nennwort, oder was seine Stelle vertritt, die Hauptrolle, indeß im logischen Urtheile alles auf das Denken ankommt. Da nun in der Sprache die Selbstständigkeit des Begriffs durch den Nominativ des Redetheils ausgedrückt wird, so ist in jedem Satze das im Nominativ stehende Wort vorherrschend und zieht Verbum und Adjektiv nach sich. Da die Wortsprache ihrer Subjektivität wegen auch unter die Herrschaft des Gefühls kommen kann, welches keine Zeit hat, Begriffe zu analysiren, so kann es kommen, daß ein Laut der Empfindung ganze Sätze involvirt, die

nachher der Begriff auseinander legt. Das sind die Interjektionen. Uebrigens geht alles Sprechen so wie alles Denken von der Vorstellung aus, und so müssen die logischen Formen des Urtheils in der Wortsprache auch als Formen der Sätze erscheinen; da aber die Wortsprache auch den Begriff des Gespräches nicht aufgiebt, so müssen in ihrem Gebiete dem Satze auch noch andere Formen entstehen.

§. 364.

Das Lezte, was die Tonsprache zu leisten vermag, erreicht sie auf ihrer vierten Stufe in der Bildung eines Ganzen von Sätzen, d. h. eines Perioden. Schon die hypothetischen, disjunktiven und conjunktiven Urtheile der Logik zeigen solche Verbindung von Sätzen nach den Gegensatzformen des Denkens, aber die Sprache, die neben dem Denken auch das Gespräch und in beiden auch die Darstellung überhaupt zu berücksichtigen hat, kann das logische Gesetz nicht als genügendes Gesetz des Periodenbaues erkennen. Ein Periode hat die in ihm enthaltenen Sätze nicht nur zur Einheit des Sinnes sondern auch zur Geschlossenheit der Darstellung zu bringen, und so liegt sein Gesetz in der Abtheilung in zwey Hälften, deren erste, gewöhnlich Arsis genannt, den Sinn beginnt und bis auf eine bestimmte Höhe entwickelt, dagegen die zweite Hälfte, Thesis genannt, den Sinn auf dieser Höhe aufnimmt und seinem Schlusse entgegenführt, gerade wie in der ersten Hälfte eines Hexameters die Versbewegung bis zur Cäsur steigt und in der zweiten Hälfte von dieser Höhe herabfallend endet. Möge

nun dieses Verhältniß der Theile eines Perioden zu einander in der Stimme durch ihr Steigen und Fallen, in den Redetheilen durch Flexionen oder auch durch Partikeln, welche Conjunktionen heißen, ausgedrückt werden, so bleibt das Verhältniß von Arsis und Thesis an sich dadurch ungeändert, und es läuft zur gänzlichen Auflösung der Sprache in das Weltgesetz auf den Bau unsrer Schemate zurück, welche selbst in die Sprache übersetzt sich als Perioden darstellen. Denn das W e s e n tritt durch den G e g e n s a tz aus seiner Einheit heraus, und geht durch die V e r m i t t l u n g des Gegensatzes in die F o r m über.

§. 366.

Hat so die Tonsprache die vom Anfang dieses Kapitels für die Sprache überhaupt ausgesprochene Aufgabe nach ihrer doppelten Richtung nicht nur gelöst, sondern ist sie hierin nicht nur unendlich reicher als die Bilderschrift, unendlich vielseitiger als die Linien- und Zahlenschrift, und unendlich lebendiger als sie alle gewesen; so steht sie diesen nur in einer Hinsicht noch nach, daß nämlich ihre Darstellung mit dem lebendigen Hauche des Sprechenden aufhört, indeß jene drey Sprachen in Bildern, Linien und Punkten ihre Gedanken in die fixirte Objektivität übertragen. Wenn daher der Gedanke in der Tonsprache eine ihm selbst entsprechende lebendige Objektivirung erhalten hat, so würde die Tonsprache eine Verdopplung ihrer selbst, also wahre Subjektobjektivität, erhalten, wenn sie sich ebenfalls schriftartig zu fixiren vermöchte. Die Lösung dieser Aufgabe

müßte mit dem Alphabete anfangend die Laute in Lautzeichen, d. h. Buchstaben verwandeln, wie schon die Punktschrift zu ihrer Bequemlichkeit Zahlzeichen, d. h. Ziffern gewünscht hatte. Soll aber die Tonsprache hiebey die Würde des in ihr abgespiegelten Weltgesetzes behaupten, so müssen ihre Lautzeichen nach der §. 352. gegebenen Construktion des Alphabetes vier Vokalzeichen und sechzehn Consonantenzeichen seyn, wobey die erstern aus der Punktschrift genommen die vier ersten Zahlen in Punkten darstellen, die leztern aber vier Vierheiten enthaltend für die erste Vierheit Punkt, Halbmesser, Sehne und Kreutz, für die lezte dieß alles im Kreise, für die zweite Vierheit vier zunehmende Halbmessergestalten zum Dreyeck, und für die dritte vier zunehmende Sehnengestalten zum Viereck darstellen müssen. Ist auf diese Art das Buchstabenalphabet im Stande, eine Kategorientafel zu schreiben, so ist es, weil alle Dinge in ihrer Construktion auf solche Tafeln zurücklaufen, auch alles zu schreiben vermögend zum Verständniß von jedermann, der das Weltgesetz inne hat; denn da die verschiedenen Gebiete der Dinge alle auf Kategorientafeln zurücklaufen, und solche Tafeln (Gebiete) sich wie die einzelnen Kategorien verhalten; so kann der besondere Sinn jeder Tafel verstanden werden, wenn eine von den Kategorien als Schlüssel über dieselbe geschrieben ist, und die Buchstabenschrift kann so zur Pasigraphie werden, noch ehe die Tonsprache selbst ihre Lautgestalten zu solcher Gesetzmäßigkeit durchzuarbeiten vermochte.

IV.

Welttafel.

§. 366.

Wie das Weltgesetz sich als ewig wiederkehrender Durchgang des Wesens durch den Gegensatz und seine Vermittlung in die Form und umgekehrt darstelle, wie die Erkenntniß ihre Stufen durchlaufend auf der lezten sich dieses Weltgesetzes bemächtige, und wie dieses Bemächtigen an Versuche der Nachbildung desselben in Sprache und Schrift gebunden sey, ist bisher gezeigt worden. Zu zeigen ist noch, wie dieses Weltgesetz sich in den Stufen der Wesen selbst Wesen geworden darstelle, welches eine Welttafel giebt. Sie zeigt das Weltgesetz in seiner Verkörperung.

§. 367.

Die Wesenheit an sich heißt hier Aether, welcher betrachtet wird als erfüllend alle Räume zwischen den Sphären und Sphärensystemen, und in welchem alle Vereinzelung des Endlichen durch Abscheidung entsteht und in welchen auch nach Abwerfung der Gränzen das Einzelne sich auflösend wieder zurückkehrt. Das Einzelne mit seinem in Raumgränzen eingeschlossenen Leben heißt hier Masse, und die Sphären sind solche Massen, de-

ren Lebendigkeit sich theils nach aussen in Wechselwirkung unter einander und mit ihrem gemeinschaftlichen Ursprunge, dem Aether, theils in einer eben dadurch aufgeregten Entwicklung ihres Innern verzehrt. Ihre Aussenverhältnisse heißen kosmisch, und der geringe Theil dieses kosmischen Lebens, der in unsere sinnliche Anschauung fällt, heißt der gestirnte Himmel, und wird von den Bewohnern der Erde zunächst mathematisch begriffen in der Astronomie. Die Gesammtheit dieses Lebens erscheint in Räumen und Zeiten.

§. 368.

Das Leben dieser Massen verändert seine Raumverhältnisse in der Zeit und erscheint dadurch in Bewegung. In dieser drückt sich der Gegensatz aus durch Entfernung, die Einheit aber durch Annäherung, welche bey aufgehobener Gränze bis zum gänzlichen Ineinanderfließen der Massen übergehen kann. Das Schema einer Bewegung geometrisch im Raume verzeichnet giebt ihre Bahn, und die zeitliche Schliessung einer Bewegung durch Wiederkehr giebt Zeitkreise, und die kosmischen Dinge mit ihren Massen, Räumen, Zeiten und Bewegungen enthalten die Massengestalt, die Entfernungen und Bahnen, die allgemeinen (Jahr) und besonderen (Tag) Zeitkreise, und die Verflechtung von allem dem zu einem Ganzen in Verschlingung der Bahnen und Zeiten und Wechselwirkung der Kräfte.

§. 369.

Diesem kosmischen Leben der Sphären steht das eigene Entwicklungsleben jeder Sphäre gegenüber, welches

für unsere Erde tellurisch genannt werden mag, und dieser erstes Objekt der Sphäre eigne Gestalt ist, welche durch die über alle einzelnen Bestrebungen in der Masse allmählich siegende Einheit endlich das Runde erreichen muß. Gegen die Gränze der Gestalt, als in welcher für die Masse die erste Gränze gesezt ist, regt sich das Leben von innen heraus, aber aufgeregt durch äussere Einflüsse, und der erste Gegensatz, welcher sich in der Sphäre entwickelt, ist des Raumes erste Dimension, die Länge, hier als Achse mit entgegengesezten Polen erscheinend. Die allseitig höchste Entfernung der Sphärenmasse von ihrer Gestaltgränze giebt ihr einen Mittelpunkt mit dem allgemeinen Charakter der Unbestimmtheit des Wesens, und dieser Mittelpunkt in besondrer Beziehung auf die Pole der Achse betrachtet heißt ihr Indifferenzpunkt.

§. 370.

Dieses ersten in den Polen der Achse liegenden Gegensatzes Vermittlung, in dem Uebergange der Pole in einander durch Continuität der Masse enthalten, geht durch die ganze Sphäre und bezeichnet auf ihrer Gränze eine Linie, welche von den Polen des Gegensatzes überall gleich weit entfernt ist, und die Queere als zweite Raumdimension darstellt. Die ganze Raumgränze der Sphärenmasse als Fläche theilt sich nun in den Ausdruck des Gegensatzes der Pole und seiner Vermittlung durch den Aequator, und die Achse als Linie durch der Masse Mittelpunkt gehend und als Meridian auf ihrer Oberfläche erscheinend sezt in den Aequator, wo sie ihn schneidet, zwey neue Punkte, welche nicht Pole des Gegensa-

gen, sondern der höchsten Indifferenz sind, in welcher sich das Oben und Unten, Rechts und Links der Sphäre auslöschen. So erhält die Sphäre durch Mittelpunkt, Achse, Aequator und Meridian das Gerüste für die Entwicklung ihrer eigenen Produktivität, und zu den Polen Nord und Süd, welche der Achse gehören, fügt der Durchschnitt des Meridians mit dem Aequator die Pole Ost und West noch hinzu.

§. 371.

Die Masse der Sphäre, welche durch Abschreibung aus dem Aether entstanden, differirt von diesem durch ihre auf eine Raumgränze beschränkte Lebendigkeit, welche positiv diese Gränze ausfüllend Expansion, in dieser Gränze aber sich zusammendrängend Contraktion, und in dem mittlern Resultate beider Wirkungen Cohäsion heißt. Materiell genommen heißt diese erste Stufe der Vereinzelung des Aethers Luft, und ist ausgezeichnet durch den geringen Grad von Verkörperung, der zwar schon eine Raumgränze und in dieser Cohäsion hat, aber zu bestimmter Darstellung von Gegensätzen in derselben noch nicht gelangt ein Schwanken seiner Raumgränze mit Bestimmbarkeit derselben von aussen behält, was man Flüssigkeit nennt.

§. 372.

Ist der Aether Luft geworden, so erreicht er eine neue Verköperungsstufe, wenn der allgemeine Gegensatz der Dinge in der entgegengesetzten Qualität zweier Luftarten individualisirt in ihrer Synthesis eine Gestalt findet, welcher die Tendenz zur vollen Vereinzelung als

Tro-

Tropfenbildung inwohnt, so daß das Wasser als tropfbare Flüssigkeit nun die wahre Mutter der Vereinzelung wird. Diese vollendet sich, wenn in dem Tropfen das Gerüste der Sphärenbildung sich wiederholend die Dimensionen des Raumes in ihrem Gegensatze fixirt, wo sodann die nicht mehr schwankende Raumgränze des Festen den polarischen Gegensatz der Länge aufschliessend Magnetismus entwickelt, dessen Differenz nach der zweiten Dimension sich erstreckend das elektrische Spiel der Oberflächen gebiehrt, das in der gebrochenen Cohäsion des flüssig gewordenen Festen chemisch die Wiedervereinigung der durch Vereinzelung getrennten Fragmente der Sphärenmasse wieder findet. Dabey hat diese Vereinzelung ihre individuelle Bestimmtheit in der Krystallisationsform gewonnen, welche durch das in jeder Verbindung besonders modificirte Verhältniß der beiden Luftarten als allgemeiner Faktoren bestimmt ist, so daß denn auch die Prozesse, in welche die Erdfragmente eingehen, von diesen Faktoren abhängen, und jeder Zustand der Aufregung, wie z. B. Klang oder Erwärmung, durch solches Faktorenverhältniß afficirt wird.

§. 373.

Aether, Luft, Wasser und Festes sind also die Elementarstufen der Dinge, und eine Sphäre aus der ersten dieser vier Stufen durch Abscheidung entsprungen und in ihr schwebend enthält die drey lezten Stufen in sich selbst nach den Perioden ihres eigenen Lebens in verschiedenem Verhältnisse, und die Einheit der Sphärenmasse mit allen ihren Geburten erscheint in diesen als

T

Zug nach dem Mittelpunkte, der sich in ihr als Schneidepunkt entgegengesezter Richtungen bildet, als Schwere. Dabey ist die unbestimmtere Form immer früher und allgemeiner als die bestimmtere, Luft und Wasser also sind älter und allgemeiner als Erde, und der alles umfassende und uranfängliche Aether mit seinen eignen Ausgeburten, den Sphären, im Gegensatze wird in seinem positiven Einflusse auf diese strahlendes Licht, indeß er zugleich passiv modificirbar durch sie von ihnen in ihr Leben aufgenommen wird, und ihre Bewegungen trägt. So wird die Entwicklung einer Sphäre in sich selbst zu ihrer vielfachen Gliederung, wobey die Gestalt des Ganzen dem Runden nachstrebt, indeß die Fragmente in Winkeln und Seiten die nicht überwundenen Gegensätze der Vereinzelung aussprechen.

§. 374.

In so ferne sich die Vereinzelung zugleich in die Vielheit geworfen hat, ist an der ersten Stufe der Dinge zugleich die zweite Kategorientafel realisirt, indem nämlich die Vielheit der Erdfragmente nach der Seiten- und Stufenentwicklung auseinander geworfen den materiellen Inhalt der Erdmasse in die Erscheinung herausstellt. Die Luft differenzirt durch das Licht und niedergeschlagen zu Wasser hat endlich das Feste gebohren, welches nun mit dem Reste von Wasser und Luft in Berührung und unter stetem aufregendem Einflusse des Lichtes eigenes Leben aus sich entwickelt, für welches das Feste selbst, als Resultat der lezten Vereinzelung, Substrat wird. Dadurch beginnt die Geschichte des Ganzen

sich in seinen Fragmenten zu wiederholen und wird dadurch individuell.

§. 375.

Das einzelne Feste in Berührung mit Licht, Luft und Wasser hat im Hervortreten seiner Eigenschaften und Zustände seine ganze Beschaffenheit an den Tag legen können, und die Urprinzipien des Ganzen, die auch im Einzelnen liegen, jene oben bezeichneten Luftarten, treten nun bey fortgesetzter Anregung von aussen in das Wechselspiel der Prozesse. Ihrer Natur nach breitet die eine Luftart sich aus in flächenartiger Seitenentwicklung, dagegen die andere Luftart zusammendrängend das Leben in seiner einfachen Richtung nach dem Aufregungseinflusse fortführt, und mit jener Seitenentwicklung sich successiv theilend eine Stufenentwicklung darstellt. Dieses Entwicklungsleben heißt Pflanze, die Seitenentwicklung giebt Blätter, die Stufenentwicklung giebt Stengelabsätze, und wenn an dem ersten Stengel dieser ganze Lebensprozeß nach den Seiten in untergeordneten Stengeln (Aesten und Zweigen) sich wiederholt, so entsteht die dendritische Form. Da der ganze Prozeß hier von dem mineralisch Festen (dem Erdstäubchen) ausgieng, so mußte die Ausscheidung des formalen Prinzips, als der Ursache der Contraktion, den Prozeß anfangen, und ausserdem mußte die Cohäsion vorher gebrochen werden.

§. 376.

Dieses Brechen der Starrheit ist die Aufschliessung, mit welcher das Pflanzenleben in die zweite Kategorie der vierten Tafel eintritt, welche Entwicklungssystem

heißt. Das einzelne Feste in Wechselwirkung mit der flüssigen Aussenwelt und in den Lebensprozeß der Entwicklung hineingezogen endet den lebendigen Gegensatz zwischen Flüssigem und Festem durch die Gefäßbildung, bey welcher das Feste als formgebend, das Flüssige aber als veränderlicher Inhalt erscheint, und das Pflanzenleben wird dadurch zu einem Durchgange des allgemeinen Lebens durch die Gränzen einer besonderen Cohäsion (§. 165 fg.), wobey das von aussen aufgenommene in die Eigenthümlichkeit der Pflanze übergegangen von ihrem Lebensprozesse stets wieder verlassen wird, um in neuer Aufnahme von aussen den Lebensprozeß fortzusetzen. Daher lebt die Pflanze in steter Erneuerung ihrer selbst, indeß das elementarische und mineralische Ding entweder in steter individualitätsloser Veränderung oder in einförmigem Festhalten seiner Faktorenverhältnisse dasteht. Die Gesammterscheinung der Pflanze heißt Blüthe, das durch den Vegetationsprozeß hindurchgegangene Erdstäubchen schließt nun als Frucht (Totalentwicklung) und Saame (Grundlage) neuen pflanzlichen Lebens die Natur und die Geschichte der Pflanze, deren erste sich in Wurzel, Stengel, Blatt und Blume, leztere aber in den Perioden des Keimens, Grünens, Blühens und Reifens dargelegt hatte.

§. 377.

In dem Gebiete der elementarischen und mineralischen Massen erscheint das tellurische Leben vereinzelt, und in der Pflanzenwelt wirft sich diese Vereinzelung in äussere Entwicklung, und die Pflanzenwelt ist natürliche

Bekleidung der Erde. Das Kleid wächst aber hier, wie bey den gefiederten oder behaarten Thieren, auf dem Leibe, weil es dessen äusserste Entwicklungsform ist, und so kann der Entwicklungsprozeß des Pflanzenlebens sich von seinem tellurischen Substrate so wenig losreissen, als im Geiste die Wahrnehmung von der Vorstellung sich losreissen kann. Die dritte Stufe des tellurischen Lebens, entsprechend der dritten Tafel der Kategorien, muß daher gesucht werden in einer Bildung, welche den räumlichen Zusammenhang des pflanzlichen Gefäßsystems mit der Erde aufhebend dieses mit einem andern zugleich gebohrnen Systeme ergänzt, und dadurch eine Doppelnatur giebt, welche Thier heißt. Da alles Ergänzungsverhältniß auf dem Gegensatze beruht, so muß das zweite System, welches in dem Thiere zu dem vegetativen Systeme hinzukommt, im Gegensatze mit diesem zerstreuenden Systeme ein zurückführendes seyn, und da nach der Lehre von der Stufenentwicklung in der dritten Stufe die beiden ersten noch mit unbestimmter Einheit (Wurzel) in Ein Produkt eingehen, so muß das neue System im Thiere, das Nervensystem, ursprünglich unbestimmter Natur seyn, und erst in seiner Verbindung mit dem vegetativen Systeme seine Bestimmtheit erhalten. Da nun ferner die dritte Potenz auch die beiden vorigen in sich enthält, so muß die mineralische Potenz der Masse, aber unter animalischer Form, hier wiederkehren, was man Knochensystem nennt. Demnach erscheint die dritte Stufe dreygliedrig mit einem Knochen-, Gefäß- und Nervensysteme, und das in der Vierzahl liegende Weltgesetz

wird dadurch befriedigt, daß das animalische Gefäßsystem, aus seinen Stengeln Blätter entwickelt, die Muskeln genannt werden.

§. 378.

So in sich selber verdoppelt steht die thierische Natur als Subjekt-Objekt da, und zugleich wieder als Subjekt einseitig der tellurischen Natur als ihrem Objekte gegenüber. Leztere Gegenüberstellung erscheint schon massenartig im Zuge der Schwere, und pflanzenartig in der Selbsterneurung (Wachsthum) und Ernährung des thierischen Lebens aus äusserem Stoffe, und eigentlich animalisch wird dieses Verhältniß durch die Stufe des Nervensystems, welche sich gegen die äussere Natur wendet. Das Nervensystem drückt nämlich seine Eingebohrenheit mit dem Gefäßsysteme in der bekannten Form aus, welche Gangliensystem heißt, und läuft in einer andern, welche Hirn heißt, in sich selber zusammen; seine mittlern Formen aber sind nach aussen gerichtet, im Bewegungsnervensysteme reagirend, im Sinnesnervensysteme empfangend. Was aber in der lezteren Nervenform aufgenommen wird, ist nicht mehr wie in dem Gefäßsysteme der äussere Stoff, sondern des äusseren Stoffes äussere Form.

§. 379.

Dadurch entwickelt sich also zwischen Thier und Erde das ganze Subjekt-Objektivitäts-Verhältniß der dritten Kategorientafel. Die Erde, das thierische Leben in seiner Aeusserlichkeit berührend, verräth sich diesem mit ih-

rer Selbstständigkeit als widerstehende Masse, wirkt auf es ein und nimmt dessen Einwirkung an, aber ohne mehr als ihre Form bildsam hinzugeben, und das thierische Leben fühlt seine Selbstheit in ihrem auf das Objekt gerichteten Streben zurückgedrängt. Indem sie so gegen einander gestellt sind, fällt ihr gegenseitiges Wirken in die zweite und dritte Kategorie der dritten Tafel, so daß das vom Objekt ausgehende (objektsubjektive) Wirken mit der Berührung des Subjektes beginnt, im subjektiven Leben zu einer Erregung seiner Thätigkeit ausschlägt, die sich seinen übrigen Verhältnissen accommodirt, und die auf diese Weise dem Subjekte angeeignete Einwirkung des Objekts wird endlich mit der Innerlichkeit des subjektiven Lebens selbst Eins als Empfindung. Dagegen tritt die subjekt-objektive Wirkung aus dem subjektiven Leben gegen das Objekt heraus, und erscheint auf dessen räumlichem Gebiete als Bewegung, welche sich des Objektes bemächtigt, indem sie es der subjektiven Einwirkung allseitig blosstellt, vorerst seine Selbstständigkeit in der Form angreift, bearbeitend dem Objekte eine subjektive Form aufdringt, und, über die Selbstständigkeit des Objektes im Wesen nichts vermögend, es jedoch in der Form umwandelt. Wenn das subjektobjektive Verhältniß blos zwischen Pflanze und Erde oder der Pflanzennatur des Thieres und der Erde gesezt ist, so realisirt sich die Wechselwirkung ganz in dem Stoffwechsel als Durchgang des allgemeinen Lebens durch das einzelne Leben, und der Stoff in das Gefäß aufgenommen wird von diesem in seinen Inhalt verwandelt, da-

bey aber auch zugleich gänzlich umgewandelt und mit dem Wesen des pflanzlichen Individuums Eins.

§. 380.

Im Thiere steht demnach die mineralische Vereinzelung überhaupt da, als Leib, und im Leibe als Knochensystem, das pflanzliche Wesen erscheint in dem Gefäßsysteme mit seiner Ernährung, und das eigentlich Thierische in dem Nervensysteme mit seinen zwey auf Empfindung und Bewegung gerichteten Mittelformen. In der Duplicität, welche das Thier vor der Pflanze voraus hat, liegt schon die Unmöglichkeit, daß es wie diese aus einer trennenden Aufschliessung des Erdstoffes hervorgehe; es muß vielmehr aus einer Verbindung der individualisirten Urprinzipien hervorgehen, also erzeugt seyn, sey es auf allgemein tellurische (Schöpfung) oder auf individuelle Weise durch Sexualität. Denn wie der pflanzliche Trennungs- (Desoxydations-) Prozeß an einer endlich erreichten Neutralität (Frucht) stirbt, nachdem vorher in der Blüthe die Urprinzipien sich in lezter Trennung als Staubfäden und Stempel gezeigt; so greift in des Thieres synthetischem Lebensprozesse der Gegensatz der Urprinzipien das ganze Individuum durch und theilet die Gattung. Die Pflanze hat die Geschlechter, das Thier ist im Geschlechte.

§. 381.

Da bey dem Thiere die Entwicklung der Vielheit für die Erscheinung in das vegetative System als die zweite Stufe seines Wesens gehört, so hat das Nervensystem, als mit welchem sich die Thiernatur schließt, seine Viel-

heit nur in der lebendigen Beziehung auf jenes, ist aber in sich selbst einfach. Es geht aber mit dynamischem Wirken in die qualitativen Gegensätze des vegetativen Systems ein, welche sich ihm als verschiedene Organe darbieten, und wenn das Nervensystem in seiner höchsten Stufe einen Theil hat, in welchem es am meisten von den Differenzen des vegetativen Systems abgewendet sich selbst auch am meisten angehört, so muß in diesem Theile des Nervensystems ein rein dynamisches Centralleben gesucht werden, in welchem das empfangende Sinnenleben seinen Mittelpunkt hat, und von welchem das protensive Bewegungsleben ausgeht. Ein Mittelpunkt entsteht hier aus der Indifferenz, welche diese doppelte Dynamik sich erringt, und welche stets gestört sich auch stets wiederherstellt. So wird sie Lebensprinzip für das Thier.

§. 382.

Da an dieser Einheit des Centrallebens die von aussen gekommenen Affektionen eben so wohl als die in das Nervensystem übergegangenen innern Veränderungen des Leibes als empfundene sich brechen, so werden die Empfindungen hier zum Gefühle, und da von eben dieser Indifferenz aus, wenn sie ihr Uebermaaß von Affektion zu entladen versucht, Affektionen theils auf die für sie disponibeln Theile des Leibes ausgehen, so entstehen hier die Bestrebungen zu solchen nach aussen gerichteten Affektionen als Triebe, und in den Gefühlen liegt dann die vollständige Realisirung der dritten Kategorie der dritten Tafel, so wie die Realisirung der zweiten Kategorie dieser Tafel von den Trieben ausgeht.

§. 383.

Gefühle und Triebe geben einen Theil des innern thierischen Lebens, den man den gemüthlichen nennen kann, und welcher in seinen beiden Formen zunächst an die Sinne und die Glieder, mittelbar aber an das vegetative System gebunden ist. Dadurch entsteht, daß in den Gefühlen theils das Objekt von aussen, theils der innere Zustand sich kund thut, und die Triebe theils auf die ihnen disponibeln Theile des Leibes, theils auf die Objekte sich richten. Immer aber hat dieser gemüthliche Theil des thierischen Lebens zunächst inhaltigen Charakter, daß etwas mich afficirt habe, oder daß ich etwas verlange, und Form kommt in dieses innere Leben nur dadurch, daß die Sinne selbst sich empfänglich für die Form des Objekts zeigen und die Glieder ihre Wirkung auf das Objekt formal zu modificiren vermögen.

Anmerkung. Glieder des thierischen Leibes sind nicht nur die Extremitäten, sondern alles willkührlich bewegliche an ihm, z. B. Zunge, Kehle rc.

§. 384.

Die Sinne sind empfänglich für die Form dadurch, daß theils der Sinne selbst mehrere sind, welche sich einzeln oder gesammt auf Ein Objekt richten können, theils auch jeder Sinn ein grosses von Gegensätzen eingeschlossenes Gebiet hat, innerhalb dessen sehr viele graduelle Unterschiede wahrnehmbar sind. Die Sinne, als Beziehungen des thierischen Centrallebens auf die Erscheinungsseite der objektiven Welt, ergreifen die Gegenwart dieser in ihrer niedersten Stufe als Masse, wie sie theils

raumerfüllend, theils geometrisch gestaltet sich dem subjektiven Leben durch Widerstand ankündigt, der in die Gegensätze des Harten und Weichen, Rauhen und Glatten eingeschlossen ist; was aber die Masse enthält, nämlich die Urprinzipien des materiellen Daseyns, spricht sich für einen zweiten Sinn in die Qualitäten des Sauren und Kalischen getrennt und für einen dritten im dynamischen Conflikte aus, den das Ohr theilnehmend als Ton empfindet. Wie sich endlich die Welt der Massen von dem alles betastenden Lichte reproducirt in diesem synthetisch abbildet, vernimmt der Lichtsinn des Auges, der nicht aufgehört hat, ein Tastsinn zu seyn, ob er sich gleich des Lichtes zum Tasten bedient. Auch der chemische und der dynamische Sinn tasten, jener kostend, dieser horchend; denn überall legen die höheren Stufen die erste zum Grunde.

§. 385.

Indem so das thierische Leben von den Massenverhältnissen, den Qualitäten, dem dynamischen Conflikte und der Lichterscheinung der objektiven Welt besonders afficirt wird, entsteht ihm eine formale Reproduktion der Aussenwelt in innerer Nachbildung, wie sie dem Lichte entsteht, wenn es die Massen berührt. Diese Reproduktion in das fühlende Centralleben des Thiers übersezt wird da zur Vorstellung, d. h. zu einer gefühlten Nachbildung, und enthält nicht nur das Gefühl eines widerstehenden oder einwirkenden äusseren Etwas, sondern auch das Wie dieses Widerstandes oder dieser Einwirkung.

§. 386.

So entwickelt sich in dem Thiere eine formale Welt von Vorstellungen, die sich an sein inhaltiges inneres Gefühlsleben als subjektive Reproduktion der Aussenwelt anschliessen, und weil das sensible System mit dem vegetativen Systeme verwachsen ist, so erscheint die Aktivität des erstern in tief begründeter Abhängigkeit von dem leztern.

§. 387.

In der Reproduktion der Aussenwelt, welche in den Vorstellungen liegt, realisirt sich demnach die dritte Kategorie der dritten Tafel, nämlich das in das Subjekt übergehende Wirken des Objekts, auf formale Weise, und die Rückwirkung des Subjekts durch den Trieb und die Bewegungsorgane auf die Aussenwelt ebenfalls formal geworden giebt die in der dritten Kategorie der vierten Tafel von dem thierischen Centralleben ausgehende Produktion. Diese beginnt mit einem Bemächtigen, welches in den Bewegungsgliedern des Thieres als ein Ergreifen des Objektes erscheint, und, je tiefer die Animalität steht, desto mehr mit dem vegetativen Systeme zusammenhängt, also vermittelst der Zähne geschieht, indeß das höhere Thier die Extremitäten zum Greifen verwendet. Geschieht das Ergreifen vermittelst der Zähne, so geht die weitere animalische Thätigkeit in den Nahrungsorganen durch vorbereitendes Beissen und aneignende Vermischung mit Thiersaft (Speichel) bis zur gänzlichen Verwandlung des fremden Stoffes in eigenen (Blut) durch die Verdauung fort; fällt aber das Ergrei-

sen in die Extremitäten, so wird der ganze Prozeß mehr formal und kann unabhängig von der Ernährung zu einer Uebertragung subjektiver Form in das Objekt ausschlagen, was eben der eigentliche Sinn der Produktion ist.

§. 388.

In dem Thiersafte, der sich mit der aufgenommenen Speise vermischt, hatte der chemische Sinn von der einen Seite, nämlich als Geschmacksorgan, seine Reaktion gegen die Aussenwelt ausgeübt, und indem er das Objekt benetzte, seine Form schon verändert, daher denn auch bey Thieren und Kindern das Bestreben erscheint, den Stoff beleckend noch vor der Aufnahme in den Mund zu benetzen. Im Ergreifen hatte der Tastsinn seine reaktive Seite gezeigt. Die zweite Hälfte des chemischen Sinnes, der Geruch als Luftsinn betrachtet, giebt seine Reaktion durch zurückgeschickte (ausgehauchte) Luft zu erkennen, und wird diese Reaktion zur Heftigkeit aufgeregt, so erscheint sie als abstoßendes Schnauben gegen das Objekt. Was nun hier das Organ des Luftsinnes als animalisirte Luft an die Aussenwelt zurückgiebt, kann für den dynamischen Sinn von einem andern Organe noch höher modificirt zum Laute ausschlagen, so daß das Lautgeben die Reaktion des thierischen Lebens auf die Affektionen der Aussenwelt wird. Wie der dynamische Sinn an sich schon von der Ernährungsaufgabe des vegetativen Systems weiter entfernt liegt als der chemische Sinn, so wird seine Reaktion auch freierer Ausdruck des animalischen Lebens, als es bey dem chemischen Sinne möglich

ist, und wenn vollends das Bemächtigen des Objektes durch das freiere Spiel der Extremitäten des Thieres so weit gehen kann, daß es dem Objekte eine Form giebt, die an demselben haftend sich dem Gesichtssinne des Thieres darstellt, das Thier also etwas sehen gemacht oder an dem Objekte sichtbar gezeigt hat, so hat das thierische Leben seinen Produktionskreis parallel mit seinem Reproduktionskreise durchlaufen.

§. 389.

Wird das mineralische (elementarische) und vegetative Leben im Thiere so erkannt, wie im §. 377. gezeigt worden, und ist das animalisch-tellurische Subjekt-Objektivitäts-Verhältniß nach §. 379. bestimmt; so kann eine Construktionstafel des Sinnen- und Bewegungs-Systems vollends den Begriff des thierischen Lebens ergänzen. Nämlich:

I. Mechanisch. Massensinn. Tastsinn. Greifen.

II. Chemisch. { Geschmack. Speichel. Belecken. / Geruch. Luft. Anhauchen. }

III. Dynamisch. Gehör. Luft. Laut geben.

IV. Reproduktiv. Gesicht. Licht. Sichtbar machen (zeigen).

Dabey bleibt noch in höchster formaler Bedeutung:

1) Mechanischer Sinn . . . . . thetisch
2) Chemischer Sinn . . . . . analytisch
3) Dynamischer Sinn . . . . . antithetisch
4) Reproduktions-Sinn . . . . . synthetisch

§. 390.

In der mineralischen Natur hat die Erde sich vereinzelt, in der pflanzlichen hat das Einzelne es zum Entwicklungsprozesse gebracht, und in der thierischen Natur erscheint diese Entwicklung mit einer Einwicklung, das pflanzlich zerstreuende Prinzip mit einem thierisch resumirenden, verbunden, und zwar ebenfalls im Einzelnen, so daß das Thier von aussen abgeschlossen zur Individualität gelangt ist. Die Erde kann also nach der Thierproduktion, in welcher bereits die Selbstverdopplung als Subjektobjektivität statt findet, nur noch Eine höhere Stufe erreichen, in welcher durch reine Darstellung der Totalitätsform mit dem Individuellen sich auch das Kosmische wieder verbindet, indeß das Thier blos in tellurischen Verhältnissen gelebt hat.

§. 391.

Wie die Thiernatur als dritte Stufe die zwey vorangegangenen in sich habe, ist bereits gesagt worden. In der vierten Stufe, welche Mensch heißt, kommt nun die dritte Stufe noch zur Multiplikation mit ihrer Wurzel, der in sich selber unbestimmten Einzelheit, welche von den drey Stufen der Thiernatur Entwicklung nehmend für diese zur lezten Einheit wird, in welcher das thierische Centralleben sich vollendet. Wenn also lezteres im Thiere blos als Durchschnittspunkt (Indifferenz) entgegengesezter Richtungen erscheint, so hat es in dem Menschen seine Selbstständigkeit als Seele. Weil nun mit vollendeter Einheit in einem Ganzen auch die Verhältnisse seiner Vielheit zur Vollständigkeit und ge-

sezmäßigen Ordnung gelangen, so ist die Menschennatur in physischer Hinsicht ausgezeichnet durch die Symmetrie der Gestalt, die Vollzähligkeit und musterhafte Regulirung der Organe und ihrer Wirkungen, und eine vollständige Entwicklung des bey den Thieren blos angefangenen Gehirnes.

§. 392.

Die Selbstständigkeit der Seele in dem Menschen gesezt, so folgt für sein inneres Reproduktions- und Produktionsleben vieles, was ihn von dem Thiere unterscheidet. Zuvörderst kann die Reproduktion sowohl als die Produktion aus der Abhängigkeit von dem vegetativen Systeme und seiner materiellen Selbsterneurung losgerissen und unter den Einfluß jener Einheit gestellt sich mehr in formale Thätigkeit werfen, und zulezt sogar in subjektivem und objektivem Formbilden es zur Vollendung der Form bringen. Dabey bleibt von dem inneren Leben des Thieres theils die gemüthliche Seite mit Trieb und Gefühl, theils die geistige mit Vorstellung und vorstellungsmäßigem Wirken nach aussen durch die Bewegungsorgane, und wie dieß in dem Thiere durch die Vereinzelung des Leibes auf dessen Inhalt und Umfang beschränkt war, so auch noch in dem Menschen.

§. 393.

Die Vereinzelung, die sich in der mineralischen Welt äusserlich durch die Krystallisationsform ausspricht, heißt auf eben diesem Gebiete innerlich Cohäsion, und besteht in einem gegenseitigen Eingreifen und Festhalten der Faktoren

toren unter einander. In das Gefühl des Thieres übersetzt heißt dieses Erhalten Selbstgefühl und in den Trieb übertragen selbstischer Trieb, der auf Erhaltung und Erweiterung des Einzellebens gerichtet ist. Da nun die Vorstellung zunächst mit dem Gefühle zusammenhängt, so geht das Selbstgefühl auch durch das Vorstellungsleben des Thieres hindurch als subjektiver Grundton, an welchen sich alle einzelnen Vorstellungen anschliessen; und da das vorstellungsmäßige Wirken nach aussen zunächst mit dem Triebe zusammenhängt, so geht es ebenfalls von diesem Selbstgefühle aus, welches sich an jenen Grundton der Vorstellungen anschließt.

§. 394.

In dieser vierfachen Form des Egoismus ist die thierische Grundlage der Menschennatur enthalten, und da die in dem Menschen hinzukommende selbstständige Einheit als Seele theils alle Verhältnisse des Thieres symmetrisch vollendet, theils auch eben diese Verhältnisse unter dem Einflusse solcher Einheit formal erneuert, so ist aus diesem doppelten Gesichtspunkte der Vorzug der Menschennatur zu construiren. Für den thierischen Leib, dessen Gestalt im Menschen ihre symmetrische Vollendung erhält, resultirt daraus die Herrschaft der Achse (Wirbelsäule) in der Stellung des Leibes, indeß bey den Thieren die Herrschaft des vegetativen Systems (Brust und Bauch als Rumpf) die Stellung mit der Erdoberfläche parallel hält, und aus dieser aufrechten Stellung des menschlichen Leibes resultirt weiter die Freylassung der

obern Extremitäten von dem Dienste der Ortsbewegung. Dadurch wird die Hand erst zum vollendeten Organe des mechanischen Sinnes im Tasten und Greifen, und weil die aufrechte Stellung auch den Schädel mit den äussern Organen des chemischen Sinnes von der unmittelbaren Richtung auf die Erdoberfläche losreißt, so tritt mit dem Organe des niedersten Sinnes (Hand) auch das Organ des höchsten (Auge) in größere Unabhängigkeit von dem vegetativen Systeme und seinen Bedürfnissen; ja sogar die senkrecht gewordene Gesichtsfläche, welche den Perpendikel der ganzen Gestalt nach ihrer Art wiederholt, läßt das äussere Organ des Geschmacksinnes zu einem andern als dem Nahrungsgebrauche noch frey.

§. 395.

Diese vielfache Freylassung der Organe des menschlichen Leibes aus dem Dienste des Stoffes im vegetativen Systeme macht sie fähig, der Form dienstbar zu werden, falls diese in der Seele des Menschen erwachte. Dieses Erwachen muß aber nothwendig eintreten, einmal, weil jene Organe, so weit sie das vegetative System freyläßt, ein überschüssiges Leben erhalten, das sich auf andere Weise verzehren muß, und dann, weil eben diese Organe das, was sie aus dem subjektiven Leben in das objektive übertragen, aus diesem vielfach verändert wieder zurückkommen sehen. Ein Schlag in das Wasser giebt Wellen, ein Schlag an die festen Körper giebt mancherley Töne, indeß die Seele nur den Schlag kannte, der nun ihren Sinnen so mannigfach wieder zurück-

kommt, so daß sie fortfährt, Versuche zu machen. Das Thier ohne selbstständige Seele übersieht diese Wirkungen theils im Eifer der Nahrungslust, theils im Drange seiner Lebensfülle, sich unmittelbar durch äussere Thätigkeit nach aussen zu entladen.

§. 396.

Ist einmal die Form gewonnen, so hat sie doppelte Bedeutung, nämlich für die Empfänglichkeit in den Sinnen und deren Wiederholung im Centralleben, dann für die von hier aus auf die Bewegungsglieder gehende Reaktion. In ersterer Hinsicht wird die den Objekten abgewonnene Vorstellung von dem Subjekte in ihrer Bestimmtheit festgehalten, und in zweiter Hinsicht wird versucht, dieselbe Vorstellung durch Wirkung auf die Aussenwelt in dieser objektiv zu machen, damit diese und keine andere durch die Sinne wieder in die Seele zurückkehre. Dieß giebt eine Herrschaft über die Vorstellungen und ein vorstellungsmäßiges Rückwirken auf die Aussenwelt, und wenn das leztere dahin gelangt, eine objektive Erscheinung zu Stande zu bringen, welche der subjektiven Vorstellung befriedigend entspricht, so ist die Seele zu der Sprache gekommen, und diese hat dann nur von der Bilderschrift ausgehend ihre eignen höhern Stufen zu entwickeln, um den erkennenden Geist in seiner Freyheit herzustellen.

§. 397.

Ist die Sprache gewonnen, so wird die Herrschaft über die Vorstellungen nicht nur in Hinsicht ihres Fest-

haltens erleichtert, sondern auch Erkenntniß ihrer Verhältnisse gegeben, so daß es möglich wird, die einen Vorstellungen hervorzuheben, die andern fahren zu lassen, und besonders auch im Wirken nach aussen die Vorstellungen und die ihnen entsprechende Thätigkeit der Bewegungsglieder so zu ordnen, daß jene Thätigkeit zum vorgestellten Ziele führe. Die Herrschaft über die Vorstellungen heißt Gedächtniß, und das auf das Ziel berechnete Wirken heißt ein Handeln, und beides tritt für den Menschen mit einander ein, wenn die in ihm erwachte Form zu Erfindung der Sprache gekommen ist. Wenn nun bey den Thieren, welche der Sprache doch entbehren, Gedächtniß eben so wohl als zweckmäßiges Wirken vorzukommen scheint, so ist dieß darum, weil ihr in Vorstellungen lebendes Gefühl durch Angewöhnung, nach welcher oft wiederholte Thätigkeit zu einem bleibenden Faktorenverhältnisse der Organe wird, nicht nur an einzelne Vorstellungen, sondern sogar an ganze Vorstellungsreihen gebunden wird, wodurch am Ende nicht nur die Vorstellungen, sondern auch ihre Verhältnisse gefühlt werden. Dieses formfühlende Gefühl heißt Instinkt und er verräth seine niedrige Geburt theils durch seine einseitige Beschränktheit, theils auch durch seine einförmigen Produktionen, und wenn es der Instinkt beym Affen oder Elephanten bis zur höchsten Gelehrigkeit bringt, nach welcher er in tausend vorgemachte Thätigkeiten sich hineinzufinden weiß, so bringt er es doch nimmer zur Erfindung.

§. 398.

Für den zur Sprache gekommenen Menschen, der durch sie die Form gesondert von dem Wesen vorzustellen vermag, entsteht nun, weil nach §. 283 fg. die Entwicklung der Erkenntniß nur in der wechselwirkenden Gemeinschaft mit andern Seinesgleichen möglich ist, eine reproduktive Welt, welche von den Sprechenden ausgeht und in ihrer Gemeinschaft ihre Haltung findet. Ihr einer Inhalt liegt in der gemeinschaftlichen Erkenntniß der Dinge, und weil alle desselben Geistes sich erfreuen, so vermuthen sie nicht ohne Grund, daß das Uebereinstimmende in ihrer Erkenntniß das Wahre sey, und unselbstständige Geister lehnen sich an das Urtheil der Menge als an die Stütze ihrer Ueberzeugung an; der andere Inhalt dieser in der Gemeinschaft der Sprechenden allein gegründeten Reproduktionswelt besteht in der erprobten Zweckmäßigkeit ihres Handelns, welches auf die Bedürfnisse des Daseyns berechnet den Nutzen zum Gesetze hat. Dadurch erhält die §. 389. gegebene Sinnentafel folgende neue Bestimmungen: 1) aus dem Greifen, welches mit dem mechanischen Sinne in Verbindung steht, wird ein Behandeln (handhaben) des Objekts, und die Ableitung des deutschen Wortes von dem Worte Hand ist tief bedeutend; 2) aus der sich auf den chemischen Sinn beziehenden Wirksamkeit wird ein Schmeckbar- und Riechbar-Machen (Kochen); 3) aus dem Lautgeben für den dynamischen Sinn wird ein bildendes Behandeln der Stimme, Singen und Sprechen, und 4) aus dem, was für das Auge geschehen kann,

um ihm etwas sichtbar zu machen, wird überhaupt ein Darstellen.

§. 399.

Dadurch wird das Gefühl um vieles reicher, und der Trieb nach vielen Richtungen gezogen, und wenn auch für beide die in §. 293. bezeichnete egoistische Form Grundlage bleibt, und sie selbst noch Erkenntniß und Darstellung unter der Vorstellung des Nützlichen in ihr Interesse ziehen; so ist doch dieser vierfache Egoismus zugleich ein unendlich reiches Leben geworden, welches die Gefühle des Angenehmen zu multipliciren weiß, mit den Ergänzungsverhältnissen, die der Trieb verlangt, weit über das Individuum und die eßbare Welt hinaus in die Gattung und die ganze sichtbare Welt reicht, welches in dem Verbinden und Trennen der Vorstellungen theils die Lust des Wissens, theils das Spiel des Denkens genießt, und zu der Darstellung eilt, in welcher ihm selbstgeschaffene Formen von aussen entgegentreten, so daß es sich selbst auch von aussen her entgegenkommt. Nun hat die Sprache das Individuum so gänzlich in die Gattung verwebt, daß es mit ihr nicht nur die vorhin bezeichnete Reproduktionswelt gemeinschaftlich producirt, sondern auch von andern als Theil dieser Reproduktionswelt anerkannt in dieser ein zweites Daseyn hat, welches dem ersten thierischen superstruirt mit seinem Egoismus in Widerspruch geräth, indem der Sprechende nur von andern gleichfalls Sprechenden verstanden wird, und der für das Individuum gesuchte Nutzen nur

in der Gemeinschaft mit andern Individuen erhalten werden kann, welche denselben Nutzen suchen.

§. 400.

Dieses alles ist Resultat der in dem Menschen erwachten Form, und dieses Erwachen in seinen Geist übergegangen giebt ihm die Möglichkeit der Abstraktion, welche nicht etwa in einer absoluten Trennung der Form von dem Inhalte der Erkenntniß besteht, was im Leben unmöglich auch in der Erkenntniß nicht zur Wirklichkeit kommen kann, sondern die Abstraktion steigert die Form von ihrer engsten Beschränktheit bis zur höchsten Allgemeinheit, wobey der Inhalt in jener sich zusammenzieht, wie er sich in dieser erweitert. Dabey wird aber der Inhalt in der Beschränktheit vielfacher, in der Allgemeinheit einfacher, und die scheinbare Vielfachheit des Inhaltes besteht an sich nur in einer vielfachen Brechung der Form in sich selbst, wobey das Gesetz verschwindet, indeß bey der Allgemeinheit der Form das Gesetz in dem Grade kennbarer hervortritt, als die Form einfacher wird. Das Gesetz besteht nämlich in den Verhältnissen und Beziehungen des Entgegengesezten, und wo die Form vielfach gebrochen ist, sich also die Gegensätze und ihre Beziehungen kreutzen, da versteckt sich das Gesetz hinter dem aus ihm gebildeten Netze, und nur die Zurückführung dieses Netzes auf Zettel und Einschlag kann das Gesetz wieder hervorziehen.

§. 401.

Die Abstraktion also, welche in der Steigerung der

Form aus ihrer vielfachen Brechung in der Erscheinung auf ihre einfachen vom Wesen unzertrennlichen Gegensätze besteht, nimmt in der Erkenntniß die Richtung vom Individuellen nach dem Generellen, und wenn dem Geiste diese Richtung gewährt ist, so mag er auch die umgekehrte versuchen. In der ersten Richtung, wobey die scharfe Bestimmung der Gegensätze die Aufgabe ist, heißt der Geist Verstand, und sein Gebiet sind die logischen Urtheile, wobey er schon in der Wahrnehmung anfängt, Entgegengeseztes zu sondern; in der zweiten Richtung, welcher die Gegensätze in der Lebendigkeit ihres Spieles verschwinden, heißt der Geist Einbildungskraft, und weil diese beiden Richtungen dem Geiste gleich möglich seyn müssen, so schreibt der Mensch diese beiden Vermögen sich zu, und muß sie den Thieren absprechen, denen zwar allerdings Combinationen von Vorstellungen auf vielfache Weise möglich sind, denen aber nimmer vergönnt ist, in diesen Combinationen die Steigerung oder Verminderung der Form zu erkennen. Sie sind ohne Abstraktion.

§. 402.

Ist in der Erkenntniß die Abstraktion, so kann auch die von der Erkenntniß ausgehende Darstellung sich die Aufgabe setzen, blos die Form äusserlich zu produciren, wobey der Nutzen der Sache bey Seite gesezt wird, und die producirte Form hinreicht, den Geist zu ergötzen. Diese formale Darstellung, welche ganz ohne Interesse an der Sache sie blos um der zu producirenden

Form willen behandeln und um dieser willen selbst wieder vernichten kann, heißt Spiel und steht mit der Abstraktion gänzlich auf einerley Höhe, so daß die Thiere des Spieles im strengen Sinne eben so wenig fähig sind als der Abstraktion.

§. 403.

Wenn durch das Erwachen der Form das geistige Leben so weit gesteigert ist, so kann das gemüthliche, bestehend aus Trieb und Gefühl, nicht mehr auf thierischer Stufe zurückbleiben, denn die Selbstständigkeit menschlicher Seele, welche beiderley Leben in sich conzentrirt, muß die Steigerung der einen Seite auch der andern mittheilen. So wird denn das Selbstgefühl von formaler Erkenntniß durchdrungen zum Selbstbewußtseyn, und der thierische blos auf Ergänzung des individuellen Lebens gerichtete Trieb nach der Form hinübergewendet zum Willen, indeß die Vorstellung Erkenntniß und das Wirken nach aussen Darstellung geworden ist. Nun fallen aber in der dritten Kategorie der vierten Tafel Selbstbewußtseyn und Erkenntniß auf die Reproduktionsseite, Wille und Darstellung dagegen gehören der Produktion an, und wenn das ganze vegetative und sensible System des Menschen in dem Worte Leib zusammengefaßt wird, so steht dieser der selbstständigen Seele gegenüber, und zwischen beiden entwickelt sich die Reproduktion und Produktion doppelt, nämlich formal und inhaltig, woraus für die Menschennatur folgendes sechsgliedrige Schema entsteht:

Seele

Bewußtseyn Wille

Erkenntniß Darstellung

Leib

§. 404.

Erreicht der Mensch diese Höhe durch das Erwachen der Form in ihm, und ist die Entwicklung der Form für das Individuum an die Erfindung der Sprache und somit an die Gemeinschaft der Individuen gebunden, so kann auch sein Bewußtseyn sich nicht von der Gattung losreissen, und menschliches Bewußtseyn wird einerseits mit seinem Selbstgefühle zugleich das Gefühl des Seyns in der Gattung (Menschenliebe) verbinden, andererseits aber mit seinem Wissen von diesem Selbstgefühle an den Anblick von Seinesgleichen gebunden seyn, und das Individuum muß also einen Theil seiner Existenz in der Anerkennung anderer suchen. Hat denn vermittelst der Sprache, welche von sinnlicher, dann symbolischer Abbildung der Gegenstände ausgehend mit Buchstabenschrift endet, die Erkenntniß ihrer eigenen, vorerst als Mathematik abstrahirten Form sich bemächtigt, so ist sie nun nicht mehr blos subjektiv, daß sie wie in der Vorstellung das Bild des Gegenstandes enthielte, sondern sie ist zugleich objektiv, nämlich als Weltgesetz auch die Form der Dinge enthaltend, und wenn sie nun hier das inhaltige Weben der Einbildungskraft über die Gränzen dessen, was die sinnliche Anschauung gegeben hat, hinauserstrecken und die in den Relationen der Vorstellung liegende Form der Begriffe zu einer universalen Weltanschauungs-

form in Ideen umbilden muß, so daß die Einbildungskraft auf dieser Stufe Phantasie und der Verstand die organische Weltform erkennend Vernunft wird; so hat auf diesem doppelten Wege die Reproduktionsseite der Menschheit ihr Höchstes erreicht. Wird dann auch der Wille zu einem aus selbstständiger Seele entspringenden Streben, das erkannte Weltgesetz durch individuelles Wirken auf die Gattung zu realisiren, weil in dieser das Daseyn des Individuums gesezt und anerkannt ist, das Individuum also selbst nach seinem Begriffe durch sie ergänzt wird; so entsteht das sittliche Handeln; und wo die Darstellung ebenfalls das Weltgesetz in sich aufnehmend es in äussern Variationen seiner Erscheinung (Idealen) heiter durchspielt, da hat die Darstellung statt des Zweckmäßigen das Schöne gefunden, und ist gleichfalls vollendet. Wenn also der Mensch zu der Liebe, zu der Wahrheit, zu dem Guten und zu dem Schönen gelangt, so ist er als vierte Stufe der Wesen vollendet, und heißt Ebenbild Gottes.

§. 405.

Durch das Erwachen der Form in dem Menschen und die Abhängigkeit ihrer Entwicklung von der Gemeinschaft des Individuums mit der Gattung ist ein doppelter Unterschied des Menschen von dem Thiere gesezt, indem nämlich das leztere von der Gattung nur so weit abhängt, als zu Vollendung des Individuums nothwendig ist, d. h. in der Zeugung des Fötus und in physischer Entwicklung der Kindheit; dagegen der Mensch durch die Sprache in Eine Reproduktionswelt mit der

Gattung verwebt von der Gattung zur Entwicklung der Sprache erzogen und in dieser Reproduktionswelt orientirt werden muß. Die Entwicklung dieser Reproduktionswelt wird sonach eine in der Zeit zu lösende Aufgabe der Gattung, und indeß das Thier die Differenzen der Thiergattung blos gleichzeitig in Arten und Unterarten entwickelt (Seitenentwicklung), weil das Individuum nur die individuelle Aufgabe hat, erhält die Menschengattung die höhere Aufgabe zeitlicher Entwicklung ihrer Reproduktionswelt in einer Weltgeschichte. Diese von der Menschengattung zu producirende Reproduktionswelt — gewöhnlich das Leben genannt — soll von der einen Seite (theoretisch) zu einem klaren Bilde des Universums ausschlagen, von der andern Seite aber (praktisch) das Verhältniß der Menschheit als Subjekt (Erdgeist) zu dem Objekte (Erde) vollenden, also die Reproduktions- und Produktions-Seite der Menschheit durchführen.

§. 406.

Wenn nun also dem Menschen die Weltgeschichte angewiesen ist, um in ihr zu leben, indeß das Thier mit seinem individuellen Daseyn blos der Naturgeschichte angehört, so vollendet sich durch die vier Perioden der Weltgeschichte die Construktion seiner Natur.

I. Die Schöpfungsperiode des Menschengeschlechts, das nach der heiligen Urkunde aus Erde geschaffen worden. Ein in dem Leben des Planeten hervorgerufener Gegensatz, der hernach seine Vermittlung gefunden, muß-

te das Menschengeschlecht hervorgebracht haben. In dieser Zeit der individuellen Begründung (goldenes Zeitalter) muß zwar schon das einfache Erwachen der Form in dem Menschen gedacht werden, indem schon sein Körperbau ihn dazu führt, und er ohne dieses auch gar nicht Mensch heissen könnte; aber die Reproduktion und die Produktion haben ihre Faktoren noch nicht getrennt, und die Prozesse sind demnach im Ineinandergreifen befangen. Kein Bewußtseyn, das sich als Gedanke vom Gefühle getrennt hätte, und kein Wille, der das Gesetz der Darstellung von dieser getrennt als Zweck festzuhalten vermocht hätte. Daher denn auch im Innern Unschuld und Einfalt, und in dem Subjektobjektivitätsverhältnisse der Menschennatur zu der Erde ein unmittelbares Wechselverhältniß arbeitsloser Ernährung und kindlichen Spiels.

II. Periode der erwachenden Gegensätze, im Menschen selbst durch das entstandene Geschlecht, und in seinem Verhältnisse zu der Erde durch die das Bedürfniß ergänzende Arbeit. Daraus Familienverhältnisse und Völkerstämme, dann Arbeitsverhältnisse oder Stände, und leztere mit den erstern verwebt in Menschheitsmassen (Völkern), welche ihr Gattungsgefühl auf ihren Verwandtschaftsumfang (Abstammung) einschränken, und als Reiche gestaltet den Gattungscharakter vorerst in Völkercharakteren ausprägen.

III. Periode der Cultur, in welcher sich die Zeugungs- und Arbeitsverhältnisse aus dem Gefühle in den Begriff übersetzen, und die Reiche als Staaten ihre

Verhältnisse von Seite der Reproduktion und Produktion in einer Wissenschaft durcharbeiten, welche auf das Letzte zurückkommend das Weltgesetz findet (Weltwissenschaft, Philosophie), und in einer Kunst, welche von dem Bedürfnisse und seiner Befriedigung durch die Hand ausgehend jene Wissenschaft zu Hülfe nimmt, um als Technik die Erde beherrschend und das Produkt ästhetisch vollendend zu enden.

IV. Periode der erlöschenden Gegensätze im Menschen und in seinem Verhältnisse zu der Erde, nachdem sie in der zweiten Periode seine Natur zerreissend zur Erscheinung gekommen und das physische und moralische Uebel erzeugt haben. Die dritte Periode hat durch das erkannte Weltgesetz geleitet in der Staatenbildung und Ausbildung der Verfassung die Vermittlung dieser Gegensätze gefunden, und dadurch die vierte Periode der Genesung des kranken Menschengeschlechts in sich selbst und der Vollendung seines Verhältnisses zu der Erde durch tief eingreifende Technik vorbereitet.

Anhang.

Inhalt.

§. 1.

Nachdem im ersten Abschnitte dieses Buches das Weltgesetz aufgestellt worden, welches gleiche Gültigkeit hat für das Seyn wie für das Erkennen, hat der zweite Abschnitt sich zur Erkenntniß gewendet, und ihre Arten und Stufen gezeigt, weil es nächste Aufgabe dieses ganzen Werkes ist, den Menschen sein eigenes Erkennen durchschauen zu lassen. Nun gehört zwar die Erkenntniß zu der reproduktiven Seite der Seele, das Erwachen der Erkenntniß als Form ist aber an die Thätigkeit der produktiven Seite gebunden, und so kommt die Erkenntniß erst durch die Sprache zu Stande, und des Geistes Herrschaft über sein eignes Erkennen ist an seine Gewalt über das Aussprechen desselben gebunden.

§. 2.

Hat nun die Sprache ihr Schema in den vier Begriffen von Wort und Bild, Zahl und Figur, so muß der freie Geist sich die Aufgabe setzen, sein Erkennen durch diese vier Formen herauf und herab durchführen zu können, nachdem ihm die Eigenthümlichkeit jeder dieser Formen und das Wesen der Erkenntniß bekannt ist. An sich könnten wir also die Theorie der Lösung dieser Aufgabe als enthalten in den zwey mittlern Abschnitten dieses Buches voraussetzen; weil aber selbst der erste Abschnitt desselben unseren Zeitgenossen als neueste Gestalt

der Wissenschaft dasteht, so sehen wir uns genöthigt, der Unbehülflichkeit der Meisten in Behandlung des Neuen durch diesen Anhang zu Hülfe zu kommen.

§. 3.

Dieser Anhang ist also zu betrachten wie eine Gebrauchslehre für die Anwendung des Weltgesetzes auf die verschiedene Darstellungsart der Erkenntniß, damit der Leser dadurch zur vollen Gewalt über seine Erkenntniß gelange, und wenn die vier Abschnitte des Buches ad rem geschrieben seyn mußten, so nimmt dieser Anhang dagegen eine subjektive Wendung ad personam des Lesers. Diesem soll also hier klar werden, wie das Wort in das Bild versinkt oder das Bild zum Worte sich steigert, dann wie die Zahlen oder Figuren das in sich aufzunehmen vermögen, was im Bilde objektiv, im Worte subjektiv die Weltform dargestellt hatte. Daß aber diese der einzige Gegenstand aller Darstellung sey, wird der aufmerksame Leser aus unserem Buche verstanden haben.

§. 4.

Wird die Erkenntniß durch diese vier Arten der Darstellung hindurchgeführt, so wird sie durch die Eigenthümlichkeit einer jeden auf besondere Weise gestaltet und von dieser Seite vollendet, so daß also die Vollendung der Erkenntniß gerade auf der Durchführung ihrer Stufen durch diese Arten beruht. Daher erhält dieser Anhang die vier Kapitel von: bildlicher, geometrischer, arithmetischer, und philosophischer Darstellung der Erkenntniß.

I.

Von bildlicher Darstellung.

§. 5.

Bild ist überhaupt die begränzte Erscheinung, und die Vorstellung, welche objektive Erscheinung subjektiv nachbildet, ist ebenfalls Bild, wie die Erscheinung. Nun ist diese leztere theils zeitlich bewegt, theils räumlich fixirt, und so ist das Säuseln des Haines im Winde eben so bildlich wie seine Baumgruppen und Schatten.

§. 6.

Ist nun die Vorstellung die Wurzel aller Erkenntniß, und geht sie aus den in der sinnlichen Anschauung zusammenlaufenden Sinneseindrücken hervor, so ist auch alle Erkenntniß ursprünglich bildlich, und wenn sie sich darstellen will, so zeigt sie entweder auf das Objekt in der Wirklichkeit hin, oder sie macht durch Behandlung des äussern Stoffes eine solche Erscheinung ausser ihr wirklich. In beiden Fällen spricht sie durch Bilder, und die gemachten Bilder haben den Vorzug vor den gezeigten, daß sie willkührliche Veränderung in Form und Zusammenstellung gestatten, und also der Bildersprache bequemer sind.

§. 7.

Die Vorstellung kann also ihren sinnlichen Inhalt in Bildern niederlegen, und die Wahrnehmung, welche blos eine analytische Auseinanderlegung der Vorstellung ist, kann dasselbe thun, so weit sie der sinnlichen Anschauung getreu bleibt. Wäre es nun bey solcher bildlichen Dar-

stellung nicht blos auf den Ausdruck der Vorstellung oder Wahrnehmung abgesehen, sondern gefiele es dem menschlichen Geiste, in welchem überhaupt, wenn er spricht, die Form schon erwacht seyn muß, mit der sinnlichen Form seiner darzustellenden Vorstellungsbilder bis zu ihrer Vollendung zu spielen, so würde das dargestellte Bild aus der unselbstständigen Bedeutung eines Sprachausdruckes in den selbstständigen Begriff einer Kunstgestalt übersezt werden, und die bildende Menschenhand, solche Form dem materiellen Stoffe aufdringend, würde plastische Künstlerin seyn.

§. 8.

Wird in dem Bilde die ästhetische Vollendung der Form, d. i. die Schönheit gesucht, so hat es schon seine nächste Bedeutung für die Erkenntniß, der es ein Zeichen seyn sollte, verlohren, denn es sollte die Erscheinung genau wiedergeben, wie sie vorlag. Will aber die Erkenntniß einmal auf die Wahrheit der Nachbildung Verzicht thun, so kann sie es auch noch aus anderen Ursachen als um des Spiels mit der Form willen; sie kann es auch für die Bequemlichkeit des Ausdruckes thun, und dieß wird sogar nothwendig, wenn der Ausdruck sich vielfach entwickelt. Da entstehen denn Abbreviaturen und Akkommodationen des Bildes, bis es endlich zum willkührlichen Zeichen wird, das nur noch eine Nothwendigkeit erhält durch die Uebereinkunft, in welcher sich gemeinsam lebende Menschen begegnen.

§. 9.

Hat sich das Zeichen einmal von dem Gesetze der

objektiven Wahrheit und Treue des Bildes losgerissen, so wird ihm für seine zunehmende Vielheit ein anderes Gesetz nothwendig, welches aus dem Begriffe kommen muß und subjektiv ist, wie jenes erste Gesetz sinnlich und objektiv war. Die eben erwähnte Uebereinkunft gemeinsam lebender Menschen findet dieses zweite Gesetz der Bezeichnung in der ihnen gemeinschaftlichen Wirkungsart des Verstandes, der die Vorstellungen selbst von ihren Verhältnissen unterscheidet und für jene wesentliche Zeichen, für diese aber nur Abänderungen, in der Grammatik Flexionen genannt, erfindet, wodurch allmählich die dem Menschengeschlechte eigene Reproduktionswelt zu einer Zeichenwelt wird, in welcher als gemeinsamer Sprache sich alle verstehen. Da werden nun diese Sprachzeichen theils zu Erinnerungen an Bilder, theils zu Erinnerungen an deren subjektive oder objektive Verhältnisse, und das gesprochene oder geschriebene Wort arbeitet sich immer mehr in das Gebiet des Begriffes hinüber und läßt die im Bilde wiedergegebene sinnliche Anschauung zurück.

§. 10.

Je mehr die Sprache dem Begriffe dienend Allgemeines ausdrücken lernt, desto mehr kommt die Einzelheit der Anschauung, die in dem Bilde gelegen war, mit dieser Allgemeinheit in Gegensatz, und das Bild neben solche Allgemeinheit gestellt, wird für diese zum Exempel, welches die Regel anschaulich macht, wie eine benannte Rechnungsaufgabe die Formel. Indem nun die Sprache bey diesem Gebrauche der Bilder sich im-

mer mehr aus der objektiven Anschauung in die subjektive Reproduktionswelt hinüber arbeitet, wird sie in ihrer Zeichenwelt selbstständig und das zum Erläuterungsmittel herabgesunkene Bild wird zurückgedrängt.

§. 11.

Daher entsteht für die Behandlung der Erkenntniß in Begriffen die Aufgabe: für die Allgemeinheit der Begriffe angemessene Beyspiele zu finden, welche Aufgabe darum von Wichtigkeit ist, weil die Erkenntniß zur Mittheilung bestimmt ist, und eine vorzügliche Art dieser Mittheilung, der Unterricht nämlich, dieses Hülfsmittels gar nicht entbehren kann. Nun ist früher im Buche bey Gelegenheit der Kategorien und der Logik gezeigt worden, daß das Besondere von dem Allgemeinen nicht im Wesen verschieden, sondern überall nur ein Zusammenfluß allgemeiner Bestimmungen nach bestimmten Graden und Verhältnissen sey; soll also das Besondere als Exempel für das Allgemeine gebraucht werden, so muß die Art, wie das Besondere nach dem ersten Schema der ersten Kategorientafel gesezt worden, in dem Exempel wie in dem Begriffe enthalten seyn. Diese Art mag Genesis heissen, und das Exempel findet sich also für jeden Begriff, wenn die in einem Begriffe allgemein ausgesprochene Genesis in einer einzelnen Anschauung besonders dargestellt wird. So giebt das Kleeblatt ein Exempel des Dreygliedrigen, und die Halbirung des menschlichen Körpers, deren Anlage sogar im Rückenmarke noch sichtbar ist, ein Beyspiel des Zweygliedrigen.

§. 12.

Ein Beyspiel soll also 1) mit dem Begriffe, welchem es dient, auf einerley Gebiet (Grundwesen) stehen, wie der Miethkontrakt, der für den Begriff Vertrag als Beyspiel angeführt werden kann, mit diesem auf einerley Gebiet, nämlich dem Vertragsrechte steht, und auf diesem Gebiete eine beschränkte Form ausmacht; 2) das Beyspiel und sein Begriff müssen einerley Gegensatz (Ursprung) und 3) einerley Vermittlung (Ursache) desselben enthalten, somit 4) als einerley Wirkung erscheinen. Für das Vertragsrecht geht jeder Vertrag, also auch der als Beyspiel angeführte Miethkontrakt, aus dem Gegensatze der Interessen hervor, der in der Einwilligung sich vermittelt, jeder Vertrag also entspringt aus solchem Gegensatze und solcher Vermittlung.

§. 13.

Die Wirksamkeit der Beyspiele im Unterrichte aller Art beruht darauf, daß alle Erkenntniß von einzelner Anschauung ausgeht und erst zur Allgemeinheit des Begriffes gesteigert wird, die allgemeine Form also in der Einzelnheit des Beyspieles selbst vor den Sinn tritt, welcher dann durch die Mehrheit der Beyspiele allmählich aus der Einzelnheit herausgetrieben der Allgemeinheit sich nähern oder auch in der öfteren Wiederholung eines einzigen Beyspiels der Form sich bemächtigen kann, welche in dem Beyspiele liegt. Immer verweilt der Geist auf dem gegebenen Beyspiele so lange, bis es ihm gelingt, die Form in demselben besonders zu denken, und wie die Beyspiele ein großes Hülfsmittel sind für den Schü-

ler der Wissenschaft, so ist die Leichtigkeit ihrer Auffindung auch ein großer Beweis von der Gewalt des Lehrers über seinen Stoff und von seiner Freyheit in Behandlung der Form. Sind Begriff und Beyspiel aus dem Gebiete des moralischen Handelns der Menschen genommen, und ist das Beyspiel erfunden, um eine bestimmte Maxime des Handelns anschaulich zu machen, so heißt das Beyspiel Gleichniß oder Parabel, dergleichen das neue Testament viele und treffliche hat, und auch die äsopische Fabel ist noch ein Exempel, obgleich hier das menschliche Handeln in die Thierwelt verlegt, und der Eigenthümlichkeit der Thierarten angepaßt wird. Daher steht am Ende das: fabula docet, d. i. der moralische Begriff, für dessen Veranschaulichung die Fabel ersonnen ist.

§. 14.

Hat das Bild dieses Verhältniß zu dem Begriffe, wenn die Abstraktion sich schon weit von der Bildersprache und Bilderanschauung entfernt hat; so verändert sich jenes Verhältniß durchaus, wenn auf der Stufe der Idee nicht nur die relative Allgemeinheit des Begriffs für ein bestimmtes Gebiet der Dinge, sondern seine Universalität erkannt und anerkannt worden, wie nämlich in dem Einzelnen selbst noch eine Weltform erscheine. Da kommt das Bild, als objektive Darstellung einzelner Anschauung, hoch zu Ehren als Inhaber einer Form, in welcher sich auch das Universum gefällt, d. h. als Symbol. Wenn jede Uhr ein Exempel ist, an welchem der Begriff der Zeitmessung anschaulich gemacht werden kann, so ist da-

gegen die Uhr auch Symbol des All, welches in dem durch Umlauf vermittelten Gegensatze seines bewegten Lebens gegen das ruhende sich selbst seine Zeit mißt. Symbole werden, wie Exempel, auch durch genetische Erklärung gefunden; aber hier muß die Genesis des Einzelnen auf die des All zurückgeführt werden, wonach denn auch das Symbol als Repräsentant des All auf diesem Gebiete erscheint. Stehen zwey Gebiete der Dinge als Bild und Abstraktes sich gegenüber, wie z. B. das Gebiet der Farben und das der Gesinnungen, so können aus jenem Gebiete Symbole für dieses genommen werden, wie die weisse Farbe für die Reinheit der Gesinnung, und solche Uebertragungssymbole heissen Metaphern; aber auch hier muß das Symbol und das Symbolisirte, obwohl auf verschiedenen Linien der Dinge gestellt, doch von einerley Genesis und eine Form seyn, in welcher sich auch das Universum gefällt. Das All nämlich ist überall, wo seine Einheit noch nicht zerrissen worden, weiß und rein, und die Sprache, die im Gebiete des Ideellen noch wenig Fuß gefaßt hat, läßt die Metapher lange zu dem Sinne sprechen, bis endlich die Abstraktion das Symbol zu entbehren im Stande ist. Da heißt denn die Handlungsweise ein Weg, die Gewalt eine Hand, und die Erkenntniß ein Licht auf dem Wege.

§. 15.

Gehört das Symbol der Idee, wie das Exempel dem Begriffe, so ist wegen der Universalität, welche die Idee behauptet, alles Existirende eine Allform, folglich jede Erscheinung Symbol, und wenn die Wissenschaft ei-

nerseits jeder Erscheinung ihre universelle Bedeutung verschaffen, z. B. die Flamme als reines Symbol des Lebens selbst deuten soll; so kann und soll der Geist auch den umgekehrten Weg gehen, und die Ideen insgesammt symbolisiren. Daraus entsteht dem Geiste eine Weltanschauung, in welcher alles Unsichtbare sich sinnlich gestaltet, eine Bilderwelt, in welcher die Ideen Körper annehmen, und hinwiederum die Körper Ideen zu Seelen erhalten, d. h. eine poetische Welt.

§. 16.

In der poetischen Anschauung kehrt die Idee wieder zu der Vorstellung zurück, von welcher sie durch die Steigerung der Erkenntniß sich entfernt hatte, denn das Bild ist die Vorstellung; aber die Vorstellung erscheint hier nicht mehr als erste Stufe der Erkenntniß, sondern als lezte der Darstellung, und die poetische Aufgabe kann demnach heissen, eine Idee zur Vorstellung zu bringen, dagegen die wissenschaftliche heissen muß: eine Vorstellung zur Idee zu bringen. Soll die poetische Aufgabe gelöst werden durch das Genie, in dessen unfreier Anschauung die Vorstellung mit der Idee verwachsen ist, daher denn auch die Mittelstufen zwischen beiden nicht in ihrer Abstraktion hervortreten können; so geschieht dieß mit Uebergehung dieser Mittelstufen in Einem ungetheilten Akte geistiger Anschauung und Darstellung; soll aber der freye Geist die poetische Aufgabe lösen, so muß er dieselben Stufen bildend herabsteigen, welche er construirend heraufgestiegen ist.

§. 17.

Wenn die Vorstellung als einzelnes Bild Gefäß der Idee werden soll, so muß sie vereinigen, was in der geometrischen Anschauung des Kreises so schön vereinigt erscheint, das Individuelle und Universelle. Immer mit einem bestimmten Durchmesser versehen erscheint der Kreis doch auch immer mit der Allheit der Richtungen, die sich in Durchmessern vereinzeln; und so soll auch die einzelne Vorstellung bey der Beschränktheit des Einzelnen doch noch als Weltform erscheinen. Daher muß die poetische Anschauung jeder einzelnen Vorstellung noch die universelle Bedeutung hinzufügen, aber so, daß die Einzelnheit dabey nicht verschwinde, indem sonst das Universelle als ein Allgemeines der Abstraktion dastehen würde. Wird der Fuß als Organ thierischer Ortsbewegung bezeichnet, so verschwindet über diesem Begriffe das Bild.

§. 18.

Bild und Idee sind die ersten Faktoren poetischer Anschauung, und wenn hier die Idee die Seele, das Bild aber den Leib dazu giebt, so muß mit dieser Beseelung auch Leben in den Leib kommen, und zwar nicht nur allgemeines, sondern eigenthümliches, wie es diesem Leibe gemäß ist. Dieses Leben erscheint denn der dritten Kategorientafel zufolge in eigenthümlicher Empfänglichkeit für das Aeussere und eben so eigenthümlicher Rückwirkung gegen dasselbe, und es läßt sich diese doppelte Eigenthümlichkeit genau nach dem Begriffe bestimmen, der in dem Bilde als der Vorstellung lag. War in dem Fusse die Adhärenz mit der Erdfläche im Stehen und

das Losreissen von derselben im Schreiten begriffsmäßig enthalten, so wird beides auch als poetische Lebendigkeit des Fußes erscheinen müssen, und wenn der Fuß nach diesem Begriffe keine Hand ist, so wird er auch in der poetischen Anschauung Werke der Hand nicht verrichten dürfen. Dagegen aber wird der Fuß, wenn er statt der Erdfläche eine Luft- oder Wasserfläche tritt, auch in der poetischen Anschauung Flügel oder Flosse (Ruder) seyn dürfen.

§. 19.

Diese Lebendigkeit, welche in jeder poetischen Anschauung seyn muß, weil sie beseelt ist, soll aber in ihrem Wirken nicht in die Beschränktheit menschlich individuellen Wirkens eingeschlossen werden, welches sich begriffsmäßig nach einem Zwecke bewegt, sondern wie das Allleben selbst ohne äusseren Zweck mit seiner Thätigkeit und ihren Produkten blos spielt, so muß auch die Lebendigkeit einer Idee in ihrem poetischen Leibe nur Spiel seyn. Wenn nun das Spiel von den Verhältnissen des Wirkens zwischen Mittel und Zweck sein Gesetz nicht nimmt, so ist es darum keineswegs ohne Gesetz, sondern des Spiels Gesetz liegt in den Verhältnissen der Thätigkeit und ihres Produktes zu dem Subjekte, und in den Verhältnissen der verschiedenen Theile der Thätigkeit unter sich. Daher kann ein Leben, welches mit seinen Aeusserungen nur spielt, gar leicht ohne alles Interesse an der Existenz des Produkts dieses eben so spielend wieder vernichten und in dem Wechsel von Produktion und Vernichtung eben seine Lust finden; indeß das Leben, wel-

thes in der Produktion einem Zwecke nachjagte, das Produkt nothwendig festhalten muß; denn es hat Arbeit gekostet und soll jezt, weil es fertig ist, nützen. Wie nun hier die Begriffseinheit das ganze Gesetz für die Produktion giebt, so ist dagegen für ein spielendes Leben seine Lebenslust das erste Gesetz, und das zweite entsteht ihm, wenn es ihre Aeusserungen abwägt, so daß sie sich symmetrisch begränzend, wie die Höhen und Tiefen der Töne, der Forderung eines Ganzen Genüge thun.

§. 20.

Der poetischen Anschauung wird also folgendes Schema gehören:

Idee

Lebendigkeit Spiel

Bild

und wenn sie sich in die Tonsprache wirft, so wird auch das Hörbare an dem Worte sich noch dem Spiele anschliessend zum Versmaaße werden. Uebrigens hat die Tonsprache, weil sie das ganze Gebiet menschlicher Intelligenz in sich aufnimmt, hier, wie in der Wissenschaft, eine doppelte Welt auszudrücken, nämlich die objektive, in welche der Mensch sich hineingestellt findet, und die subjektive von uns so genannte Reproduktionswelt, die der Mensch in der unzertrennlichen Gemeinschaft mit seinesgleichen sich selbst schafft, das Menschenleben.

§. 21.

Beyderley Welt muß zuvörderst im Ganzen poetisch gefaßt werden, was für die objektive Welt oder das All dadurch geschieht, daß die Intelligenz (Gott) in ihrer

Absolutheit aufgelöst und den erscheinenden Dingen (Natur) als Seele zugetheilt wird, die sich mit ihnen vereinzelt. Nun hat die Natur selbst ihre Stufen und das Allgemeine steht auch hier über dem Einzelnen; die Natur wird also in der poetischen Anschauung ein Ganzes herrschender und dienender Kräfte, wovon die ersten als Götter, die lezten als Dinge erscheinen, und von der Absolutheit einer göttlichen Natur nichts übrig bleibt als die Uebermacht des Ganzen nicht nur über seine dienenden sondern auch über seine herrschenden Kräfte, das Schicksal, dem selbst die Götter unterthan sind. Die subjektive oder Reproduktionswelt des Menschen bildet nun in diesem großen Kreise eine engere Sphäre und wendet sich zunächst an die Götter, wenn sie es mit dem Schicksale zu thun hat, aber seinem Schlusse entgeht sie ebenfalls nicht, und ihr großes Interesse ist, ihn voraus zu erforschen. Daher läßt sich menschliches Geschick durch Prophezeihung leiten, und die herrschenden Götter oder Dämonen greifen selbst hier leitend ein, weil der Mensch individuell kurzsichtig und trozig theils sein Schicksal nicht versteht, theils wenden will.

§. 22.

Demnach besteht für die Poesie eine doppelte Aufgabe, einmal für die objektive Welt eine Kosmogonie zu entwerfen, welche zugleich Theogonie seyn muß, und zweitens, die Reproduktionswelt des Menschengeschlechts in vielerley Gedichten nach ihren einzelnen Parthieen durchzuarbeiten. Da dem Menschen die Weltgeschichte eigen gehört, so ist diese Poesie der Reproduktionswelt

zuvörderst episch, d. h. welthistorisch einen Moment aus der Weltgeschichte heraushebend; und da die Weltgeschichte einerseits Begebenheiten enthält, in welchen das Schicksal seine Plane fortwälzt, andrerseits aber Handlungen, in welchen der Mensch sein eignes Schicksal zu schaffen sucht; so geht die Poesie des Menschenlebens theils in Erzählungen über, theils in poetische Gestaltung der Handlung als Drama. Nun läuft dieß alles am Ende auf des Individuums Fühlen, Wollen, Erkennen und Wirken zurück, und dieß giebt einen individuell subjektiven Theil der Poesie, der unter dem Namen der Lyrik bekannt ist. Auch in diesem kleinsten und lezten Theile der Poesie, welchem die Sangbarkeit zum Gesetze gemacht wird, bildet sich das Ganze noch ab, indem aus epischer Situation in lyrischer Behandlung die Romanze entspringt, das Reflexionsspiel als Ode sich in die didaktische Poesie wirft, das musikalische Gemüthsspiel sich als Lied componiren läßt, und der einzelne lyrische Gedanke jeder Art sich im Epigramme gefällt.

§. 23.

Alle diese Dichtungsarten, welche das Genie blind producirt, können und müssen der freien Wissenschaft anheimfallen, nachdem das Wesen der Poesie als umgekehrtes der Wissenschaft gänzlich begriffen ist, und diese leztere in diesem Buche sich selbst construirt hat. Jede Vorstellung, die sich durch Aufzeigung ihrer universellen Bedeutung zur Idee steigern läßt, kann auch Poesie werden, wenn die Idee wieder in sie herabsteigt, um in ihr zu erscheinen, und die vorhin erwähnten Dichtungsarten

verhalten sich hiebey auf folgende besondere Weise: 1) Kosmogonie ist nur möglich, so weit Naturphilosophie wirklich ist. Naturphilosophie muß aber die Faktoren und Prozesse der Natur auf ihre Seitenentwicklung in Arten und Gattungen und ihre Stufenbildung in Naturreichen bringen, also beiderseits zur Gestaltenconstruktion gelangt Naturgeschichte werden. Dann liegt in den Gestalten das Bild und in ihrer Bedeutung die Idee. In Ermangelung des Naturgeschichtlichen hat sich die Kosmogonie der Alten theogonisch ins Religiöse geflüchtet. 2) Epische Poesie ist nur möglich, so weit Menschen- und Völkergeschick welthistorisch begriffen worden, daher flüchtete das alte Epos aus der gleichzeitigen Welt in die Sagengeschichte. 3) Dramatische und erzählende Poesie (Mährchen) sind durch ihr Material der epischen Poesie nahe verwandt, je mehr sie sich aber aus der reichen Begebenheitswelt in die Tiefe des menschlichen Gemüthes und Geistes zurückziehen, desto mehr wird ihnen Anthropologie nöthig. So hat Shakespeare seinen Begebenheitsreichthum aus seiner Lektüre in Geschichten und Mährchen genommen, von seinem Eigenen aber eine reiche Anthropologie dazu gegeben, durch welche er einst wissenschaftlich wieder erreicht werden wird. Eben so hat Göthe durch reiche Anthropologie den Roman auf seine Höhe gebracht. 4) Lyrische Poesie, als welche am meisten vereinzelt das Bild der Welt im Geiste und Gemüthe des dichtenden Individuums spiegelt, scheint fast jedem erreichbar, den auch nur hin und wieder poetische Stimmung anwandelt, und so hat sich im Mittelalter

die

die selbst erst reden lernende Sprache der Neuern minne-singerisch in die Lyrik geworfen, und jezt, wo besonders bey uns Deutschen die Sprache schon von selbst spricht, spricht fast jeder in Versen. Aber die lyrische Poesie darf selbst im Epigramme noch das Schema der Poesie überhaupt nicht vergessen, und wenn sie die leichteste Dichtungsart scheint, weil sie die vielfache Organisation eines grossen Ganzen nicht hat, so kann dagegen desto grössere Gediegenheit im Einfachen von ihr verlangt werden.

§. 24.

Wenn nun die Wissenschaft die Aufgabe der Poesie lösen will, wie sie bey erreichter Mündigkeit endlich muß; so hat sie auf folgende oben schon begründete Parallelreihe zu achten:

Idee	Symbol
Begriff	Exempel
Wahrnehmung	Zeichen
Vorstellung	Bild

und zwar ist diese Reihe von oben nach unten durchzuarbeiten. Es sey also die Idee das Schicksal und sein Symbol im despotischen Staate der Fürst, so werden von ihm dem Begriffe nach Glücksgüter und Standeserhöhungen abhängen, er wird also zum Exempel den Armen reich, den Geringen vornehm machen können, und diesen seinen schaffenden Willen durch wahrnehmbare Zeichen seiner Gunst für die Anerkennung aller Unterthanen aussprechen. Dieß wird nun vorgestellt im Bilde von einem Bettler, den der Fürst zu seinem Vezier oder im Bilde

von einem Floh, den er aus besonderer Vorliebe zu seinem Minister gemacht, wie es bey Göthe heißt:

Es war einmal ein König,
Der hatt' einen großen Floh rc.

Oder es sey die Idee, daß die Menschennatur ihre ideelle Höhe nur in beständigem Kampfe gegen die physische Natur zu behaupten vermag, und wenn sie in diesem Kampfe nachläßt, sogleich von dieser wieder herabgezogen wird, symbolisirt durch die Lust, welche die Frischheit des physischen Lebens dem abgearbeiteten Kulturmenschen oder noch am Sinnlichen hängenden Kinde einflößen muß. Diese Idee kommt nun auf ihren Begriff, indem erkannt wird, daß auf jede erreichte höhere Stufe des Daseyns die niedere noch eine Zeit lang herabziehend einwirkt, wie zum Exempel das neu gebohrne Kind die Sehnsucht nach dem Leben im Mutterleibe durch seinen tiefen und oft wiederholten Schlaf lange noch kund giebt. Nun zeigt die Wahrnehmung, daß die erreichte höhere Stufe vor ihrem Unterliegen unter dem Einflusse der niedern anfangs noch einigen Widerstand thut, und das alles kann vorgestellt werden unter dem Bilde eines armen Fischers, der

„Kühl bis in's Herz hinan"

und des Angelns müde endlich dem Sirenengesange Gehör giebt, der ihn zum glücklichen Fischlein in die Fluthen hinablockt. Wird ein Kind mit seiner sinnlichen Lust zum Bilde gewählt, so holt es der Erlkönig selbst aus den Armen des Vaters, nachdem es seine Lockungen angehört.

§. 25.

Jene Parallelreihe enthält also die Formel, und an den oben angeführten Beyspielen zeigt sich ihre Anwendung sehr einfach, und die größte Schwierigkeit könnte hier nur in der Reduktion der Idee auf den Begriff liegen. Diese Schwierigkeit kann aber gehoben werden, wenn man das ernstlich durchdenken will, was bereits im zweiten Abschnitte des Buches über das Verhältniß des Begriffes zu der Idee gesagt worden, und was im vierten Kapitel dieses Anhanges noch mehr erläutert werden soll. Die besondern Schwierigkeiten aber, welche die höhern Dichtungsarten der Lösung dieser Aufgabe entgegenstellen, könnten nur durch eine künftige weitere Durchführung unserer Construktion durch alle Gebiete des Wissens beseitigt, vorerst aber doch hier zur Erwägung aufgestellt werden. Die epische Poesie nämlich verlangt welthistorischen Stoff, der geographisch und ethnographisch durchgeführt endlich in biographischer Behandlung der Hauptcharaktere ende. Die erzählende Poesie (Mährchen, Novelle, Roman) verlangt Begebenheiten, die biographisch durchgeführt das Geographische und Ethnographische nur als Lokale benützen; und die dramatische Poesie verlangt einen Charakter, dessen anthropologische Construktion klar vorliege, und in Wirkungen und Rückwirkungen zwischen ihm und der Welt durchgeführt werde. Ohne Zweifel wird nun die Wissenschaft alle diese erwähnten Verhältnisse erst durchconstruirt haben müssen, ehe sie es wagen kann, poetisch damit zu spielen; hat sie aber Naturphilosophie und Menschenleben

durchconstruirt, so wird sie sich an der fröhlichsten aller Aufgaben ergötzen, nämlich: ein und dasselbe Thema durch lyrische, dramatische, erzählende und epische Poesieformen durchspielen zu können. Ein großer Theil der hiezu erforderlichen Construktion der Verhältnisse der Familien und Stände und des politischen Lebens liegt in meinem Buche vom Staate schon da.

II.

Von geometrischer Darstellung.

§. 26.

Hat das Bild in das Wort aufgenommen Poesie gegeben, so war es dagegen in seiner eigensten Form durchgeführt, d. h. im Objektiven der Masse, plastisches Kunstwerk. Wird nun von diesem seine Erscheinung im Lichte abstrahirt und besonders dargestellt, so entsteht das Flächenbild, welches in Farben das Materielle der Dinge und in Linien die Construktionsverhältnisse der Gestalt enthält, welche Verhältnisse besonders herausgehoben die Geometrie geben. Diese webt also ein Raumnetz, und es ist die Frage: was und wie viel von der Weltanschauung sich in diesem Gewebe darstelle.

§. 27.

Die Geometrie verliehrt also nicht nur das Wesen der objektiven Darstellung des Bildes, die Masse, sondern auch das Wesen des Flächenbildes, die Farbe. Außer dieser hat aber das Flächenbild noch ein Mittel, die

durch die Farbe ausgedrückte Körperlichkeit anzudeuten, nämlich die durch ausfallende Linien bewirkte Schattirung im Gegensatze mit den durch bloße Umrißlinien bewirkten Lichtpartien oder Lichtern, und dadurch wird das Flächenbild Zeichnung, nachdem es von der Farbe beherrscht noch Gemälde gewesen war. Aber auch dieses Mittels, individuell und lebendig zu bilden, soll die Geometrie sich begeben; für sie soll die Gestalt blos Figur werden.

§. 28.

Dadurch fällt die Geometrie ganz in das Abstrakte der Raumanschauung, die ihre Elemente als räumliche Richtungen durch Linien ausdrückt, und in Gegensätzen und Vermittlungen derselben zu weiteren Bildungen fortschreitet. Nun sind die Linien selbst schon Vermittler des Gegensatzes ihrer Endpunkte, die Figuren sind Vermittler von Linien, und die geometrischen Körper vermitteln Figuren im Gegensatze ihrer Ebenen, und das Ganze giebt sich als eine Evolution von Gegensätzen und Vermittlungen.

§. 29.

Weil demnach die Geometrie aller lebendigen und individuellen Anschauung leer ist, so kann sich in ihr von Vorstellungen gar nichts ausdrücken, was nicht selbst Linie oder Figur ist, also die im Raume ausgedehnte Erscheinung trifft, und von Wahrnehmungen kann sich hier auch nichts ausdrücken, als was die möglichen Veränderungen der Linien und Figuren betrifft. Nun fällt zwar die Zeit mit ihren Raumveränderungen als Bewe-

gung ebenfalls in die Geometrie, und so scheint es, als ob diese von der einen Seite dennoch etwas Lebendiges enthielte; allein die Bahnen der Bewegung als Linien verzeichnet sind schon todt, und auch der Kalkul, der sie in Geschwindigkeiten übersetzt, vermag ihnen keine lebendige Seele einzuhauchen, sie bleiben Gespenster. In so ferne aber die Bewegungslinien sowohl als die andern Linien eine, wenn auch abstrakte, Anschaulichkeit haben, können sie für Ideen, denen ähnliche Verhältnisse inwohnen, symbolisch werden, wie das Kreuz, der Kreis, beide zusammen u. s. w.

§. 30.

Linien an sich müssen gleichgeachtet werden den Elementen auf irgend einem Gebiete z. B. den Sprachlauten, so daß in den geraden Linien die Vokale und in den krummen die Consonanten enthalten sind, oder auch die geraden Zahlen und die ungeraden. Was nun die Geometrie durch Gegensätze und deren Vermittlung aus diesen Elementen hervorbringt, ist gleichzuachten dem, was aus irgend andern Elementen und deren Vermittlung hervorgebracht wird, z. B. in der Sprache die Worte. Wie nun überall Elemente einen allgemeinen Charakter haben, unter dem sie gedacht werden, und einen besondern, unter dem sie vorhanden sind; so ist es auch mit den Linien und Figuren der Geometrie. Ein rechter Winkel behauptet überall den Charakter seines Begriffs; aber in jedem wirklich verzeichneten rechten Winkel sind seine Schenkel von gegebener Länge, und dieses Besondere ist in der Geometrie das Meßbare. Als

Geometrie schreibt also die Linienschrift Gegensätze und deren Vermittlung schematisch, und als Meßkunst wird sie individuell, und diese Individualität ihrer Räumlichkeit eigen kann nicht übergetragen werden auf die Individualität des Nichträumlichen, so daß z. B. Begriffsverhältnisse könnten auf Grade und Zolle gebracht werden.

§. 31.

Die Geometrie als Meßkunst betrachtet hat ein Maaß für die Winkel an dem rechten Winkel und ein Maaß für die Linien an dem Halbmesser, und hat dabey nöthig gefunden, um das Maaß ganz individuell zu machen, für die Kreisperipherie 360 Grade, also für den rechten Winkel 90 Grade, und ausserdem für das Verhältniß des Durchmessers zu der Peripherie die Zahl 3 mit dem bekannten Decimalbruche festzusetzen. Die Zahl 360 ist, obgleich aus dem Sonnenjahre entlehnt, an sich willkührlich, und die Zahl für das Verhältniß des Durchmessers zur Peripherie ist es ebenfalls, in so ferne die Fortsetzung ihrer Dezimalstellen beliebig ist. Diese Maasse und diese Art zu messen kann und soll nun der Begriff nicht nachahmen, und so wird er sich nie geometrisch individuell d. h. meßbar ausdrücken können. Dagegen aber hat die Construktion der Ideen Maaßstäbe anderer Art, welche genau festgehalten dieser Construktion eine geometrischartige Sicherheit geben, und der erste dieser Maaßstäbe auf dem Gebiete der philosophischen Construktion ist der Gegensatz, welcher überall zwischen dem ersten und vierten Gliede eines Schema statt findet,

und in der Tafel der Urbegriffe der absolute Gegensatz genannt worden ist. Das Verhältniß eines ersten und vierten Gliedes, als Verhältniß von Wesen und Form, ist überall der größte Gegensatz der Begriffe und Dinge, und die andern Gegensätze sind um so viel kleiner, als ihre Glieder mehr in einander übergehen.

§. 32.

Geht das Wesen in die Form heraus, und die Form gegen das Wesen zurück, so müssen sich beide auf halbem Wege begegnen, wie Licht und Nacht in Morgen und Abend, oder Prime und Oktave in der Terze und Quinte. In jedem dieser mittlern Pole ist der Gegensatz halb, die beiden mittlern Pole selbst aber verhalten sich doch auch zu einander wie die absoluten, nämlich umgekehrt, weil z. B. der eine Pol Schatten und Licht, der andere Licht und Schatten genannt werden muß. Ist die Darstellung der Polarität ungehindert, wie bey den Polpunkten eines Kreises, so erhellt sogleich, daß Ostpol und Westpol eben so gut, wie Nordpol und Südpol um einen Durchmesser von einander entfernt seyen, und nur bey verkümmerter Darstellung, wie in der Tonleiter, wo die vier Pole in eine Reihe zusammengezwängt werden, kann es täuschend anders erscheinen. Daher gilt also: daß die absoluten Pole gegeneinander, und die relativen Pole gegeneinander einen ganzen Gegensatz bilden, absolute Pole aber gegen relative und relative gegen absolute einen halben.

Anmerkung. Nach geometrischer Messung giebt also der Gegensatz von Wesen und Form, wie der von Gegensatz und Vermittlung, einen Winkel von 180°, dagegen der von Wesen und Gegensatz oder Form und Vermittlung einen rechten Winkel von 90° giebt. Der ganze Gegensatz hat also sein Maaß an dem Durchmesser und dem Halbkreise, der halbe Gegensatz an dem Halbmesser und dem Quadranten. Nun ist in der Trigonometrie der Halbmesser ein Sinus totus, und jeder andere Sinus gilt für einen kleineren Bogen als der Quadrant ist; man kann also auch in Begriffen Trigonometrie üben, wenn man für einen gegebenen halben Gegensatz Mittelglieder in seinen Quadranten einträgt, z. B. zwischen Poesie und Musik die Deklamation, zwischen Plastik und Mahlerey das Relief und die Mosaik, und dann den entstandenen Gegensatz durch eine Linie ausdrückt, welche kleiner ist als der Halbmesser. Diese Linie ist sodann der Sinus des kleineren Gegensatzes, und nimmt ab oder zu, je nachdem die eingeschobenen Glieder gegen den einen oder den andern Polpunkt des Quadranten fallen. Man setze, daß in einen Quadranten von bestimmter Bedeutung auf dem Gebiete der Wissenschaft eine construirbare Anzahl von Mittelgliedern in gleichen Entfernungen (Gegensätzen) unter sich und eben solchen Entfernungen der äussersten Glieder von den Polpunkten hineinfallen, etwa sechs solcher Mittelglieder, so wird dadurch der Quadrant in 8 gleiche Theile getheilt,

und man kann trigonometrisch genau die Strecke für die Bogentheile angeben.

§. 38.

Daraus entsteht also für die Geometrie eine Möglichkeit, Gegensätze auszudrücken und zu messen, und da die Synthesen von den Gegensätzen abhängen, so reicht die Geometrie auch noch für diese, und die philosophische Construktion kann also Gegensätze der Begriffe und Ideen geometrisch schematisiren und messen, und, wenn ihre Synthesen hinzukommen, auch diese in die Schematisirung und Messung hineinziehen, woraus Figuren erwachsen. Hier ist denn die Synthese durch ein einfaches Mittelglied, oder das Dreyeck, das erste; die Synthese eines Gegensatzes durch einen gegenübergestellten andern Gegensatz, oder das Viereck, das zweite; die Synthese eines absoluten Gegensatzes durch zwey andere, welche sich in seinen Durchmesser gleich theilen, oder das Sechseck, das dritte; und das vierte ist die ineinanderfließende Synthese aller aus Einem Punkte möglichen Gegensätze, oder der Kreis. Diese Figuren geben also gleichfalls allgemeine Schemate für die philosophische Construktion, und das Kreutz im Kreise, aus welchem alle Figuren entstanden sind, ist selber das höchste aller Schemate.

Anmerkung. Die Bedeutung der zwey-, drey- und viergliedrigen Vereinzelung ist schon bey der ersten Kategorientafel erklärt worden, und es ist jedes Ding die Synthese seiner zwey Faktoren, also ein Dreyeck, z. B. der Verkehr mit seinen zwey Fakto-

ren Bedürfniß und Befriedigungsmittel; jedes Ding ist auch ein Viereck, wenn sich seine Faktoren verdoppeln und dann ergänzen, z. B. wenn zu dem Bedürfnisse das Verlangen, und zu dem Befriedigungsmittel die Arbeit hinzukömmt; jedes Ding ist auch ein Sechseck, wenn es zwischen seinen absoluten Gegensatz zwey kleinere hineinstellt, die sich gegenüber in seinen Durchmesser theilen, z. B. wenn der Verkehr zwischen seine absoluten Pole: Werth und Gegenwerth einerseits das Bedürfniß und das Verlangen, andrerseits die Arbeit und das Produkt derselben hineinstellt; jedes Ding ist auch ein Kreis, wenn es sich selber als Form des Ganzen betrachtet, das in seiner Möglichkeit bedürftig in seiner Wirklichkeit Befriedigung findet, zwischen beyden also zeitlich und räumlich Verkehr mit sich selbst treibt.

§. 34.

Die Geometrie hat also in ihren Winkeln und Figuren einen Schematismus der Gegensätze und Vermittlungen, welcher in der philosophischen Construktion planmäßig durchgeführt das Wesen der Dinge von seiner gegensätzlichen Seite offenbar macht. Kann nun die Geometrie durch dieses Schematisiren der Gegensätze in Winkeln und der Inbegriffe von Gegensätzen in Figuren der philosophischen Construktion dienen, und hat die Geometrie im Kreise selbst den Ausdruck für die Idee des All, in welcher alle Gegensätze auf und untergehen; so hat diese Linienschrift doch gar keinen Ausdruck für die Idee

des Lebens; welches mit allen diesen Gegensätzen spielt, und darum bleibt auch für sie zwischen gerader und krummer Linie oder Figur und Kreis eine ewige nie auszufüllende Kluft, welche den Mathematikern als die unlösbare Aufgabe der Quadratur des Kreises bekannt ist. Denn zwischen einem bestimmt gegebenen Gegensatze gerader Linien und dem Ineinanderfließen aller Gegensätze in ihrer durchgängig gleichen Zurückbeziehung auf Einen Punkt macht nur das Leben selbst den Uebergang, und alle Schematisirung kann diesen Uebergang nur in irgend einem seiner Momente fixirt darstellen, wodurch er aufhört, Uebergang zu seyn.

§. 36.

In Winkeln sind die Gegensätze gegeben, und in Figuren sind sie als bestimmte Inbegriffe unter sich fixirt. Nun ist aber jedes Glied eines Gegensatzes bestimmbar durch das andere, und ein in Figuren fixirtes Linienverhältniß ist vielfacher Abänderung fähig. Daher erhält die Geometrie noch eine höhere Aufgabe, als sie in den Figuren zu lösen hatte; sie soll nämlich die Wechselbestimmung der Gegensatzglieder construiren, wobey denn das eine Glied als bestimmbar, das andere als bestimmend gesezt werden, die Veränderlichkeit beider gegen einander aber an eine Regel gebunden werden muß, welche für die Geometrie nur in der stätigen Veränderung der Kreislinie gefunden werden kann. Daher stellt die Geometrie zwey einander rechtwinklicht entgegengesezte Linien, als Sinus und Cosinus oder Ordinate und Abscisse in den Kreis, und sucht für ihre vom Kreisbo-

gen abhängige Veränderlichkeit; wobey die Ordinate als bestimmend, die Abscisse aber als bestimmbar angesehen wird, die möglichen Verhältnisse ihrer Wechselbestimmung. Dieser geometrische Schematismus der von dem Ganzen abhängigen Wechselbestimmung des Einzelnen muß ebenfalls der philosophischen Construktion dienen können, sobald sie in irgend einem nach Zeiten oder Gebieten veränderlichen Ganzen (Zeitperioden oder Naturreichen) einen Gegensatz entdeckt hat, dessen einer Faktor in seiner Bestimmtheit ganz von einem anderen im Ganzen und mit dem Ganzen veränderlichen Faktor abhängt. Sey in einem Quadranten (Zeitalter) die Consumtion die Abscissenlinie, die Produktion aber Ordinate, jene also Quersinus, diese Sinus der Trigonometrie, so wird das Verhältniß des Uebergewichts auf Seite des Sinus steigen, bis er an der Gränze eines andern Quadranten zum Sinus totus wird, d. h. bis die Produktion ihr Maximum erreicht hat. Dann wird die Consumtion anfangen, das Bestimmende in diesem Wechselverhältnisse zu werden.

§. 36.

Der lezte Schematismus, mit welchem die Geometrie der philosophischen Construktion zu dienen vermag, liegt in dem, was sie sterrometrisch durch den Gegensatz ihrer Ebenen bewirkt. Das Gemeinschaftliche der Richtung in Linien und Figuren nennt sie eine Ebene, und sezt zwey Ebenen, die senkrechte und horizontale, unter einem rechten Winkel einander entgegen, wie zwey solche Linien, und die synthetische Gesammtheit aus dem

Gegensatze solcher Ebenen heißt nun Körper. Damit schematisirt die Geometrie noch das Lezte der Erkenntniß, die Idee, welche die zwey Dimensionen des All, die ideale und die reale, so vereinigt, daß die Gegensatzverhältnisse der einen sich in der andern wiederholen, und auch dieselbe Art der Vermittlung in beiden ist. Ist also überhaupt Construktion gefunden für eine Idee, so gilt sie immer in dieser doppelten Bedeutung, so daß z. B. die organische Form in einem Erkenntnißganzen dieselbe seyn muß, wie in einem Ganzen animalischen Lebens und der Verkehr geistiger Naturen eben so zu schematisiren ist, wie der Austausch der Werthe und Gegenwerthe im Physischen. Durch diese doppelte Bedeutung erhält denn die Idee ihre vollständige Geltung eben so, wie die räumliche Ausdehnung als Synthese beider Ebenen ihr Volum erhält. Die in den stereometrischen Körpern bemerkbare Differenz der Grundflächen (Anlage) Höhen (Durchführung) und Oberfläche (Erscheinung) ergiebt sich denn auch hier wieder, nachdem von den beiden ersten das eine oder das andre in die Natur oder die Kunst fällt.

III.

Von arithmetischer Darstellung.

§. 37.

Enthält die Geometrie Grundrisse, welche mit Umrissen, Schattirung und Farbe ausgearbeitet das Bild

als Gemälde darstellen und dadurch einen besonderen Zweig objektiv darstellender Kunst geben; so führen die Punkte, aus welchen die Zahlen der Arithmetik hervorgehen, als bezeichnete Lebensmomente wieder auf einen anderen Zweig ästhetischer Kunst, der hervorgerufenes Leben der Masse in ein Spiel von Entwicklungsmomenten versetzt, und Musik heißt. Diese musikalischen Entwicklungsmomente, Töne genannt, ruhen unter sich, wie die Zahlen, auf den Verhältnissen correspondirender Glieder, und bilden eine lebendige Zahlenevolution oder Tonleiter, wenn sie den Umfang eines ersten Momentes, den Grundton, theilweise gebrochen entwickeln; aber wie die Geometrie von uns nicht bis in die Zeichnung und Mahlerey verfolgt wurde, so können wir auch hier die Arithmetik nicht zur Musik führen.

§. 38.

Nach unserer gegenwärtigen Aufgabe soll die Arithmetik als besondere, der geometrischen entgegengesetzte, wissenschaftliche Darstellungsweise erscheinen; die Zahlen werden also hier Elemente, wie dort die Linien. Nun liegt das Wesen aller Zahlen in der Entwicklung von Momenten, die blos durch ihre Entfernung vom Ausgangspunkte bestimmt werden, so daß diese Entfernung einen größern oder kleinern Inbegriff von Momenten darstellend die Zahl selbst ist; woraus denn hervorgeht, daß die Vorstellungen oder Begriffe der Wissenschaft nur in so weit als Zahlen behandelt werden können, als sie jeder andern Bestimmtheit ausser ihrer Entfernung vom

Anfangspunkte entsagen, wie dieß bey Momenten oder Punkten der Fall ist, deren Inbegriff eine Zahl heißt.

§. 39.

Der mögliche Gedanke, mit Vorstellungen oder Begriffen in Worten rechnen zu wollen, erwartet demnach seine Realisirung nicht davon, daß diese Worte eine mit aller Schärfe bestimmte Begriffsbedeutung erhalten, was etwa durch eine gelungene Definition zu erreichen seyn möchte; für das Rechnen mit Worten müssen vielmehr die Worte sich aller andern Bedeutung entäussern, die sie ausser ihrer Stellung in Reihe und Glied durch ihre sinnliche oder ideale Anschaulichkeit haben könnten. Man numerire also vorerst die sechzehn Begriffe, die zu den vier Schematen einer Kategorientafel gehören, streiche dann die Nummern wieder aus und nehme statt derselben die Worte in der Bedeutung jener Nummern, so wird man mit diesen Worten zu rechnen im Stande seyn. Da heißt also auf der zweiten Tafel die Totalentwicklung 16, die Vollendungsstufe heißt 12, und beide von einander abgezogen bleibt 4, das heißt die Totalentwicklung differirt von der Vollendungsstufe um das ganze Schema, welches die Seitenentwicklung und die Stufenbildung zusammenfaßt, und hier Erscheinung genannt worden. Eben so ist hier die Anlage 1, und wenn 4 hinzukommt, das heißt, wenn vier weitere Schritte geschehen, so steht die Anlage in 5, das heißt, bey ihrer Spaltung in Urprinzipien, mit welcher die Seitenentwicklung beginnt. Erwägt man nun, daß auch in der wahren Entwicklung der Dinge jedes Ding nichts ist als

sei-

seine Stelle, oder den Schritt, den die Entwicklung des Ganzen in ihm gethan hat, so wird man begreifen, daß das, was jezt oberflächlich zu seyn scheint, nämlich die Worte als Nummern zu behandeln, am Ende der Wissenschaft das Höchste und Lezte seyn müsse. Dabey muß aber nicht das Dekadensystem, sondern die Tetradik zum Grunde gelegt, und die Ziffern müssen in tetradischer Schematisirung gedacht werden. Da ist denn jeder Zahl ihre Bedeutung so wie jeder Bedeutung ihre Zahl sicher, und wenn man sich die ästhetische Kunst auf vier Schemate, der Poesie, Musik, Mahlerey und Plastik, construirt denkt, wobey die Plastik den Anfang macht, so erhält man folgende mit ihren Worten völlig gleichbedeutende Zahlen: Büste 1, Statue 2, Relief 3, Gebäude 4, Portrait 5, ganzes Bild 6, Landschaft 7, historisches Gemälde 8, Choral 9, Tanz 10, Lied 11, Oratorium 12, Lyrik 13, Mährchen 14, Drama 15, Epos 16. Man braucht jedesmal nur zu wissen, auf welchem Gebiete construirt werden soll, was in dem Schriftausdrucke durch einen Schlüssel angedeutet werden kann, so sichert die Construktion jedem Begriffe seine Stelle und jeder der sechzehn Zahlen auch ihre Bedeutung.

§. 40.

Wenn denn jedes Ding nach seiner tiefsten Bezeichnung die Stelle selbst ist, die es im Ganzen hat, so hat die arithmetische Darstellung, welche diese Stelle durch die Zahl bezeichnet, vor der geometrischen, welche blos die Gegensätze und Vermittlungen der Dinge schematisiren kann, einen großen Vorzug. Die Elemente der

Geometrie, die Linien, können einzeln genommen der philosophischen Construktion nichts gelten, für welche nur die Winkel und Figuren brauchbar sind; in der Arithmetik ist aber jede Zahl für sich schon ausdrucksvoll, denn Zwey wird überall den Gegensatz, Drey überall die Vermittlung bezeichnen, und es kommt dann nur auf eine schematische Entwicklung des Ideensystems an, um die Zahlen 6, 10, 14 als Stellvertreter der Zwey in der zweiten, dritten und vierten Tetrade, und eben so die Zahlen 7, 11, 15 als Stellvertreter der Drey mit vollkommen bestimmter Sachbedeutung anzuerkennen, die bezeichneten Begriffe also durch diese Zahlen selbst aufs wissenschaftlichste auszudrücken. Denn was die Zahl 6 bezeichnet, ist wie diese Zahl selbst das zweite Glied der zweiten Tetrade, im obigen Beyspiele die ganze Figur des Mahlers, so wie die Zahl 2 die Statue der Plastik war. Die Zahl 10 ist sodann die zweite Form in der Musik, nämlich das Taktstück oder der Tanz, in welchem die Momente im Gegensatze der Zeitdauer auftreten, welchen Gegensatz sodann die melodische Fortschreitung durch Tonqualitäten vermittelt u. s. w. In den Zahlen liegt demnach, wenn sie tetradisch gestellt werden, ein nicht nur bezeichnender, sondern sogar construirender Ausdruck der Dinge und Erkenntnisse.

§. 41.

Dieß beruht darauf, daß die Zahlen in ihrer Entwicklung (dem Zählen) selbst eine Reihe geben, welche der Entwicklungsreihe der Dinge entspricht, indeß die Linien schon Entwicklungsmomente (Punkte) voraussetzen

ten, und ihre Beziehungen sind. Der geometrisch schematisirende Ausdruck ist daher der objektiven Erscheinung der Dinge näher, wie denn seine Figuren Grundrisse sinnlicher Bilder sind; der arithmetische Ausdruck dagegen ist durch seine höhere Abstraktion der Construktion in Worten näher, und, weil er nicht blosse Beziehungen des Gegebenen, sondern Entwicklungsmomente des Werdenden schreibt, seiner Natur nach genetisch und der Construktion willkommener. Daher muß man sagen: die Dinge sind Zahlen, und ihre Beziehungen Linien.

§. 42.

Die Zahlen sind also nicht wie die Linien Elemente überhaupt, sondern jede Zahl hat an sich schon eigenthümliche Bedeutung, weil das Wesen der Dinge mit jedem Schritte, der es von seiner ersten Unbestimmtheit (Einheit) entfernt, ein andres wird, und die Zahlen diese Schritte ausdrücken. Dabey aber haben die Zahlen als Elemente auf ihrem eigenen Gebiete genommen noch Prozesse, in welchen sie das auf der ersten Kategorientafel gegebene allgemeine Schema der Prozesse nachbilden. So giebt hier die sogenannte Rechnung mit entgegengesezten Größen die Zahlen in ihrem Setzen und Aufheben, der Differenzirungs- und Indifferenzirungs-Prozeß erscheint als Subtraktion und Addition, die Verbindung und Trennung als Multiplikation und Division, und der lezte Prozeß als Potenziren und Wurzelausziehen. Wie denn aber die Zahlen alles, was auf ihrem Gebiete möglich ist, nur als eine größere oder geringere Entfernung von dem Ursprunge begreifen, was

man ein Mehr oder Minder zu nennen pflegt, so muß es denn auch in die Natur der Zahlen gerechnet werden, wenn sie auch die Resultate aller dieser Prozesse nur als eine Vielheit ausdrücken, indeß der Wortausdruck von Qualitäten, ja von Eigenthümlichkeiten redet.

§. 43.

Addition und Subtraktion sollten mit einem gemeinschaftlichen Namen als oberflächliche Zahlenprozesse bezeichnet werden, in welchen die Zahlen ohne Wechselbestimmung blos durch ihre äussere Gränze geschieden, entweder ineinanderfliessen, wie zwey Wassertropfen, die sich berühren, oder auseinandergehen, wie ein grosser Tropfen, von dessen Masse sich ein Theil losreißt. Das Resultat ist denn ein Vorschreiten oder Rückschreiten der Zahlreihe, und wenn die Begriffe nach dem oben §. 39. gegebenen Beyspiele als Ziffern genommen werden, so ist leicht zu begreifen, daß, wenn von der dramatischen Dichtkunst, als der Zahl 15, die 3 abgezogen wird, man sodann in der Entwicklung der ästhetischen Kunst auf den 12ten Schritt zurückkomme, welcher das Höchste der musikalischen Kunst ist. Eben so kommt man von diesem 12ten Schritte auf das Drama, als den 15ten Schritt, wenn man zu dem 12ten Schritte noch drey neue Schritte hinzufügt. Faßt man demnach alle 16 Begriffe streng als blosse Schritte einer Evolutionsreihe auf, was ja das Wesen der Zahlen eigentlich ist, so wird die Subtraktion und Addition in Begriffen, welche vorher tetradisch construirt sind, nicht mehr Schwierigkeit haben, als in Ziffern selbst; will man aber die Begrif-

sie nach logischer Ansicht auffassen, wo sie überall aus zwey eigenthümlichen Bestandtheilen gebildet werden, so lassen sie weder die Addition noch die Subtraktion buchstäblich zu, obwohl der Indifferenzirungs- und Differenzirungs-Prozeß, der auch diesen beiden Rechnungsarten zum Grunde liegt, sich in Begriffen auf die im Buche selbst bezeichnete Weise der Generalisirung (Addition) und Spezialisirung (Subtraktion) der Begriffe nachbildet. In jeder Tabelle zeigt sich der eingetheilte Begriff als die Summe seiner Eintheilungsglieder, und jedes Eintheilungsglied kann nach Hinwegnahme der andern aus dem Ganzen als Rest oder als Differenz zwischen dem Subtrahendus und dem Ganzen angesehen werden. Wenn die Welt die Summe des Idealen und Realen ist, so bleibt nach Hinwegnahme des einen aus dem Ganzen das andre als Rest.

§. 44.

Multiplikation und Division, als arithmetische Nachbildung des Verbindungs- und Trennungs-Prozesses, dessen Faktoren bereits selbstständig und in Wechselwirkung mit einander erscheinen, sollten ebenfalls von der Sprache mit einem gemeinschaftlichen Namen bezeichnet seyn, der ihr tiefer eingreifendes Wesen ausdrückte. Hier fließen nämlich nicht beide vorher getrennte Zahlen blos in einer gemeinschaftlichen Gränze zusammen oder sondern sich aus derselben, sondern eine Zahl läßt sich gefallen, die Form der andern anzunehmen, und das aus dieser Wechselbestimmung entstandene Produkt trägt den doppelten Charakter seiner beiden Faktoren, z. B. Zwan-

zig ist eine vierfache Fünf, oder eine fünffache Vier. Dabey schreitet die Zahlreihe durch die Multiplikation auch wieder vorwärts, und durch die Division rückwärts. Nimmt man nun, nach vorausgegangener tetradischen Construktion, die Begriffe ebenfalls wieder als bloße Schritte oder Ziffern, so kann nichts hindern, den 5ten Schritt in der Entwicklung der Kunst, welcher Portrait heißt, wenn er 3mal genommen worden, als den 15ten, d. h. als Drama zu finden, und den 15ten Schritt in seinem ersten Drittheil als Portrait zu sehen; aber keinen Sinn hat es, zu sagen: das Portrait mit dem Relief (der Drey) multiplicirt gebe das Drama, oder dieses mit dem Relief dividirt gebe das Portrait.

§. 45.

Dagegen ist aber den Begriffen allerdings eine ihnen eigenthümliche Nachahmung des Multiplikations- und Divisions-Prozesses gestattet, indem Inhalts- und Form-Begriffe sich auf eben diese Art verbinden und trennen lassen. In dem Begriffe Schreibfeder liegt die Feder als Wesen, mit welchem durch den Schnitt die Bestimmung zum Schreiben sich als Form innigst vereinigt hat, und beide Begriffe lassen sich auch wieder aus ihrem gemeinschaftlichen Produkte als dessen besondere Faktoren herausheben. Dieses Verhältniß findet aber durchaus nur bey zwey Begriffen statt, welche einseitig oder gegenseitig für einander Wesen und Form sind, einseitig wie Subjekt und Prädikat überhaupt, oder gegenseitig wie Mathematik und Philosophie, wo nämlich die Philosophie, so weit sie mathematischen Ausdrucks em-

möglich ist, in mathematischer Form dargestellt werden, oder auch die Mathematik, so weit sie Gefäß der Ideen ist, auf Philosophie gebraucht werden kann. In so weit nun jeder Begriff schon an sich einen materiellen und formalen Faktor enthält, z. B. die Kunst die Idee und die objektive Darstellung; so ist auch jeder Begriff schon für sich als Multiplikationsprodukt zu betrachten, was im geometrischen Ausdrucke heissen wird: jeder Begriff ist ein Dreyeck.

Anmerkung. Im Deutschen drücken sich die Multiplikationsprodukte häufig durch zusammengesezte Substantive z. B. Schreibfeder, Stadtthor, Brandstiftung u. s. w. und man kann diese zusammengesezten Begriffe durch die zwey Fragen: was? und: wie? jedesmal auflösen oder dividiren. Z. B. was ist gestiftet? Brand; wie ist er entstanden? durch Anlegen. Mein Freund Kölle, der noch ehe ich meine Kategorientafeln gefunden, in meiner Construktionsweise viel und glücklich gearbeitet hatte, ist darauf gefallen, aus einem kleinen von ihm durchconstruirten Gebiete der Technik, dem Branntweinbrennen aus Getraide, ein Multiplikationstäfelchen nach Weise der Einmaleinstafeln zu entwerfen, welches ihm auch trefflich gelungen ist. Er hat hier in einer senkrechten Reihe die vier Begriffe: Malzung, Extraktion, Gährung und Destillation, welche die innere Geschichte des Ganzen enthalten, gestellt, und in einer oben hinlaufenden wagrechten Reihe stehen die vier Begriffe: Material, Geräthe, Ver-

fahren, Produkt, welche die äussere Erscheinung des Geschäftes enthalten, und man findet hier, wie auf der Einmaleinstafel das Produkt überall da, wo die beiden Reihen, von beliebigen Gliedern ausgehend, sich unter einem rechten Winkel begegnen. Sprachlich genommen geht nun hier die Multiplikation jedesmal durch die blosse Zusammensetzung der Substantive vor sich, z. B. Extraktionsgeräthe, Gährungsmaterial, u. s. w. und scheint so eine leichte und oberflächliche Sache; allein es wird dabey jedesmal aus den zusammentretenden Worten ein neuer und selbstständiger Begriff gebildet, und weil die senkrechten Linien hier alle dem Aeussern, die wagrechten aber dem Innern der Sache gehören, so werden hier immer Inneres und Aeusseres in einander multiplicirt. Dabey hat der Erfinder dieser ersten Multiplikationstafel in Begriffen noch das hinzugethan, daß er jedes gefundene Multiplikationsprodukt nicht nur im Wortausdrucke mit seinen zwey Substantiven hingestellt, sondern auch noch auf ein viergliedriges Schema gebracht hat. Seine mir bis jezt schriftlich mitgetheilte Tabelle wird er einst dem Publikum in einem Werke über die Destillation mittheilen, zu welchem er in seiner Schrift: über das Wesen und die Erscheinung des Galvanismus, oder Theorien des Galvanismus und der geistigen Gährung nebst Andeutungen über den materiellen Zusammenhang der Naturreiche, Tübingen b. Cotta 1825. 8. trefflichen Grund gelegt hat.

§. 46.

Wenn die Multiplikation der Begriffe das Verhältniß von Wesen und Form zwischen ihnen voraussezt, so können auch, wie das eben angeführte Multiplikationstäfelchen zeigt, ganz auf diese Art entgegengesetzte Begriffsreihen Glied für Glied mit einander multiplicirt werden; und das Multiplikationsprodukt, welches in solchen Täfelchen die Spitze des rechten Winkels ausmacht, ist eigentlich die Hypotenuse der beiden Begriffe, die sich in ihm multiplicirt finden, so daß also die Multiplikation rechtwinklichte Dreyecke bildet. Daraus ergiebt sich die Division der Begriffe als eine Wiederherstellung des in dem Multiplikationsprodukte neutralisirten Gegensatzes durch das gesonderte Heraustreten von Wesen und Form aus demselben, so daß z. B. wenn die Cohäsion als ein wechselseitiges Durchdringen von Expansion und Contraktion anerkannt ist, sie ohne Inhalt als Contraktion, ohne Form aber als Expansion evanescirt, weil das gegenseitige Durchdringen beider Faktoren dem Begriffe allein das Bestehen gab. Daher ist auch hier in Begriffen, wie in Zahlen, die Division von der Subtraktion unterschieden, indem jene die Wechselbestimmung der Faktoren aufhebt, diese aber die mehr umfassende Sphäre blos auf eine minder umfassende einschränkt. So erhält man aus dem Begriffe der Pflanzenwelt nach Abzug der Phanerogamen die Kryptogamen als Rest. Geometrisch kann nun wieder gesagt werden, daß die Division die Dreyecke auf die Schenkel ihres rechten Winkels zurückbringe, die von einander getrennt (einzeln gedacht)

als Linien unendlich (auf jede Weise bestimmbar) werden, indeß sie durch die Hypotenuse verbunden diese besondere Bestimmtheit erhielten und Figur wurden.

§. 47.

Hat nun die Multiplikation in Begriffen auf ihrem Verhältnisse als Wesen und Form beruhend Produkte der Wechseldurchdringung gegeben, welche durch die Division aufgelöst jeden Begriff sich selbst wieder gaben, so ist die Potenzirung oder Selbstmultiplikation einer Zahl den Begriffen als Steigerung und das Wurzelausziehen als Zurückführung des Begriffs auf seine erste Form natürlich. So weiß z. B. der Begriff recht gut, daß die Reflexion nicht ein ursprünglich einfaches Denken, sondern ein Denken des Gedachten enthält, also ein Denken in der zweiten Potenz, so wie das Gefühl eine Empfindung in der zweiten Potenz ist; und wenn das gesammte Erkennen von der Vorstellung ausgeht, so muß es auch in allen seinen Stufen als ein gesteigertes Vorstellen anerkannt werden. Als Wurzel solcher Steigerung wird sodann immer ein Begriff gefunden werden, der nicht mehr seinesgleichen, sondern etwas fremdartiges unter sich hat, wie der Begriff Vorstellung, der weiter hinabgeführt auf die Empfindung und noch weiter hinabgeführt auf das Objekt kommt. So wird der Laut zum Worte, zum Satze, ja zur Rede gesteigert, und die Wurzel der Rede bleibt doch nur der Laut, denn was unter diesem noch liegt, die Stimmorgane mit ihren Eigenschaften, ist seinesgleichen nicht mehr. Wurzel ist überall die einfachste Form von ihresgleichen.

§. [illegible]

Die Zahlenprozesse sind also:

1) das Zählen, oder die Bildung und Aufhebung der Zahlreihe im vorwärts und rückwärts Zählen;

2) das Addiren und Subtrahiren, wobey eine Zahl über ihre Gränze bis auf die durch eine andere Zahl bezeichnete Gränze erweitert oder eingeschränkt wird;

3) das Multipliciren und Dividiren, wobey zwey Zahlen sich gegenseitig zu einer höheren Zahl steigern, oder die gesteigerte Zahl in diese beiden aufgelöst wird;

4) das Potenziren und Wurzelausziehen, wobey eine Zahl sich selbst steigert oder von der Steigerung auf sich selber zurückläuft.

Der erste dieser Prozesse macht sich in jeder Erkenntniß, die nach rechter Construktion entwickelt ist, von selbst, indem da alle Glieder der Construktion, wie die Zahlen selbst, nur durch ihre Entfernung vom Anfange verschieden sind, also Zahlen gleichgesezt werden können. Der zweite Zahlenprozeß wird von den Begriffen durch ihre Generalisirung und Specialisirung nachgebildet; der dritte Zahlenprozeß findet statt zwischen Begriffen, die sich wie Inhalt und Form zu einander verhalten, und in ihrer Wechseldurchdringung einen neuen Begriff geben, eben deswegen auch nach aufgelöster Wechseldurchdringung sich wieder einzeln herstellen lassen; und der vierte Zahlenprozeß sezt einen Begriff in solche Wechselwirkung mit sich selbst, daß er sich weiter aufschließt, oder aus dieser Aufschliessung wieder auf sein einfaches Wesen zurückläuft. Nun kann in der Arithmetik jedes

Multiplikationsprodukt, also auch jede Potenz, durch wiederholte Addition gleichfalls erreicht werden, und so ist auch in Begriffen jede höhere Stufe die allgemeinere, welche die niederen Stufen in ihrem Umfange begreift, und der Begriff Staat, der durch die Multiplikation der Begriffe Volksleben und Organisation mit einander gefunden wird, kann auch gefunden werden als Inbegriff oder Summe aller Formen des Volkslebens. Ausserdem kann auch jede höhere Erkenntniß, welche auf die Stufe der Vorstellung herabgesezt wird, auf dieser additionsweise begriffen werden, weil auf dieser Stufe die inneren Gegensätze verschwinden. Daher kommt, daß der blos sinnlich beschreibende Stil in der Wortsprache sich mit der Conjunktion: und begnügen kann, wie z. B. und Hiob thät seinen Mund auf, und verfluchete den Tag seiner Geburt, und sprach. Dieser Stil geht nämlich auf die Begriffsgegensätze, welche durch die andern Conjunktionen ausgedrückt werden, nicht ein, und so kann auch vom Menschen gesagt werden, daß er Seele, Leib, Rumpf, Kopf, Hände, Füsse, Einbildungskraft, Verstand, Phantasie und Vernunft habe, obwohl alles dieses nach sehr verschiedenen Gründen und Ansichten in ihm ist. Der blossen Vorstellung gelten alle Begriffe gleich, wie der Arithmetik die Einer (Punkte), und sie geht auf ihre innern Verhältnisse gar nicht ein; für sie also könnte man, wie für die durchgeführte Construktion, sich der Begriffe als Ziffern bedienen, wenn man nur erst eine Reihenfolge unter ihnen fixirt, d. h. sie numerirt hätte. Gerade so stellt auch ein

Inventarium alle in einem Besitz vorfindliche Sachen zusammen, ohne alle Rücksicht auf die Art ihrer Erwerbung oder die besonderen Rechte ihres Besitzes; es sind Nummern.

§. 49.

Daraus ist also klar, wie weit philosophisches Denken sich in Zahlen und Zahlenprozessen ausdrücken könne. Uebrigens ist die Arithmetik mit diesen Zahlenprozessen nicht weiter, als die Geometrie mit ihren Winkeln, so daß man sagen kann: wie sich in der Geometrie die Winkel zu den Linien verhalten, gerade so verhalten sich in der Arithmetik die Zahlenprozesse zu den Zahlen. Wie nun aus den Winkeln Figuren gebildet werden, so kommen aus den Zahlenprozessen Combinationen derselben, welche unter dem Namen der Formeln bekannt sind, und dem in §. 341. u. fg. des Buches weiter entwickelten materiellen Inhalte der Arithmetik vorstehen, auch wegen der Meßbarkeit der Linien und Linienverhältnisse auf die Geometrie anwendbar sind.

§. 50.

Ist die Formel eine Combination von Zahlenprozessen, wie z. B. die Formel, nach welcher das vierte Glied einer geometrischen Proportion gefunden wird, so verschwindet für die Arithmetik der Formeln, d. h. für die Algebra, die Nothwendigkeit des numerischen Ausdruckes der einzelnen Zahlen, diese können also hier durch allgemeine Zeichen (Buchstaben) vertreten werden, wenn nur ihre Einzelheit und Mehrheit sammt dem Zah-

lenprozesse genau ausgedrückt wird. Dadurch erscheinen diese Formeln selbst als Ausdruck eines aus Zahlenprozessen zusammengeflossenen Ganzen, und sind also für jede Produktion, die aus Zahlenprozessen hervorgegangen ist, wie eben das vierte Glied der Regel de Tri, eine genetische Erklärung derselben, so daß die Formel noch den Begriff festhielte, selbst wenn ihn der Zahlenausdruck verliesse, wie das z. B. bey Differenzialformeln für das unendlich Kleine der Fall ist. Weil denn eine Formel die genetische Erklärung irgend einer arithmetischen Produktion ist, so enthält sie auch deren Geschichte, und wie denn schon eine einzelne Zahl auf mancherley Weise entstanden seyn kann, so kann auch Eine arithmetische Produktion durch mehrerley Formeln ausgedrückt werden. Immer aber zeigt die Formel den Weg, die arithmetische Produktion, von welcher die Rede ist, selbst zu produciren.

§. 51.

Ist nun das erste, was auf dem Gebiete der Arithmetik über die Zahlenprozesse hinaus liegt, die Bildung der Verhältnisse, Proportionen und Reihen, so sind auch die Formeln für den Ausdruck, also auch für die Findung, von Reihengliedern die ersten, und weil die Arithmetik im Grunde selbst Reihe ist, Zahlreihe nämlich, so kann es an sich keine anderen Formeln geben, als für Reihen und deren Glieder, z. B. für Potenzreihen aus zweyfacher Wurzel die Binomialformel. Weil aber eine Reihe theils, wie eben die Binomialreihe, aus mehrfachen Anfängen hervorgehend sich nach verschiedener Rich-

tung fortsetzen, theils auch entwickelt bis zu einem gewissen Grade in der Geschlossenheit ihrer Glieder als Ganzes betrachtet werden kann, wobey dann für die einzelnen Glieder nicht blosse Reihenverhältnisse, sondern Ganzheitsverhältnisse vorkommen müssen; so giebt es ausser den Formeln für Reihen und deren Glieder auch noch Formeln der combinatorischen Analysis, welche aus der Totalitätsform entspringen.

§. 52.

Die Formel steht also im Dienste der höhern Arithmetik, die über die Zahlenprozesse hinaus liegt, und hilft theils finden, theils ausdrücken. Dabey aber hat sie auch in sich eine Selbstständigkeit, welche darin besteht, daß ihre Glieder, d. h. die in ihr mit einander verwebten Zahlenprozesse theils sich unter einander, theils mit einander das Ganze bestimmen, welches nun nach vorangegangener Formel auch durch ein einzelnes Zeichen ausgedrückt werden kann. Diesem einfachen Ausdrucke muß denn der zusammengesezte Ausdruck der Formel allerdings gleich seyn, und die Formel heißt nun eine Gleichung, auch ist die Wechselbestimmung ihrer Theile so streng, daß durch zweckmäßige Behandlung der Theile der Formel jeder einzelne Theil seine höchste Bestimmtheit erhalten muß. Es dürfte also unter diesen Theilen auch einer seyn, der für sich allein unbekannt wäre; er würde doch nach einer planmäßig durchgeführten Wechselbestimmung mit den anderen Theilen und dem Ganzen in höchster Bestimmtheit hervortreten müssen.

§. 53.

In so ferne nach §. 39 fg. dieses Anhangs überhaupt Begriffe durch Ziffern ausgedrückt werden können; in so ferne dann die Addition und Subtraktion in Begriffen auf Generalisirung und Spezialisirung, also auf Eintheilung hinausläuft; in so ferne weiter die Multiplikation und Division in Begriffen auf dem logischen Gegensatze der Sachbegriffe (Subjekte) und Formbegriffe (Prädikate) beruht; in so ferne endlich das Steigern und Wurzelausziehen den Zahlen und Begriffen gemein ist, in so weit läßt sich auch denken, daß irgend ein Begriff, der aus diesen Verhältnissen zusammen hervorgegangen wäre, auch durch ihre naturgemäße Zusammenstellung in einer algebraischen Formel ausgedrückt werden könnte, welche dann als Gleichung für diesen Begriff angesehen und in ihren einzelnen Theilen so behandelt werden könnte, daß für jeden einzelnen Theil eine besondere Gleichung daraus hervorgienge, weil jeder Theil durch seine Verhältnisse zu allen übrigen ausgedrückt ist. Aber alle diese Formeln, deren sich die Arithmetik mit so vielem Vortheile theils für den Ausdruck, theils für die Findung ihrer Produktionen bedient, sind blosse zufällige Combinationen von Zahlenprozessen, deren jede für sich und auf diesem Gebiete allein dasteht, ohne je mit den andern auf eine gemeinschaftliche Bedeutung zurückgehen und ein System von Erkenntniß begründen zu wollen. Daher kann es der philosophischen Erkenntniß auch nicht um solche Formeln zu thun seyn, und wenn schon die Behandlung der Begriffe als Ziffern eine tra-

tra-

tradische Construktion derselben voraussezt, so wird die Philosophie ihre Formeln auch nur auf diesem Wege zu suchen haben.

§. 54.

Für die philosophische Construktion giebt es also eigentlich nur Eine Formel, welche alle Dinge auf die allgemeine Form der Dinge zurückführt und aus dieser hervorgehen läßt, daß nämlich

das Wesen überall durch vermittelte Gegensätze in die Form heraustrete, und durch Lösung der Vermittlung und Erlöschen der Gegensätze wieder in sich selber zurückkehre;

was nach dem vierten Schema der Urbegriffe für die Erkenntniß als: Thesis, Analysis, Antithesis und Synthesis ausgedrückt werden kann, arithmetisch aber in der Vierzahl und geometrisch in dem Kreutze enthalten, überall eine sich durchdringende Verbindung zweier ungleichartiger Gegensätze ist. Wenn sich daher die Algebra spezieller Formeln erfreut, so wird dagegen die Philosophie stolz seyn, alles auf die allgemeine Formel bringen zu können, indem sie aus allem die vier Weltglieder heraushebt; und wenn die Algebra in ihren Formeln eine genetische Erklärung ihrer zufälligen Produktionen besitzt, so wird die Philosophie durch ihr Verfahren alles Zufällige auf das Nothwendige bringen, und wenn sie das Nothwendige in den einzelnen Dingen zu suchen hat, so wird ihr das erste Schema der ersten Kategorientafel die sichere Formel dazu geben. Uebrigens ist denn auch eben

erst durch diese tetradische Construktion möglich, in der Philosophie von Formeln zu sprechen, und der Mathematiker hat keineswegs Unrecht, wenn er die Formel, d. h. die Form zum heuristischen Gebrauche gestaltet, als das Siegel der Wahrheit betrachtet.

§. 55.

Wenn nun die Philosophie sich blos Einer Formel erfreut, welche alles, was sie berührt, in das Ganze auflöst, also verschwinden macht, so könnte dagegen die Mathematik stolz thun und sagen, daß sie durch ihre Formeln jedem Dinge seine Individualität sichere, ob sie gleich das Gesetz seines Innern heraushebe. Darauf würde die Philosophie antworten, daß die Algebra, welche ihre Formeln aus blossen Zahlenprozessen zusammensezt, mit diesen selbst den Boden verlohren habe, den sie als Arithmetik in der Zahlreihe noch hatte, nämlich die Evolutionsform der Dinge, indeß die Philosophie von Urbegriffen anfangend und zu Kategorien fortgehend ein Weltsystem zu entwickeln vermögend sey, in welchem jedes Ding seine Individualität durch die Stelle ausdrücke, die ihm in dieser Evolution eingeräumt sey. Andere Individualität giebt es auch nicht, und wenn für eine bis auf einen gewissen Grad fortgeschrittene Evolution dieser Art irgend ein conzentrirter Ausdruck die Stelle bezeichne, welche A oder B in jener Evolution hat, so sey dieser Ausdruck die wahre Individualitätsformel.

IV.

Von philosophischer Darstellung.

§. 86.

In der bildlichen Darstellung giebt sich die Vorstellung unter der Form objektiver Anschauung wieder, und darum ist die plastische Gestalt das vollkommenste Bild, welches durch das Scheinbild oder Gemälde nur in so weit ersetzt werden kann, als der Gesichtssinn den Tastsinn zu entbehren vermag. Wird die bildliche Darstellung in das Wort übergetragen, so muß dieses seine Neigung zum begriffsmäßigen Auffassen der Vorstellung unterdrücken und sich selbst auf die sinnliche Anschauung herabsetzen, wo es sodann, wie das existirende Sinnliche selbst, Leib der Idee zu werden im Stande ist; wenn aber das Wort seinem Triebe zur Trennung der Form von dem Inhalte nachgeht; so kommt es von der bildlichen Darstellung aus durch den Schematismus der Geometrie und die Zahlensymbolik der Arithmetik hindurch zu der Formel, welche durch die Zahlenprozesse schon möglich wird, hier aber noch in ihrer Vielheit erscheint. Hat nun die Erkenntniß die Aufgabe, die Vorstellung zur Idee zu bringen (§. 193.), und kommt die Idee dazu, alle Verschiedenheit der Form aus der Evolution des Einen Wesens zu erklären; so muß die Wortsprache endlich der philosophischen Darstellung gewidmet auf eine allgemeine Formel zurückkommen, die sich ewig selbst wiederholt, und in ihren Gliedern die Zahl, in deren Stel-

lung das Schema, und in der poetischen Wendung des Ganzen das Bild hat.

§. 57.

Philosophische Darstellung ist demnach schematische viergliedrige Construktion, in welcher Form und Wesen des Dargestellten gänzlich zusammenfallen, und das bis zur höchsten grammatikalischen Ausbildung (S. 355 fg.) durchgearbeitete Wort seine Idee durch seine Stelle in einer Entwicklungstafel bezeichnet, und, wenn die Sprache schon in ihren Lautelementen durchconstruirt wäre, auch durch seine Zusammensetzung ausdrücken müßte. Ehe aber die Sprache solche Vollendung erreicht, in welcher sie schematischer Construktion zu folgen vermag, hat sie noch niedere Stufen der Organisation zu durchlaufen, welche von der Organisation des Wortes als Laut ausgehen müssen.

§. 58.

Das Wort als Laut genommen heißt Sylbe, und ist eine mehr oder minder einfache Vollendung der zweierley Sprachelemente, welche in ihrer Reinheit Vokale und Consonanten genannt werden, als Diphthongen aber und Doppelhauche (z. B. ch, z) auch in zusammenfliessende Formen eingehen. Die Tonsprache ist demnach ein systematisches Sylbenspiel, welches von der blos mit grammatikalischer Bestimmtheit gesezten Sylbe nach zwey Richtungen sich einseitig entwickeln, und beide Formen der Seitenentwicklung wieder synthetisch vereinigen kann. In dem Sylbenspiele der Tonsprache liegt nämlich theils der auf ihren Vokalen beruhende Anklang der Laute,

theils der auf den Uebergängen der Laute durch Consonanten beruhende Takt der Bewegung, und wenn jene Anklänge, um nicht in Identität unterzugehen, eine den Vokalen beigemischte Differenz der Consonanten verlangen, wodurch sie Reim werden, so verlangt der Bewegungstakt als Sylbenmaaß ein quantitativ abgemessenes Verhältniß der Vokale und Consonanten nach dem Verweilen der Redeorgane bey ihrer Bildung. Da bey einer aus einem schematisch organisirten Alphabete herausgearbeiteten Sprache die Vokale ein ganzes Gebiet von Worten (z. B. subjektives, objektives rc.) bezeichnen, und die Differenzen auf diesem Gebiete durch beygefügte Consonanten angedeutet werden, so sind die Reime einer solchen Sprache natürlich, und auch die ältesten Sprachen sollen in dieser Art viele Assonanzen und Reime gehabt und aus beiden sinnreiche Wortspiele (zu welchen noch Shakespeare hinneigt) entwickelt haben; in neueren Sprachen aber, als welche das Gesetz des Alphabetes und der ersten Sylbenbildung lange verlohren haben, sind die Reime in den Worten selbst fremdes nur dem Ohre schmeichelndes Klangspiel geworden, und die unvollkommenen Reime, die Assonanzen, werden gar nicht beachtet. Selbst das Naturgesetz der Metrik, das der griechischen und lateinischen Sprache so tief eingeprägt ist, daß die Pronunciation auf einer Sylbe verweilen muß, deren Vokal zwey Consonanten nachfolgen, hat die neuere Sprachbildung in dem Grade verkannt, daß in der deutschen Sprache die Länge blos auf der Sylbe ruht, welche durch die Bedeutung herausgehoben ist.

§. 59.

Inzwischen ist die Gestaltung der Sprache durch Reim und Sylbenmaaß ihrer Verwandtschaft mit dem Gesange, dessen Melodie in dem Reime und dessen Takt in dem Sylbenmaaße wiederkehrt, so natürlich und einer sinnlichen Periode des Volkslebens so nahe gelegen, daß bekanntlich die Minnesinger eben durch Reimen die neuern Sprachen zum Gedankenausdrucke gebildet haben; und daß selbst bey den Griechen die metrische Rede viel älter ist als die prosaische. Die metrische Rede muß daher, wie die prosaische, im Stande seyn, den Ausdruck eines Sinnganzen zu bilden, und zwar für den Reim durch die Wiederkehr seiner Gegensätze, die in der Einsylbigkeit oder Zweysylbigkeit und in dem Wechsel seiner Vokale bestehen, und für das Sylbenmaaß durch die angemessene Association seiner Längen und Kürzen zu Versfüssen und deren Verwebung zu Strophen, in welchen der Sinn steigend beginnt und fallend beschlossen wird, wie in dem griechischen Hexameter. Da durch solche objektive Gestaltung ihres Ausdruckes die Sprache überhaupt ihre objektive Seite vollendet, durch welche sie der ästhetischen Kunst verwandt wird; so ist natürlich, daß die ästhetische Sprachkunst, die Poesie, sich des Reimes und Sylbenmaaßes bedient.

§. 60.

Gehört nun diese objektive Gestaltung der Rede zu der poetischen, also bildlichen Seite der Tonsprache, so wird nach Lösung dieser schönen Verhältnisse die oratio soluta oder pedestris das Bild in der Vorstellung ver-

lassen, und zunächst sich für den Ausdruck der Wahrnehmung, dann aber auch für den Ausdruck des Begriffs bilden. Jenes giebt den beschreibenden oder erzählenden Stil, den man am besten den Chronikenstil nennen könnte, dieses den raissonnirenden oder pragmatischen, der Ansichten aufstellt, um die Erscheinungen zu erklären.

§. 61.

Für die Wahrnehmung ist jede Vorstellung selbstständig und einzeln, und heißt, durch ihren Namen bezeichnet, in der Sprache ein Substantiv; was in der Vorstellung wahrgenommen wird, es seyen Theilvorstellungen oder Verhältnisse, wird als adhärent oder inhärent angenommen, und heißt in der Sprache ein Adjektiv, das dem Substantiv in seinen Sprachverhältnissen nachfolgt. So bedarf denn die Wahrnehmung zu ihrem Ausdrucke nur noch einer Vermittlung von Substantiv und Adjektiv, welche aber nicht wie die logische Copula von subjektiver Bedeutung des Denkens, sondern von objektiver Bedeutung der Wahrnehmung seyn muß, jedoch wie die logische Copula ist heißt. Diese Wahrnehmungscopula wird denn in der Sprache mit Recht verbum substantivum genannt, indem es eben so wohl die Selbstständigkeit der Substantive begründet, als auch das Enthaltenseyn der Adjektive in ihnen, denn der Satz: der Stein ist schwarz, behauptet eben sowohl, daß der Stein sey, als daß er schwarz sey. Dieser Satz als logisches Urtheil genommen spricht blos von der Vereinbarkeit beider Begriffe im Denken.

§. 62.

Der Wahrnehmungsstyl spricht also in an einander gereihten Sätzen seine beschreibenden oder erzählenden Wahrnehmungen aus, und bedarf zunächst ausser Substantiv und Adjektiv, die durch ein Verbum copulirt werden, wozu im Allgemeinen sich das Zeitwort der Substanz eignet, nur noch eine Fortsetzung dieser Vermittlung von einem Satze zum andern, was in den Sprachen durch das und ausgedrückt wird, von dessen häufigem Gebrauche in der sinnlichen Sprache schon früher die Rede war. Dabey aber hat der Wahrnehmungsstyl auf die Formen der Vorstellung zu achten, wie sie §. 201. des Buches in dem Schema:

Was?

Wo? Wann?

Wie?

aufgestellt worden sind, diese Fragen müssen aber alle aus der Wahrnehmung beantwortet werden, denn für diese Stufe des Styls ist entweder der Begriff noch nicht vorhanden, oder doch sein Gebrauch noch nicht sicher.

§. 63.

Die Frage: was? wird also in diesem Style durch sinnliche Beschreibung beantwortet, welche von Vergleichung der Sache mit andern nach Unterschieden oder Aehnlichkeiten ausgeht, wobey es also auch nicht ohne Werth ist, zu sagen, was das Ding nicht sey. Die Frage: wo? verlangt lokale Bezeichnung, die Frage: wann? erzählende Zeitbestimmung, und für die Frage: wie? soll zusammengefaßt werden, was von der Gene-

fis eines Dinges und seinen quantitativen und qualitativen Verhältnissen in die Wahrnehmung fallen konnte. Daher bedarf denn der Wahrnehmungsstyl ausser dem und noch mancher Partikeln, welche Unterscheidung oder Gleichsetzung, Einschränkung oder Erweiterung, Trennung oder Verbindung ausdrücken, und so kann er kaum anders, als seine Sätze ausser der blossen Zusammenreihung durch und noch vermittelst mancher Conjunktionen in Perioden zusammenzubinden.

§. 64.

Was der Wahrnehmungsstyl gethan hat, um die Erscheinung des Gegenstandes erschöpfend auszusprechen, kann der Begriffsstyl dann weiter benützen, um die äussern Verhältnisse in innere zu übersetzen, und das Anschauen in ein Denken zu verwandeln, wobey es zuvörderst darauf ankommt, in den Resultaten der Wahrnehmung Besondres und Allgemeines zu sondern, und jenes aus diesem in fester Form abzuleiten. Dieß lehrt die Logik; und wenn sie die Resultate der Wahrnehmung zuvörderst zu einer Exposition der Vorstellung benützt, so geht sie von der Exposition weiter zur Definition, in deren zwey Prädikaten das Gebiet bezeichnet ist, welchem der Gegenstand angehört, und die Stelle, welche er in diesem Gebiete einnimmt. Aus diesem im Allgemeinen bestimmten Begriffe des Gegenstandes können nun syllogistisch eine Menge Prädikate desselben gefolgert werden, die als beschränktere in jenen zwey allgemeinen Prädikaten enthalten sind, und es wird dadurch möglich, den Gegenstand endlich tabellarisch entwickelt zur Ueber-

sicht seiner möglichen Verhältnisse hinzustellen. Auf diesem Wege der Behandlung ist also die Wahrnehmung zum Begriffe geworden, dem Gegenstande ist seine Stelle angewiesen, seine vielen Prädikate sind auf zwey wesentliche zurückgeführt und auf diese begründet, und durch die Klassifikation ist endlich die Einheit seines Wesens in der aus ihr entspringenden gegensätzlichen Vielheit dargestellt worden.

§. 65.

Diese Aufgabe hat der Begriffsstyl zu lösen, und die Logik soll ihn dabey leiten. Allein wenn auch die Logik bisher ein klares Bewußtseyn ihrer selbst und vollendete Form gehabt hätte, so wäre doch diese Aufgabe für jeden besonderen Fall nicht auf einfache Weise zu lösen, sondern das Herausfinden des Begriffs aus der Wahrnehmung, das Scheiden der wesentlichen Prädikate von den unwesentlichen, die Begründung dieser auf jene, und die eintheilungsgerechte Entwiklung und Darstellung aller Prädikate fordert überall ein sorgfältiges Betrachten des Gegenstandes und ein besonnenes Drehen und Wenden desselben nach allen Seiten, die er hat, und wobey er auf jeder Seite gefaßt in ein anderes Licht tritt; so daß der Begriffsstyl dadurch höchst vielfach und künstlich ausfallen muß. Die eben angeführten Bemühungen zu Lösung seiner Aufgabe können zusammen durch das Wort Reflexion oder Raisonnement genügend bezeichnet werden, und lassen einsehen, daß der Begriffsstyl, indem er von dem Wahrnehmungsstyle Sätze und einfache Periodenformen sich geben läßt, diese letztern durch

vermehrte Conjunktionen nach den vielerley Gegensätzen und Beziehungen der Seiten und Ansichten des Gegenstandes erweitern müsse, und daß ihm dadurch, weil alle diese Ansichten durch die Einheit ihres Gegenstandes und die Consequenz des logischen Denkens verbunden auch in der Rede als ein Ganzes erscheinen wollen, ein sehr künstliches Redegebäude erwachse, wie es in jeder Sprache der schriftstellerische Styl ist und seyn muß. Was daher die Prosa von vielfachen Formen in sich enthält; das muß sie im Begriffsstyle entwickeln, und wenn endlich, weil das Gelesene auch in Hörbares übersetzt werden kann, das Ohr an solches Redegebäude ebenfalls Ansprüche macht, so kehrt die wohlgeordnete Rede durch den in ihrem Periodenbaue fühlbaren Numerus einigermaaßen wieder zum Sylbenmaaße der poetischen Rede zurück.

§. 66.

Wenn nun die beiden eben bezeichneten Arten des Styls auch ihre Aufgabe für die Wahrnehmung und den Begriff lösen, so daß in der Exposition der Vorstellung der Gegenstand beschreibend bezeichnet ist, durch die Definition die vielen Prädikate auf zwey reducirt sind, welche zur Grundlage dienen, aus welcher die andern sich schliessen lassen, und wenn dem also bestimmten Begriffe die Division als geordnete Exposition den lezten Dienst leistet; so bleibt doch selbst nach einer glücklichen Realisirung dessen, was in dem vierten Schema der Logik verlangt wird, der philosophischen Darstellung noch ein Grosses zu thun übrig. Sie hat nämlich an die Stelle

der aggregatischen Exposition eine das Leben nachbildende Entwicklung des Vielen aus dem Einen zu setzen; an die Stelle der Definition, welche blos zur begriffsmäßigen Unterscheidung genügt, soll die philosophische Darstellung die Stelle setzen, welche das Definitum im Ganzen einnimmt, und wodurch es nicht nur sein innerstes Wesen, sondern auch ideenmäßig seine universalen Beziehungen ausspricht; für die syllogistisch gefolgerten Prädikate soll die philosophische Darstellung die Formen des Dings substituiren, in welchen es nach allgemeinem Gesetz die Entwicklung seines individuellen Lebens durchführt; endlich soll die philosophische Darstellung statt einer durch regelmäßige Spaltung der Gegensätze (Eintheilung) entstandenen Tabelle ein Tableau geben, in welchem das Ding die strenge Gesetzmäßigkeit seiner eigenen Natur und Geschichte anschauen kann, wie dieß in Kategorientafeln geleistet ist.

§. 67.

Alles dieß leistet unsere viergliedrige schematische Construktion; sie ist lebendige Entwicklung des Vielen aus dem Einen, Erhebung des Begriffs zur Universalität der Idee, Ableitung alles Besondern aus seiner wahren Allgemeinheit, und geordnetes Ganzes einer den Gegenstand erschöpfenden Erkenntniß (System). Von diesen vier Seiten soll sie nun noch dem Leser vorgeführt werden, damit er Meister dieser Construktion werde.

A.

§. 68.

Wo die Erkenntniß nichts zu unterscheiden vermag,

da bleibt sie selbst nur ein Streben; erst durch das Fin-
den einer Gränze und des Entgegengesezten jenseits und
diesseits derselben wird das geistige Streben zu wirkli-
cher Erkenntniß. Eben so verhält es sich mit dem Seyn,
welches auch nur durch Begränzung und Gegensetzung
zum Etwas wird, und in seiner Unbestimmtheit dem un-
bestimmten geistigen Streben gleichgesezt, Leben genannt
werden muß. In diesem doppelten Leben aber schwim-
men die Gegensätze des Seyns und der Erkenntniß,
schwimmenden Inseln oder Tönen vergleichbar.

§. 69.

Zu fixiren sind sie bey der Identität ihres Inhal-
tes durch die Verhältnisse und Beziehungen ihrer Form,
welche am Ende in Reciprocität auf sich selber einen
Theil jenes Lebens einschliessen und abscheiden, daß er
als Gegenstand eine bestimmte Erkenntniß gewährt. Dar-
um ist diese Kunst des Abscheidens aus dem Ganzen und
des Einschliessens in reciproke Verhältnisse — das Bil-
den von Figuren (Kreisen) des Lebens die eigentliche
Kunst der Erkenntniß.

§. 70.

Da muß denn der Anfang gemacht werden mit der
einfachen Begränzung, in welche eingeschlossen das Le-
ben Wesen genannt wird, und fortgegangen wird durch
den Gegensatz und seine Vermittlung, die mehr oder
minder vielfach wiederholt am Ende doch auf jene erste
Begränzung zurückkommend Form genannt wird. Darum
ist klar, daß die Erkenntniß nicht anders als tetradisch

anzufangen und fortzuschreiten vermöge, wenn sie über sich selbst klar geworden ist; bis sie aber hiezu gelangt, wird sie denn freylich manche andere Wege versuchen.

§. 71.

Jede Tetrade enthält also den Uebergang irgend eines Wesens in seine Form, und die vier Glieder einer Tetrade sind selbst als vier Formen der Verwandlung des (idealen oder realen) Lebens zu betrachten, welche sich zwar gegensätzlich zu einander verhalten, aber nicht blos Unterscheidungen des Gegebenen (Eintheilungen) sondern Entwicklungsgestalten des Entstandenen sind, obwohl, wenn das Schema dasteht, seine Glieder auch als Eintheilungen angesehen werden können, wie ja jedes Multiplikationsprodukt auch als Additionssumme vorkommen kann.

§. 72.

Wie denn das Leben überall von der Unbestimmtheit ausgehend mit der Bestimmtheit endet, so können Schemate, wie das Schema der Prädikamente der ersten Kategorientafel, gerade dieses Verhältniß, welches das allereinfachste ist, durchführen. Wie nun weiter das Leben in der Seitenentwicklung von Urprinzipien bis zu Klassen der Dinge aufsteigend seine Gränze beständig erweitert, in den Stufen aber eine Form seiner selbst auf die andere thürmt, so können auch Schemate den einen oder den andern dieser einseitigen Charaktere nachbilden, und wie endlich nach der vierten Kategorientafel schon das erste Glied zu einem Ebenbilde des lezten entwickelt

seyn kann, so kann auch diese Art der Entwicklung in den Schematen vorkommen. Trotz dieser vierfachen Verschiedenheit der Schemate behalten sie doch immer einerley Typus.

Anmerkung. Ein Schema der ersten Art: unbestimmt, bestimmbar, bestimmend, bestimmt. Ein Schema der zweiten Art: Städte, Länder, Welttheile, Erdoberfläche. Ein Schema der dritten Art: Laut, Wort, Satz, Rede. Ein Schema der vierten Art: Individualität, Entwicklungssystem, Individualleben, Totalitätsform.

§. 73.

Der gemeinschaftliche Typus aller Schemate liegt darin, 1) daß alle aus dem Wesen in die Form übergehen; 2) daß eben deswegen das zweite, als das heraustretende, Glied sich an das erste, das dritte aber als das übergehende Glied sich an das vierte anschließt, wodurch alle Schemate eine Arsis und Thesis erhalten; 3) daß das erste und vierte Glied in einem absoluten Gegensatze stehen (Zettel), zwischen welchen der relative Gegensatz des zweiten und dritten Gliedes (Einschlag) so eingewebt wird, daß das Schema im Ganzen ein rechtwinklichtes Kreuz bildet; 4) daß alle Schemate, welche Grundverhältnisse darstellen sollen, nicht mehr und nicht minder als vier Glieder haben können. Schemate mit sechs Gliedern haben blos die Mittelglieder gespalten; dreygliedrige Schemate z. B. Anfang, Mittel, Ende, sind, wie die Dreyecke der Geometrie, blos einfache

Synthesen eines Gegensatzes (unreife Figuren), nicht aber volle Produkte.

§. 74.

Nach diesem Typus sind nun theils die Urbegriffe: Wesen und Form; Gegensatz und Vermittlung, selber gestellt, theils auch die aus ihnen hervorgegangenen weiteren Schemate in der Tafel der Urbegriffe, wobey nichts supponirt wird, als die vorhin bezeichnete Idee von Leben, in dessen Spiel die ewige Wiederholung desselben Typus beständig neue Produkte erzeugt. Jene vier Urbegriffe sind daher selbst von der allgemeinsten Bedeutung, indeß die aus ihnen entwickelten vier Schemate nur für den Umfang des Urbegriffs gelten, aus dem sie entwickelt sind. Da nun die nach den vier Schematen der Urbegriffe folgenden Prädikamente eine Abstraktion von diesen Schematen selbst sind, welche über die Differenz ihrer Glieder hinwegsieht, so verhalten sich diese Prädikamente zu den Urbegriffen als Form zu dem Wesen, und die vier Schemate stehen als Entwicklung dazwischen, welche mit ihrer ersten Hälfte (Arsis) dem Wesen, mit ihrer zweiten Hälfte (Thesis) aber der Form angehört. So ist das viergliedrige zugleich sechsgliedrig.

§. 75.

Nach der Tafel der Urbegriffe ist also alles Wesen identisch und beginnt mit Begränzung (Endlichkeit), welche aus dem quantitativen Verhältnisse der Gränze und des Begränzten zu einem qualitativen Gegensatze beider übergeht, der die beiden auf einander beziehend in bestimm-

stimmter Realität sie vermittelt. Ferner ist der Gegensatz mit seinen vier Formen ein Verhältniß, welchem die Formen der Beziehung durchgängig entsprechen müssen, und die Form überhaupt ist ein Setzen, welches nur durch die Reciprocität seiner Formen zur vollendeten Begränzung des Endlichen kommen kann.

§. 76.

Unter dieser Allgemeinheit der Urbegriffe stehen nun die Stufen der allgemeinen Entwicklung des Lebens, für welche die vier Kategorientafeln den allgemeinen Typus eben so durchführen, wie er in der Tafel der Urbegriffe mit absoluter Uneingeschränktheit seiner Bedeutung durchgeführt worden. Hat irgend ein Gegenstand der Erkenntniß, z. B. die Erde, der Mensch, eine Entwicklung, welche nach allen vier Stufen vollständig ist, so kann auch seine Erkenntniß nach allen vier Kategorientafeln Schritt für Schritt durchgeführt werden; hat aber seine Entwicklung nur eine oder einige dieser vier Stufen, z. B. erscheint er nur im Verhältnisse der Subjektobjektivität, oder wird er nur von dieser Seite erwogen, so findet seine Construktion überall an den betreffenden Kategorientafeln ihre sichere Leitung. Denn was z. B. zum Subjektobjektivitäts-Verhältnisse gehöre, spricht die dritte Kategorientafel für alle Fälle genau aus, eben so wie die zweite Tafel die Entwicklung überhaupt construirt.

§. 77.

Durch die Anwendung dieser Tafeln sind also die allgemeinsten Bestimmungen für alle Gegenstände der Er-

kenntniß mit Sicherheit aufzufinden, und die Erkenntniß wird dadurch von Seite ihrer Allgemeinheit bearbeitet. Eben so genügt aber diese Construktion der Individualität der Dinge und ihrer Bilder, der Vorstellungen. In jeder Vorstellung kann, in ihrem Umfange und Inhalte, ein viergliedriges Schema nach obigem Typus (§. 73.) gebildet werden, welches sodann die Grundverhältnisse dieser Vorstellung zeigt, und von selbst entweder auf das Urschema (Wesen, Gegensatz, Vermittlung, Form) oder auf eines der aus demselben abgeleiteten Schemate in der Tafel der Urbegriffe oder den Kategorientafeln zurückläuft.

§. 78.

Um für eine beliebige Vorstellung ein solches Schema bilden und die Vorstellung dadurch construiren zu können, ist es gut, eine möglichst vollständige Exposition der Vorstellung vor sich zu haben, die man auch fast immer in den gemeinen Kenntnissen der Menschen bereit findet, weil eben diese Kenntnisse auf dem Gebiete der Vorstellung und Wahrnehmung, also dem Gebiete der Exposition, einheimisch sind, indeß sie den Begriff selten berühren und die Idee ganz aus dem Spiele lassen. Aus solchen Kenntnissen, die in vulgären Redensarten daliegen, hebt man nun, um ein Schema zu gewinnen, die einfachste darin enthaltene Form des Dinges oder der Vorstellung heraus, und setzt ihr dann die zusammengesetzteste und vollendetste entgegen, wodurch die exte-

nen Pole des Dinges gefunden sind, welche das erste und vierte Glied in dem Schema ausmachen. Nun sucht man die zwey Mittelformen, als den Uebergang von dem einfachsten zum zusammengeseztesten, und sind diese gefunden, so ist auch das Schema nun fertig, und man kann es theils nach §. 73. untersuchen, ob es überhaupt schulgerecht sey, theils nach §. 72., zu welcher Art von Schematen es gehöre; endlich kann man auch sehen, auf welches Schema der fünf Tafeln es sich zurückbringen lasse.

Anmerkung. So zahlreich die Beyspiele von Schematen nach unserer Construktion sind, welche das Buch darbietet, so halte ich es doch nicht für überflüssig, hier noch einige aus den Regionen des gemeinen Lebens beyzufügen, damit man sehe, daß dieser Construktion das Geringe eben so unterworfen sey, wie das Grosse und Hohe. I. Eigenthum. Exposition: jeder Mensch soll etwas haben, was er sein nennen kann, und die Sachen müssen mit sich anfangen lassen, was der Mensch will. Dabey kann aber nicht zugegeben werden, daß jeder Mensch willkührlich nach jeder Sache greife, sondern es muß hierin eine Ordnung seyn. Was aber einer gesetzmäßig erworben hat, darüber muß man ihn auch, so lange er die Sache behalten will, nach Belieben schalten lassen. Schema:

Persönlichkeit

Erwerb Besitz

Sachlichkeit.

II. Musik. Exposition: der Flötenspieler von Alabanbus blies in sich hinein. Das war keine Musik zum Hören. Aber Töne sind auch nicht genug; wenn sie keinen Wechsel von Consonanzen und Dissonanzen und keinen abgemessenen Schritt haben, so geben sie nur Lärm, nicht Musik, und Musik von einigen wenigen Tönen genügt auch niemands Ohre. Man will ein Ganzes von Melodien zur Harmonie gebildet haben. Schema:

Ton

Takt Melodie

Harmonie.

III. Bedürfniß. Exposition: gar vielerley bedarf der Mensch; er will nicht nur essen und trinken, er will auch gekleidet seyn und wohnen, und seine Wohnung soll ihm auch nicht blos leere Wände darbieten. Er füllt sie mit Werkzeugen und Möbeln aller Art aus. Schema:

Nahrung

Kleidung Wohnung

Geräthe.

IV. Haushaltung. Exposition: die Haushaltungskunst ist eine schwere Kunst. Man soll nicht nur mit dem Einkommen auch auskommen; man soll sogar für unvorhergesehene Bedürfnisse, für Noth und Alter noch etwas zurücklegen. Da muß denn alles wohl zu Rathe gehalten werden, auch müssen die Geschäfte zu rechter Zeit geschehen und in einander greifen, und die Sachen alle ihren bestimmten Ort

haben, daß man nicht lange darnach suchen darf. Schema:

Einkommen

Vertheilung Verwendung

Verwaltung.

Der Haushalt ist nämlich die Verwaltung des Familieneinkommens, wobey aus der zweckmäßigen Vertheilung desselben auf die Bedürfnisse und zweckmäßigen Verwendung seines Materials für die Befriedigung der Bedürfnisse sich jene in der Exposition geforderten Rücksichten ergeben.

B.

§. 79.

In den vier gegebenen Beyspielen, welche absichtlich sehr verschiedener Art sind, liegt nun auch schon die Erhebung der Vorstellung zum Begriffe durch Definition. Denn es ergiebt sich aus dem ersten Beyspiele, daß das Eigenthum die ausschließliche Disposition einer Person über eine Sache sey, aus dem zweiten Beyspiele ergiebt sich die Musik als ein Spiel, welches die Töne durch ihre melodischen Gegensätze im Zeitmaasse vermittelnd hindurchführt und sammelt, aus dem dritten Beyspiele ergeben sich die Bedürfnisse als Seiten des menschlichen Daseyns, welche einer Ergänzung von aussen bedürfen, und aus dem vierten Beyspiele geht die Haushaltungskunst als Verwaltungskunst des Familieneinkommens hervor.

§. 80.

Diese Schemate leisten aber noch weit mehr, indem

sie die Idee mit ihren universellen Beziehungen angeben. Das Schema des ersten Beyspiels läuft nämlich durch Beziehung einzelner Sache auf einzelne Person auf das Verhältniß des Menschen zur Erde überhaupt zurück, so daß durch Einführung des Eigenthums dieses Verhältniß in seiner ersten Stufe bestimmt wird; das Schema der Musik zeigt diese Kunst als spezielle Nachbildung des Lebensspiels überhaupt durch Töne; das Schema der Bedürfnisse zeigt das individuelle Leben in seiner materiellen und formellen Abhängigkeit von dem allgemeinen Leben, und das Schema der Haushaltungskunst zeigt das Familienleben, wie es sich nach der zweiten Kategorie der vierten Tafel vegetationsartig aus dem Nationalleben durch Einkommen erneuert.

§. 81.

Daraus ergiebt sich die Möglichkeit, durch unsere Construktion

spezielle Aufgaben der Wissenschaft auf allgemeinen Ausdruck zu bringen, und so für jede mögliche Bedeutung zu lösen;

Wenn nämlich das Eigenthumsrecht mit seinen Begriffen von Persönlichkeit und Sachlichkeit auf das Verhältniß von Subjekt und Objekt nach der dritten Kategorientafel zurückgeht, so folgt, daß der Mensch durch den Einfluß der Erde in sich zum Bewußtseyn gelangt auf diese umbildend zurückwirke, welches Verhältniß sodann für den Menschen und die Erde vereinzelt und im Erwerb subjektobjektiv, im Besitz aber objektsubjektiv seyend Eigenthum heißt. Der Inhalt dieses Verhältnisses des Menschen

zur Erde kann dann seiner Natur gemäß weiter durch die zweite und dritte Kategorie der vierten Tafel bestimmt werden zur Ernährung, zum Sinnengenusse, zum Werkzeug, zum Kulturmittel u. s. w. für den Menschen. — Wenn die angegebene Bedeutung der Musik, welche das Alterthum unter dem Worte Sphärenharmonie bezeichnet haben könnte, aufgefaßt wird, so leuchtet die Nothwendigkeit der Auflösung der Dissonanzen in der Musik allgemein ein, indem die reinste Consonanz, welche zwischen der Prime und Oktave besteht, auf dem Gleichgewichte ihrer Faktoren beruht, Dissonanzen also unproportionale Verhältnisse sind, auf welchen kein Leben beruhen kann. Dadurch werden die Dissonanzen mit allem Uebel identisch, und die Krisis der Krankheiten wird allgemeiner Auflösungsprozeß. — Wenn die Bedürfnisse des individuellen Lebens Abhängigkeit von dem allgemeinen Leben aussprechen, so deuten sie eben dadurch auf die Vollkommenheit selbstständiger Naturen, welche nicht wie die eckigten Figuren an jeder Seite mit einer andern Figur verwachsen können, sondern als Kreise von allem ausser ihnen nur im Sinne des Ganzen (im Punkte) berührt werden. Wenn die Haushaltungskunst als Vegetation der Familien begriffen wird, so construirt sie sich vollständig nach dem zweiten Schema der vierten Kategorientafel, und was in der Haushaltung Einnahme heißt, ist dasselbe was dort Stoffaufnahme genannt worden, welcher die Aufschliessung als bürgerliche Erwerbsfähigkeit vorangeht, die Aneignung als Verwendung folgt, und die Ausscheidung des Verbrauchten den Schluß macht.

Anmerkung. Wie man durch solche Behandlung der Aufgaben sich im Augenblicke sichere Resultate verschaffen könne, welche man bey der Erfahrung erst langwierig und mühseelig zusammenbetteln muß, mag ein Beyspiel aus der neuesten Medizin zeigen. Die Homöopathie stellt bekanntlich den Satz auf, daß dasselbe Mittel, welches bey gesundem Organismus diese bestimmte Krankheit verursacht, sie im kranken Organismus heile. Nun stelle man die Aufgabe in ihre Allgemeinheit, indem man statt Arzneymittel überhaupt Caussalität und statt der durch dasselbe hervorgebrachten Krankheit überhaupt Wirkung sezt, so heißt der Hahnemannische Grundsatz: eine Caussalität, welche diese bestimmte Wirkung sezt, wo sie noch nicht ist, hebt sie auf, wo sie ist. Hier erscheint denn der Hahnemannische Grundsatz sogleich in seiner Falschheit, denn sonst müßte auch ein Schlag, der das Glas zerbricht, es aus den Scherben wieder ganz machen. Im Allgemeinen ist die Homöopathie also grundfalsch. Nun construire man aber den Begriff der Caussalität, und nenne das erste Glied für das von ihr zu gewinnende Schema, daß nämlich eine wirksame Kraft eine bestimmte Veränderung auf dem Gebiete ihres Wirkens schlechtweg hervorruft, directe oder einfache Caussalität. Nun führe man die Caussalität in den disjunktiven Gegensatz zweyer Wirkungen, daß sie entweder setzen muß, was noch nicht gesezt ist, oder aufheben, was gesezt ist, und nenne dieß die alternative Caus-

salität. Weiter erkenne man, daß die Caussalität auch gegebene Gegensätze vermitteln, also neutralisirend erscheinen kann, und endlich gestehe man der Caussalität auch die Möglichkeit zu, die jeder Regenbogen beweist, aus dem Einfachen die ganze Möglichkeit seiner Differenzen hervorzurufen, was man distributive Caussalität nennen könnte. Nun hat man das Schema für den Begriff Caussalität, und es zeigt sich, daß Hahnemann seinen Grundsatz von Mitteln abstrahirt hat, die, wie z. B. Rhabarber, nach der zweiten Form wirken, und daß er sehr unrecht daran ist, diese Art des Wirkens auf alle Arzneymittel ausgedehnt als allgemeinen Grundsatz aufzustellen.

C.

§. 82.

Sind durch die Construktion die Begriffe zu solcher Allgemeinheit gesteigert, so können in syllogistischer Form Besonderheiten daraus entwickelt werden, welche sonst als Grundsätze vorkommen. So folgt in dem ersten Beyspiele, daß das Eigenthum für die Lösung der Aufgabe des Menschengeschlechts nothwendig, und daß Grundeigenthum, als ausgetheilte Erdoberfläche, das höchste Eigenthum sey. Weiter folgt, daß alles, was keine Persönlichkeit hat, Eigenthum werden könne, daß die Disposition über das Eigenthum keine Gränzen erkenne, als die in der Person liegen, und daß die Erwerbsformen sich nach der Natur der Sachen, die Besitzformen aber nach der Person richten müssen. So folgt in dem zwey-

ten Beispiele, daß der Ton, wenn er Musik werden soll, aus seiner Einfachheit herausgehen müsse in den Gegensatz der Höhen und Tiefen, daß er in diesem Gegensatze proportionale Verhältnisse aufsuchen müsse, daß er, um Spiel zu seyn, diese proportionalen Verhältnisse (Consonanzen) verlieren und wiederfinden müsse, daß er seine Schritte dabey zu kleinen Zeitganzen (Takten) verbinden und in diesen die melodischen Gegensätze vermitteln müsse, und daß er in dieser doppelten Entwicklung von der viergliedrigen Darstellung des Tones (Akkord) ausgehen und in einer vierstimmigen Harmonie als Totalform auf diese wieder zurückkommen müsse. — Für das dritte Beyspiel folgt, daß die materielle Erneurung des individuellen Lebens aus dem allgemeinen durch Nahrung die Grundbedingung seiner Fortführung sey, daß aber die formelle Gestaltung des Menschenlebens nur von dem Geräthe ausgehe, daß also dieses selbst auf die Bereitung der Nahrung zurückwirke, daß ohne dasselbe die Kleidung weder im Stoffe vollendet seyn noch in der Form ihre Aufgabe lösen könne, daß die Wohnung sich an die Verrichtungen des Lebens anschliessen müsse, wie die Kleidung an die Theile der Gestalt, und daß sie eben dazu auch des Geräthes bedürfe, und daß dieses als formal in seiner Natur zulezt selbst als formgebend (Werkzeug) erscheine. — Für das vierte Beyspiel folgt, daß das Einkommen als materielle Basis der Haushaltung auch Grundbedingung derselben sey, und durch alles erweitert werden müsse, was eine Verwendung für Familienbedürfnisse zuläßt, wäre es auch selbst das ver-

brauchte, daß die Vertheilung des Einkommens auf die Familienbedürfnisse eine Uebersicht derselben und ihres Verhältnisses zum Einkommen (Etat) voraussetze, daß hiebey auch die möglichen Bedürfnisse Noth, Alter u. s. w. zu berücksichtigen seyen, daß mit der zunehmenden wirklichen Verwendung die Möglichkeit derselben abnehme, daß also, um jene groß zu erhalten, diese klein gehalten (gespart) werden müsse; daß die wirkliche Verwendung eine Disposition über Sachen sey, welche in die Raum- und Zeitverhältnisse derselben eingehen (Ordnung halten), und in Schonung der Sachen die Vergrösserung des Einkommens durch Nichtverbrauch derselben berücksichtigen, dabey aber auch die Kraft sparen müsse, und daß eine zweckmäßige Verwaltung des Hauswesens wegen steter Erneurung der Familienbedürfnisse eine stete Erneurung des Einkommens im Auge haben, über die Repartition Rechnung führen und die Verwendung mit einem Sachverzeichnisse (Inventarium) belegen müsse.

§. 83.

Man sieht leicht ein, daß alle diese Grundsätze nur Folgerungen aus der Allgemeinheit des Begriffs sind, der in den Schematen ausgesprochen ist, und daß sie nichts thun, als was die syllogistische Form überall thut, das Besondere unter das Allgemeine stellen (subsumiren), daß also alle diese Folgerungen sehr leicht hätten in der schulgerechten dreygliedrigen Form des Syllogismus dargestellt werden können. Sie halten sich alle genau in dem Umfange ihres Schema, und setzen das erste Glied

als das wesentliche, die Persönlichkeit als den Grund aller Rechte, den Ton als Basis der Musik, die Nahrung als Basis des physischen Lebens in seiner Erneuerung und das Einkommen als ähnliche Basis des Familienlebens. Nach solcher Voraussetzung des ersten Gliedes thun denn diese Grundsätze nichts weiter, als daß sie die Verhältnisse der drey übrigen Glieder zu diesem ersten und unter sich selber analysiren, und dadurch in Worten aussprechen, was in den Schematen selbst schon durch die Stellung der Glieder bezeichnet ist. Daraus erhellet zugleich im Allgemeinen, daß die Syllogismen im Systeme der menschlichen Erkenntniß die Bestimmung haben, durch Vermittlung des Allgemeinen mit dem Besondern die im Umfange einer Allgemeinheit liegenden Verhältnisse zu analysiren. Wenn also die Exposition die in einer Allgemeinheit enthaltenen Vorstellungen auseinanderlegt, so legen die Syllogismen die darin enthaltenen Verhältnisse auseinander, nachdem die vorangegangene Definition den Umfang ausgemessen und aller darin enthaltenen Besonderheit ihren Charakter bestimmt hat.

D.

§. 84.

Das lezte, was nun noch von der tetradischen Construktion verlangt werden kann, ist das System oder die Totalitätsform des Entwickelten mit Erschöpfung seines Inhaltes und vollendeter Reciprocität seiner Formen. In so fern alle durch die Construktion zu findenden Formen aus einem absoluten oder relativen, quantitativen oder qualitativen, Gegensatze in dem Einen her-

vorgehen, können sie auch auf dem Wege logischer Eintheilung als Gegensatzglieder gefunden werden, und die auf diesem Wege gefundene Klassifikation oder Tabelle von dem Inhalte eines Begriffs legt das Material der Aufgabe zweckmäßig zur Uebersicht geordnet vor Augen; aber die Construktion verflicht diese Gegensätze (maschenartig) in einander und webt daraus ein Netz (Weltschleyer), indeß die Division blos Dendriten zu Stande bringt. Diesen Dendriten fehlt aber das innere Lebensprinzip (Wachsthum), welches die Construktion dadurch hat, daß nicht nur Schema aus Schema hervorgeht wie Eintheilung aus Eintheilung, sondern daß auch jeder Theil sich dem Ganzen gleich schließt, indeß er selber vom Ganzen nicht nur getragen, sondern auch umschlossen ist. Die Division verliehrt sich in den lezten Zweigen ihrer Dendriten, die Construktion kehrt animalisch in sich selber zurück.

§. 85.

Das System findet unsere Construktion zunächst in der Entwicklung einer Tetrade auf vier, wobey denn noch der formale Charakter jeder der vier untergeordneten Tetraden sich in Prädikamenten abstrakt aussprechen kann. Dadurch erhält man eine Tafel, und die Vierheit von Tafeln, wie in den Kategorien, ist denn die höhere Stufe, welche als Leztes dem einfachen noch unentwickelten Begriffe gegenübersteht, wie die Harmonie der Musik dem einfachen Tone. Hier hat denn die Totalitätsform ihr Nebeneinander in der Bestimmtheit jedes einzelnen Gliedes der Schemate, ihr Miteinan-

der in der gemeinschaftlichen Natur aller dieser Glieder, ihr Durcheinander in der Begründung, welche hier das Vorangegangene dem Folgenden giebt, und der Entwicklung, welche jenes durch dieses erhält, ihr Ineinander in der Verwandlung des Einen in Vielheit und der Reciprocität des Vielen auf das Eine als Allheit. Jeder der vier Abschnitte dieses Werks, dann auch der Anhang und in diesem selbst noch der Schluß giebt davon ein nach allen Theilen durchgeführtes anschauliches Beyspiel.


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06598 6237

